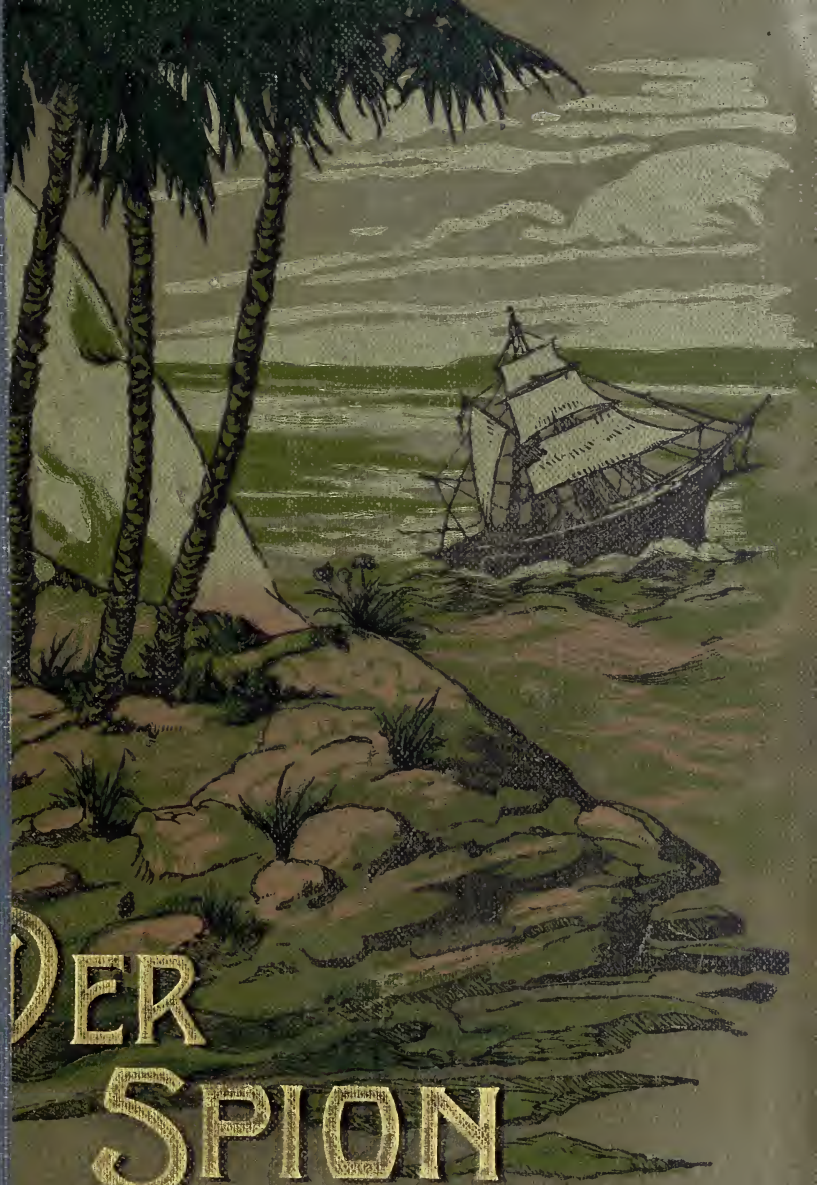


DER SPION

ROMAN VON

ALDUIN MÖLLHAUSEN

Digitized by the Internet Archive
in 2015

https://archive.org/details/derspion01moll

II/5

Balduin Möllhausen

Illustrierte Romane

Zweite Serie

Fünfter Band

Der Spion

Leipzig
Verlagsbuchhandlung von Paul List

Der Spion

Roman

von

Balduin Möllhausen

Mit Illustrationen von Ad. Wald

Leipzig
Verlagsbuchhandlung von Paul List

Published November 10th 1909
Privilege of Copyright in the United States reserved under the Act approved March 3. 1905 by PAUL LIST, LEIPZIG

Druck der Spamerschen Buchdruckerei in Leipzig.

RBK
Jante
#1487

Inhaltsverzeichnis.

		Seite
1. Kapitel.	Die Kundschafter	7
2. Kapitel.	Der Vaquero	21
3. Kapitel.	Der Überfall	36
4. Kapitel.	Die Haussuchung	46
5. Kapitel.	Aus dem elterlichen Hause	58
6. Kapitel.	Martin Findegern	76
7. Kapitel.	Die Geschwister	93
8. Kapitel.	Das neue Heim	108
9. Kapitel.	Die beiden Briefe	120
10. Kapitel.	Der Gast	138
11. Kapitel.	Auf gefährlichem Boden	153
12. Kapitel.	Im „Lustigen Rekruten"	163
13. Kapitel.	Nachtvögel	178
14. Kapitel.	Die Tage in dem Schneckenhause	190
15. Kapitel.	Unerwarteter Besuch	197
16. Kapitel.	Der gefährliche Auftrag	207
17. Kapitel.	Der Clu-Clux-Clan	226
18. Kapitel.	Der Gast im Lager	245
19. Kapitel.	Die feindlichen Kundschafter	261
20. Kapitel.	Auf der Insel	279
21. Kapitel.	Auf der Mission	295
22. Kagitel.	Die Flucht	312
23. Kapitel.	Daisy	323
24. Kapitel.	Sicherheitsmaßregeln	331
25. Kapitel.	Scheiden	341
26. Kapitel.	Die Aufstellung des Netzes	349
27. Kapitel.	Der Überfall	364

Seite

28. Kapitel. Die Gefangennahme 371
29. Kapitel. Condesa Armigo 381
30. Kapitel. Das Ende des Bandenchefs 393
31. Kapitel. Am Lager eines Schwerverwundeten 406
32. Kapitel. Wiedersehen 423
33. Kapitel. Nach dem Friedensschluß 440
34. Kapitel. Schluß 451

Erstes Kapitel.

Die Kundschafter.

Auf dem Friedhofe einer kleinen Stadt in der Provinz Neumexiko befanden sich zu Ende der fünfziger Jahre zwei Gräber, an denen kaum jemand vorüberging, ohne sich zu bekreuzen und im stillen ein Ave Maria für das Seelenheil der darin Schlummernden zu sprechen.

Zu Häupten des einen erhob sich ein mit Rost überzogenes eisernes Kreuz mit der mühsam zu entziffernden Inschrift: „Conde Pablo del Armigo. Verunglückt am 22. Mai 1845. Friede seiner Asche." Das andere, hart daneben gelegene, zeichnete sich nur noch durch eine wenig erhöhte, unregelmäßige Grasnarbe aus. Wurde ein Fremder vom Zufall dorthin geführt, und er fragte den ihm etwa begegnenden redseligen alten Kirchendiener nach der auffälligen Verschiedenartigkeit der beiden Ruhestätten, so erhielt er gewöhnlich zur Antwort, daß es keinen mehr gebe, der sich um die Verstorbenen kümmere. Er fügte auch wohl die Erklärung hinzu, daß mit dem Tode des Conde Pablo del Armigo, des Nachkommen eines stolzen spanischen Geschlechtes, die nach Mexiko ausgewanderte Linie erloschen sei. Das Kreuz habe die junge Witwe ihm errichten lassen, wogegen sie selbst, als sie ihrem Gatten wenige Jahre später nachfolgte und neben ihn gebettet wurde, mit einem einfachen Hügel sich begnügen mußte.

„Es war am besten so," fuhr der alte Mann, einmal im Erzählen begriffen, regelmäßig fort, „denn der Name Sullivan, so hieß nämlich ihr zweiter Gatte, wäre eine Unzierde für den

ganzen Friedhof gewesen. Was er verbrach, ist mehr, als selbst unser Herrgott nach tausendjährigem Büßen in Fegefeuer und Hölle verzeihen könnte. Er war es auch, der Don Pablo auf dem verhängnisvollen Jagdausfluge begleitete, von dem er nicht mehr lebendig heimkehren sollte. Es hieß zwar, er sei mit seinem Pferde in einen Abgrund gestürzt und die während des Fallens sich entladende Büchse habe sein jähes Ende herbeigeführt; allein heute nach den vielen langen Jahren schwört noch jeder darauf, daß Sullivan ihn hinterrücks ermordet hätte. Der Verdacht wurde verschärft, als er ein Jahr später die junge Witwe heiratete und bald darauf deren Töchterchen, um des ehelichen Friedens willen, wie er behauptete, zu seinen Verwandten nach den Vereinigten Staaten brachte. Wie es mit dem ehelichen Frieden bestellt gewesen sein mag, weiß allein unser Herrgott. Es verlautete indessen, daß die junge Frau die schrecklichsten Qualen zu erdulden hatte, bis endlich der Himmel sich ihrer erbarmte und sie zu sich nahm. Dadurch erhielt Sullivan freie Hand. Er begann damit, das erworbene ansehnliche Vermögen mit ruchlosen Genossen zu vergeuden, und eine verhältnismäßig kurze Reihe von Jahren dauerte es dann nur, bis er mit allem fertig war. Außerdem häufte er so viele Schulden an, daß sie den Wert der Hazienda samt allen Liegenschaften weit überstiegen und er sich schließlich gezwungen sah, mit Schimpf und Schande heimlich das Weite zu suchen. Was aus ihm geworden ist, ahnt kein Mensch. Vielleicht fand er als Pferdedieb irgendwo am Galgen sein Ende, und das wäre noch eine gelinde Strafe für die von ihm begangenen Verbrechen gewesen."

Auf die naheliegende Frage nach dem Kinde antwortete der alte Mann unabänderlich, daß es in der Ferne noch vor seiner Mutter gestorben sei, sicher das beste Los, das unter den obwaltenden Verhältnissen der Allerbarmer diesem unschuldigen Opfer eines Teufels in Menschengestalt hätte zusprechen können. War er bei einigermaßen guter Laune, so führte er den betreffenden Fremden vor das Kirchenregister, um ihm die Namen Armigos und der Seinigen zu zeigen. Ihnen beigefügt war ein gerichtlich beglaubigtes Dokument, laut dessen

die kleine Condesa Oliva del Armigo in ihrem vierten Jahre in einer Stadt des Ostens einer epidemischen Krankheit erlegen war.

„So ist alles dahin, was einst auf dem felsenfesten Boden eines dauernden Glückes begründet schien," schloß der greise Kirchendiener ausnahmslos. „Die Menschen sind gestorben; es zerfallen die Mauern der verödeten Hazienda. In den Gärten, auf Wegen und Höfen wuchern Unkraut und Gras. Fremdes Vieh weidet auf den gewissermaßen zum Gemeingut gewordenen Wiesen. Man fürchtet den Fluch, der auf der Besitzung lastet, oder es hätte sich längst jemand gefunden, nach Vereinbarung mit den betrogenen Gläubigern sie neu zu beleben."

So lauteten die Mitteilungen des freundlichen alten Mannes. Waren sie geeignet, meine regsame Phantasie zu beschäftigen, so erweckten sie nicht minder die Neigung, nach weiteren Quellen zur Vervollständigung des Erlauschten zu forschen.

Die Zeiten überstürzen sich. Welterschütternde Begebenheiten, die kaum fünfundzwanzig Jahre weit zurückliegen, verblassen, als ob deren hundert darüber hinweggerauscht wären. Wie Märlein, ersonnen und erdacht in behaglichen Mußestunden, klingen die Schilderungen alternder Häupter aus jenen Tagen herüber. Und doch hört man sie gern. Sie regen die Phantasie an, zu ergänzen, im sorgsamen Aneinanderreihen der verschiedenartigsten Ereignisse ein einheitliches Ganzes zu schaffen. Was nicht von den Lippen Sterblicher fließt oder durch spärliche Aufzeichnungen vor dem Versinken in Vergessenheit bewahrt wurde, das ersetzen die nie erbleichenden Erinnerungen an die Bilder ferner Zonen, mit denen innig vertraut zu werden, mir einst vergönnt gewesen war.

Bevor der Staat Missouri in seiner westlichen Ausdehnung in die große Prärie übergeht, gewinnen die Landschaften erhöhte Reize durch die liebliche Abwechslung von Grasfluren, Hain und Wald. Je weiter gegen Sonnenuntergang, desto

mehr überwiegen Wiesenflächen, bis sie endlich den Horizont ringsum begrenzen. Diese Landschaften sind das Dorado des betriebsamen Ackerbauers und Viehzüchters. Sie bevölkerten sich verhältnismäßig schnell, und zwischen ihnen sprangen wieder größere Ansiedelungen auf, in die langsam, aber sicher zunehmender Wohlstand seinen Einzug hielt.

Doch der Friede, der mit dem Emporblühen Hand in Hand ging, sollte nicht von Bestand sein. Seit Beginn des furchtbaren Bürgerkrieges (1861—1865) ruhte ein böser Bann auf allen Gemütern. Diese Landesteile litten in um so höherem Grade, weil sie abgelegen von den Gefilden, auf denen zwar Schlachten geschlagen und Truppenbewegungen in großem Maßstabe vollzogen wurden, dagegen die militärische Disziplin den Bewohnern mehr oder weniger Schutz gewährte. Die nächste Folge war, daß jene aus entlaufenen Söldlingen, arbeitsscheuen Vagabunden und Wegelagerern, kurz aus den verworfensten Elementen zusammengesetzten Guerillabanden das Land verheerten, Raub, Brand und Mord in die wehrlosen Ansiedelungen trugen und vor keinem Verbrechen zurückschreckten, wenn es galt, sträflichen Leidenschaften zu frönen. Obwohl ohne politische Überzeugung und in den Bewegungen von nicht minder verworfenen und raubgierigen Befehlshabern abhängig, nannten sie sich Verfechter der sezessionistischen Grundsätze, dazu auserkoren, den Boden für die angeblich siegreich vordringenden Rebellenheere vorzubereiten und zu säubern.

Die Schandtaten, die unter diesem Deckmantel verübt wurden, sind ebenso zahlreich, als auch grauenhaft. Im Bewußtsein der durch ihre Übermacht gesicherten Straflosigkeit ging man mit um so größerer Verwegenheit und Ruchlosigkeit zu Werke. Dem zur Seite stand, daß die Bandenchefs, zum Teil im Besitz militärischer Kenntnisse, kleinere Truppenabteilungen nicht zu fürchten brauchten. Beim Herannahen überlegener dagegen zerstreute sich die gesetzlose Horde und verschwand, wozu die schmalen, mehr oder minder bewaldeten, tief ausgespülten Täler der Wasserläufe, sowie die zerrissenen Regenschluchten die günstigste Gelegenheit boten, um auf

einer andern Stelle plötzlich wieder aufzutauchen und das Zerstörungswerk von neuem zu beginnen.

Die Nachmittagssonne eines heißen Hochsommertages des Jahres 1864 lachte auf die eben beschriebenen Landschaften nieder. Sie vergoldete die bereits mit vereinzelten Herbstlichtern geschmückten Baumwipfel, während sie auf den angrenzenden Wiesenflächen deren Schatten verlängerte, als in dem engen Tale eines südlichen Zuflusses des Kansas eine kleine Reisegesellschaft rastete. Inmitten der dichten Strauch und Baumvegetation hatte sie eine vom Zufall geschaffene Lichtung zu ihrem Aufenthalt gewählt, die gerade umfangreich genug war, den angepflöckten Pferden ein erträgliches Futter zu gewähren.

Um das mit trockenem Holz genährte rauchlose Feuer saßen vier Männer, deren Physiognomien sowohl wie ihre Bekleidung davon zeugten, daß das Leben im Freien ihnen zur Gewohnheit geworden war, und daß Beschwerden, Entbehrungen und Gefahren keinen andern Eindruck auf sie ausübten, als das sich regelmäßig wiederholende Tagewerk auf einen gewissenhaften Arbeiter. Außer den Kleidern, die sie auf dem Körper trugen, und den Waffen kam auf jeden, neben dem Inhalt der Satteltaschen, nur eine wollene Decke, die des Nachts als Bett und am Tage als Sitz diente. Ihre Beschäftigung bestand darin, daß sie an dünnen Stäben Fleischschnitte rösteten, die sie einem in der Nähe hängenden, bereits arg verstümmelten Hirsch entnahmen, und abwechselnd aßen und ihre kurzen Tonpfeifen rauchten.

Wer, von ungefähr dorthin geführt, den ersten Blick auf die verwitterten Gestalten geworfen hätte, dessen Aufmerksamkeit würde zunächst durch einen Mann gefesselt worden sein, der, etwas über Mittelgröße hinausragend, in Haltung und Bewegung ungewöhnliche Kraft und Gewandtheit verriet. Sein bräunliches, wohlgebildetes Gesicht, für das Alter von fünfunddreißig Jahren fast zu finster, mit den beweglichen dunklen Augen, dem starken schwarzen, trotzig emporgedrehten Schnurrbart und dem kurz gehaltenen Vollbart zeugte für seine mexikanische Abstammung. Die äußere Ausstattung, das

verschossene rote Flanellhemd, die kurzen Lederbeinkleider nebst Gamaschen und Mokassins, vervollständigte die Erscheinung eines texanischen Grenzers, eines jener wilden Reiter, in deren Faust der geschwungene Lasso eine mindestens ebenso gefährliche Waffe war, wie die Pistole in der Hand eines etwaigen Gegners. Trotzdem umwebte ihn ein gewisser vornehmer Anstand, der vermuten ließ, daß er nicht für das rauhe Gewerbe eines Hirten und Viehtreibers geboren und erzogen worden war.

Ihm zur Seite saß ein schlanker junger Mann, augenscheinlich ein Deutscher, in der Uniform eines Vereinigte-Staaten-Kapitäns. Mit seinem hübschen blondbärtigen, sonnenverbrannten Antlitz, dessen Ausdruck neben heiterer Sorglosigkeit durch eine gewisse kaltblütige Überlegung bestimmt wurde, veranschaulichte er einen Feldsoldaten, der seine letzte Ausbildung im wilden Schlachtengetümmel erhielt. Diesen beiden gegenüber auf der andern Seite des Feuers kauerten ein uniformierter Irländer, offenbar der Diener des Offiziers, und ein junger Indianer vom Stamme der Otoes, jener zusammengeschmolzenen Nation, die damals noch oberhalb der Mündung des Nebraska die Feuer ihrer Wigwams unterhielt. Nach indianischer Sitte bekleidet, führte er, neben Bogen, gefülltem Köcher und Kriegsbeil, Büchse nebst Kugeltasche und Pulverhorn. Auch dem Bemalen des Gesichtes hatte er noch nicht entsagt, wie der Vorliebe, den von dem kahlgeschorenen Haupte niederhängenden fest geflochtenen Skalpzopf mit Eulenfedern zu schmücken. Wortkarg, schienen er und der Irländer nur Sinn für das unter ihren Händen röstende Fleisch zu besitzen, während der Grenzer und der Offizier eine lebhafte Unterhaltung führten.

„Ich kann mich der Überzeugung nicht verschließen," bemerkte letzterer im Laufe des Gesprächs, „daß es dennoch ratsamer gewesen wäre, uns gestern schon nach der Ansiedelung zu begeben. Vielleicht befänden wir uns zurzeit mit des Kolonels Tochter auf dem Wege nach dem Missouri."

„Ich bedaure, widersprechen zu müssen", versetzte Nicodemo, wie der Grenzer hieß, gleichmütig; „zunächst hätten wir

dadurch die Bande des schurkischen Quinch mit ihren Kundschaftern zwischen uns und den Strom gebracht; dann aber möchte es schwerlich gelungen sein, unsere Aufgabe unbemerkt auszuführen. Die nächste Folge wäre gewesen, daß Quinch eine Abteilung seiner Bluthunde auf unsere Fährte gesetzt hätte, und da möchten wir nicht weit gekommen sein. Und Miß Lydia Rutherfield wäre eine zu wertvolle Geisel in den Händen dieses verruchten Bandenchefs, als daß er nicht alles in seinen Kräften Stehende aufbieten möchte, sich ihrer zu bemächtigen. Bevor wir uns über alle Verhältnisse genau unterrichteten, dürfen wir keinen Schritt tun, oder wir untergraben die letzte Aussicht auf Erfolg. Ich erstaune übrigens, daß der Kolonel seine Tochter nicht längst aus dieser gefährdeten Gegend entfernte."

„Wer konnte ahnen, daß die gesetzlosen Banden ihre Raubzüge so weit nördlich ausdehnen würden," erwiderte Kapitän Durlach nachdenklich, „und heute noch hielte er Miß Lydia auf seiner Besitzung am sichersten aufgehoben, wäre er nicht durch einen gewissen Kampbell gewarnt worden."

„Kennen Sie diesen Kampbell?" fragte Nicodemo, und ohne sein Haupt zu regen, warf er einen forschenden Seitenblick auf Durlach.

„Ich weiß nur, daß er den Unionstruppen freiwillig als Spion dient, dabei aber so vorsichtig zu Werke geht, daß bis jetzt sich keiner rühmen kann, so lauten wenigstens die Gerüchte, ihn jemals gesehen zu haben. So ist die Warnung auch nur dem Zufall zu verdanken. Der Kolonel erhielt nämlich zur weiteren Ausnutzung die kurze schriftliche, mit Kampbell unterzeichnete Botschaft — der junge Otoe überbrachte sie als ihm von einem Unbekannten übergeben —, daß Quinch mit seiner Horde sich hierher gewendet habe. Das war allerdings genug, um ihn mit Sorgen zu erfüllen; und dieser Kampbell erwies sich ja zu oft als zuverlässig, als daß noch Zweifel an der drohenden Gefahr hätten Boden gewinnen können. Ursprünglich mag er erwartet haben, daß Rutherfield mit seinem Regiment zur Verfolgung der Mordbrenner aufbrechen würde; allein der konnte ebensowenig ohne Befehl von oben aus dem

Korpsverbande austreten, wie unter Aufgeben seines Kommandos sich selbst auf den Weg begeben. In seiner Not wendete er sich an mich, seinen Adjutanten, den zu beurlauben in seiner Machtvollkommenheit lag. Schwer genug wurde es mir freilich, den bevorstehenden Gefechten anscheinend aus dem Wege zu gehen; doch was blieb mir übrig seinen ernsten Befürchtungen und Beschwörungen gegenüber? Ich entschloß mich daher schnell und verließ noch selbigen Abends mit meinem Burschen das Regiment, zumal der junge Otoe sich als Führer anbot und zur Eile trieb."

„Nun, Kapitän," wendete Nicodemo ruhig ein, „hätte man Sie zu einer Lustfahrt ausgeschickt, möchte ich Ihre Bedenken gelten lassen; aber Sie befinden sich auf einem Wege, der nicht sicherer ist, als wenn in der Schlacht Ihnen die Kugeln um die Ohren fliegen. Als kampflustiger Soldat können Sie sich daher den Tausch immerhin gefallen lassen; denn geraten wir in die Hände dieser verworfenen Wegelagerer, so mögen wir es als ein Glück preisen, durch Pulver und Blei anstatt mittels eines hänfenen Strickes abgetan zu werden, um so mehr, da wir nicht imstande wären, uns von dem Verdacht, bei den Unionisten Kundschafterdienste zu verrichten, zu reinigen."

„Gefahren, gleichviel welcher Art, fallen bei mir nicht ins Gewicht," meinte Durlach leichtfertig, „und ebenso gern, wie ich meine Haut auf einer anderen Stelle zu Markte trage, setze ich das Leben für die Rettung einer hilflosen jungen Lady ein. Doch nebenbei: Als wir gestern zusammentrafen, erstaunte ich über die Sicherheit meines Führers. Beinahe auf die Stunde hatte Schahoka unsere Begegnung vorausgesagt."

„Und dennoch kein Wunder," versetzte Nicodemo mit einem leichten Anfluge von Spott, „Schahoka und sein Freund Schinges sind zwei so verschlagene Burschen, wie nur je einer den Skalp von dem Schädel eines Rebellen streifte. Und es läßt sich ja nicht leugnen: einmal auf den Kriegspfad gelockt, sind sie in ihrer unbezähmbaren Feindseligkeit plötzlich wieder zu dem barbarischen Brauch ihrer Vorfahren zurückgekehrt. Sie befinden sich übrigens hier auf vertrautem Boden, und da müßte es mit dem Henker zugehen, sollten sie den Weg

verfehlen. Außerdem wurden wir von Kampbell angewiesen, Sie oder vielmehr die Botschaft des Kolonel Rutherfield oder eines anderen Kommandeurs hier zu erwarten."

„Immer wieder dieser Kampbell! Wenn er Ihnen Ratschläge erteilte, müssen Sie ihn notgedrungen näher kennen."

„Ich sah nicht mehr von ihm als Sie oder der Kolonel. Ich gehöre allerdings zu denjenigen, die unter seiner Leitung arbeiten, dagegen besteht unser ganzer Verkehr im Austausch weniger, jedem anderen unverständlicher Zeilen durch die dritte Hand. Als unversöhnlicher Feind der Rebellen, namentlich der Guerillabanden, muß er es wohl für seinen Zwecken förderlich halten, sich in undurchdringliches Geheimnis zu hüllen. Wir erwarteten übrigens eine andere Aufgabe, ahnten am wenigsten, daß anstatt die Bewegungen jenes Quinch zu überwachen und ihn und seine Horde gewissermaßen mundgerecht für einen Überfall durch die Unionisten zu machen, wir beauftragt werden würden, eine junge Lady in Sicherheit zu schaffen."

In diesem Augenblick wurde das Gespräch durch das Geräusch unterbrochen, mit dem sich jemand durch das dichte Strauchwerk drängte. Die Aufmerksamkeit aller kehrte sich diesem zu, und gleich darauf trat ein zweiter Indianer auf die Lichtung. Es war Schinges, der Stammesgenosse Schahokas, von diesem vorzugsweise dadurch verschieden, daß sein langes schwarzes Haar tief über Schultern und Rücken niederfiel. Erst nachdem er sich neben Schahoka niedergelassen hatte, redete Nicodemo ihn mit den Worten an:

„Ich hoffe, mein Freund Schinges bringt gute Nachrichten. Als er fortging, begleitete ihn Oliva. Jetzt kommt er allein. Wie soll ich das deuten?" und bei diesen Worten prägte sich in seinen Zügen ängstliche Spannung aus.

„Wir blieben zusammen bis vor einer Stunde", antwortete der junge Otoe in verständlichem, wenn auch nicht geläufigem Englisch; „wir sahen die Hunde in der Ferne. Sie marschierten nach der Ansiedelung. Als die Sonne am höchsten stand, rasteten sie. Bleiben sie nicht zu lange liegen, so erschrecken sie die Leute in der Ansiedelung vor Abend."

Nicodemo kehrte sich dem Kapitän zu.

„Wir wissen jetzt wenigstens, wo die Gesellschaft weilt, und können ihr daher ausweichen," sprach er erbittert; „anders war es, wenn wir Miß Lydia bereits aufsuchten. Entkamen wir wirklich, so wäre am hellen Tage die Richtung unserer Flucht nicht verborgen geblieben." Und wieder zu dem Otoe: „Ich fragte schon einmal: Wo blieb Oliva?"

„Die starke Frau ritt nach der Ansiedelung", erklärte Schinges nunmehr; „sie wollte die Tochter des Kolonels sprechen. Sie handelte recht. Ich selber wollte hin. Die starke Frau wehrte mir. Sie meinte, die Tochter des Kolonels möchte dem braunen Jäger mißtrauen. Sie wird hier sein, wenn die Sonne schlafen geht."

Nicodemo schüttelte den Kopf unzufrieden, und finsterer schaute er darein.

„Das war wider die Vereinbarung", sprach er vor sich hin; „es ist zum Verzweifeln. Mit ihrer Verwegenheit wird sie es so weit treiben, daß die Bluthunde eines Tages die Hand auf uns beide legen, und dann gute Nacht Welt."

Teilnahmvoll betrachtete der Kapitän das geneigte Antlitz des Gefährten. Es entging ihm nicht, daß die von dem Otoe überbrachte Kunde ernste Befürchtungen in ihm wachgerufen hatte, und wie um diese zu zerstreuen, bemerkte er zuversichtlich: „Fand sie den Weg in den Ort hinein, so findet sie ihn noch leichter zurück. Ich sah genug während der wenigen Stunden des Verkehrs mit ihr, um das behaupten zu dürfen."

„Sie sahen gar nichts," versetzte Nicodemo rauh, „hege ich aber Besorgnisse, so sind sie begründet. Es geschähe nicht zum erstenmal, daß sie sich mitten unter die erbittertsten Feinde wagte, um sie durch falsche Nachrichten in die Irre zu führen."

„Das wäre mehr als Vermessenheit," erklärte Durlach erstaunt, „es grenzte an Wahnsinn. Unglaublich erscheint, daß ein weibliches Wesen durch Haß, und der verriet sich bei ihr unzweifelhaft — zum Spielen mit Tod und Verderben getrieben werden kann."

„Haß, tödlicher Haß," bestätigte Nicodemo, seine heimliche Erregung schwer bekämpfend, „aber ein Haß, zu dem sie so

Um das mit trockenem Holz genährte rauchlose Feuer saßen vier Männer, deren Physiognomien sowohl wie ihre Bekleidung davon zeugten, daß das Leben im Freien ihnen zur Gewohnheit geworden war. (S. 11.)

berechtigt ist, wie ein klarer Sommertag zum Sonnenschein. Ja, ich weiß das, fühle mich indessen nicht berufen, darüber zu jemand zu reden — es möchte auch schwerlich Olivas Billigung finden. Sie aber erfuhren jetzt genug, um sie nicht hart zu beurteilen."

„Bis jetzt kam es zwischen uns noch nicht zur Sprache," spann Durlach die Unterhaltung weiter, „ich konnte daher nur vermuten, daß Oliva zu Ihnen gehöre, vielleicht als Schwester oder sonstige Verwandte."

„Nichts davon", herrschte Nicodemo ihm zu. „Wäre sie meine Schwester, so möchte ich ihr die Lust am Spionendienst längst verleidet haben; entspricht er doch meinen eigenen Neigungen am wenigsten. Unter den obwaltenden Verhältnissen bin ich indessen gezwungen, wohin sie auch gehen mag, ihr getreu zur Seite zu stehen. Kann es sich doch ereignen, daß sie eines Tages meines Beistandes bedarf; ich aber fände in meinem Grabe keine Ruhe, stiege ich mit dem Bewußtsein dahin hinab, daß sie ein gewaltsames Ende gefunden, ohne mein Leben für die Ärmste eingesetzt zu haben."

„Welche Anhänglichkeit gehört dazu, um derartig zu sprechen!" versetzte Durlach nachdenklich, und ihm war, als ob ein Schleier von Rätseln sich um die vor Kraft strotzende eiserne Gestalt des Grenzers webe.

Nicodemo sah wieder vor sich nieder. Seine Gesichtsfarbe war noch dunkler geworden. Das Fleisch an der Spitze seines Stäbchens stieß er in die Glut, daß es zischend verbrannte. Erst nachdem es verkohlt war, richtete er sich wieder auf, und eintönig, beinah ausdruckslos sprach er zu dem Kapitän gewendet: „Anhänglichkeit? Nun ja. Sie sind ein Ehrenmann, und Ihnen gegenüber leugne ich es nicht. Ich hege in der Tat aufrichtige Freundschaft für sie, und den Tag will ich segnen, an dem sie mit ihrem Haß bricht. Verdammt! Auf mir ruht eine Art Verpflichtung, die ich als geheiligt bezeichnen muß, und die vermag kein Gott zu lösen. Schon als halbes Kind lernte ich sie kennen, und ein schönes, herziges, lustiges Kind war sie obenein, nur daß zu viel von der Natur eines Mannes in ihr wohnte. Sechzehn Jahre mochte sie damals zählen, da ritt sie schon den wildesten Mustang auf Tod und

Leben, und fest saß sie nach Männerart auf seinem Rücken, als wär's ein Panther gewesen, der sich mit Zähnen und Krallen an das schäumende Tier anklammerte. Auf der Rancho*) ihres Vaters aber, und der war ein echter Vaquero, befand sich kein Hund, kein Hammel, nicht einmal ein Huhn, dem sie nicht im Spiel den Lasso über den Kopf geworfen hätte. Da konnte es mit der Gelehrsamkeit freilich nicht viel werden. Erst als sie mehr heranreifte, fühlte sie das Bedürfnis, bei einem Geistlichen wenigstens Lesen und Schreiben zu lernen, und das trieb sie eine Zeitlang mit großem Eifer. Caramba! Wie hat sich das seitdem geändert! Wer sie nach den langen Jahren jetzt wiedersähe, würde sie für eine andere halten. Alles an ihr ist gewissermaßen zum Manne geworden. Kampbell selber könnte es ihr in Ausübung des gefährlichen Gewerbes nicht zuvortun; dabei beweist sie eine Umsicht und Kaltblütigkeit, daß ich, der ich seit Jahren nicht von ihrer Seite wich, sie also kennen muß, jetzt noch oft über sie erstaune. Mißbillige ich aber, daß sie, trotz der Nähe der Raubbande, sich zum Besuch der Ansiedelung entschloß, so läßt sich andererseits nicht tadeln, daß sie, einem tiefgewurzelten Zug von Herzensgüte folgend, darauf ausging, Beziehungen mit dem gefährdeten Mädchen anzuknüpfen und es auf die kommenden Dinge vorzubereiten. Ich ahnte ihren Plan, als sie Ihnen den Brief des Kolonels abforderte."

„Eine Bitte, die ich ihr leider abschlagen mußte," versetzte Durlach bedauernd, „Sie wissen, das Wort eines Mannes ist heilig, und ich versprach dem Kolonel in die Hand, das Schreiben persönlich zu überreichen. Es wäre ein Unglück von unberechenbaren Folgen, käme es dem Bandenchef oder einem seiner Bluthunde vor Augen."

„Darüber hätten Sie unbesorgt sein können," erwiderte Nicodemo finster, „selbst in der fürchterlichsten Lage hätte sie Mittel gefunden, den Brief zu beseitigen, dafür bürge ich mit meinem Leben. Doch Sie haben recht: Ein Mann, ein Wort. Jetzt eine andere Frage: Wissen Sie Näheres über die augenblickliche Lage der jungen Lady?"

*) Gehöft.

„Nach ihren brieflichen Mitteilungen zu schließen, die der Kolonel mir anvertraute, ergeht es ihr wohl. Ich gewann indessen den Eindruck, als ob ihr mehr darum zu tun gewesen wäre, den Vater nicht zu beunruhigen. Mein Verdacht entsprang aus dem Umstande, daß eine ältere Verwandte, die gemeinschaftlich mit ihr dem Haushalt vorstand, schon vor einiger Zeit sich von ihr trennte. Einem Besuch sollte deren Reise gelten, allein nach meiner Überzeugung walteten andere Beweggründe. Entweder jene Verwandte ist Unionistin und wurde durch Angst vor den umherstreifenden Guerillabanden zur Flucht bewegt, oder sie huldigt den Anschauungen der Rebellen und konnte daher dem Drange nicht widerstehen, sich Gleichgesinnten zuzugesellen. Wer weiß, ob sie nicht zur Verräterin an den eigenen Verwandten wurde. Dergleichen wäre wenigstens nichts Neues in diesen Zeiten."

„So befindet Miß Lydia sich allein auf der Besitzung ihres Vaters?"

„Allein mit ihrer Dienerschaft, wie ich vernahm, und auch deren Treue ist wohl nicht verbürgt. Doch ich wiederhole, ihre brieflichen Nachrichten waren die einer um ihren Vater besorgten Tochter, die nur zu sehr geneigt war, die eigene Lage in das günstigste Licht zu stellen, und daher nicht zuverlässig sind."

„Auf alle Fälle scheint sie Mut zu besitzen," entgegnete Nicodemo, „die beste Zugabe, wenn ihre Rettung auf größere Schwierigkeiten stoßen sollte. Wäre Oliva nur hier," fügte er ungeduldig hinzu, „immer das alte Spiel. Kaum erreichte eine Sorge ihren Abschluß, so ersteht eine neue; das wirkt aufreibend." Er erhob sich, und Durlach auffordernd, ihn zu begleiten, verließen sie das schluchtartige Tal, um von einer benachbarten Anhöhe aus einen Blick über die umliegende Landschaft zu werfen.

Zweites Kapitel.

Der Vaquero.

Von dem Lager der Kundschafter bis zu der bedrohten Ansiedelung betrug die Entfernung ungefähr eine Stunde mäßig schnellen Einherreitens. Nicht über sechshundert Einwohner zählend, erhob sie sich inmitten von Hainen, Waldstreifen, Wiesen, Ackerflächen und sanft ansteigenden Hügeln. Ziegelsteine waren bei Errichtung der Baulichkeiten nur ausnahmsweise verwendet worden. Um so einladender nahmen sich dafür die aus Balken und Brettern zusammengefügten Häuser mit ihrem weißen Anstrich und den grauen Schindeldächern aus. Begünstigte auch kein dem Handelsverkehr einen bequemen Weg bietender Strom die Lage des Örtchens, so ließ sich doch voraussehen, daß die dort vorüberführende Eisenbahn ihm eine von Jahr zu Jahr wachsende Wichtigkeit verleihen würde.

An dem heutigen Tage erschien es indessen, als ob der düstere Schleier, der seit dem Beginn des brudermörderischen Krieges über dem ganzen Staate schwebte, sich zu einer schweren Gewitterwolke verdichtet habe, um sich über dem bisher von feindlichen Angriffen verschont gebliebenen Städtchen zu entladen. Wo sich Leute auf der Straße begegneten und anredeten, da geschah es mit ängstlichem, scheuem Wesen, wie in Befürchtung, daß ihre Stimmen über das Weichbild der Ansiedelung hinausgetragen werden könnten.

Es hatte sich nämlich das dumpfe Gerücht verbreitet, eine der den Staat brandschatzenden stärkeren Guerillabanden habe die Richtung auf den heimatlichen Ort eingeschlagen, und deren Eintreffen sei von Tag zu Tag zu erwarten. Es beeilte sich daher jeder, Geld und sonstige Wertgegenstände an sicherem Ort zu verbergen, Pferde und Rinder in die benachbarten Waldungen zu treiben und auf diese Art die bevorstehenden Verluste wenigstens auf das geringste Maß zu beschränken. Denn um Widerstand zu leisten, nachdem eine Anzahl streit-

fähiger Männer zum Kriegsdienst herangezogen worden war, reichten die Kräfte nicht aus. —

Beinahe die Hälfte des Nachmittags war verstrichen, als ein einzelner Reiter vor dem Südende des Örtchens auftauchte und, in die Hauptstraße einbiegend, dieser gemächlich folgte. Wer ihn aus der Ferne sah, mochte ihn auf Grund seines Aufzuges für ein Mitglied der gefürchteten Horde halten, der er vielleicht als Kundschafter vorausgeritten war. Diese Besorgnis schwand indessen, sobald man in ihm einen anscheinend siebenzehnjährigen Burschen erkannte, auf dessen auffällig ernstem Antlitz nichts weniger als Raubgier sich ausprägte. In seinem indianisch gestickten faltigen Lederhemde, das nach unten in eng anschließenden Beinkleidern verschwand, die in steifen Gamaschenledern ihre Fortsetzung fanden, und mit den schweren, klirrenden Schnallsporen bot er das Bild eines harmlosen jungen Vaqueros, wie solche die mexikanischen Handelskarawanen auf ihren Wüstenreisen zu begleiten pflegen. So ritt er auch ein mit mexikanischem Sattelzeug ausgerüstetes, zwar kleines und hageres, jedoch augenscheinlich sehr zähes und flinkes Pferd, das er mit einer nachlässigen Sicherheit lenkte, als ob seit frühester Kindheit der Sattel seine Heimat gewesen wäre. Als Waffen führte er nur den auf der rechten Hüfte in einem Futteral steckenden Revolver, dem auf der anderen Seite des Gurtes ein langes dolchartiges Messer gewissermaßen das Gegengewicht hielt. Außerdem hing vom Sattelknopf ein aus Wildleder geflochtener geschmeidiger Lasso mit poliertem Stahlring handgerecht in mehreren großen Verschlingungen nieder. Den schwarzen schlappen Filzhut mit der breiten Krempe hatte er weit nach dem Hinterkopf hinaufgeschoben. Rabenschwarzes Haar, auf der Stirn in der Höhe der Brauen stumpf abgeschnitten, fiel nach Indianerart über die Schultern und tief auf den Rücken nieder. Das derart eingerahmte Antlitz war klassisch regelmäßig geformt und von auffallender Schönheit. Von jener gelblichen Farbe, wie sie den Mexikanern im allgemeinen eigentümlich ist, charakterisierte es eine seltsame träumerische Ruhe. Dagegen funkelten die Augen unter den wie müde gesenkten Lidern in einer Weise hervor, als hätten

sie alles in ihrem Bereich Befindliche mit einem einzigen Blick in sich aufnehmen wollen. Wer den jungen Reitersmann sah, betrachtete ihn verwundert. Der eine und der andere rief ihm auch einen Gruß zu, ohne indessen mehr als ein ausdrucksloses Neigen des Hauptes zur Antwort zu erhalten. Man begriff, daß er nicht in ein Gespräch gezogen zu werden wünschte.

So war er allmählich bis dahin gelangt, wo die Straße auf der einen Seite von einem umfangreichen Grundstück begrenzt wurde, auf dem sich zwei voneinander gesonderte Fabrikgebäude erhoben, und zwischen diesen ein von Ziegelsteinen erbautes Haus mit hohem Erdgeschoß, offenbar die Wohnung des unzweifelhaft reich begüterten Besitzers. Ein freundlicher Garten erstreckte sich bis zur Straße, von der er durch ein weißgestrichenes Holzgitter getrennt wurde. Oberhalb des Torweges war, die beiden Eckpfeiler miteinander verbindend, ein ebenfalls weiß angestrichenes Brett angebracht worden, und auf diesem stand, weithin lesbar, geschrieben: „William Rutherfield."

Der junge Vaquero hielt sein Pferd an. Flüchtig las er die Inschrift; aufmerksamer betrachtete er die verschiedenen Baulichkeiten. In jeden Winkel bohrte er die Blicke, in jedes Fenster, wie um sich mit allen dahinterliegenden Räumen vertraut zu machen. Da aber die Fabriken still lagen, nirgends ein Arbeiter sichtbar war, an den er sich mit einer Frage hätte wenden können, ebenso das Wohnhaus verödet und ausgestorben erschien, trieb er sein Pferd wieder an. Nach Zurücklegung einer kurzen Strecke hielt er abermals, und zwar vor einem Hause, das sich durch eine umständliche Inschrift und andere sprechende Merkmale als eine Schankwirtschaft auszeichnete.

Ein älterer Amerikaner in Hemdsärmeln und breitrandigem Strohhut, in dessen Zügen sich bittere Unzufriedenheit ausprägte, stand in der Tür. Er war so versunken in den Anblick des jungen Reiters, daß er dessen erste Anrede überhörte.

„Ich frage nochmals, Herr," wiederholte dieser mit heller, klangvoller Stimme, „kann ich hier einen Trunk Wasser mit einem Tropfen Whisky oder Essig darinnen erhalten, dazu

vielleicht ein Stück gebratenes Fleisch nebst Brot? Verbrachte man seine acht Stunden im Sattel, ohne Gelegenheit zum Ankehren zu finden, so ist man mit dem Geringsten zufrieden."

Zweifelnd sah der Wirt in das von aufreibenden Anstrengungen gezeichnete jugendliche Antlitz, dessen ernster Ausdruck so wenig im Einklange mit dem mutmaßlichen Alter stand, antwortete aber bereitwillig: „Was Ihnen dient, sollen Sie haben, und Besseres als das Geringste, vorausgesetzt, Sie gehören nicht zu den Leuten, die sich haufenweise im Lande herumtreiben, um sich auf Kosten friedlicher Bürger zu bereichern."

„Gehörte ich zu denen," antwortete der Vaquero spöttisch, „so würde ich nicht lange bitten, sondern warten, bis meine Kameraden eingetroffen wären, und dann nehmen, was mir gefiele."

„Das klingt mannhaft und aufrichtig, wenn auch beinah zu trotzig für Ihr bartloses Gesicht," versetzte der Wirt mürrisch, „aber was, in der Hölle Namen, führt Sie hierher, wenn Sie dem Raubgesindel fern stehen? Und in diesem Teil des Landes gehören Sie sicher nicht zu Hause, das steht auf Ihrem Gesicht geschrieben."

„Gewiß nicht," hieß es gleichmütig zurück, „das hindert mich indessen nicht, dahin zu reiten, wohin es mir beliebt. Doch damit Sie's wissen: Ich diene bei einer Gesellschaft von Tradern*), die von Neumexiko heraufkam, um ihre Waren da an den Mann zu bringen, wo es seit dem Ausbruch des Krieges drunter und drüber geht und man sein Geld lieber für billiges Gut hingibt, anstatt ein Pfund Kaffeebohnen mit Silber aufzuwiegen. Fünf Tagereisen weit in die Prärie hinein steht unser Lager. Da begab ich mich auf den Weg, um auszukundschaften, ob es hier herum auch Leute gebe, die gern Waren kaufen, ohne den Preis dafür zu zahlen."

„Ein langer Ritt für 'nen einzelnen Mann, bei Gott; doch was machten Sie aus?"

*) Handelsleute.

„Genug, um mich zu entschließen, diese Gegend so bald wie möglich wieder hinter mich zu legen; denn bevor viel Zeit vergeht, ist hier der Teufel los. Zögern Sie aber, mir einen Trunk zu reichen, so will ich Ihnen trotzdem einen guten Rat erteilen. Spricht Sie binnen kurzem wieder jemand um eine Herzstärkung an, so fragen Sie nicht lange nach dem Woher und Wohin, oder es möchte sich ereignen, daß Ihr Haus und Hof in Flammen ständen, bevor Sie für sich selbst einen Trunk mischten. Geben Sie, was Sie haben, und seien Sie froh, wenn keine Pistolenmündungen Sie angrinsen."

„Ein feiner Rat, beim Allmächtigen, junger Mann," versetzte der Wirt zuvorkommender, „und ein gutes Mahl will ich Ihnen nicht vorenthalten, ohne Kostenberechnung obenein, wenn Sie mir dafür anvertrauen, ob die Raubbande, von der wir hörten, auf hier marschiert."

Der junge Vaquero schwang sich aus dem Sattel, und den Lasso auseinanderrollend, band er sein Pferd an das zu solchen Zwecken vor dem Hause errichtete Lattengerüst. Nachdem er es abgezäumt und um ein Dutzend Maiskolben gebeten hatte, fuhr er fort: „Ich erstaune, daß bisher noch keiner im Ort sich die Mühe gab, auszukundschaften, daß eine Horde von mindestens vierhundert Mann nahe genug ist, um sich nach Ablauf einer Stunde hier anzumelden. Vom Osagefluß ist sie heraufmarschiert, und zwar, um den Unionisten auszuweichen, in Bachtälern und Regenschluchten. In ihrem Plan liegt es offenbar, sich erst dann bemerklich zu machen, wenn sie vor Euren Türen steht."

In den Zügen des Wirts verriet sich Bestürzung.

„Sollte das wahr sein?" fragte er ungläubig.

„So wahr, wie ich von niemand etwas geschenkt nehme", antwortete der Bursche mit einer Zuversicht, daß des Wirtes Gesicht sich merklich verlängerte. „Sie werden mir daher den Preis für das Mahl berechnen, wie Sie es gewohnt sind." Und weiter, nachdem das Pferd mit Futter versorgt worden war, indem er an der Seite des Wirts den als Schenke dienenden Raum betrat: „Ja, die Schurken weilen in der Nachbarschaft, und ich vermute, sie fühlen sich stark genug, um

mit ihrem Einzuge nicht bis nach Einbruch der Nacht zu säumen."

„Das ist ein Unglück", kehrte der Wirt sich verstört einigen eben eintretenden Gästen zu, die offenbar durch die auffällige Erscheinung des Vaqueros herbeigelockt worden waren und diese in Beziehung zu den bedrohlichen Gerüchten brachten. „Ein großes Unglück," wiederholte er, dem jugendlichen Reiter ein Glas Wasser und eine Flasche Rum nebst Zucker zuschiebend, „hier steht ein zuverlässiger Zeuge, der behauptet, daß die seit einer Woche angekündigten Banditen vor Abend hier sind. Bewahrheitet sich das, so mag Gott uns gnädig seien, daß es ohne Blutvergießen abgeht."

Die von allen Seiten an ihn gerichteten Fragen beantwortete der Vaquero kurz und bestimmt, so daß Zweifel an der Verbürgtheit seiner Mitteilungen keinen Raum fanden. Zugleich bemächtigte sich aller wahres Entsetzen. Eine Weile verhandelte man noch lebhaft; dann eilte der eine hierhin, der andere dorthin, um die Schreckenskunde zu verbreiten, begleitet von dem dringenden Rat, an keinen Widerstand zu denken, der nur um so größeres Unheil im Gefolge haben würde.

Gleich darauf befand der Wirt sich wieder allein mit seinem Gast. Einen Aufwärter rief er herbei, ihn beauftragend, ein gutes Mahl herzurichten, woran er die Bemerkung schloß: „Zuvor aber gehen Sie zu Miß Rutherfield herum —"

„Miß Lydia Rutherfield?" fragte der junge Reitersmann lebhaft, indem er, ihn unterbrechend, die Hand auf seinen Arm legte, „ist das die Tochter des Besitzers der Fabriken hier nebenan?"

„Sie sprechen es aus, Freund," bestätigte der Wirt, „ein braves, freundliches Mädchen und meine Nachbarin obenein; da ist es freilich meine Pflicht, an ihre Sicherheit zu denken. Leider ist der Vater nicht daheim, was ich um so mehr beklage, weil sie die Mutter schon vor Jahren verlor. Im Felde steht er, wo er ein Regiment kommandiert. Als guter Nachbar riet ich Miß Lydia, in St. Louis Zuflucht zu suchen, allein sie ist eine beherzte Natur und bestand darauf, hier nach dem Rechten zu sehen. Sie meinte, in St. Louis sei es nicht besser als hier,

und der Weg dahin führe mitten zwischen den streitenden Armeen hindurch, und so ist's mit dem Zaudern allmählich zu spät zur Flucht geworden."

„Ich will selber zu ihr gehen," fiel der Vaquero gelassen ein, „weiß ich doch am besten zu schildern, was ich mit meinen Augen sah, und ausrichten werde ich es, ohne sie viel zu erschrecken."

„Recht so, Freund," billigte der Wirt in fieberhafter Unruhe, „besorgen Sie das Geschäft mit einigem Bedacht, ist's doppelt dankenswert. Kehren Sie zurück, so finden Sie Ihr Mahl bereit."

„Sie wohnt in dem Hause zwischen den beiden Fabrikgebäuden?"

„Gerade da; Sie brauchen nur anzuklopfen. Zu Hause ist sie um diese Zeit ebenfalls, seitdem sie es aufgab, ihren gewöhnlichen Nachmittagsritt zu unternehmen, und wie wir anderen, jagte auch sie ihre Pferde in den Wald."

Schweigend verließ der Vaquero die Schenke, und etwas später klopfte er an der Tür des bezeichneten Hauses.

Ein hünenhaft gebauter Neger öffnete, und obwohl von Mißtrauen gegen die fremdartige Erscheinung des jungen Mannes beschlichen, führte er ihn doch, ohne ihn zuvor anzumelden, in ein verhältnismäßig reich ausgestattetes Empfangszimmer, wo er ihn anwies, einige Minuten zu warten.

Der Vaquero benutzte die Zeit, sich ein wenig umzusehen. Schwerlich hatte er in seinem Leben oft Räume betreten, deren Einrichtung mit seiner jetzigen Umgebung zu vergleichen gewesen wäre. Um so überraschender erschien es daher, daß seine Blicke kalt über alles hinwegglitten, was jeden anderen aus seinem Kreise vielleicht mit Bewunderung erfüllt hätte. Was ihm vor Augen lag, mochte er mit der freien Natur vergleichen, auf die der weitaus größte Teil seines Lebens entfiel, so daß es zuweilen wie Spott auf seine Züge trat.

In seinen Gedanken störte ihn das Gehen einer Tür. Schnell kehrte er sich nach dem Geräusch um, und auf ihn zu schritt eine schlank gewachsene junge Dame in einfachem dunklen Hauskleide, ihn mit einem Befremden verratenden Lächeln

begrüßend. Anfänglich rief es den Eindruck hervor, als habe die anmutige Gestalt mit dem von kastanienbraunem Haar eingefaßten lieblichen Antlitz und den herzigen blauen Augen ihn geblendet; denn als sie ihn anredete, schien er wie aus einem traumähnlichen Zustande zu erwachen.

„Der schwarze Nestor meldete mir, Sie wünschten mich in einer dringenden Angelegenheit zu sprechen", begann Lydia Rutherfield, des jugendlichen Vaqueros Schweigen als Zaghaftigkeit auslegend. Indem aber ihre ermutigende Stimme zu seinen Ohren drang, kehrte seine Selbstbeherrschung zurück.

„An Stelle Ihres Nachbars, des Schankwirts, ging ich hierher, um Sie zu warnen", hob er ohne weitere Einleitung an. „Spätestens nach Ablauf einer Stunde zieht eine starke Guerillaschar in diesen Ort ein. Was das bedeutet, kann nur derjenige ermessen, der Gelegenheit fand, solche Banden auf ihren Raubzügen zu beobachten."

Lydia erbleichte. Wie um die Wahrheit der Schreckenskunde aus seinen Augen herauszulesen, sah sie starr in des bräunlichen Burschen unbewegliches Antlitz.

„Wenn die Unholde unsere Ansiedelung wirklich überfallen, was bliebe uns zu tun übrig?" fragte sie nach einer kurzen Pause des Schweigens mit heimlichem Zagen.

„Es bietet sich keine große Auswahl," antwortete der Vaquero frei von jeder Spur irgendeiner Erregung, „fliehen müssen Sie, oder Sie haben das Schrecklichste zu gewärtigen. Wenn man den übrigen Bewohnern der Ansiedelung Schonung angedeihen ließe, so hätte die Tochter des tapferen Kolonel Rutherfield auf eine solche nicht zu rechnen."

„Was wissen Sie von meinem Vater?" fragte Lydia, in ihrer Angst um ihn die eigene Lage vergessend. „Lebt er noch? Ist er gesund? Seit Wochen hörte ich nicht von ihm. Kein Tag vergeht, an dem ich nicht eine schreckliche Nachricht fürchte."

„Vor einer Woche befand er sich wohlauf und auf dem Marsch nach Kansas-City. Seitdem ist es nicht zu ernsten Zusammenstößen mit den Rebellen gekommen. Jetzt, da es zu spät ist, bereut er, nicht schon vor Jahresfrist Sie von hier fortgeschafft zu haben."

„Ihn trifft kein Vorwurf," versetzte Lydia unmutig, „denn wer konnte ahnen, daß die furchtbarste Form des Bürgerkrieges gerade in diese abgelegenen Distrikte verpflanzt werden würde?"

Der Vaquero zuckte die Achseln.

„Das ist jetzt nicht mehr von Belang", sprach er im Geschäftstone; „zunächst handelt es sich darum, ob Sie mir trauen. Ist das der Fall, so werden Sie im Laufe der kommenden Nacht von hier abgeholt. Ich bereite Sie indessen darauf vor, daß Sie vielleicht große Gefahren über sich ergehen lassen müssen. Nur unter dem Schutze der Dunkelheit, wohl gar über Leichen hinweg, ist Rettung noch möglich. Ich spreche rückhaltlos, um Ihren Entschluß zu fördern."

Lydia sann eine Weile angestrengt nach. Es mochte ihr vorschweben, daß der vor ihr stehende Bursche in dem Kleide eines verwilderten Steppenreiters möglicherweise selbst ein Mitglied der gefürchteten Guerillabande und nur ausgeschickt sei, um sie dem grausamen Feinde zu überliefern. Um Zeit zum Überlegen zu gewinnen, fragte sie mit notdürftig errungener Fassung: „Die ganze Habe meines Vaters, die Fabriken, unsere Wohnung mit allem, was dazu gehört, soll ich fremder Willkür preisgeben —"

„Ihr eigener Vater würde antworten," unterbrach der Vaquero sie rauh, „mag alles in Asche zerfallen, wenn nur meine Tochter gerettet wird. Erklären Sie daher offen: Wollen Sie flüchten und zu diesem Zweck sich meiner Führung anvertrauen, so ist es gut. Anderenfalls haben meine Freunde und ich keine Veranlassung, uns mutwillig in Gefahr zu begeben."

Forschend sah Lydia in des Vaqueros dunkle Augen. Sie vermochte sich der Scheu nicht zu erwehren, die er ihr durch sein entschiedenes Auftreten einflößte. Es stand in zu krassem Widerspruch mit seiner Jugend. Endlich entwand sich, wie beschwörend, ihren Lippen: „Sie ängstigen mich. Wenn Sie mir nur den kleinsten Beweis liefern wollten, daß mein Vater mit Ihrem und Ihrer Freunde Plan einverstanden ist."

„Nichts leichter als das," versetzte der Vaquero gleichmütig,

„zwischen Ihrem Vater und uns vermittelt ein gewisser Kampbell, wenn Sie je diesen Namen hörten. Da nun Ihr Vater aus dienstlichen Rücksichten die Angelegenheit nicht selbst in die Hand nehmen konnte, schickte er einen seiner Offiziere mit dem Auftrage an uns ab, Sie zunächst an den Missouri zu geleiten und dort weitere Verhaltungsbefehle von ihm abzuwarten. Eine Stunde Wegs von hier im sicheren Versteck weilt der Kapitän bei meinen Freunden. Wir alle sind bereit, unser Leben für Ihre Befreiung aus der gefährlichen Lage einzusetzen. Ich denke, das genügt, um Ihren Entschluß zu zeitigen; und so frage ich Sie nochmals: Wollen Sie Ihre nächste Zukunft in unsere Hände legen?"

„Besäßen Sie nur ein einziges Wort, niedergeschrieben von der Hand meines Vaters —" hob Lydia zweifelnd an, als der Vaquero ungeduldig einfiel: „Nicht nur ein Wort, sondern ein ganzer Brief ist für Sie da. Gern hätte ich ihn gebracht, allein Kapitän Durlach erklärte, denselben persönlich einhändigen zu müssen."

Lydia schwankte noch immer. Mochte der vor ihr Stehende mit seiner mannhaft überlegenden Ruhe immerhin einen günstigen Eindruck auf sie ausüben, so widerstrebte es ihr dennoch, sich einem halben Knaben anzuvertrauen, der, nach seinem Äußern zu schließen, in Verhältnissen heranreifte, in denen die überzeugende Gewalt von Pistole und Messer höher anerkannt wurde als die weisesten Erörterungen. So antwortete sie unter dem Einfluß verheimlichter Todesangst zögernd: „Wir sahen einander nie bevor, und meinem Vater sowohl als auch mir selber bin ich es schuldig — dies Bekenntnis kann Sie nicht beleidigen — jedem Fremden gegenüber Vorsicht walten zu lassen. Und dann, ich erkläre es offen, können Ihre Erfahrungen doch nur Ihrem Alter entsprechen."

Ein Ausdruck des Spottes eilte über das Gesicht des Vaqueros, Lydia in erhöhtem Grade beängstigend.

„Mit anderen Worten: ich bin Ihnen zu jung," erwiderte er leidenschaftslos, „und meine älteren Gefährten rechnen Sie für nichts. Freilich, womit könnte ich beweisen, daß ich überhaupt Gefährten besitze? Es bliebe mir also nur übrig, meines

Weges zu ziehen und Sie Ihrem Schicksal zu überlassen. Doch das darf nicht geschehen. Die Tochter des berühmten Kolonel Rutherfield darf nicht von den Banditen fortgeschleppt werden — und wäre ich gezwungen, zum letzten Mittel zu greifen." Er trat Lydia einen Schritt näher. Wie die Anwesenheit eines Zeugen fürchtend, warf er einen scheuen Blick um sich, dann neigte er sich dem beklommen dareinschauenden Mädchen zu. Eigentümlich durchdringend sah er in die bangen Augen. Nur wenige Worte sprach er mit gedämpfter Stimme, und wieder zurücktretend, beobachtete er gespannt die anmutige Gestalt.

Lydia stand wie erstarrt. Was der trotzige junge Vaquero ihr anvertraut hatte, sie schien es nicht fassen zu können. Unsägliches Erstaunen beherrschte ihre Züge, zugleich aber erwachendes Verständnis, und unter solchen Eindrücken sprach sie nach kurzem Sinnen förmlich überstürzt: „Unmöglich! und dennoch — ich hätte es erraten müssen." Sie reichte dem plötzlich seltsam milde schauenden und leicht errötenden Vaquero die Hand, indem sie fortfuhr: „Ich glaube Ihnen, ja, alles glaube ich. Sagen Sie, wie ich mich zu verhalten habe; Ihren Anweisungen folge ich blindlings. Ich kenne keinen Zweifel mehr."

„Das kommt Ihnen selbst am meisten zugute," erklärte der Vaquero nunmehr minder streng; „Sie werden gerettet werden. Wie alles zu beginnen ist, ich weiß es noch nicht. Halten Sie sich indessen bereit, dem ersten Ruf Ihrer und Ihres Vaters Freunde zu jeder Stunde zu folgen. Suchen Sie ein Versteck, in dem Sie von den Spürhunden nicht entdeckt werden können, stählen Sie Ihren Mut, um in verhängnisvoller Lage nicht von Grauen bemeistert zu werden. Führt die Flucht uns auf blutigen Wegen, so denken Sie, es sei schädliches Gewürm, das von den Füßen ehrenwerter Menschen zertreten wurde."

Immer größeres Erstaunen prägte sich in Lydias Augen aus. Beim ersten Anblick des Vaquero von dem Bewußtsein getragen, ihn gewissermaßen geistig zu beherrschen, fühlte sie sich jetzt abhängig von ihm, und so antwortete sie gefaßt: „Das

sind entmutigende Aussichten, aber bauen Sie auf meinen ernsten Willen. An Ihrem Beispiel werde ich mich aufrichten. Durch mich, wenn es überhaupt meine Kräfte nicht übersteigt, soll Ihre Aufgabe nicht scheitern."

„Das ist verständig gesprochen," hieß es mit unzweideutigem Wohlwollen zurück, „und so wiederhole ich nochmals meine Warnung: Halten Sie sich streng verborgen, gleichviel wie oder wo. Lassen Sie sich durch nichts beirren oder hervorlocken, durch keinen Ruf, kein Signal, und ginge es von Ihren Nachbarn aus. Vergegenwärtigen Sie sich, daß es Bluthunde in vollem Sinne des Wortes sind, die nach Ihnen forschen. Sind wir erst zur Hand, so wissen wir auch Sie zu finden."

„Aber die übrigen Bewohner der Ansiedelung — sie können sich unmöglich der Aufmerksamkeit der schrecklichen Menschen entziehen", wendete Lydia wieder klagend ein.

Der Vaquero warf den Kopf geringschätzig empor und bemerkte etwas lebhafter: „Keiner von ihnen ist die Tochter des als reich bekannten Fabrik- und Landbesitzers Rutherfield, der ein hohes Lösegeld zu zahlen vermag; keiner die Tochter des tapferen Kolonels, der mit seinem Regiment den Südlichen so manche Niederlage bereiten half. Um sich an ihm zu rächen, könnte den Schurken kein willkommeneres Mittel geboten werden, als Ihre Person. Doch auch ohne das schweben Sie in einer furchtbaren Gefahr. Sie sind schön, so schön, daß Sie sich nur zu zeigen brauchen, um die verworfensten Leidenschaften von Männern wachzurufen, die sich durch nichts von einer wilden Bestie unterscheiden. Jetzt noch eine Hauptfrage: Befindet sich unter Ihren Leuten jemand, dem wir trauen dürfen?"

„Ich verfüge überhaupt nur noch über zwei Menschen. Alle anderen gingen davon, sobald die Fabriken zum Stillstand gelangten. Sie sahen den Schwarzen. Früher Sklave, ist er durch meinen Vater schon vor Jahren ein freier Mann geworden. Ihn fesselt die Anhänglichkeit an uns fester, als es durch Sklavenketten möglich wäre. Außer ihm weilt eine ältere Mulattin bei mir, eine treue Seele, von der ich mich nicht trennen möchte."

Sie reichte dem plötzlich seltsam milde schauenden und leicht errötenden Vaquero die Hand, indem sie fortfuhr: „Ich glaube Ihnen, ja, alles glaube ich." (S. 31.)

„Gut, Miß Rutherfield," nahm der junge Vaquero wieder das Wort, „so bleibt mir nur noch, mit dem Schwarzen mich ins Einvernehmen zu setzen."

Lydia klingelte. Als der Neger eintrat, kehrte sie sich ihm mit den Worten zu: „Nestor, hier ist jemand, der uns vor einem großen Unglück bewahren möchte. Dazu bedarf er deiner Mitwirkung. Höre auf ihn und befolge seine Ratschläge pünktlich. Vergiß nicht: Unser aller Leben und Freiheit hängen von deiner und Evas Gewissenhaftigkeit und Treue ab."

Das Unbehagen, das sich anfänglich in Nestors schwarzen Zügen spiegelte, erhielt plötzlich den Charakter in ihm gärender Wut. Seine großen Augäpfel rollten wild in ihren Höhlen, indem sie sich abwechselnd auf Lydia und den Vaquero richteten. Hörbar knirschten seine Zähne aufeinander, und die mächtige Brust durch einen tiefen Atemzug erweiternd, erklärte er feindselig: „Es schwebt Unheil in der Luft. Ich hörte davon. Eine Bande erstaunlicher Schurken, gut genug, dreimal des Tags aufgeknüpft zu werden, ist unterwegs auf hier. Aber wir sind noch da —" und dröhnend schlug er mit der Faust auf seine Brust.

„Gut, gut," fiel der Vaquero herrisch ein, „meine Zeit ist kurz bemessen, zu kurz für überflüssige Erörterungen. Auch ist dieser Ort nicht dazu geeignet," und er wies mit dem rückwärts gebogenen Daumen auf Lydia, „begleite mich hinaus, und bist du in der Tat ein so ehrenwerter Mann, wie deine Herrin behauptet, so wirst du deinen ganzen Scharfsinn aufbieten, mich und meine Freunde in unserem Unternehmen zu unterstützen."

Sich verabschiedend, reichte er Lydia die Hand, und trat auf den Flurgang hinaus, wo er sich alsbald mit dem Neger in ein lebhaftes Gespräch vertiefte. Als er eine Viertelstunde später durch den Vorgarten der Straße zuschritt, stand Lydia am Fenster. Sorgenvoll spähte sie ihm nach, wie er, beide Hände in die Taschen seiner Beinkleider geschoben, sich wie jemand einherbewegte, der nichts Besseres zu tun weiß, als seine Zeit mit planlosem Umherschweifen zu verbringen.

Außerhalb des Staketenzauns erwarteten ihn mehrere

Männer und Frauen. In deren Wesen offenbarte sich ängstliche Hast. Lydia sah, daß sie den wortkargen Burschen um dieses und jenes befragten. Seine Erklärungen waren kurz. Gen Süden wies er mit dem ausgestreckten Arm. Die Ratschläge aber, mit denen er diese Bewegung begleitete, mußten erschreckend wirken; denn er hatte kaum ausgesprochen, als die Leute sich eiligst entfernten, die ihnen Begegnenden durch dringende Zurufe mit sich fortreißend. Jeder trachtete sichtbar, den häuslichen Herd baldigst zu erreichen und sich mit seinen Angehörigen zu vereinigen.

Als der Vaquero die Schenke wieder betrat, fand er sein Mahl angerichtet. Mäßig sprach er den Speisen zu. Nur, wenn der eine oder der andere eine Frage an ihn richtete, sah er, um eine kurze Antwort zu erteilen, flüchtig vom Teller auf. Nach beendigtem Mahl warf er einen halben Dollar auf den Tisch, und sich erhebend, schritt er zwischen den ihn argwöhnisch betrachtenden Männern auf die Straße hinaus.

Er war eben mit dem Aufzäumen seines Pferdes beschäftigt, als das Heulen der Alarmpfeife herüberdrang, mit dem ein kurz zuvor eingetroffener Eisenbahnzug etwaige Reisende zur Eile trieb. Bald darauf folgte das Fauchen der Maschine und das sich schnell verstärkende Rollen der Räder. Eine kurze Strecke konnte der Zug erst zurückgelegt haben, als aus derselben Richtung mehrere Schüsse herüberdröhnten. Fast gleichzeitig ließ sich heftiges Poltern und Krachen vernehmen. Das Geräusch der Wagen verstummte; an dessen Stelle aber trat durchdringendes Gellen und Brüllen, als ob eine Herde wilder Steppenindianer einen Überfall der Stadt ins Werk gesetzt habe. Die Gäste stürmten ins Freie, wo sie in kopfloser Flucht auseinanderstoben. Spöttisch blickte der junge Vaquero ihnen nach; dann schwang er sich nachlässig in den Sattel. Im Begriff, davon zu reiten, wurde er des Wirtes ansichtig, der wieder auf der Türschwelle stand. Sein leichenfahles Gesicht zeugte von der Angst, in der er um die Seinigen und seine Habe schwebte.

„Beherzigen Sie meinen Rat: Öffnen Sie den neuen Gästen Küche und Keller, wenn Sie nicht das schwerste

Verhängnis auf Ihr Haus herabbeschwören wollen", rief er ihm zu, und sein Pferd wendend, schlug er in mäßig förderndem Schritt die Richtung ein, aus der der bedrohliche Lärm herübergedrungen war und sich fortgesetzt wiederholte. —

Drittes Kapitel.

Der Überfall.

Der Bahnhof der Ansiedelung bestand aus einer kurzen Strecke doppelter Gleise, auf denen zwei Züge zur Not einander auszuweichen vermochten. Dazu gehörte eine Bretterbude zum Abfertigen der Reisenden nebst entsprechender Schankgelegenheit, ferner ein offener Schuppen zur Aufnahme der Güter. Die Bahn selbst lief in der Nachbarschaft und Hauptrichtung eines Baches, der in der Tiefe von etwa dreißig Fuß mit der gelegentlichen Wasserfülle nicht nur sein Bett, sondern auch über dessen Ufer hinaus sein Tal erweitert hatte. Stellenweise licht bewaldet oder mit Strauchwerk überwuchert, erschien die Sohle der Schlucht wie eigens dazu geschaffen, einer Truppenabteilung das heimliche Heranschleichen an die Ansiedelung zu ermöglichen.

Die erste Nachricht von der Nähe der Bande, die von einem Hirten vollen Laufs überbracht wurde, verursachte, daß der bereit stehende Zug seinen Aufbruch beschleunigte. Nur vereinzelte Fahrgäste befanden sich in der aus vier Güterwagen bestehenden Reihe. Der Lokomotivführer, verwirrt durch die von allen Seiten sich kreuzenden Warnungen und Ratschläge, trachtete zunächst, aus der gefährlichen Nachbarschaft zu entkommen, und nutzte die Dampfkraft in einer Weise aus, daß schon nach den ersten hundert Ellen die Wagen mit rasender Schnelligkeit einherzurollen begannen. Von Besorgnis erfüllt, achtete er weniger auf die Bahn selbst, als auf die zu beiden Seiten sich ausdehnenden Gefilde und Talsenkungen. Es entging ihm daher, daß von der nahen Schlucht aus mehrere

schwere Steine auf die Schienen gelegt worden waren. Seine Besonnenheit ging aber gänzlich verloren, als noch vor jenem Hindernis plötzlich sechs oder sieben Männer aus der Tiefe auftauchten und mit angelegten Musketen ihm ein gebieterisches Halt zubrüllten. Zum Tode erschrocken, wähnte er, jetzt nur noch in schleuniger Flucht sein Heil zu finden, und bis zum Bersten ließ er Dampf in die Rohre ein.

„Halt! In des Satans Namen, halt!" hieß es nach der mit Windeseile einherdonnernden Wagenreihe hinüber, und Schuß auf Schuß krachte von dem Uferrande her, wo immer neue zottige Gestalten hervorbrachen. „Halt! Halt an!" gellte es hinter dem enteilenden Zuge, und der Maschinenmeister mochte sich schon als gerettet betrachten, als plötzlich wildes Hohnlachen sich mit dem Sausen der ihm nachgesendeten Kugeln einte. Dann noch einige Sekunden, und es erfolgte ein furchtbarer Stoß, der ihn samt dem Heizer, und zwar zu ihrem Heil, im weiten Bogen kopfüber von ihrer Plattform hinuntersandte. Die Lokomotive hatte sich hoch aufgebäumt. Vorn durch die Hindernisse aus den Gleisen geschleudert, von den mit unwiderstehlicher Gewalt nachdrängenden Wagen dagegen umgeworfen, wühlten die unteren drehenden Räder sich mit letzter Kraft in das Erdreich ein, und wo eben noch der Zug mit stolzer Eile seinen Weg verfolgt hatte, da erblickte man jetzt einen Trümmerhaufen, aus dem Stöhnen, Klagen und Schreien grauenhaft hervortönte. Grauenhafter aber noch im Gegensatz zu den Ausbrüchen des Entsetzens und körperlicher Qualen erschallte das Hohnlachen, Jauchzen, Fluchen und Brüllen der vertierten Unholde, die nunmehr haufenweise auf dem Schluchtufer erschienen und sich, heißhungrigen Bestien ähnlich, auf die Szene einer gräßlichen Verwirrung stürzten.

Das Öffnen der verschlossenen Wagen verursachte ihnen keine Mühe mehr. Sie brauchten nur die Bretter der eingedrückten Wände fortzuräumen, um zu ihrer Beute zu gelangen. Sogar Kisten waren aufgesprungen, wie um ihren Inhalt den gierigen Blicken zur Prüfung darzubieten. Sobald man aber unter den gefüllten Tonnen eine entdeckte, die bei dem schweren Anprall einen Leck davongetragen hatte, dem

streng duftender Whisky entrieselte, da folgte ein Gellen, Kreischen und ohrenbetäubendes Frohlocken, als ob die Hölle sich geöffnet habe, um ihre verworfensten Elemente zum Schrecken der Menschheit auszuspeien.

In dem wütenden Trachten, die Feldflaschen zu füllen, verwandelte das Drängen sich in Stoßen und Schlagen, bis endlich Schüsse dazwischen knallten und Messer drohend geschwungen wurden. Und immer neue Gestalten in abgetragenen Uniformstücken, auf den verwitterten Physiognomien den Stempel aller nur denkbaren Laster, brachen sich in dem Gedränge gewaltsam Bahn, die Verwirrung und den Höllenlärm auf den Gipfel treibend, bevor man darauf verfiel, anderen Fässern den Boden einzuschlagen und in der Beteiligung an dem Raube eine gewisse Ordnung herzustellen.

Die Schlucht schien unterdessen unerschöpflich zu sein. Reihenweise entstiegen ihr die Unholde, um sofort an die Stelle derjenigen zu treten, die mit vollen Feldflaschen, Decken oder Kleidungsstücken sich dem häßlichen Knäuel entwanden, um, in Gruppen ringsum lagernd, sich der leicht gewonnenen Beute zu erfreuen. Widerwärtig ertönten aus dem Gewühl um die Tonnen die Ausbrüche wilden Haders; widerwärtiger noch das triumphierende Lachen und durch lästerliche Flüche bekräftigtes Lobpreisen des Getränkes der bereits Befriedigten. Und so bot die aus Hunderten von Köpfen bestehende Bande das grausige Bild eines Chaos, in dem alle erdenklichen verbrecherischen Leidenschaften gärten und durcheinander wogten, um jedem verderblich zu werden, der sich in ihre Nähe wagte.

Sogar Quinch, der Befehlshaber der entmenschten Schar, besaß keine Gewalt mehr über sie. Nahe dem Schluchtrande hielt er auf einem unansehnlichen Pferde, neben sich seinen vierschrötigen Adjutanten. Dieser mit seiner Sträflingsphysiognomie schien eben dem Zuchthause entsprungen zu sein. Wie sein Kommandeur, unterschied auch er sich durch eine weniger zerfetzte Uniform und vollständigere Bewaffnung von den übrigen Mitgliedern der Bande. Beide waren einig darüber, daß die Leute zurzeit nicht in der Stimmung seien, irgendwelchen Zwang über sich ergehen zu lassen, sondern daß

erst eine Art Übersättigung eingetreten sein müsse, bevor man es unternehmen durfte, die wilde Meute auf die Ansiedelung loszulassen.

Das scheußliche Knäuel begann endlich, sich ein wenig zu entwirren, und was nicht lag, das stand in lärmenden Gruppen beieinander, als der junge Vaquero sich von dem Städtchen her näherte.

Quinch, ein etwa vierundfünfzigjähriger Mann von gedrungener Gestalt mit dichtem schwarzen, mit Grau gemischten Vollbart und einem vom Laster gebrandmarkten, ursprünglich aber wohlgebildeten Gesicht, war vom Pferde gestiegen. Im breiten Gurt zwei Revolver und ein Bowiemesser, an der Seite einen schweren Dragonersäbel, überwachte er gemeinschaftlich mit dem Adjutanten eine Anzahl Männer, die in der Tiefe eine Herde mit Beute und Lagergerät beladener Pferde und Maultiere der Ansiedelung zutrieben, wo sie einen bequemeren Weg nach oben zu finden erwarteten.

Auf den herbeireitenden Vaquero achtete niemand. Wer ihn aber sah, kümmerte sich nicht um ihn. Jeder hatte genug mit sich selbst zu tun. Ohne die Bewegungen seines Pferdes zu mäßigen oder zu beschleunigen, hielt er sich in der Entfernung von höchstens zwanzig Schritten von der verrohten Gesellschaft. Allmählich gelangte er in gleiche Höhe mit dem Kommandeur. Zweimal hatte er über das ihn von diesem trennende Gewühl hinweggespäht, ohne ihn zu bemerken. Als seine Blicke ihn aber zum drittenmal streiften, wendete er das mit einem grauen Filzhut bedeckte Haupt eben zur Seite, infolgedessen er dem Vaquero sein Profil zukehrte. Nur eine flüchtige Aussicht darauf erhaschte dieser; trotzdem war die Wirkung eine derartige, daß er krampfhaft in die Zügel griff, jedoch das Pferd, das auf den unwillkürlichen Druck stehen blieb, alsbald wieder in seinen gewohnten Gang versetzte. Dann sah er, um sein Antlitz nicht fremder Aufmerksamkeit preiszugeben, nach der anderen Seite hinüber. Er war totenbleich geworden. Zugleich aber beherrschte ein unheimlicher Ausdruck zügellosen Hasses die bräunlichen Züge. Seine Augen erglühten seltsam, während die Lippen, wie um einen

Aufschrei zurückzudrängen, sich fester aufeinander legten. Und weiter ritt er, sorgfältig Bedacht darauf nehmend, daß sein Gesicht dem Kommandeur, der fortgesetzt die alte Stellung behauptete, verborgen blieb. Doch auch ihm schenkte kaum noch jemand Aufmerksamkeit. Man hielt ihn für einen unbedeutenden Gesellen, von dem nichts zu holen und der froh war, ungestört seines Weges reiten zu dürfen.

„Hallo, Jungens!" drang des Bandenführers Stimme zu ihm herüber, als er sich den letzten der Schlucht entsteigenden Nachzüglern beinahe gegenüber befand, „nehmt noch 'nen ordentlichen Schluck und seid verdammt! Dann aber vorwärts nach der Stadt in des Teufels Namen, oder ihr erlebt es, daß der letzte Dollar und der letzte Schinken ihren Weg um gute Manneslänge tief in die Erde hinein gefunden haben und ihr leere Taschen und Vorratskammern findet!"

Der junge Vaquero hatte sich beim ersten Ton der Stimme des Kommandeurs wieder abgewendet. Sein Gesicht verzerrte sich. Das war kein halbreifer Jüngling mehr, der auf dem hageren, tückisch schauenden Steppenpferde saß, sondern ein Mann, dem in Verfolgung eines bestimmten Zieles das eigene Leben wie das anderer nicht höher galt, als der unter den Hufen seines Tieres knirschende Sand.

Obwohl eine Strecke von dem Trümmerhaufen entfernt, hatte die Wirkung des im Übermaß genossenen Branntweins sich auch hier schon unter den verschiedenen Gruppen der Banditen bemerklich gemacht.

„Hallo, Bursche!" tönte es dem Vaquero von vier Männern entgegen, die, um ihm den Weg zu verlegen, sich von den Genossen getrennt hatten und ihn erwarteten, „was, in der Hölle Namen, sucht hier die Brut, der erst der Bart um das verdammte Kinn wachsen soll?"

Der Vaquero beachtete die Zurufe nicht. Anstatt eine andere Richtung einzuschlagen oder seinem Pferde die Sporen einzusetzen, was ihm unfehlbar einige nachgesendete Kugeln eingetragen hätte, ritt er seines Weges unbeirrt weiter. Gleich darauf hielt er vor den halb trunkenen Räubergestalten, die ihn mit einem Ausdruck betrachteten, wie etwa der gesättigte Wolf

ein Präriehündchen, dem er spielend einige Schritte freien Raum gibt, um es alsbald wieder mit den Zähnen zu packen. Ruhigen Blickes prüfte er jede einzelne von der formlosen unsauberen Kopfbedeckung bis zu den ausgetretenen zerrissenen Schuhen oder Stiefeln hinunter. Seine Unerschrockenheit schien die rohen Mordgesellen zu befremden; es verstrichen wenigstens einige Sekunden, bevor ein stierhäuptiger flachshaariger Kerl die Faust auf den Zügel des Pferdes legte und mit branntweinheiserer Stimme anhob: „Höre, mein Bürschchen, ich will mich heute noch an 'nem festen hänfenen Strick drehen, daß die untergehende Sonne meine schwebende Karkasse von allen Seiten beleuchtet, wenn ich dich frei gebe, bevor du mir über dein Woher und Wohin Auskunft erteilteſt," und wieherndes Gelächter der Genossen lohnte den tollen Einfall des Flachshaarigen.

„Das Fragen steht euch ebenso frei, wie mir das Antworten," erwiderte der Vaquero kaltblütig, und seine beweglichen Blicke schossen von einem zum andern, wie jedes einzelnen Angriffsfähigkeit abschätzend; „um mich indessen in Frieden von euch zu trennen, räume ich ein, daß ich vom Süden heraufwanderte. Da kampiert nämlich ein Handelstrain, zu dem ich gehöre, und ich ritt voraus, um auszukundschaften, ob es in dieser Gegend Geschäfte zu machen gebe. Ich befinde mich jetzt auf dem Rückwege."

„Dumm genug, daß du deinen Train nicht gleich mitbrachteſt," hieß es unter erneuertem Gelächter, „hätteſt unter uns verdammt feine Abnehmer für deine Waren gefunden. Aber du gefällst mir, Schlingel, mit deiner Unverschämtheit," fuhr der Flachshaarige fort, „und da möchte ich dir raten, als Rekrut bei uns einzutreten — ich bin nämlich Werbekorporal — und solch unverzagtes junges Blut können wir gerade gebrauchen. Auch bei uns werden Geschäfte abgeschlossen, wenn dir viel daran liegt, verhenkert feine Geschäfte, bei denen man ohne große Auslagen einen ordentlichen Profit in die Tasche schiebt. Da könnteſt du bald ein ganzer Mann sein", und abermals lohnte gellendes Lachen seine Beredsamkeit.

„Weshalb sollte ich nicht?" fragte der Vaquero gelassen

zurück, „ich vermute indessen, der Plan scheitert an dem Umstande, daß Ihr eine Richtung verfolgt, die gerade entgegengesetzt von der meinigen liegt."

„Bei allen sieben Todsünden, Bursche," polterte der Korporal grimmig, „für unsereins ist jede Richtung gut genug, um so mehr für ein Bündel Lederflicken von deiner Größe, oder ich will den letzten Tropfen Whisky über die trockene Zunge gegossen haben."

„Ich denke anders," hob der Vaquero an, besann sich indessen und fuhr fort: „Euer Vorschlag wäre freilich zu überlegen, wenn Ihr mir nur anvertrauen wolltet, wohin Euer Weg führt. Das muß ich wenigstens wissen, bevor ich mich entscheide. Doch zunächst die Frage: Wie heißt Euer Kapitän?"

„General Quinch," lautete die bereitwillig erteilte Auskunft, „ein Kerl, der den Teufel in der Hölle nicht fürchtet, und besäße er statt des einen Pferdehufes dreimal so viele, wie deine Mähre zählt. Verdammt, mein süßes Jüngelchen, unter dem zu dienen ist eine Ehre, aber auch 'ne Lust. Man braucht ihm nur zu folgen, und die Dollars regnen einem in die Tasche. So viel für deine Neugierde; und jetzt 'ne Gegenfrage, und 'ne richtige Antwort gib von dir, wenn deine gesunde Windpfeife dir noch 'ne Kleinigkeit mehr wert ist, als ein Strohhalm: Mit wem hältst du es in diesem lustigen Kriege?"

„Mit wem anders, als mit Leuten, von denen ich nie einen Harm erfuhr? Ich meine die Süders; stamme ich selber doch aus dem Süden."

„Gut, Schlingel," nahm der Korporal das Verhör unter den geräuschvollen Beifallsbezeugungen der Genossen alsbald wieder auf, „wenn die Sachen so stehen, scheue ich nicht, dir über unsere Marschrichtung gebührend Auskunft zu erteilen. Zunächst quartieren wir uns drüben in der Ansiedelung ein, wo auch du samt deinem Gaul 'nen guten Platz findest. Dort legen wir uns so lange fest, wie die elende Brutstätte noch 'nen Tropfen Whisky von sich gibt. Hernach geht's an den Kansas und an diesem stromaufwärts, und zwar so weit, wie sich da Unionistennester mit goldenen Eiern drinnen ausnehmen lassen."

In den klugen Augen des Vaqueros leuchtete es verstohlen auf. Er begriff, daß der Korporal in seinem Branntweintaumel mehr verraten hatte, als es im nüchternen Zustande geschehen wäre.

„Das ist ein zu großer Umweg für mich," erklärte er unbefangen; „doch ich will einen Vorschlag machen: Vier Tage gebrauche ich, um zu meinen Leuten zurückzukehren. Mit denen will ich zuvor reden und meinen rückständigen Lohn einziehen. Komme ich in Güte mit ihnen auseinander, so bin ich nach abermals vier Tagen wieder her, oder ich folge Euren Spuren."

„Du bist der verdammteste Gauner, der je 'nen ehrlichen Mann an der Nase herumzerrte," versetzte der Korporal nunmehr erbittert, und eine böse Drohung lugte aus seinen heftig geröteten Augen, „entweder du bleibst jetzt gutwillig bei uns, oder ich peitsche dir das Fell in Streifen von deinem Galgenrücken herunter."

„Was hätte mich gehindert, euch aus dem Wege zu reiten?" fragte der Vaquero furchtlos mit beinah kindlichem Ausdruck; „ich meinte, hier mit Gentlemen zusammenzutreffen. Wollte ich die aber in der Nähe betrachten, ist's sicher kein Unglück."

„'ne feine Ausrede," erklärte der Korporal boshaft grinsend, „sie rettet dich wenigstens vor 'ner Tracht Schläge —"

„So gebt mein Pferd frei," unterbrach der Vaquero ihn ruhig, „ich habe nicht Lust, hier so lange zu halten, bis das ganze Regiment sich um mich versammelt und mich angafft, als wäre ich ein Walfisch."

„Dein Pferd freigeben?" schnaubte der Korporal und er brach in gellendes Lachen aus; „mein Pferd wolltest du sagen, du unfertige Ausgeburt des Fegefeuers. Mein eigen Pferd, das hinfort meine ehrenwerte Person tragen wird. Und so befehle ich dir an: Steige ab von der Mähre und scher' dich zum Teufel! Du hast deine jungen Beine — die meinigen sind mindestens doppelt so alt — und die tragen dich ebenso flink dahin, wohin dein Sinn steht. Nebenbei magst du mir's danken, so billig davongekommen zu sein mit deiner Großmäuligkeit!"

„Das ist 'n Gedanke, Korporal!" „Gebt dem Schlingel

die Hölle!" „Setzt ihn auf den Sand und zeigt ihm die Mündung der Muskete, und Ihr werdet erstaunen, wie er mit seinen jungen Beinen ausgreift!" brüllten und höhnten die anderen in wildem Durcheinander.

Der Vaquero, seine volle Kaltblütigkeit bewahrend, warf einen forschenden Blick um sich. Er sah, daß von den auf dem Schluchtufer Versammelten sich einzelne Männer trennten, und sein Entschluß war gefaßt.

Mit unmerklicher Bewegung schob er die rechte Hand unter die Klappe des Revolverfutterals, während er mit der linken Faust die Zügel fester packte. Dann neigte er sich, anscheinend um abzusteigen und sich in das Unabänderliche zu ergeben, dem Korporal zu, seine glühenden Blicke mit eigentümlicher Schärfe in dessen blutunterlaufene Augen senkend.

„Gebt mein Pferd frei, Mann", sprach er mit seltsam tiefer zitternder Stimme.

„Frei geben?" röchelte der Korporal in unbezähmbarer Wut, und einem angeschossenen Eber ähnlich schäumend, spähte er nach einem Halt, wo er den Vaquero am sichersten würde packen können, „frei geben, du giftiges Gewürm? Eher will ich verdammt sein —"

„So sei verdammt!" ertönte des Vaqueros helle Stimme, und bevor jemand die dem schlanken Burschen nimmermehr zugetraute Absicht erriet, hatte er den Revolver hervorgerissen, dessen Mündung beinah auf die Stirn des Korporals gestellt und abgedrückt. Erst der Knall und das Zusammenbrechen des Erschossenen belehrte die Umstehenden über den Ernst der Lage. Erstaunen über die Verwegenheit des jugendlichen Reiters fesselte indessen die Zungen aller. Es war, als hätte das Bestreben, das sich blitzschnell vollziehende Ereignis mit den Blicken zu erfassen, den übrigen Sinnen die Tätigkeit geraubt. Der Korporal aber hatte mit dem Oberkörper den Erdboden noch nicht berührt, als das heftig gespornte Pferd sich wild aufbäumte, dadurch den Zaumriemen der erschlaffenden Faust des Erschossenen entreißend, mit einem mächtigen Satz nach vorne schoß und wie ein die Luft durchschneidender Falke davonstürmte.

„Schießt ihn vom Sattel!" „Gebt ihm die Hölle!" „Zielt auf den Gaul!" hieß es hier und dort, wo man die Waffen nachlässig zur Seite gelegt hatte. Diejenigen aber, die ihre Musketen mit sich führten, bedurften bei ihrer durch den Branntweingenuß erzeugten Ungewandtheit der Zeit, sich schußfertig zu machen. Als sie endlich dem von seinem Pferde mit Windeseile davongetragenen Reiter ihre Kugeln nachschickten, da befand dieser sich außerhalb des Bereiches einer auch nur annähernd sicheren Zielweite. Um sich dagegen im Wettlauf mit dem erprobten Renner zu messen, besaß man keine geeigneten Pferde; und wer hätte sich überhaupt der Mühe des Nachsetzens unterziehen mögen? Keinen gab es, der sich um den Erschossenen viel kümmerte; höchstens daß man seine Taschen umkehrte und die noch brauchbaren Stiefel gegen schlechtere vertauschte; dann sah man kaum noch auf ihn hin.

Als der Kommandeur sich nach der Ursache des Lärms erkundigte, hieß es, der flachshaarige Korporal sei von einem Knaben erschossen worden. Dazu zuckte er die Achseln, indem er gleichmütig bemerkte: „Konnte er sich nicht gegen ein Kind verteidigen, so war's am ratsamsten für ihn, schleunigst zur Hölle zu fahren und dort Quartier für euch alle zu machen, wenn ihr euch nicht bald entschließt, anstatt hier herumzuliegen, drüben in der Ansiedelung vor einem gedeckten Tisch Platz zu nehmen."

Das war seine Art, mit den verworfenen Abenteurern und Verbrechern zu verkehren, aus denen seine Truppe zusammengesetzt war. Selbst ein aus der menschlichen Gesellschaft Ausgestoßener, kannte er deren Neigungen, und er war der Mann dazu, sie auszunutzen.

In Begleitung seines Adjutanten John Kay, der auf Grund seiner Grausamkeit zu dieser Stelle berufen worden war, ritt Quinch nach der Ansiedelung hinüber. In langer, ungeordneter Reihe folgten seine Bluthunde. Auf dem Bahnhofe wurde Halt gemacht. Man entledigte die Packtiere ihrer Lasten, worauf sie zum Grasen wieder an den Bach hinuntergetrieben wurden; dann erst erfolgte der Einmarsch in das Städtchen.

Er geschah unter Singen, Johlen, Brüllen und Verwünschungen, die den abtrünnigen Unionisten galten, ein Lärm, der die Einwohner bis ins Mark hinein erbeben machte.

Die Straßen waren verödet, die Türen geschlossen. Durch die Fensterscheiben aber spähten die eingeschüchterten Familienhäupter, um sich zu überzeugen, daß an Widerstand und Verteidigung nicht zu denken sei. Wo die Büchse handgerecht im Winkel lehnte, Axt und Revolver zum sofortigen Gebrauch bereit auf Tischen und Stühlen lagen, da verbarg man sie schleunigst, um die raubgierige Horde durch deren Anblick nicht noch mehr zu reizen. Mädchen und Frauen mit ihren Kindern suchten, von Entsetzen geschüttelt, notdürftige Verstecke auf. Sie ahnten, was ihnen bevorstand, wenn sie in die Gewalt der vertierten Wüstlinge fielen. Es war, als hätte der schwarze Tod seinen Einzug in das friedliche Örtchen gehalten.

Viertes Kapitel.

Die Haussuchung.

Der Bande voraus, neben sich John Kay, war Quinch der Hauptstraße gefolgt. Hinlänglich durch Kundschafter über alle Verhältnisse in der Ansiedelung unterrichtet, wählte er die Fabriken des Kolonel Rutherfield zu seinem nächsten Ziel. Dem Wohnhause gegenüber hielt er sein Pferd an. Indem er die umfangreichen Anlagen betrachtete, die, obwohl verödet, noch immer von dem Reichtum des Begründers zeugten, flog ein feindseliges Grinsen über sein verwittertes Gesicht.

„Diese Fabriken nebst Wohnhaus sollen geschont werden," erklärte er den sich hinter ihm herandrängenden sogenannten Offizieren, die aus der Hefe seiner Raubgesellen hervorgegangen waren, „erst im letzten Augenblick, wenn wir abziehen, mag alles in Flammen aufgehen. Kolonel Rutherfield, dieser verräterische Unionist, darf sich nicht rühmen, daß

wir sein Eigentum, wie das eines guten Freundes geschont hätten."

Er sah wieder um sich. Die Woge der einziehenden Horde hatte sich um ihn gestaut. Erwartungsvolle Stille war in ihren Reihen eingetreten, indem man mit Spannung seinen ferneren Anordnungen entgegensah.

„Ich selbst werde auf dem Bahnhofe in meinem Zelte kampieren," sprach er weithin vernehmbar, „dort findet mich jeder, der eine Meldung zu überbringen hat. Wollt ihr meinem Beispiel folgen, so hindere ich euch nicht. Sonst bleibt es jedem, außer den zur Wache kommandierten Mannschaften, anheimgestellt, sich in der Stadt einzuquartieren. Die Einwohner, durchweg störrische Unionisten, sind verpflichtet, euch angemessen mit Speise und Trank und einer bequemen Lagerstätte zu versorgen. Das gehört mit zur Kontribution, die ich ihnen für ihre feindselige Haltung auferlege. Die Gelder ziehe ich dagegen selber ein. Jeden verdammten Cent soll das Volk herausrücken, damit ich in die Lage gerate, euch einen anständigen Sold auszahlen zu können. Ich setze voraus, die Bürger zeigen sich willfährig, damit keine Zwangsmaßregeln notwendig werden. Ist bei der Verpflegung etwas ernstere Nachhilfe von eurer Seite erforderlich, so nenne ich das kein Unglück. Blutvergießen kann dagegen nur im äußersten Notfall entschuldigt werden. Einige Tage werden wir hier liegen bleiben. An einem guten Trunk darf es euch nicht fehlen, und den habt ihr für eure patriotischen Dienste das Recht, zu fordern. Ich warne euch indessen, keine vollen Fässer auslaufen zu lassen, wie eben auf dem Bahngeleise. Sorgt vielmehr dafür, daß ein Vorrat zum Mitnehmen für jeden einzelnen von euch bleibt. Jetzt geht und macht's euch bequem. Wer weiß, ob wir bald wieder eine so komfortable Gelegenheit finden."

Die letzten Worte dieser hinterlistig berechneten Ansprache wurden übertäubt durch den nunmehr wieder ausbrechenden wüsten Lärm seiner Bluthunde, die sofort Anstalt trafen, sich truppweise über die ganze Ansiedelung zu verteilen. Wenige Minuten dauerte es nur, bis die nächste Umgebung sich leerte

und schließlich Quinch allein vor dem Eingange des Gartens hielt. Außer dem Adjutanten befanden sich zwei wüst dareinschauende Gesellen, die Diener der beiden Raubgenossen, in der Nähe. Quinch rief sie heran, und sich aus dem Sattel schwingend, übergab er dem einen sein Pferd. John Kay folgte seinem Beispiel, worauf die Burschen mit der Weisung entlassen wurden, die Tiere in der Nachbarschaft des Lagers zu pflöcken und Futter aus den nächsten Häusern herbeizuschaffen.

„Was hier vor uns liegt, ist also die Besitzung eines der erbittertsten Feinde des Südens," wendete Quinch, sobald sie sich allein befanden, sich an John Kay, „es gibt daher keine Rücksichten, weder für ihn, noch für jeden anderen, der zu ihm gehört", und das Hohnlachen eines Teufels verzerrte sein zottig behaartes Gesicht. „Nebenbei ein verdammt feines Haus," fuhr er fort, indem sie in den Vorgarten eintraten, „geschähe es nicht der Leute wegen, vor denen ich, um sie einigermaßen im Zaume zu halten, nichts voraus haben darf, so richtete ich mich selbst hier ein, um zu prüfen, was Küche und Keller dieses schuftigen Unionshundes zu leisten vermögen. Da ich aber einen sicheren Mann hier wissen möchte, so erscheint es ratsam, daß Sie und höchstens Ihr Bursche Wohnung in dem Hause nehmen. Außer Ihnen beiden darf kein anderer die Schwelle überschreiten. Ich habe dringend Ursache, das zu wünschen." Von unüberwindlicher Scheu beseelt, auf einer von Mauern umschlossenen Stätte zu nächtigen, wo er sich rachsüchtigen Feinden erreichbar wähnte, einer Scheu, die, in schroffem Gegensatz zu seiner sonstigen Todesverachtung, in Feigheit ausartete, fuhr er fort: „Fühlen Sie sich nicht ganz sicher hier, so stellen Sie einige Schildwachen auf, mit der Weisung, jeden, der sich dem Hause bis auf zehn Schritte nähert, niederzuschießen, und etwaige Flüchtlinge, die es verlassen wollen, zu verhaften."

John Kay, eine häßliche, feiste Gestalt mit hängendem Doppelkinn, tückischen Schlitzaugen und einem dünnen, borstigen Schnurrbart, das Bild eines zum Gaunertum übergetretenen wohlgenährten Schlächtergesellen, lachte spöttisch vor sich hin. Die freundliche Heimstätte lüstern betrachtend,

„So sei verdammt!“ ertönte des Vaqueros helle Stimme, und bevor jemand die dem schlanken Burschen nimmermehr zugetrauteAbsicht erriet, hatte er den Revolver hervorgerissen, dessen Mündung beinah auf die Stirn des Korporals gestellt u. abgedrückt. (S. 44.)

antwortete er gut gelaunt: „Zeigen Sie mir 'ne Stelle, auf der ich mich unsicher fühle", und mit der rechten Faust seine schwere Reitpeitsche schwingend, schlug er mit der linken herausfordernd auf seinen mit Waffen beschwerten Gurt. „Verdammt will ich sein, wenn ich's mir da drinnen nicht so komfortabel mache, wie 'ne Bruthenne auf ihren Eiern, und schinden mögen Sie mich bei lebendigem Leibe, wie 'nen frischgefangenen Aal, wenn bei meinem leisen Schlaf auch nur 'ne Ratte über die Schwelle schlüpft, gleichviel ob hinaus oder herein, ohne das Gehirn aus dem Schädel geblasen zu erhalten."

Quinch nickte befriedigt, fügte indessen ernster hinzu: „Sie sind ein unerschrockener, aber auch ein ungeschlachter Geselle, der leicht vergißt, daß er mit einer jungen Lady unter demselben Dache haust."

„Sie meinen Miß Rutherfield? Bei Gott, General, zeigen Sie mir ein Ladysgesicht, das über die Jugendfrische noch nicht gänzlich hinaus ist, und Sie werden erstaunen, wie ich mich zu drehen und zu winden weiß."

„Wir werden ja sehen", versetzte Quinch, und vor der Haustür eingetroffen, stieß er mit dem Fuß an diese. Auf deren anderer Seite blieb alles still. Um so deutlicher drang aus allen Richtungen der Lärm der entfesselten Horde herüber, dem sich hin und wieder ein Schuß beigesellte.

„Die scheinen einen guten Anfang gemacht zu haben," meinte Quinch mit bösem Hohn, „aber bei Gott, nach den anstrengenden Märschen ist ihnen etwas Erholung zu gönnen. Trinken sie bis zur Besinnungslosigkeit, so sind sie hinterher um so nüchterner. Doch wo steckt das Pack, in des Satans Namen?" fuhr er wütend auf, und abermals donnerte er mit dem Fuß gegen die Tür.

Im Innern des Hauses wurden schwere Schritte vernehmbar; ein Riegel schlug zurück, die Tür wich nach innen und vor ihnen stand der schwarze Nestor.

Obwohl mit den Kräften eines Riesen ausgestattet, zitterte er beim Anblick der beiden bedrohlichen Gestalten. Die ursprüngliche Ebenholzfarbe seines Gesichtes hatte sich in fahles Grau verwandelt. Seine Zähne schlugen aufeinander.

„Verdammter Schurke, weshalb läßt du uns so lange warten?“ schnaubte Quinch ihn an, und um diesen Worten erhöhten Ausdruck zu verleihen, ließ John Kay den Griff seiner Reitpeitsche mit voller Gewalt auf den wolligen Scheitel des Schwarzen fallen, ein Schlag, dem auszuweichen dieser anscheinend den Mut nicht besaß.

„War im Hinterhause,“ entschuldigte Nestor sich kläglich, „konnt's nicht hören, daß jemand Einlaß begehrte, und vornehme Gentlemen obenein. Ich stehe den Gentlemen aber zu Diensten. Wollen Sie essen und trinken — es ist alles im Überfluß vorhanden — Brandy von der allerfeinsten Sorte —“.

„Hund von einem Nigger,“ fiel Quinch, der überall Verrat witterte, ihm wütend ins Wort, „hast wohl gute Lust, uns zu vergiften, daß du plötzlich so geschmeidig geworden bist? Danke es meiner Großmut, wenn ich dir nicht eine Kugel vor den Kopf schieße für deine Saumseligkeit. Dazu kannst du indessen immer noch gelangen, solltest du auch nur die leiseste Miene machen, mich zu belügen oder auf eine falsche Fährte zu locken. Beantworte meine Fragen wahrheitsgemäß, oder du findest deinen Weg schneller zur Hölle, als du mit deinen Glotzaugen zwinkerst.“

„Die Wahrheit will ich sprechen und beschwören,“ ächzte Nestor mit überzeugendem Ausdruck, „nur ein Leben besitz' ich, und das gebe ich nicht um eine Lüge hin.“

„Wir wollen's erproben, schwarze Teufelsbrut; aber wahre deine verdammte Zunge, daß nicht unversehens ein falsches Wort drüber hingleitet. Dieses Haus gehört dem Kolonel Rutherfield?“

„Dem Kolonel Rutherfield, keinem anderen. Der aber ist nicht daheim. Lange Zeit ist's her, als er davon ging —“

„Richtig, schwarzes Vieh. Er ging, um gegen die Südlichen zu fechten, und dafür verdient er samt allen, die zu ihm gehören, du als entlaufener Sklave an der Spitze, gehangen zu werden. Wo ist seine Tochter? Geh hin und melde mich bei ihr an.“

„Miß Lydia ebenfalls nicht im Hause —“ Ein neuer Peitschenhieb John Kays traf den Neger über die Schulter.

„Verlogener, hinterlistiger Hund! Wenn sie gestern abend ihr eigenes Bett aufsuchte — und das kannst du nicht leugnen — so muß sie heute noch im Hause sein."

„Sie war auch heute früh noch hier," räumte Nestor bebend ein, „dann aber ging sie, ich weiß nicht, wohin. Ich vermute, sie wollte es mir nicht sagen, auf daß ich nicht zum Verrat gezwungen werden könnte. Die braune Eva ist ebenfalls verschwunden. Die hatte gehört, die südlichen Gentlemen wollten kommen, da entlief sie in erstaunlichem Schrecken, vielleicht in den Wald, ich kann's nicht behaupten. Ich blieb hier, um zum Rechten zu sehen und die Herren aufs beste zu bedienen, so befahl Miß Lydia."

„Das befahl sie? Und mich hältst du für dumm genug, das zu glauben? Ich weiß es besser: Hier im Hause weilt sie oder in den Fabrikräumen, um in irgend 'nem Versteck unseren Aufbruch abzuwarten."

„Ich beschwör's, daß sie nicht im Hause, nicht in den Mühlen ist," beteuerte Nestor händeringend, „wenn die Gentlemen befehlen, führe ich Sie überall herum, und Sie mögen mich vor den Kopf schießen, wenn Sie Miß Lydia finden."

„Weil du sie sicher geborgen wähnst —"

„Hund von einem Nigger!" brüllte John Kay, seinem Chef ins Wort fallend, und den Revolver ziehend, hielt er dessen Mündung dem Neger vor die Stirn, „jetzt gestehe die Wahrheit oder du bist ein toter Mann!"

Nestor war auf die Knie gesunken. Beide Arme erhebend, flehte er verzweiflungsvoll um Barmherzigkeit.

„Gnade, Herr!" rief er aus, „was habe ich verbrochen, daß ich sterben soll? Ich kann nichts anderes reden, als die Wahrheit, und wenn Sie mich dreimal umbringen!"

„Lassen Sie die schwarze Bestie," wandte Quinch sich an John Kay, und er drückte die Waffe zur Seite, „wir mögen ihn noch gebrauchen; zum Totschießen ist's eine Stunde später früh genug;" und wieder zu dem Neger: „Du weißt dennoch mehr, als du offenbaren willst. Ich dagegen kenne ein Mittel, dich reden zu machen, wie 'n besessener Methodistenprediger. Eine Peitschenschnur um deinen verfluchten Schädel und

mittels eines Knebels so lange angeholt, bis dir das Blut aus Augen und Ohren spritzt, verrichtet Wunder. Doch zuvor wollen wir hören, was andere dazu meinen. Wer befindet sich außer dir im Hause oder in den Fabriken?"

„Keine menschliche Seele," beteuerte Nestor noch immer auf den Knien liegend, „wurden überhaupt keine Leute mehr gebraucht, seitdem die Sägemühle feiert, und ist Bedarf an Mehl, so helfen die Nachbarn in der Mahlmühle."

„Gebärdet der Schurke sich nicht wie die leibhaftige Unschuld?" wendete Quinch sich wieder halb an John Kay, „wir werden's ja erleben; entspricht aber auch nur eine Silbe nicht dem wirklichen Tatbestande, so lassen wir ihn mit gefesselten Gliedern aufs erste beste Feuer legen, da wird er gern beichten und mehr, als notwendig. Steh auf jetzt, du Mißgeburt der Hölle, und laß uns Umschau halten. Zunächst zeige uns Miß Lydias' Zimmer. Merke dir indessen: Beim ersten Fluchtversuch hast du eine Kugel in den Eingeweiden; da magst du langsam verenden wie 'ne Schildkröte, die mit durchschnittener Kehle drei Tage lebt."

Nestor kehrte sich um, und den Kopf zwischen die Schultern gezogen, wie bei jeder neuen Bewegung einen anderen Schlag mit dem Peitschenstiel oder einen Schuß gewärtigend, schritt er mit schlotternden Knien den beiden Wüterichen voraus. Hätten diese aber einen Blick auf sein aschfahles Gesicht zu werfen vermocht, so würden sie vor dem unheimlichen Ausdruck zurückgebebt sein, der darauf zum Durchbruch gelangte. Denn es war kein menschliches Antlitz mehr, sondern die Larve eines Dämons. Haß, Wut und Rachedurst sprühten aus den großen vorquellenden Augen. Um die von dem mächtigen Gebiß zurückgetretenen wulstigen Lippen lagerte dagegen ein eigentümliches Gepräge teuflischer Grausamkeit, das an Wahnwitz grenzende Verlangen, die ihn peinigenden rohen Schergen den erdenklichsten Qualen zu unterwerfen und sich dann an ihrem Anblick zu weiden. In seinen Adern war das afrikanische Blut ins Kochen geraten. Wie Feuer entzündete es sich in seinen Blicken, wie Feuer der Schadenfreude und heimlichen Triumphes. Wußte er doch, daß seine gütige Herrin sich nahe

genug befand, um jedes Wort der lästernden Wüteriche zu verstehen. Er selbst hatte sie in das sichere Versteck geführt. Wäre er aber wirklich gefesselt auf glühende Kohlen gelegt worden, so hätte er sie nicht verraten. Zu tief wurzelte die Anhänglichkeit, mit der er ihr ergeben war, zu fest stand sein Wille, lieber alles über sich ergehen zu lassen, als den verhaßten Feinden auch nur den kleinsten Vorteil über sie einzuräumen.

Indem die beiden Raubgenossen dem Neger in der Entfernung einiger Schritte langsam folgten, bemerkte Quinch zu dem Adjutanten: „Hängen will ich, wenn das Frauenzimmer nicht dennoch in unserer Nähe weilt und ihm nur ein Mauseloch geboten zu werden braucht, um zu entwischen. Verdammt, was ist die ganze Kontribution des Ortes im Vergleich mit der Beute, welche sie in ihrer Person bietet. Sein ungeteiltes Vermögen, und das ist nicht gering, gibt der Kolonel für die Befreiung seines einzigen Kindes hin. Bei Gott! ich möchte des Kolonels Gesicht sehen, hörte er davon, daß sein Täubchen sich in meiner Gewalt befände. Bei der ewigen infernalischen Versöhnung, Mann, alles Mögliche muß aufgeboten werden, um der jungen Lady habhaft zu werden. Und hier im Hause steckt sie, ich wiederhol's. Denn zum Flüchten hätte sie keine Zeit gehabt, zumal in der einzigen Begleitung ihrer braunen Hexe, und das ist der Hauptgrund, weshalb ich darauf dringe, daß Sie hier übernachten. Entdecken Sie aber bis morgen früh nichts, so legen wir Feuer an den Bau und räuchern sie aus wie 'n Opossum aus 'nem hohlen Baum."

„An Wachsamkeit werd' ich's nicht fehlen lassen," versetzte John Kay, und sein feistes Gesicht glühte förmlich bei Vergegenwärtigung des ihm übertragenen Amtes, „um indessen sicher zu sein, daß sie mir nicht dennoch unter den Händen verschwindet, möchte ich um ein paar zuverlässige Burschen bitten, die während der Nacht nicht nur das Haus bewachen, sondern auch die Fabrikgebäude im Auge behalten. Wir haben Mondschein, das erleichtert die Umschau wesentlich."

Nestor hatte sich ihnen wieder zugekehrt. Die mächtige Gestalt schien vor Angst und Unterwürfigkeit in sich zusammenzukriechen.

„Hier ist Miß Lydias Wohnzimmer," erklärte er schüchtern, „und da durch jene Tür geht's in ihren Schlafraum, wenn's den Gentlemen gefällt, darinnen ebenfalls nach ihr zu suchen."

Die beiden Schergen spähten mißtrauisch nach allen Seiten. Keinen Winkel gab es, den sie nicht aufmerksam durchsucht hätten. Ein Kleiderspind nahm die Hauptstelle auf der den beiden Fenstern gegenüberliegenden Wand ein. Es war geräumig genug, daß jemand, ohne zu sehr beengt zu sein, sich darinnen verborgen halten konnte.

Quinch schritt hinüber. Während er die Hand auf den in der Tür steckenden Schlüssel legte, überwachte er das Gesicht des Negers argwöhnisch. Dasselbe veränderte seinen Ausdruck nicht im mindesten. Nach wie vor schaute es ängstlich darein.

John Kay lachte hämisch und meinte: „Es lohnt nicht. Da hätte sie ebenso sicher dort auf ihrem Polsterstuhl gesessen."

„Was man sucht, findet man häufig da, wo man es am wenigsten vermutet", antwortete Quinch mürrisch über die Schulter, indem er den Schlüssel drehte. Als die Tür sich öffnete, fiel sein Blick auf Damenkleider und Hüte, die von Pflöcken und Riegeln niederhingen.

Nestor trat dienstfertig neben ihn hin.

„Wenn's der Herr befiehlt, will ich alles herausnehmen," sprach er in den Schrank hinein, und den Arm zwischen den Kleidern hindurchschiebend, legte er die Rückwand bloß, zugleich mit der schwieligen Hand über die Bretter hinstreichend und zum Schluß wie zur Probe auf dieselben klopfend.

„Scher dich zur Seite," herrschte Quinch ihm zu, „um mich zu belehren, daß hier niemand drinnen steckt, brauch ich deine Niggerweisheit nicht. Soll mich wundern, ob du auf anderen Stellen dich ebenso gefällig zeigst."

Er spähte wieder um sich, während John Kay, einem tückischen Kettenhunde ähnlich, den Neger scharf überwachte. Keine andere Gelegenheit war zu entdecken, die als Versteck hätte benutzt werden können. Sogar den Fußboden prüfte er, durch Stampfen mit den Füßen sich Gewißheit verschaffend, daß die Bretter keinen hohlen Raum überdeckten. Grimmig fluchend trat er in das Schlafzimmer, ein verhältnismäßig

umfangreiches Gemach, in dem alles, die Möbel wie Gardinen, die an den Wänden hängenden Bilder wie die zahlreich umherstehenden kleinen Dinge Zeugnis davon ablegten, daß hier ausschließlich ein sinniger mädchenhafter Geschmack gewaltet hatte. Wie süßer, jungfräulicher Atem erfüllte es den ganzen Raum. Das mit weißen Vorhängen versehene Bett übte den Eindruck eines Heiligtums aus. Mit rohem Griff riß Quinch die Vorhänge zur Seite. Wilde Verwünschungen entströmten den geifernden Lippen, indem er die über das Bett ausgebreitete gestickte Decke zurückwarf und die schwellenden Pfühle mit den verbrecherischen Fäusten niederpreßte.

„Nichts drinnen", murrte er vor sich hin. „Verdammt, wer wäre auch einfältig genug, sich gerade hier zu verbergen."

Ein weißes Nachtkleid lag zu Füßen auf der Decke. Es schien eben erst abgelegt zu sein. Quinch packte es mit beiden Fäusten und hielt es in Armeslänge von sich.

„Meine Seele verschreibe ich dem Satan drauf, daß es noch warm ist", sprach er in verhaltener Wut, und sein hämischer Blick streifte den Neger.

Dieser beugte die breiten Schultern noch tiefer.

„Da müßte Miß Lydia viel Wärme besitzen, sollte sie von einem Tag bis zum andern aushalten", wagte er unterwürfig zu bemerken.

„Meine Wärme ist dauerhaft," versetzte John Kay heiser lachend, und schmeichelnd klopfte er auf das Unterbett; „das will ich erproben und hier meine steifen Glieder behaglich ausstrecken und zehnmal verdammt sein, wenn ich je ein feineres Lager unter mir fühlte."

Quinch beachtete die von wüsten Scherzreden gefolgte Bemerkung nicht. Da das Gemach keinen anderen Ausgang hatte, begaben sie sich in das Wohnzimmer zurück, um von dort aus die Nachforschungen durch das ganze Haus fortzusetzen. Kein Winkel entging ihrer Aufmerksamkeit, weder in den Kellerräumen, noch auf dem Boden. Überall fanden sie dieselbe Ordnung und Sauberkeit und immer wieder die Merkmale, daß eine freundliche Hand bis auf den heutigen Tag sinnig und

geschäftig gewaltet hatte. Von der mit so viel Eifer Gesuchten selbst entdeckten sie dagegen nicht die leiseste Spur.

So hatten die beiden Unholde unter des Negers Führung eine Stunde mit peinlichen Nachforschungen verbracht, sogar die leeren Stallungen und Fabrikräume durchwandert, und noch immer beschwor Quinch, daß Miß Lydia in der Nähe weile, als Nestor endlich ehrerbietig fragte, ob den Herren mit kalter Küche und einem herzhaften Trunk gedient sei.

Mürrisch ging Quinch darauf ein, und bald darauf saßen die beiden Schergen in Lydias Zimmer vor einem sauber gedeckten Tisch, den augenscheinlich erst kürzlich zubereiteten Speisen zusprechend und dem alten Rum alle Ehre erweisend.

John Kay trank in vollen Zügen, wogegen Quinch vorsichtig Maß hielt. Wohl aber lobte er das kostbare Getränk, dem Gefährten immer wieder einprägend, den Leuten erst dann den Zutritt zu Keller und Vorratskammern freizugeben, nachdem sie selbst ihre Auswahl zum eigenen Gebrauch getroffen haben würden. —

Der Abend war nicht mehr fern, als Quinch sich endlich anschickte, ins Lager zurückzukehren, wohin er die angesehensten Bürger der Ansiedelung hatte berufen lassen, um über die zu zahlende Kontribution eine Vereinbarung mit ihnen zu treffen. John Kay wies er zu dessen heimlicher Befriedigung an, das Haus nicht mehr zu verlassen, noch weniger aber den Neger aus den Augen zu verlieren. Den Diener versprach er umgehend zu schicken, ebenso zwei Mann Wache, ausgesuchte Leute, auf deren Zuverlässigkeit er glaubte bauen zu dürfen.

Als er sich auf einem Umwege nach dem Bahnhofe hinaus begab, kam er an fast keinem Hause vorbei, aus dem nicht Stimmen im ernsten Hader und rohe Gesänge zu ihm herausgedrungen wären, bleiche Gesichter mit tränenden Augen aus Fenstern und Winkeln nach ihm ausgeschaut hätten. Keinen einzigen seiner Bluthunde bemerkte er, der nicht schon vom Rausch mehr oder minder bemeistert gewesen wäre. Kaum daß man ihn beachtete oder ihm gar einen spöttisch militärischen Gruß zusandte.

Doch ob hier eine halb berauschte Räubergestalt ihm entgegenstolperte, um ihm in klarem Whisky ein „Gut Glück" zuzutrinken, dort eine andere von den Kameraden blutüberströmt aus der Tür gestoßen wurde; Hilferufe bald aus dieser, bald aus jener Richtung halberstickt herüberschallten, übertäubt von wahnwitzig klingendem Gelächter; ein im Streit mit den Genossen zum Tode Verwundeter sich in den letzten Zügen wand, ein erschossener schwarzer Arbeiter von ihm umschritten werden mußte, ganze Familien um ihr mißhandeltes Oberhaupt die Hände rangen: auf Quinch übte es keinen Eindruck aus. Ohne eine Miene zu verziehen, verfolgte er seinen Weg durch die noch ländlich begrenzten Straßen, zuweilen seinen langen schwarzen Bart streichend, als hätte er sich für das von ihm eingeleitete Höllenwerk liebkosen wollen. Wo eine von weinenden Kindern umringte Mutter ihn um Erbarmen anflehte, ein verzweifelnder Vater die Rache des Himmels auf ihn herab beschwor, da zuckte er gleichgültig die Achseln. Höchstens bequemte er sich zu der Bemerkung, daß den Feinden des Südens ihr Recht geschehe, die Bewohner eines ursprünglichen Sklavenstaates aber doppelt verdammt sein sollten, weil sie sich verräterisch auf Seite des Nordens geschlagen hatten, und dafür nunmehr die Früchte ihres Treubruchs ernten müßten.

Fünftes Kapitel.

Aus dem elterlichen Hause.

Und die Nacht kam, und mit ihr einige Ruhe; aber es war eine Ruhe, hinter der Todesangst und Entsetzen den Atem hemmten, Völlerei und Trunksucht den Geist in Fesseln schlugen. Der Mond war längst aufgegangen. Mit seinem milden Licht umwebte er Haine, Wälder, Fluren, Häuser und Gärten. Hier lugte er gleichmütig durch Fenster, hinter denen Tränen flossen und Hände gerungen wurden, dort betrachtete er ebenso gleichmütig die vom Trunk betäubten

Schreckgestalten, wie andere, die noch fortfuhren, stieren Blickes ihrer tierischen Unmäßigkeit zu fröhnen.

Im Zelt des Bandenführers brannte Licht. Nach seiner ersten Zusammenkunft mit dem Ortsvorstand, die mit einer furchtbaren Drohung endigte, wenn innerhalb vierundzwanzig Stunden nicht eine bestimmte Geldsumme beschafft sein würde, hatte er einige seiner Offiziere zu sich berufen, die, gleich ihm, mit ihren Genüssen vorsichtig eine bestimmte Grenze nicht überschritten. Dort saßen sie zu Fünfen, zwischen sich eine ausgebreitete Decke, auf der unsaubere Karten im Spiel über den Besitz hoher Summen entschieden.

Die ausgestellten Wachen kauerten auf der Erde und schliefen mit der Muskete zwischen den Knien. Was hätte man auch zu befürchten gehabt, nachdem Angst und Entsetzen die Einwohner der Ansiedelung in Bande schlugen, die zu sprengen gleichbedeutend mit unabwendbarem Verderben gewesen wäre. Nur vereinzelte Mitglieder der gesetzlosen Horde, die mehr an Raub, als an die Genüsse der Gegenwart dachten, hatten sich einen gewissen Grad der Nüchternheit bewahrt und ließen sich willig finden, mit der Muskete auf der Schulter die öden Straßen zu durchwandeln oder den Ort zu umkreisen.

Wie die mit bis zur Besinnungslosigkeit berauschten Mordbrennern angefüllte Schenke, lag auch das Wohnhaus zwischen den beiden Fabrikgebäuden lautlos da. Man hätte es für ausgestorben halten können, wäre durch die beiden Vorderfenster von Lydias Zimmer nicht der Schein einer hell brennenden Lampe ins Freie herausgefallen, die mit ihrer ruhigen Flamme John Kay beleuchtete, der ungefähr eine Stunde nach Einbruch der Nacht sich auf dem Sopha lang ausgestreckt hatte, nach einem letzten tiefen Zuge aus der Rumflasche in Betäubung gesunken war und mit unheimlich röchelndem Atem die Umgebung förmlich erzittern machte. In knabenhaft lustiger Laune zu harmlosem Unfug aufgelegt, hatte er einen mit Federn und Schleifen geschmückten Spitzenhut Lydias auf seinem zottigen Haupte befestigt. Das Grauen erregende und doch lächerliche Bild, das er mit seinem braunrot

angelaufenen, aufgedunsenen Gesicht bot, wurde durch eine blendend weiße Krause vervollständigt, die sich um seinen Stiernacken schlang. Durch ihn lebhaft aufgemuntert, war der ihm zur Bedienung überwiesene Mann seinem Beispiel gefolgt. Ihm gegenüber ruhte er auf einem bequemen Polsterstuhl, den Kopf hintenüber gelehnt, die Füße weit von sich gestreckt und die Hände, deren eine noch ein leeres Glas hielt, fast bis zur Erde niederhängend. So atmete er schwer und geräuschvoll. Auch er hatte sich auf seine Art herausgeputzt und dazu eine dem Kleiderschrank entnommene hellblauseidene Pelerine gewählt, die zerknittert um seine Schultern hing.

Zwischen beiden stand ein gedeckter Tisch mit Resten von Speisen, geleerten, halbvollen und noch nicht entkorkten Flaschen. Das Tischtuch triefte unter dem von unsicheren Händen verschütteten Wein und Branntwein. Glasscherben bedeckten hier und da den Fußboden, wohin sie dem aufwartenden Neger ein Glas oder eine Flasche nachgeschleudert hatten.

Nachdem John Kay sich zum Essen niedergelassen und seinen Diener als einen munteren Gesellen zur Beteiligung eingeladen hatte, war aus dem Mahl ein Gelage geworden, bei dem beide sehr bald den Rangunterschied vergaßen. Lustige Schwänke flogen hinüber und herüber. Immer wieder klirrten Herr und Diener ihre Gläser aneinander, daß die Scherben umherflogen. Der ewigen Brüderschaft galt es ja, wie der langen Dauer des prächtigen Guerillakrieges. Hatten die tollen Zecher aber anfänglich den Neger mit Fußstößen und Faustschlägen angetrieben, so nannten sie ihn binnen kurzer Frist den lieblichsten Raben, der je einen Durstigen gegen das Verschmachten schützte.

Und Nestor war in der Tat unermüdlich in seinen Zuvorkommenheiten. Immer neue Flaschen holte er aus dem Keller herauf, abwechselnd schweren Wein und streng duftenden Rum und Kognak, jede einzelne mit ihrer Lebensgeschichte begleitend und deren Inhalt als das Köstlichste der Welt preisend. So viele Gläser auf dem Tisch standen, so viele füllte er bis zum Rande, um sie mit stillem Entzücken geleert zu sehen, bis endlich

die blutunterlaufenen Augen die Entfernungen nicht mehr zu berechnen vermochten und die unsteten Hände umstießen und verschütteten, was ihnen eben in den Weg kam.

Bei der von John Kay mit lallender Zunge vorgeschlagenen Verkleidung leistete der gute Nestor den Dienst einer gewandten Kammerfrau. Bald hier, bald dort zupfte und nestelte er an ihnen herum, während er den Einfall des Adjutanten als das Erstaunlichste pries, was je von einer sterblichen Menschenseele ersonnen worden. Dazu lachte er so kindlich herzlich, daß ihm erbsengroße Tränen über die Ebenholzwangen rollten, und John Kay ihn zärtlich den feinsten schwarzen Gentleman nannte, der je verdient hätte, weiß angestrichen zu werden.

Aber auch die Schildwachen vergaß der gefällige Neger nicht. Abwechselnd dem auf der Vorderseite des Hauses befindlichen Posten, der die nach der Tür hinaufführenden Stufen zu seinem Sitz erkoren hatte, und dessen Kameraden, der es sich auf der Hofseite ebenso bequem gemacht hatte, trug er eine Flasche des stärksten Rum oder Kognak zu. Und mit Dank wurden sie angenommen und mit Behagen geleert, zumal John Kay selber — wie Nestor beschwor — sie ihnen schickte und obenein eine gute Gesundheit wünschen ließ.

So ereignete es sich, daß zu derselben Zeit, um welche die beiden Zecher in dem Zimmer, nachdem Nestor ihnen fürsorglich in eine bequeme Lage hinein geholfen hatte, einem todähnlichen Schlafe in die Arme sanken, auch die Schildwachen auf den letzten ihnen gebotenen Trunk nur noch mit röchelndem Schnarchen antworteten.

Während Nestor es sich angelegen sein ließ, als aufmerksamer Wirt seine Gäste zu bedienen, war Eva auch nicht müßig geblieben. Nachdem der junge Vaquero sie auf einer mit Nestor verabredeten Stelle im nächsten Waldessaum aufgesucht und mit ausgiebigem Rat versehen hatte, schaffte sie drei Sättel mit dazu gehörigem Zaumzeug unentdeckt nach und nach ebendahin, worauf Nicodemo und seine Freunde die an Pflöcken grasenden Pferde Lydias zum sofortigen Gebrauch ausrüsteten und nebst ihren eigenen Tieren Eva zur Beaufsichtigung übergaben.

Um sicher zu sein, daß von seiten der Schildwachen keine Gefahr drohe, hatte Nestor sie einige Male mit dem Fuß in die Rippen gestoßen, doch sie rührten sich nicht; zu betäubend war die Wirkung der von ihm mit Bedacht gemischten schweren Getränke. In das Zimmer zurückgekehrt, verfuhr er mit John Kay und dessen Diener ähnlich. An den Füßen zerrte er sie, brennendes Papier hielt er ihnen, unter Beifügung freundlich ermunternder Worte, vor die Augen, ohne daß sie, außer dem rasselnden Schnarchen, ein Lebenszeichen von sich gegeben hätten. Dann trat er vor den Tisch hin. Eine Weile betrachtete er die lächerlich geschmückten Opfer sinnend. Dabei vollzog sich in seinem Äußeren eine eigentümliche Wandlung. Die knechtische Haltung ging wie durch Zauberschlag verloren; wie ein zum Kampfe sich rüstender Gladiator warf er sich in die Brust. Während unheimliche Glut sich in seinen Augen entzündete, die breiten Nüstern nach Art gereizter Raubtiere sich zitternd dehnten, wichen in triumphierendem Grinsen die dicken Lippen weit von dem elfenbeinähnlichen Gebiß zurück. Er schien den Zeitpunkt nicht erwarten zu können, in dem er das mit so viel List und Geduld eingeleitete Rachewerk zum Abschluß bringen würde. Sich gleichsam zu der Grausamkeit seiner Vorfahren auf der anderen Seite des Ozeans aufstachelnd, strich er mit den Händen über Kopf und Schultern, wo die empfangenen Streiche die Haut dick aufgetrieben hatten. Bei seinen weiteren Bewegungen sich keinen Zwang mehr auferlegend, durchsuchte er alle Taschen des den Briefwechsel seines Chefs führenden Adjutanten. Wo nur immer sich Gelegenheit bot, in den Besitz von Papieren des Bandenführers zu gelangen, da sollte er sie nach besten Kräften ausnutzen; so war ihm von dem jungen Reitersmann geraten worden, und das hatte er nicht vergessen. Bald hier, bald dort zog er ein Paketchen sorgfältig verschnürter Briefe und Schriftstücke hervor, sie ebenso schnell auf seinem eigenen Körper bergend. Als er nichts mehr fand, zündete er zwei Lichter an, und sich damit in Lydias Schlafgemach begebend, stellte er sie vor das nach dem Hofe hinaus sich öffnende Fenster. In das Wohnzimmer zurückgekehrt, klopfte er mit dem harten Fingerknöchel

dicht neben dem Schrank in einem bestimmten Takt auf die Wand. Es galt als Zeichen, daß bis dahin alles geglückt sei. Fast gleichzeitig preßte er das Ohr auf das Mauerwerk, und so unterschied er ähnliches Pochen, das aus dessen Inneren hervordrang.

„Armes, süßes Herzchen", lispelte er unbewußt vor sich hin, und auf den Flurgang hinaustretend, öffnete er die Hintertür. Vor dieser, den Weg versperrend, lag die trunkene Schildwache. Sie zur Seite schleppend, überzeugte er sich abermals, daß sie durch nichts zum Bewußtsein gebracht werden konnte. Er hatte eben die dessen Händen entglittene Muskete zum eigenen augenblicklichen Gebrauch bereit an die Wand gelehnt, als er im Schatten der das Grundstück einfriedigenden Mauer eine unbestimmte Bewegung entdeckte. Der junge Vaquero oder vielmehr Oliva und ihre Begleiter waren es, die durch die beiden Lichter über die Sicherheit der Umgebung belehrt, sich vorsichtig näherten. Schon vor einer Weile hatten sie, von Eva genau unterrichtet, durch die nach dem freien Felde hinausführende unverschlossene Pforte das Grundstück betreten und seitdem auf das verabredete Signal gewartet.

Während Schinges und der Irländer sich neben der nunmehr wieder verschlossenen Pforte aufstellten, um nicht durch eine vielleicht dorthin verirrte Patrouille überrascht zu werden, begleiteten Oliva, Nicodemo, Durlach und Schahoka den Neger in das Haus hinein. Das Zimmer betretend, stellten Nicodemo und der Otoe sich neben den beiden bewußtlosen Zechern auf, um sie, im Falle des Erwachens, sofort auf ewig verstummen zu machen. Nestor, dem Oliva mit Licht folgte, trat vor das Spinde hin, und unterstützt von Durlach gelang es ihm, es von der Wand fortzurücken. Eine sich nur wenig auszeichnende Tapetentür wurde sichtbar. Sie führte in einen schmalen länglichen Raum, der dadurch entstanden war, daß man beim Bau der Küche einen die Regelmäßigkeit der Form des Zimmers störenden Winkel durch eine Mauer abgegrenzt hatte. Vollständig finster, diente er zur Aufbewahrung solcher Gegenstände, die nicht für den täglichen Gebrauch bestimmt waren. Diese hatte Nestor zum größten Teil anderweitig untergebracht

und dadurch so viel Platz geschaffen, daß ein dort Versteckter sich einigermaßen frei bewegen konnte, außerdem aber durch einen Polsterstuhl und einen Korb mit Lebensmitteln für eine gewisse Bequemlichkeit gesorgt.

Als Nestor sich mit dem Schloß beschäftigte, war Oliva, um zu leuchten, neben ihn getreten. Kaum aber schob die Tür sich nach außen, als der flackernde Schein des Lichtes ein Antlitz streifte, das bereits im Tode erstarrt zu sein schien, so bleich war es geworden, so ergreifend prägte sich in jedem einzelnen Zuge die Wirkung alles dessen aus, was zu erlauschen Lydia gezwungen gewesen war. Indem sie die großen bangen Augen, durch das Licht geblendet, mit beiden Händen bedeckte, erzeugte es den Eindruck, als hätte sie gegen eine Ohnmacht gekämpft. Zu sprechen vermochte sie nicht. Das so lange erduldete Grausen, wie die unausgesetzte Todesangst, dennoch entdeckt zu werden, hatten ihre Zunge gelähmt.

Während Nestor vergeblich nach Worten rang und Tränen seinen Augen entstürzten, Durlach dagegen als ein ihr Fremder rücksichtsvoll auf eine erste Kundgebung von ihr wartete, hatte Oliva Lydias Zustand auf den ersten Blick erkannt. Dem Kapitän das Licht reichend, bot sie ihr den Arm, die Schwankende beim Verlassen des unheimlichen Verstecks sorgfältig unterstützend. Zugleich nahm sie Bedacht darauf, daß die Aussicht auf die beiden wahnwitzig aufgeputzten Unholde ihr entzogen blieb.

„Das ist grauenhaft," flüsterte Lydia endlich vor sich hin, und sich schwer auf Olivas Arm lehnend, duldete sie willig, daß sie von ihr auf den Flurgang hinausgeführt wurde; „mein armer Vater — was soll aus mir werden? Nur mit Mühe erhalte ich mich aufrecht. Was ich erlebte, es brach meinen Geist, lähmte meinen Körper —"

„Sie befinden sich unter Freunden", raunte Oliva, von innigster Teilnahme erfüllt, ihr liebreich zu. „Fassen Sie Mut. Nur ein Viertelstündchen eiligen Einherschreitens und wir sind in Sicherheit."

„Ich kann nicht," erklärte Lydia unter hervorbrechenden Tränen, „vielleicht, nachdem ich eine Weile die frische Nachtluft

Nestor war auf die Knie gesunken. Beide Arme erhebend, flehte er verzweiflungsvoll um Barmherzigkeit. (S. 52.)

atmete. In dem finsteren Raume war ich dem Ersticken nahe — die letzten Kräfte verließen mich."

„Sie müssen mit uns fort, und zwar sogleich", versetzte Oliva nunmehr entschiedener. „Jede Sekunde Zeitverlust kann von den verhängnisvollsten Folgen für uns alle begleitet sein."

Lydia antwortete nicht. Obwohl sie sich aufs äußerste anstrengte: über eine schleichende Bewegung kam sie nicht hinaus. Sie waren vor der Hintertür eingetroffen. Ihnen auf dem Fuße folgten außer dem Kapitän Durlach und dem Neger Nicodemo und Schinges.

„Wenn wir nur ein Mittel besäßen, sie zu tragen", bemerkte Durlach leise zu dem Neger gewendet, der sich in wilder Verzweiflung die Wolle zerraufte.

„Tragen?" fragte dieser ebenso leise zurück, „das arme süße Ding — ich brächt's wohl fertig, allein —" mit dem letzten Wort verschwand er, kehrte aber schon nach zwei Minuten zurück, hinter sich einen leichten Handwagen, wie er auf dem Hofe zum Befördern gefüllter Mehlsäcke benutzt wurde. Schnell verständigte er sich mit den Gefährten, und ins Haus eilend, erschien er alsbald wieder mit Decken, einem Pfühl und einem Laken, mittels dessen er, nachdem die Seitenbretter entfernt worden, ein erträgliches Lager auf dem Wagen herstellte. Von Oliva gehalten, sank Lydia darauf hin. Obgleich zu einer unbequemen Lage gezwungen, fand sie doch ausreichend Platz, worauf Oliva sie mit dem Laken überdeckte. Wie eine Schlaftrunkene ließ die Ärmste alles über sich ergehen; wußte sie sich doch unter dem Schutz opferwilliger Freunde.

„Nur nicht lebendig in die Gewalt dieser furchtbaren Menschen", das waren die letzten Worte, die sie zu den sie Umringenden sprach, bevor Oliva sie ganz verhüllte und, das weiße Laken ordnend, ihrer ausgestreckten Gestalt bedachtsam die Ähnlichkeit mit einer für das Grab bestimmten Leiche verlieh.

Da neigte Durlach sich ihr noch einmal zu.

„Mut, Mut," sprach er gedämpft; es waren die ersten Worte, die er an sie richtete; „gedenken Sie Ihres Vaters.

Ich bringe Nachricht von ihm. Also Mut und Vertrauen, was sich auch ereignen mag." Er trat zurück, und von Nicodemo, dem Irländer und ihm selbst gezogen, rollte der Wagen der Pforte zu. Dort hielten sie an, um die Rückkehr der beiden Otoes abzuwarten, die kurz zuvor ins Freie hinausgeschlichen waren, um sich von der Sicherheit des von ihnen einzuschlagenden Weges zu überzeugen.

Unter dem Vorwande, das Haus gegen Feuersgefahr zu schützen, hatte Nestor nach einem kurzen Gespräch mit Oliva sich noch einmal auf den Schauplatz des wüsten Gelages zurückbegeben. Anfänglich die beiden Trunkenen kaum beachtend, zog er ein handgroßes Blatt Papier, anscheinend einem Taschenbuch entnommen, hervor, und es auf den Tisch legend, glättete er es mit einigen Strichen. Des Lesens unkundig, überzeugte er sich nur, welche Seite die beschriebene, worauf er es, diese oben, vor die Lampe hinschob. Nachlässig zu John Kay hinüberlangend, zog er das an seinem Gurt hängende Messer aus der Scheide. Flüchtig prüfte er die Spitze, und sie auf die Mitte des Blattes stellend, nagelte er es durch einen Schlag mit der Faust auf die Tischplatte. Finster betrachtete er sein auserkorenes Opfer, vor dessen röchelndem Schnarchen die Schleifen des Hutes und der Halskrause leise zitterten. Länger und tiefer atmete er angesichts des wehrlosen Wüterichs, bis endlich die Luft sich pfeifend seinen Lungen entwand. Mehr und mehr erhielt sein schwarzes Gesicht mit den fletschenden Zähnen den Ausdruck eines Teufels. Die dicken Augäpfel schienen ihre Höhlen verlassen zu wollen. Tastend glitten seine Hände über Scheitel und Schultern, wo die blutrünstigen Narben noch immer brannten. Mit sicherem Griff bemächtigte er sich des Revolvers seines Todfeindes. Nachdem er ihn in den eigenen Gurt geschoben hatte, zog er sein Messer. Unheimlich glühte die lange scharfe Klinge im rötlichen Schein der Lampe. Anscheinend um ihn genauer zu betrachten, neigte er sich über den Besinnungslosen hin. Wie Zischen klang es, als er in seiner Tigerwut zu ihm sprach: „Meine süße Miß Lydia; das arme Herzchen wäre beinah gestorben vor Schreck. Wirst wohl keine Nigger mehr mißhandeln. Wenn du wüßtest, was dir bevorsteht!"

Nach einer kurzen heftigen Bewegung des rechten Armes richtete er sich wieder auf. Als hätte er erwachen wollen, stellte John Kay sein Schnarchen ein; zugleich stieß er einige Male mit den Füßen gegen das untere Ende des Sofas.

Nestor achtete seiner nicht weiter. Festen Schrittes verließ er das Zimmer, gefolgt von einem eigentümlich gurgelnden Geräusch. Ins Freie hinausgetreten, stieß er sein Messer einige Male in die Erde, wie um irgendwelche Spuren von der Klinge zu entfernen, bevor er es in die Scheide zurückschob. Gleich darauf befand er sich neben der Pforte. Die beiden Otoes waren eben eingetroffen und mahnten zur Eile. Ohne Zeitverlust legte Nestor mit Hand an den Wagen. Oliva öffnete die Pforte und schloß sie wieder, nachdem der Wagen hinausgeschoben worden war, und mit vorsichtigen Bewegungen verfolgte der kleine Zug den im Schatten der Mauer hinführenden Weg.

Doch es schien, als ob die Schrecken dieser Nacht kein Ende nehmen sollten; denn kaum achtzig Schritte weit waren die Flüchtlinge von der das Grundstück abschließenden Mauerecke entfernt, und eine kurze Strecke trennte sie nur noch von dem Streifen Buschwerk, der ihnen Schutz gewährend, sich in der Richtung nach dem Waldessaum verlängerte, als plötzlich ein einzelner Mann vor ihnen auftauchte. Das Gewehr auf der Schulter und offenbar auf einem Patrouillengange begriffen, kam er ihnen gerade entgegen. An ein Ausweichen war auf der mondbeleuchteten Fläche nicht zu denken, wollten sie nicht eine Kugel nachgesendet erhalten, was unfehlbar noch größere Gefahren nach sich gezogen hätte.

„Vorwärts in ungestörter Ordnung!" rief Oliva, die einige Schritte vorausging, gedämpft zurück, und ohne anzuhalten folgten die Männer mit dem Wagen. Durlach war neben diesen getreten, während die Otoes nach einer mit Nicodemo gewechselten Bemerkung sich etwas im Hintergrunde hielten.

„Wer geht da?" schallte ihnen die Stimme des uniformierten Wegelagerers entgegen, und der Lauf der Muskete blitzte im Mondlicht, indem er sie von der Schulter nahm.

„Gute Freunde", antwortete Oliva unerschrocken, ohne ihre Bewegung einzustellen.

„Wohin des Weges?" hieß es weiter, als jener ihr gegenüberstand.

„Auf dem Wege nach der Beerdigungsstätte," erklärte Oliva entschlossen; „bevor wir aus der Gegend scheiden, wollen wir einem erschossenen Freunde die letzte Ehre erweisen."

„Bursche, verdammter, das glaube dir der Teufel," versetzte der Mann, und er schritt an Oliva vorbei neben den Wagen hin, „'ne feine Leiche, vermute ich, die aus 'nem Sack mit blanken Dollars besteht, Dollars aber brauchen nicht in der Erde zu verrosten."

„Stören Sie nicht die Ruhe eines Toten," nahm Durlach nunmehr ernst das Wort, und verstohlen legte er die Hand auf den Kolben seines Revolvers, „wir wählten die Nacht, um kein peinliches Aufsehen zu erregen."

„Eure Dollars bedürfen keiner Ruhe," fuhr der Mann trotzig fort, „umlaufen müssen sie von einer Tasche in die andere, und verdammt will ich sein, wenn ihr mit eurer Leiche davonkommt, bevor ich ihr ins Angesicht sah, oder die Patrouille heran ist."

Während dieses Gespräches gelangten die beiden Otoes in gleiche Höhe mit dem Wagen, der stehen geblieben war. Da trat Oliva, die ihre Besonnenheit nicht verlor, vor den rohen Menschen hin.

„Lassen Sie Anstand walten", hob sie kaltblütig an, als dieser höhnisch einfiel: „Zur Hölle mit deinem Anstand —" er stockte, fuhr aber alsbald wieder mit boshafter Schadenfreude fort: „Segne meine Augen! Da soll Gott mich strafen, wenn du nicht derselbe grüne Schurke bist, der unserem Korporal das Gehirn so zierlich aus dem Schädel blies. Bei der ewigen dreifaltigen Verdammnis, Junge, du kommst mir gerade recht. Und ich sollte mir deinen Toten nicht betrachten?" und höhnisch lachend, im Vollbewußtsein seiner Unantastbarkeit, neigte er sich über die verhüllte Gestalt hin, zugleich die Hand nach dem Laken ausstreckend.

In demselben Augenblick aber erhob sich hinter ihm ein

Arm. Wie ein Blitz zuckte Schahokas langgeschäftetes Beil, das, anstatt in der gewöhnlichen Schneide, in einer Spitze endigte, im Halbkreise um sein Haupt, und mit dumpfem Krachen grub die furchtbare Waffe sich so tief in die Schläfe des ahnungslosen Feindes ein, daß sie in dem Knochen haften blieb. Indem der Otoe sie dann mit vollster Kraft nach sich riß, verhinderte er, daß der lautlos Zusammenbrechende über Lydia hinsank, und bevor diese einen Begriff von dem in ihrer unmittelbaren Nähe stattgefundenen Ereignis erhielt, rollte der Wagen weiter. Bis auf Schahoka, der sich noch bei dem Erschlagenen zu schaffen machte, ihm den Hut auf den Kopf drückte und ihn, einem Schlafenden ähnlich, aufs Gesicht legte, erreichten die Flüchtlinge den hier und da von vereinzelten Waldbäumen überragten Buschstreifen. In dessen Schatten sich bewegend, zögerten sie, auf Grund der Unwegsamkeit, in diesen einzudringen, als sie die Stimmen einer kleineren Anzahl Männer unterschieden, die sich offenbar auf demselben Wege hielten, den der einzelne Genosse eingeschlagen hatte, mußten also binnen kürzester Frist auf den Erschlagenen stoßen. Sie nahmen sich daher nur noch die Zeit, den Wagen zwischen schützendes Buschwerk zu schieben, worauf alle, die Waffen schußfertig in den Händen, daneben niederkauerten. Lydia hatte das Laken zurückgeworfen. Anstatt sie gänzlich zu entmutigen, wirkte diese neue Gefahr belebend auf sie ein. Was ihr auch beschieden sein mochte: sie wollte lieber dem Tode ins Auge schauen, anstatt in stumpfer Ergebenheit das Unabänderliche über sich ergehen zu lassen.

In der Ansiedelung war der letzte Lärm verstummt. Selten ließ sich von dem Bahnhof her das Anrufen einer Schildwache vernehmen. Um so deutlicher drangen die Stimmen der nahenden Patrouille in das Versteck der Flüchtlinge. Anfänglich in Murmeln zusammenfallend, trennten die Worte sich bei jedem neuen Schritt mehr und mehr voneinander, bis sie endlich im Zusammenhange deren Ohren erreichten.

„Ich will euch nur sagen," erklärte einer unter Vorausschickung einer häßlichen Verwünschung, „diejenigen sind am besten daran, die bei solcher glorreichen Gelegenheit so lange

Whisky in die Kehle gießen, bis die Vernunft zum Teufel geht. Dann läßt man sie ungestört liegen, während die Nüchternen sich im Dienst die Nacht um die Ohren schlagen. Geht das so fort, möchten wir uns von dem Quinch lossagen und das Metier auf eigene Faust weiter betreiben. Sind wir unserer zwei Dutzend beisammen, so genügt das, um einzelne Farmen und Ansiedelungen abzusuchen und die Kontributionen in unsere eigenen Taschen gleiten zu lassen."

„Meine Meinung ist, daß Quinch überall das Fett abschöpft und uns mit 'nem Hundelohn abfertigt", versetzte ein anderer verdrossen.

Sie hatten die Stelle erreicht, wo der Weg durch den Buschstreifen hindurchführte, befanden sich also kaum dreißig Ellen weit von den Flüchtlingen und nach wenigen Schritten mit ihnen auf derselben Seite.

„Weshalb erließ er das Verbot, das Haus und die beiden Fabriken zu betreten?" fragte eine dritte Stimme, „doch nur, um sie zuvor selber auszuplündern. Der Besitzer soll nämlich ein schwer reicher Mann sein."

„Ich hörte davon, Quinch habe es auf dessen Tochter abgesehen," nahm der erste wieder das Wort, „ohne Grund befahl er nicht, die Besitzung scharf im Auge zu behalten. Es muß Wichtiges auf dem Spiel stehen, oder er hätte den John Kay nicht dort einquartiert. Zum Henker mit ihm. Handelt es sich um 'ne hübsche junge Lady, so bin ich so nahe dazu, wie jeder andere."

Hier flossen die Worte wieder ineinander, so daß die Flüchtlinge der Unterhaltung nicht länger zu folgen vermochten. Aber in ihrem Gesichtskreise befanden sich die Feinde, die auf dem mondbeleuchteten Wege gemächlich einherschritten.

Plötzlich rief einer von ihnen laut aus: „Bei Gott, da liegt jemand", und gleich darauf, nachdem sie bei dem Erschlagenen eingetroffen waren: „Der nahm so viel zu sich, daß er auf 'ne Woche genug hat — Hallo, Mann," lauter und durchdringender, und es war, als hätten Fußstöße diesen Ruf begleitet, „hast dir 'n verdammt hartes Lager ausgesucht! Steh auf, Mann, und schaff dir Bewegung, oder

du hast morgen deine Not, die steifen Glieder zusammen zu lesen."

„Laßt ihn ungeschoren und kommt," spöttelte ein anderer, „bei seinem Anblick werde ich selber durstig. Taumelte er so weit abwärts, mag er zusehen, wie er wieder unter Menschen kommt."

„So liege, bis du schwarz wirst," lautete die Erwiderung während des Weiterschreitens, „schade um den schönen Whisky, der über seine Zunge gegossen wurde —" sorgloses Lachen folgte; dann noch einige Minuten tödlicher Spannung, und von der Patrouille war nichts mehr zu sehen oder zu hören.

Nicodemo sprang auf. Seinem Beispiel folgten die Gefährten. Lydia hatte den Wagen verlassen und stand unter ihnen.

„Ich fühle mich kräftiger jetzt," sprach sie entschlossen, „befinde mich auf vertrautem Boden und werde gleichen Schritt mit Ihnen halten." Sie trat an Olivas Seite, und deren Arm ergreifend, fügte sie hinzu: „Nur noch eine kurze Strecke Ihre Unterstützung, und meine Füße tragen mich wieder Stunden."

Schweigend ordnete sich der Zug. Anfänglich mit gemäßigter Eile, allmählich aber schneller erreichten die Flüchtlinge ohne weitere Störung den Waldessaum, wo unter Evas Aufsicht die gesattelten Pferde ihrer harrten. Ungesäumt bestiegen sie die Tiere, und in schnell förderndem Schritt schlugen sie die südliche Richtung ein, um, später östlich abbiegend, an den Missouri zu gelangen. Eine Stunde hielten sie sich noch im Schatten des Waldessaumes. Dann öffnete sich vor ihnen eine baumlose Ebene, auf der sie die Gangart der Pferde beschleunigten.

Von einer hervorragenderen Bodenerhebung aus rückwärts spähend, entdeckten sie Feuerschein. Die Richtung ließ kaum einen Zweifel darüber, daß die Guerillabande sich mit Raub und Erpressungen nicht begnügt hatte.

Lydia sah traurig hinüber. Sie kannte beinah alle Bewohner der Ansiedelung. Wer mochte zurzeit unter der Brandlegung zu leiden haben? Wer tränenden Auges in die lodernden Flammen stieren, die seine irdische Habe verzehrten? Wer

konnte wissen, ob dieser oder jener, der die Häupter seiner Lieben zählte, eins derselben vermißte. Der Habe ihres Vaters gedachte sie nicht.

Und doch waren es gerade die Fabriken des Kolonel Rutherfield, die samt dem Wohnhause in Flammen standen und in dem Feuerschein Lydia gleichsam einen letzten wehmütigen Scheidegruß nachsandten.

Die Flüchtlinge mochten sich seit einer Stunde unterwegs befunden haben, als Quinch nach beendigtem Spiel von einer seltsamen Unruhe ergriffen worden war. Überall Verrat und hinterlistige Angriffe fürchtend, begab er sich selbst auf den Weg, um sich von dem Stande der Dinge in dem Hause des Kolonels zu überzeugen. Von zweien seiner Leute begleitet, schlug er den Weg ein, der ihn um die Ansiedelung herum und an Rutherfields Besitzung vorbeiführte. Auch er stieß auf den Erschlagenen; doch argwöhnischer, als die Mitglieder der Patrouille, prüfte er den anscheinend in tiefen Schlaf Versunkenen aufmerksamer, und gewann die Gewißheit, daß dieser nicht nur tot war, sondern auch ein gewaltsames Ende gefunden hatte. Ein böser Verdacht bemächtigte sich seiner. An der Umfassungsmauer hinschreitend, legte er im Vorbeigehen die Hand auf den Griff des Schlosses der Pforte. Zu seinem Befremden wich die Tür beim ersten Druck aus ihren Fugen. Begünstigt durch den Mondschein, eilte er nach der Hintertür des Wohnhauses hinüber. Ein wilder Fluch entwand sich beim Anblick der sinnlos betrunkenen Schildwache seinen aufeinander knirschenden Zähnen. Bereits vertraut mit allen Räumlichkeiten, schritt er über den Flurgang, der durch den aus Lydias offenem Zimmer fallenden Lichtschein matt erhellt wurde. Schon bevor er eintrat, tönte ihm rauhes Schnarchen entgegen. Auf der Schwelle des Gemaches blieb er stehen, und Unheil verkündendes Grinsen trat auf sein in verhaltenem Grimm verzerrtes Gesicht, als er des mit Flaschen und Gläsern bedeckten Tisches und dahinter des wahnwitzig aufgeputzten Mannes ansichtig wurde. Sein zweiter Blick traf den von der Wand gerückten Schrank, sowie die offene Tapetentür, und er wußte, daß die Tochter des Kolonels ihm entschlüpft

war. Wie in Raserei schlug er sich mit der Faust vor die Stirn.

„Ich hätte es erraten müssen!“ rief er wutschnaubend aus, sodaß seine Begleiter scheu von ihm zurückwichen, „aber das ist des verwünschten Negers Werk. Folgte ich meiner Eingebung, so röstete ich den Hund lebendigen Leibes, und er hätte alles eingestanden. Verdammt! Vielleicht ist er noch zu fassen, dann aber soll ihm die Haut in Fetzen heruntergepeitscht werden, bevor man ihm den Strick um den Hals legt —“

Er brach ab. In das Zimmer eintretend, waren seine Blicke auf John Kay gefallen. Dessen unnatürliche Lage und die vollkommene Regungslosigkeit veranlaßten ihn, schärfer hinüber zu spähen. Anfänglich schien sogar er trotz seiner Verstocktheit von Grauen befallen zu werden. Doch nur einige Sekunden, und ein wieherndes Gelächter teuflischer Schadenfreude entwand sich seinen Lippen, als er den Adjutanten, in gräßlichem Gegensatz zu den ihn schmückenden blutgetränkten Spitzen und Schleifen, mit durchschnittenem Halse daliegen sah.

„Schade drum, daß der Lump sich jetzt nicht selber betrachten kann“, höhnte er giftig. „Bei Gott! Er würde seine Lust an dem Bilde haben! Bei der ewigen Hölle, das ist des Negers Werk; der aber ist mit dem Frauenzimmer zum Teufel, oder er müßte weniger Schlauheit besessen haben, als ich ihm zutraute.“

Finster starrte er auf den entseelten Genossen unzähliger Schandtaten hin. In seinen plötzlich erschlaffenden Zügen verriet sich, daß sein eigenes Los ihm vorschwebte, wenn er sich entschlossen hätte, an John Kays Stelle sein Quartier in dem gefährlichen Hause aufzuschlagen. Scheu sah er um sich. Durch das in der Tischplatte steckende Messer wurde seine Aufmerksamkeit auf das Blatt Papier hingelenkt. Gleich darauf befand es sich in seinen Händen, dann las er: „Sullivan, hüte dich! Mache deine Rechnung! Der Strick ist gedreht, an dem du hängen wirst! Kampbell.“

Er las diese Worte dreimal, und immer deutlicher offenbarte sich, daß sie eine vernichtende Wirkung auf ihn aus-

übten. Sein eben noch rotbraun glühendes Gesicht hatte sich entfärbt, und abermals spähte er scheu, wie einen hinterlistigen Angriff befürchtend, um sich. Seine Blicke streiften die beiden ihn unruhig überwachenden Begleiter. In dem Bewußtsein, eine Anwandlung von Feigheit vor ihnen verraten zu haben, knitterte er das Blatt in der Faust zusammen.

„Kampbell," sprach er, seine heftige Erregung gewaltsam bekämpfend, „wie kommt der verrufene Spion hierher? Zum zweitenmal bedroht er mich. Wenn er sich nur ein einziges Mal zeigen wollte," und ingrimmig lachend fügte er hinzu: „Fünftausend Dollars sollten mir nicht zu viel für seinen Skalp sein," und wiederum giftig lachend zu seinen Begleitern: „Doch hol ihn der Teufel. Was kümmere ich mich um ihn."

Einen letzten finsteren Blick warf er auf die grausige Szene, dann zündete er eins der auf dem Tisch stehenden Lichter an, und seinen Leuten voraus schritt er von Gemach zu Gemach. In jedem weilten sie kurze Zeit. Nach Beute suchten sie nur oberflächlich. Was vorhanden war, eignete sich nicht zum Mitnehmen; was aber von Wert für sie hätte sein können, das mochte, wer weiß wo, an sicherem Ort geborgen sein.

Als sie ins Freie hinaustraten, knisterte und knackte es im Hause aller Enden. Hier und da sprangen Fensterscheiben vor der Hitze des sich schnell entwickelnden Brandes. Der noch immer sinnlos berauschte Diener war vor die Tür geschleppt worden. Neben der Schildwache lag er vor der untersten Treppenstufe.

„Sie ernüchtern sich von selbst, wenn es erst zu heiß wird," meinte Quinch boshaft spöttelnd, „werden sie angesengt, ist's ihre eigene Schuld. Verdient haben sie's für ihre Wachsamkeit", und lästerlich vor sich hinfluchend, schritt er mit seinen Bluthunden von Gebäude zu Gebäude, wo Heu, Stroh und Holzvorräte die Brandstiftung erleichterten. Als die Lohe aus dem Dache des Wohnhauses schlug, hing oberhalb der Fabriken und der dazu gehörigen Schuppen und Stallungen bereits eine schwere Rauchwolke.

Der Feuerruf ging von Haus zu Haus, von Straße zu

Straße. Nur spärlich eilten die Einwohner herbei, um die Wirkung des verheerenden Elementes soviel wie möglich einzuschränken. Wer sagte ihnen, wie lange es noch dauerte, bis sie selbst obdachlos und des Letzten beraubt, zum Wanderstabe griffen! Die schrecklichsten der Kriegsfurien, jene finsteren Schutzgeister des Verbrechens, waren entfesselt. Wieviel Blut sollte noch fließen, bevor es gelang, sie zu bändigen, ihre Fackeln zu verlöschen und dem holden Frieden neue Wege anzubahnen!

Sechstes Kapitel.

Martin Findegern.

Wer zu Anfang der sechziger Jahre, also zur Zeit des furchtbaren brudermörderischen Bürgerkrieges, in St. Louis der dem Mississippi zunächstliegenden und mit diesem ziemlich parallel laufenden Straße stromaufwärts so weit folgte, bis an Stelle der zusammenhängenden Häuserreihen, vornehm eingefriedigte Gärten mit stattlichen Landhäusern diese begrenzten, dessen Aufmerksamkeit wurde sicher durch einen umfangreichen quadratischen Platz gefesselt, der sich zu seiner freundlich emporblühenden Nachbarschaft verhielt, wie etwa ein griesgrämiger obdachloser Strolch zu einer geschniegelten und gebügelten Gesellschaft in einer Theaterloge ersten Ranges.

Der Kontrast wurde verschärft, wenn man den Platz, der ein regelmäßiges Häuserviereck hätte tragen können, sogar tragen sollen, ein wenig eingehender prüfte. Zunächst störte der ihn umfriedigende, zwar feste, sonst aber recht miserabel dareinschauende Palisadenzaun. Seine durch Verwitterung erzeugte langweilige graublaue Farbe erhielt nur da einen etwas muntereren Ausdruck, wo mutwillige Kinderhände ihn mit den tollsten Kreidezeichnungen und noch tolleren Bemerkungen geschmückt hatten. Außerdem sah man hier statt geschmackvoll angelegter Parkgärten nur einige kleine Kartoffel-

und Gemüsefelder, überragt von einem Dutzend Pfirsich- und vielleicht doppelt so vielen Apfelbäumen, denen indessen, da sie sorgsam unter Messer und Säge gehalten wurden, alljährlich ein reicher Ertrag zugetraut werden durfte.

Inmitten dieser wenig anheimelnden Umgebung erhob sich, wie verloren, das Wohnhaus des derzeitigen Besitzers. Auf einem, das Erdreich in Manneshöhe überragenden, aus Feldsteinen gemauerten Unterbau war es aus behauenen Balken einstöckig errichtet worden und zwar mit einem Flächenraum von vier nicht allzu kleinen Zimmern, auf die indessen eine Küche nebst schmalem Flurgang abgerechnet werden mußte. Zwei Giebelzimmer nahmen die Hälfte des Bodens ein, und zu diesem gelangte man von der Küche aus auf einer allerdings festen, im übrigen aber zum Halsbrechen recht geeigneten Treppe.

Auch hier war alles bläulich verwittert, die Holzmauern wie das Schindeldach, nur daß dieses gesprenkelt erschien, da der Besitzer mit peinlicher Genauigkeit jede schadhafte Stelle alsbald wieder erneuerte, wogegen die Mauern, wo nur immer eine geeignete Fläche es ermöglichte, mit Ölmalereien bedeckt waren, die zwar von keinem übermäßig hervorragenden Talent zeugten, dafür aber in um so grelleren und lebhafteren Farben prangten.

Vier kleine Fenster und eine Tür lagen auf der Vorderseite, ebensoviele nach der Gartenseite hinaus, und diese unterschieden sich dadurch voneinander, daß auf der ersteren eine ebenfalls von Schindelwerk überdachte, einfach hergestellte Veranda von dem einen Giebel nach dem anderen hinüberreichte. Nebenbei wurde sie von zwei mächtigen Hickory-Nußbäumen beschattet, deren Jugend mindestens auf die Zeiten des ersten Unabhängigkeitskrieges entfiel. Und so erzeute das ganze Grundstück den Eindruck, als ob es einst aus den Händen eines anspruchslosen Farmers in die des jetzigen Besitzers übergegangen sei und, trotz der darüber hinauswachsenden Stadt, keine Wandlung erfahren habe. Aus neuerer Zeit stammte ein großer Bretterschuppen, der die doppelte Aufgabe einer geräumigen Tischlerwerkstatt und eines Magazins erfüllte. Neu durfte vielleicht auch genannt werden, daß bis

auf die Gartenfelder unter den Obstbäumen Kletten, Disteln, Schierling, hartes Gras und wer weiß welche andere Unkrautarten die breiten Flächen bedeckten, auf denen einst Mais und Weizen dem betriebsamen Ackerbauer in Fülle entgegenreiften. Über die Persönlichkeit des derzeitigen Besitzers wurde man übrigens durch ein oberhalb des Torweges angebrachtes Brett belehrt, auf dem die ziemlich verwitterte Inschrift zu lesen war: „Tischlerei und Sargmagazin von Martin Findegern", ein echt deutscher Name und eine Firma, die schon über ein Vierteljahrhundert hindurch ihren guten Ruf bewahrt hatte.

Ja, so lange war es her, als Martin Findegern, ein ehrlicher, märkischer Tischlergeselle, das seinen Mann ernährende Geschäft begründet hatte, und das war geschehen in der zweiten Hälfte der dreißiger Jahre. Fragte ihn jemand nach der Ursache seines Auswanderns, so lautete die mit bedeutsamem Emporschrauben der Brauen erteilte Antwort kurz und bündig: „Familienangelegenheiten."

Und Familienangelegenheiten waren es in der Tat. Seine einzige Schwester, einst ein auffällig schönes Mädchen, die unter den erdenklichsten Opfern ihrer Eltern, die ebenfalls der edlen Tischlerzunft angehörten, wie durch eigenen unermüdlichen Fleiß sich zur Erzieherin ausgebildet hatte, war nämlich von einem nicht mehr ganz jungen Geheimrat als Frau heimgeführt worden. Damit erreichte das frühere herzliche geschwisterliche Verhältnis selbstverständlich sein Ende. Nur zweimal hatte Martin nach ihrer Verheiratung das geheimrätliche Haus besucht, und zwar das erstemal, um sich nach der Heimkehr von der Wanderschaft vorzustellen und in wohlgefügter Rede seine aufrichtigen Glückwünsche darzubringen. Der Empfang mußte indessen von seiten des Herrn Schwagers ein recht kühler gewesen sein; denn zwei Jahre vergingen, bevor er abermals erschien, um den Herrn Geheimrat, gegen die Sicherheit seiner Ehrlichkeit, schüchtern um ein mäßiges Darlehen zur Begründung einer eigenen Werkstatt zu ersuchen. Darauf antwortete der Herr Geheimrat, trotz der flehenden Blicke seiner jungen schönen Gattin, ablehnend. Vornehm berief er sich darauf, daß er sich grundsätzlich allen Geldgeschäften

fern halte. Unter vier Augen bot er ihm dagegen ein Geschenk in der Höhe von vierhundert Talern, wenn er sich verpflichte, das Geld zur Überfahrt nach Amerika zu verwenden, wo er tausendfach Gelegenheit finde, sich zu Ansehen und Reichtum emporzuschwingen.

In dem Gefühl, daß der Herr Schwager nur danach trachte, sich seiner zu entledigen, aber auch in dem Bewußtsein, ein derartiges Beiseiteschieben nicht verdient zu haben, zumal er sich stets in respektvoller Entfernung von ihm gehalten hatte, ging er nach kurzem Überlegen auf das Anerbieten ein. Die Heimat war ihm eben durch das herzlose Verfahren verleidet worden. So landete er denn eines Tages wohlbehalten und mit noch über dreihundert Talern in der Tasche in Neuyork, wo er bald lohnende Arbeit fand.

Sparsam, fleißig und ehrlich, nebenbei von ungewöhnlichem Scharfsinn, legte er einen Dollar nach dem anderen zurück. Daneben aber vorsichtig, sogar mißtrauisch, beteiligte er sich mit seinem kleinen Kapitälchen an einem ihm sicher erscheinenden Unternehmen, wobei er so glücklich war, sein Vermögen im Laufe des ersten Jahres zu versechsfachen. Ohne Sorgen und schlaflose Nächte war es indessen dabei nicht abgegangen, und so beschloß er, um das Erworbene nicht wieder aufs Spiel zu setzen, allen Spekulationen endgültig zu entsagen.

Neben der Begeisterung für das Tischlergewerbe beseelte ihn der fanatische Wunsch, ein Stückchen Land zu besitzen, dessen Eigentumsrechte gerade bis in den Mittelpunkt der Erde hineinreichten. Da aber der Grund und Boden in der Nachbarschaft von Neuyork zu teuer war, so entschloß er sich, westlich zu ziehen, und wählte zu seinem Ziel St. Louis.

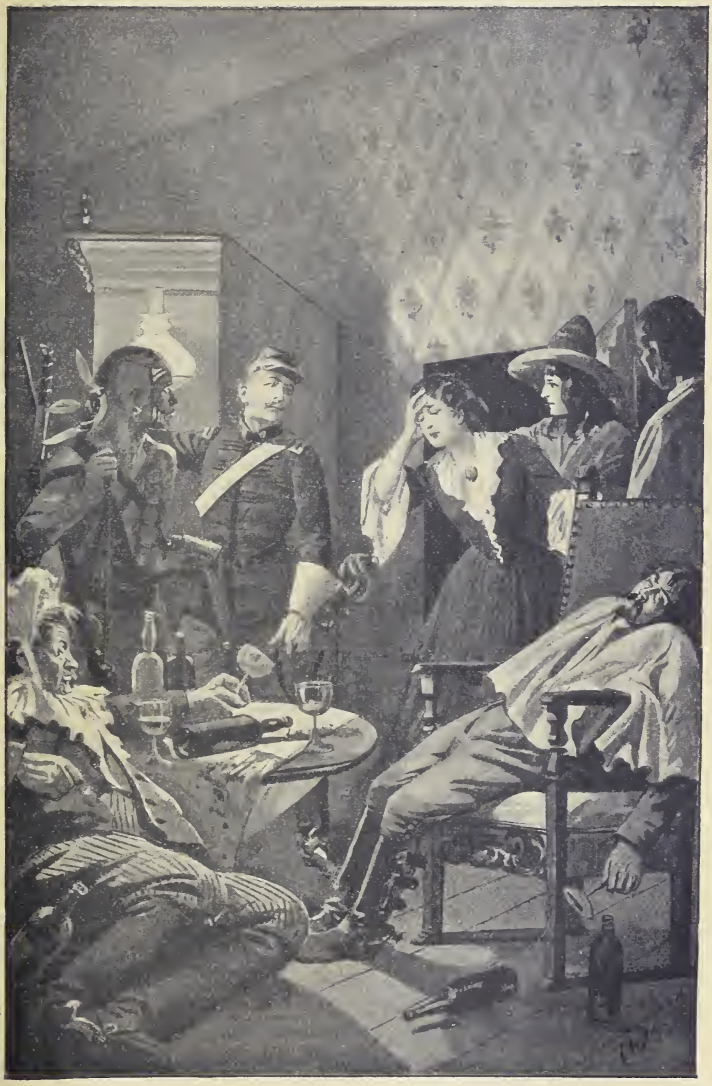
Mit ungefähr achtzehnhundert Dollars in der Tasche und frischem Lebensmut in der Brust traf er daselbst ein. Vier volle Wochen verwendete er als vorsichtiger Geschäftsmann darauf, sich mit den dortigen Verhältnissen einigermaßen vertraut zu machen und in der Nachbarschaft etwas Umschau zu halten. Die nächste Folge davon war, daß er eines Tages mit einem Farmer, der eine Strecke außerhalb der Stadt Ackerbau

und Viehzucht betrieb, sich um dessen sechzig Morgen Land einigte. Fünfzehnhundert Dollars zahlte er an, ebensoviel blieb ihm noch abzuzahlen, und keine zwei Wochen verstrichen, da hatte er in dem alten hölzernen Wohnhause seine Werkstatt eingerichtet.

Anfänglich war sein Erwerb ein kümmerlicher. In demselben Maße aber, in dem er als gewissenhafter Meister bekannt wurde, mehrten sich auch seine Aufträge, so daß er schon nach Ablauf des ersten Jahres einen Teil seiner Schulden abzutragen vermochte. Nur einen Kummer hatte er, und der bestand darin, daß er, ursprünglich eine gesellige Natur, seine Tage in tiefer Einsamkeit zu verleben gezwungen war, außerdem aber die Zeit ihm fehlte, die kleinen Gartenfelder und tragfähigen Obstbäume hinter dem Hause nach Gebühr auszunutzen. Doch auch darüber half ein glücklicher Zufall ihm hinweg.

Nach vollbrachtem Tagewerk von der Stadt heimkehrend, sprach er in einer Schenke vor, um daselbst bei einem Glase Bier und im Verkehr mit Landsleuten ein Stündchen zu verplaudern. Nebenbei hatte ihn Musik angelockt, und als er eintrat, wurde er eines mit ihm ungefähr gleichalterigen Mannes ansichtig, der sich durch wildes braunes Lockenhaar, einen stolz emporgedrehten starken Schnurrbart nebst Knebelbart auszeichnete. Ziemlich schäbig gekleidet, hielt er auf den Knien eine große Ziehharmonika, der er mit erträglicher Gewandtheit die allerschönsten Heimatsweisen entlockte. Über sein Glas hinweg beobachtete Martin Findegern den Virtuosen lange aufmerksam. Hin und wieder schüttelte er den Kopf zweifelnd, um indessen alsbald wieder, die Blicke auf den Fremden gerichtet, in tiefe Betrachtungen zu versinken.

Endlich ließ der Virtuose in seinen Vorträgen eine Pause eintreten. In würdevoller Haltung mit einem Notenblättchen von Tisch zu Tisch schreitend, gelangte er auf seinem Rundgange auch zu Martin Findegern, der sich an dem heutigen Abend für einen einsamen Winkel entschieden hatte. Dieser legte das bereitgehaltene Fünfzentstück auf das Papier, bemerkte aber, indem er scharf zu dem vor ihm Stehenden aufsah:



Dem Kapitän das Licht reichend, bot sie ihr den Arm, die Schwankende beim Verlassen des unheimlichen Verstecks sorgfältig unterstützend. (S. 64.)

„Es sollte mich nicht wundern, hätten wir uns früher schon gesehen."

„Habe nicht die Ehre", versetzte der Fremde, das Gesicht geringschätzig halb abkehrend, infolgedessen Martin Findegern deutlich zwei lange Narben unterschied, die sich auf seiner linken Wange kreuzten.

„Doch, doch, Mann," erklärte Martin dringlicher, „ich könnte drauf schwören. Die beiden Schmarren in Ihrem Gesicht sind mir unvergeßlich."

„Wo sollten wir einander begegnet sein?" hieß es noch immer vornehm herablassend zurück, und wie im Spott senkte sich der eine Mundwinkel samt der betreffenden Schnurrbarthälfte.

„Bless you, Mann, in Heidelberg", erklärte Martin Findegern lebhaft. „Jetzt entsinne ich mich auch Ihres Namens. Krehle nannte man Sie, als es sich darum handelte, Zeugenaussagen zu bestätigen. Das war ja eine fürchterliche Schlägerei zwischen Studenten und Handwerksburschen, und wenn Sie mir damals mit Ihrem ungehörig schweren Stock den Schädel nicht in Scherben brachen, so lag es sicher nicht an Ihrem guten Willen. Hatte ich doch kaum noch die Kraft, Sie über den Kopf zu schlagen, daß Ihnen das Blut über die Stirne lief; und das Ende vom Liede war, ich mußte drei Tage brummen."

Mehr und mehr hatten bei diesen eifrigen Mitteilungen Krehles Züge sich erhellt, und als Martin schloß, da knüpfte er an dessen letzte Bemerkung mit den Worten an: „Und mir wurden vierundzwanzig Stunden Karzer zuerkannt. Doch gleichviel, der empfangene Schlag hat mein Gedächtnis verschärft, und ich müßte mich sehr irren, wenn Sie nicht ein gewisser Findegern wären."

„Martin Findegern, wie er leibt und lebt," bestätigte dieser erfreut, und treuherzig reichte er dem früheren Gegner die Hand; „und wenn mir seit langer Zeit wieder einmal eine angenehme Überraschung widerfuhr, so geschah das heute, als ich die beiden Schmarren in Ihrem Gesicht wiedererkannte."

Und wie Martin Findegern, offenbarte nunmehr auch Krehle seine Befriedigung, jemand gefunden zu haben, mit

dem er gemeinschaftlich der alten Zeiten gedenken könne. So dauerte es nicht lange, da saßen die einstigen Todfeinde in angelegentlichem Gespräch vertraulich beieinander. Das Ergebnis dieser Unterhaltung war, daß Doktor Arminius Krehle, wie er sich stolz nannte, mit dem Wanderstabe in der rechten Hand, und die Ziehharmonika unter dem linken Arme — seine ziemlich schlaffe Reisetasche trug Martin Findegern — diesen nach Hause begleitete, um sich nicht mehr von ihm zu trennen. Als Bedingung war zwischen ihnen vereinbart worden, daß Doktor Krehle die Pflege des Gartens und der Obstbäume zu übernehmen habe, wofür Martin Findegern ihm ein seinen Bedürfnissen entsprechendes Monatsgehalt zusagte. Da indessen mit dieser Beschäftigung Krehles Zeit nicht ganz ausgefüllt wurde, so entschloß er sich, ebenfalls zu einem Handwerk zu greifen. Er begann damit, sich in das Geheimnis des Lackierens der von Martin Findegern angefertigten Möbel einweihen zu lassen. Der Erfolg war ein überraschender. Außerdem aber entdeckte er bei dieser Gelegenheit sein Talent zum Malen, das er in seinen zahlreichen Mußestunden zur eigenen Befriedigung und Martins ungeheuchelter Bewunderung mit lobenswertem Eifer pflegte. Sein erstes Meisterwerk bestand darin, daß er auf einem Brett oberhalb der Haustür das Bildnis einer Riesenschnecke herstellte, die ihr in allen Regenbogenfarben prangendes Haus auf dem Rücken trug, eine von Martin Findegern dankbar anerkannte Anspielung, weil er selber nicht nur sein Haus, sondern auch den ganzen wüsten Platz am liebsten überallhin mit sich herumgeschleppt hätte. So war er auch vollkommen zufrieden damit, daß sein Heimwesen von da ab den Namen „Schneckenhaus" führte. Nach dieser ersten gelungenen Probe entstanden darauf, wo nur immer eine geeignete Fläche sich innerhalb und außerhalb des Hauses bot, zahlreiche charakteristische Gemälde, namentlich Porträts Findegerns in allen denkbaren Stellungen, an denen die beiden Gefährten sich in gleichem Maße erfreuten. Leugnen ließ sich allerdings nicht, daß die Zeichnungen von keiner kunstgeübten Hand zeugten, allein dieser Mangel wurde doppelt und dreifach durch in Fülle aufgetragene schreiende

Farben ausgeglichen. Aus den beiden Haus- und Arbeitsgenossen wurden solcher Art zwei Freunde, die trotz der Verschiedenartigkeit ihrer Bildungsstufe mit unverbrüchlicher Treue aneinanderhingen. Doch so eng sie miteinander verbunden sein mochten: eine Kluft blieb zwischen ihnen bestehen, nämlich daß statt der vielleicht wohl angebrachten Brüderschaft das etwas förmliche: „Herr Doktor Krehle" und „Herr Martin Findegern" seine Geltung behielt.

Zehn Jahre waren verstrichen, als Martin Findegern gezwungen war, zum Zweck der Weiterführung und Neuanlage von Straßen einen Teil seines Besitztums — selbstverständlich gegen hohe Entschädigung — an die Stadt abzutreten. Doktor Krehle nannte es ein glänzendes Geschäft, wogegen Martin Findegern tränenden Auges überwachte, wie sein Land in ein regelmäßiges Viereck beschnitten wurde. Er beruhigte sich indessen sehr bald, nachdem die ihm gebliebene, noch immer sehr ansehnliche Fläche, laut Kontrakt, mit einem acht Fuß hohen festen Palisadenzaun eingehegt worden war. Seine Befriedigung erhöhte, daß er von jetzt ab die Grenzen seines Eigentums so viel leichter zu übersehen vermochte.

Durch den erheblichen baren Vermögenszuwachs war er in die Lage geraten, eine Familie ohne viele Sorgen ernähren zu können; leider stand er aber schon in einem Alter, in dem man wählerisch wird. Und wie für den Doktor Krehle, war es auch für ihn selbst ein unerträglicher Gedanke, die Herrschaft auf seinem Grund und Boden mit einer noch so sanftmütigen Hausehre teilen zu müssen.

Abermals gingen fünf oder sechs Jahre dahin, und aus der Tischlerei war längst eine Sargfabrik geworden, als eines Tages ein pfiffig darein schauender Amerikaner bei Martin Findegern erschien und ihm vierzigtausend Dollars für seine Besitzung bot.

Obwohl freudig erstaunt, schüttelte Martin den Kopf und erklärte mit verschmitztem Augenblinzeln, daß er sein Land nicht gekauft habe, um es wieder aus den Händen zu geben.

Der Amerikaner erhöhte sein Gebot, bis er endlich die Summe von achtzigtausend erreichte; jedoch nur, um ebensooft

von dem nicht minder pfiffigen Martin zu hören, daß er um das Geld betrogen und bestohlen werden könne, wogegen es schon einen recht kräftigen Mann erfordere, um auch nur einen Sack voll Erde von seinem Grundstück heimlich davonzutragen, und damit war die Sache erledigt.

Jahre gingen dahin, und näher rückte die Stadt seiner geliebten Scholle, als ihm, wiederum unerwartet, der Vorschlag zuging, sein Grundstück für hundertundfünfzigtausend Dollars hinzugeben.

„Nicht für doppelt so viel", entschied Martin Findegern zu Doktor Krehles Entzücken, der für seine Kunsterzeugnisse fürchtete, und weiter lebte er mit dem von ihm unzertrennlichen Gefährten nach alter Weise, ohne sich jemals nach einer Änderung seiner äußeren Lage zu sehnen. Das einzige, wozu er sich entschloß, bestand darin, daß er eine schwarze Aufwärterin annahm, die den Tag über seinem bescheidenen Hauswesen vorstand, jedoch des Abends sich jedesmal wieder entfernte.

Jahr auf Jahr verstrich, und mit jedem einzelnen wuchsen und befestigten sich die Seltsamkeiten der beiden alternden Junggesellen. Jahr auf Jahr, und nach Tausenden zählten die Menschen, denen Martin ihr letztes Haus gebaut und Doktor Krehle es kunstgerecht lackiert hatte. Die Stadt, und zwar deren schönster Teil, schob sich an dem Palisadenzaun vorbei, und neue erhöhte Angebote ergingen an Martin Findegern, ohne daß sein fester Wille dadurch erschüttert worden wäre. Als er aber endlich viermalhunderttausend Dollars mit einer Miene ablehnte, als ob es sich um einen Korb voll Hobelspäne zum Anheizen gehandelt habe, da nannte man ihn verrückt. Höchstens erkundigte man sich noch unter der Hand, ob er den Schandflecken der Stadt nicht aufgeben wolle, um sich mit einem soliden Vermögen zur Ruhe zu setzen, und immer vergeblich.

So war das Jahr 1862 herangekommen, also das zweite des mit wachsender Erbitterung geführten Bürgerkrieges, als das patriarchalische Leben der beiden innig verbundenen Genossen eine nichts weniger als willkommene Störung erleiden sollte.

Mit Europa hatte Martin Findegern seinen ohnehin spärlichen Briefwechsel gänzlich aufgegeben, nachdem ihm die betrübende Kunde von dem Tode seiner Schwester übermittelt worden war. Das geschah vor acht Jahren, mithin lange genug für ihn, die ganze überseeische Verwandtschaft zu vergessen. Sich bei dem geheimrätlichen Schwager nach dessen drei Kindern zu erkundigen, hielt er für überflüssig, weil er glaubte, auf keine Antwort rechnen zu dürfen, und so gedachte er auch ihrer, die er nie kennen gelernt hatte, kaum noch beiläufig. — —

Frühling war es und ein so lieblicher Nachmittag, wie er unter jenen bevorzugten Breiten nur denkbar. Die Pfirsich- und Apfelbäume hinter dem Schneckenhause blühten üppig und verheißend. Auf den breiten Landflächen, die unbestellt blieben, grünten dagegen Unkraut und Brombeerranken um die Wette mit den jungen Pflanzen auf den nach Schnur und Winkelmaß sich aneinanderreihenden Beeten. Träge hing das Sternen- und Streifenbanner von dem hohen Flaggenmast nieder, den Martin bald nach Ausbruch des Krieges aus Patriotismus für den Norden und zum Hohn der in St. Louis lebenden zahlreichen Sezessionisten errichtet hatte, um jede von den Unionisten gewonnene Schlacht durch deren Hissen feierlich begrüßen zu können.

Martin hatte eben Vesperschicht gemacht, um mit Doktor Krehle beim Glase Bier ein halbes Stündchen zu verplaudern. Er saß auf der Hobelbank, neben sich ein Zeitungsblatt — seit Ausbruch des Krieges waren die beiden alten Junggesellen eifrige Politiker geworden —, dessen Inhalt den Stoff für ihr Gespräch bildete.

Von guter Mittelgröße, hager, dabei aber kräftig und sehnig gebaut, mit dem gefälteten weißen Hemde, ferner mit der blauen Latzschürze und den bis über die Ellenbogen emporgerollten Ärmeln bot Martin Findegern nicht nur eine selbstbewußte, sondern auch ansehnliche Erscheinung. Trotz des respektablen Alters von achtundfünfzig Jahren verriet sich in seiner Beweglichkeit noch immer eine gewisse Jugendfrische. Sein längliches, hageres Gesicht mit den klugen blauen Augen und der wunderbar spitz in die Welt hinausragenden, etwas

schief geratenen großen Nase erinnerte nicht wenig an das eines Dorfschulmeisters, der zum Leben auf ein nur mäßiges Deputat angewiesen ist. Schön durfte es freilich nicht genannt werden, doch gereichte ihm zur besonderen Zierde ein pinselartiges Bärtchen von zweifelhafter Farbe, das sich unterhalb des Kinns keck hervorschob.

Gutmütigkeit war der Hauptausdruck dieses wunderlichen Antlitzes; daneben machte sich ein eigentümlicher Zug von Verschlagenheit geltend, so daß man bei der ersten oberflächlichen Bekanntschaft nicht recht wußte, welcher von diesen Eigenschaften der Vorrang gebühre. Sein mit Weiß gemischtes rötliches Haar bedeckte ein schwarzer Zylinderhut — eine andere Kopftracht kannte er nicht — den er, sooft eine Pause in der Arbeit eintrat, mit großem Bedacht auf seine feuchte und daher gegen Erkältung empfindliche Stirn drückte.

Vor ihm, auf einem des Anstrichs harrenden Sarge, saß Doktor Arminius Krehle, neben sich ein Glas Bier und zwischen den Zähnen eine echt deutsche lange Pfeife mit verschossenen Seidenquasten. Seitdem er zum erstenmal wieder mit Martin Findegern zusammengetroffen war, hatte er sich im Äußeren nur wenig verändert. Da war dasselbe braune, jetzt freilich mit einigen Silberfäden durchzogene lockige Haar, derselbe Bartschnitt, wie er ihn schon als flotter Bursche getragen haben mochte, und da waren vor allen Dingen dieselben braunen Augen, die in einer Weise schauten, als ob ihm das ganze Erdenrund untertan gewesen wäre.

Martin hatte eben einen Kriegsbericht vorgelesen und seine kurze Pfeife mit dem Porzellankopf in Brand gesetzt, worauf er, die Brauen nach der Stirn hinaufschraubend und, mit dem rechten Auge listig blinzelnd, seine Erörterungen mit den Worten eröffnete: „Sie können glauben, Herr Doktor, diese gelegentlichen Rückwärtsbewegungen der Unionisten sind nur darauf berechnet, den Feind in eine Falle zu locken."

Krehle drückte mit dem kleinen Finger die Asche in seiner Pfeife nieder, senkte den linken Mundwinkel samt Schnurrbarthälfte tief herab, die bekannte Bewegung, die Martin auf hundert verschiedene Arten deutete und verabscheute, dann

antwortete er empörend gleichmütig: „Die Unionisten gehen ohne Zweifel bis über Washington hinaus zurück, damit die Sezessionisten mit aller Bequemlichkeit in die Bundeshauptstadt einziehen können."

„Bless you, Herr Doktor", versetzte Martin, dem die Zornesröte ins Antlitz stieg. „Wüßte ich nicht, daß Sie im Herzen auf Seite der Nördlichen stehen, möchte ich Sie für einen Rebellen halten. Es sollte mich kaum wundern, bestritten Sie sogar den eben verlesenen Erfolg der Unionisten."

„Der Bericht überzeugt mich nicht," erklärte Krehle gelassen, „Papier ist geduldig, und wenn irgendwo übertrieben und gelogen wird, so geschieht es in diesem Malefizländle. Beweise will ich sehen, Beweise, mein lieber Herr Findegern."

„Ist es nicht Beweis genug, wenn ich das Banner gehißt habe?" erwiderte Martin aufbrausend, bereute aber seinen Eifer, sobald er das verdächtige Zucken des berüchtigten Mundwinkels entdeckte.

„Nein, mein lieber Herr Findegern", hieß es im friedfertigsten Tone zurück. „Das Banner hißten Sie wohl, allein Sie konnten nicht verhindern, daß es so kleinmütig und schlumpig um den Mast hängt, als möchte es sich am liebsten, ähnlich den meisten Schlachtberichten, in Dunst auflösen."

„Aber zum Henker, wenn kein Wind weht, der es entfaltet, so vermögen weder Sie noch ich solchen anzuschaffen."

„Nein, sicher nicht; Sie können mich aber ebensowenig zwingen, alles zu glauben, was in diesem Malefizländle gedruckt wird."

„Bless you, Herr Doktor, an Ihrer Stelle wäre ich überhaupt nicht nach diesem Malefizländle gekommen", stieß Martin in Begleitung einiger qualmiger Rauchwolken hervor.

„Ist mir allerdings leid genug geworden."

„Was hindert Sie, nach der alten Heimat zurückzukehren?"

„Weiter nichts, als daß nach den dreißig langen Jahren meiner Abwesenheit mich dort keiner mehr kennt."

„So redeten Sie schon, nachdem Sie kaum warm hier geworden waren. Aber das Brot schmeckt Ihnen hier, und um

lohnende Arbeit brauchen Sie in diesem Malefizländle ebenfalls nicht zu sorgen."

Mundwinkel und Barthälfte zuckten wieder bedenklich. Jeder andere an Stelle des leidenschaftlichen Sargfabrikanten würde längst begriffen haben, daß es zu Krehles Lebensgenüssen gehörte, den alten Gefährten durch Widerspruch zu dem zu reizen, was er selbst am meisten wünschte, jenem dagegen am wenigsten zum Nachteil gereichte. Es war dies eine jener Schrullen, die sich im Laufe der Jahre immer mehr befestigten und auf Martin unabänderlich dieselbe ungeschwächte Wirkung ausübten. So antwortete Krehle auch jetzt mit unerhörter Kaltblütigkeit.

„Aber auch um Ärger brauch' ich mich nicht zu sorgen. Übrigens möchte ich Ihr Gesicht sehen, schnürte ich eines Tages mein Bündel. Sie wären verraten und verkauft mit Ihrem zügellosen Patriotismus, der sich weit über die Grenzen des Vernünftigen hinaus erstreckt. Keine acht Tage verstrichen, und die im Finsteren wirkenden Gewalten der Sezessionisten hätten Sie gelyncht", und ein tiefer Zug aus seinem Glase bekräftigte diesen Ausspruch.

Die Schnelligkeit, mit der Martin eine Rauchwolke nach der anderen von sich blies, hatte seine wachsende Erregung verraten. Er bezwang sich indessen und erwiderte erheuchelt kühl: „Mit dem Lynchen eilt's nicht; außerdem stehe ich überall meinen Mann. Aus Besorgnis um mich brauchen Sie daher nicht zu bleiben. Bless you, meinetwegen gehen Sie lieber heut, als morgen."

Krehle leerte sein Glas, erhob sich und schritt würdevoll der offenen Türe zu. Nicht rechts oder links sah er. In langsamen Pausen flog bald über die eine, bald über die andere Schulter eine Rauchwolke aus seiner langen Pfeife. Schadenfroh sah Martin ihm nach. Dieser Ausdruck verwandelte sich indessen schnell in Bedauern, als Krehle eben um den Türpfeiler herumbiegen wollte.

„Herr Doktor," rief er ihm zu, „eine Prise, bevor wir scheiden, damit es nicht aussieht, als wären wir in Feindschaft auseinander gegangen", und hinter dem Schürzenlatz zog er

eine uralte, aus Birkenrinde angefertigte Schnupftabaksdose hervor, sie mit einer gewissen Feierlichkeit öffnend. Es geschah dies mit derselben Berechnung, mit der Krehle im umgekehrten Falle nach seiner Ziehharmonika griff und den unwirschen Freund durch eine von dessen Lieblingsmelodien im Umsehen besänftigte.

Wie unzählige Male zuvor, kehrte Krehle auf der Schwelle um, und ohne die kleinste Probe seiner Würde daran zu geben, trat er vor Martin hin, mit Daumen und Zeigefinger tief in die Dose hineingreifend.

„Wie finden Sie den?" fragte Martin verschmitzt, nachdem Krehle dem Tabak seine Ehre erwiesen hatte.

„Nicht übel, Herr Martin Findegern, er klärt das Gedächtnis, und dabei fällt mir ein, daß noch einige Raupennester im Garten vertilgt werden müssen. Je eher ich das in Angriff nehme, um so besser."

„Bless you, Herr Doktor, Ihr Gedächtnis ist von unschätzbarer Schärfe. Ich wüßte wirklich nicht, wie ich ohne Sie fertig werden sollte." Er sprang von der Hobelbank; bevor er aber wieder zur Säge gegriffen hatte, tönte das Bellen des Hofhundes herüber, mit dem er Fremde anmeldete. Beide spähten durch das Fenster nach dem Torwege hinüber.

„Ein wunderbar kluges Tier, dieser Hobel; meldet die Leute, bevor sie die Pforte geöffnet haben", bemerkte Martin, und nachdenklich betrachtete er den durch seinen Namen der Tischlerzunft eingereihten Hund, der auf Grund seines Äußeren wie seiner Seltsamkeiten mit Fug und Recht als der Dritte im Bunde bezeichnet werden durfte. Ungewöhnlich groß und gänzlich schweiflos, nebenbei ein Ausbund von Häßlichkeit, zählte er zur Sippe der Schlächterhunde. Seinen Dienst versah er mit erträglicher Gewissenhaftigkeit, und was er sonst noch verstand, beschränkte sich auf die ihm von Krehle mit großer Geduld beigebrachte Kunst, auf ein gegebenes Zeichen sich auf derselben Stelle im Kreise zu drehen und lustig bellend mit den Zähnen nach seinem abhanden gekommenen Schweif zu schnappen.

Endlich öffnete sich die Pforte zögernd, als hätten die betreffenden Besucher vor ihrem Eintritt noch einige beratende Worte gewechselt, und herein schritten zwei Herren und eine Dame, die nach flüchtiger Umschau die Richtung nach dem Schneckenhaus hinüber einschlugen.

„Die sehen nicht aus, als kämen sie, um sich einen Sarg zu bestellen", meinte Krehle, die Fremden aufmerksam betrachtend.

„Die nicht", bestätigte Martin; „aber sie spähen um sich, als ob sie den Wert meines Grundstückes abschätzten. Wahrscheinlich Kauflustige."

Schnell drückte er den Hut, den er eben abgelegt hatte, wieder auf sein Haupt, und in der Absicht, den Fremden dadurch den Weg zu zeigen, trat er ins Freie hinaus. Neben der gänzlich zurückgeschlagenen Tür blieb er stehen. Die Füße gespreizt, beide Hände hinter dem Schürzenlatz und den Hut herausfordernd nach der einen Seite hinübergeschoben, erzeugte es den Eindruck, als wäre der wohlgefugte Türflügel ein Spiegel gewesen, der sein Ebenbild zurückstrahlte; so genau hatte Krehle ihn auf der Tür in voller Lebensgröße porträtiert. Sogar Hobel, der nach getreuer Pflichterfüllung herbeigeeilt war und sich neben ihm niedergelassen hatte, fehlte nicht auf den Brettern. In dieser Stellung sahen also beide mit boshaftem Grinsen der Ankunft der vermeintlichen Spekulanten entgegen. Diese aber waren Martins kaum ansichtig geworden, als sie ihre Schritte auf ihn zulenkten, jedoch in den Bewegungen immer noch Zweifel verrieten. Martin gewann dadurch Zeit, sie eingehender zu prüfen, nicht minder Krehle, der sie schadenfroh durch das Fenster betrachtete.

Zwei stattliche junge Männer waren es, die am wenigsten wie Geschäftsleute aussahen, dagegen in Haltung und Bekleidung ein besseres Herkommen verrieten. Weit jünger als sie, höchstens siebenzehn Jahre alt, war ihre Begleiterin, deren Blicke, nach den lebhaften Bewegungen des mit einem kleidsamen Strohhut bedeckten Hauptes zu schließen, kindlich neugierig in alle Richtungen flogen, bis sie endlich auf der blauen Schürze und dem hohen schwarzen Hut haften blieben. Indem

sie aber Martin mit seinem Ebenbilde auf dem Türflügel verglich, ein Umstand, den die beiden ernst schauenden Herren nicht beachteten, vermochte sie kaum noch ein helles Auflachen zu unterdrücken.

Allmählich verwandelte Martins unverhohlene Schadenfreude sich in Neugierde, dann in zweifelndes Erstaunen und endlich in eine Anwandlung von Grauen. Je näher die jungen Leute kamen, um so durchdringender starrte er auf die drei hübschen Physiognomien. Unwillkürlich nahm er die erloschene Pfeife aus dem Munde, sie hinter dem Schürzenlatz bergend. Einen plötzlich erwachten Argwohn vergeblich bekämpfend, bemerkte er kaum, daß die beiden jungen Männer ihn höflich begrüßten, und das Mädchen, eine schlanke freundliche Gestalt mit holdselig errötendem fröhlichen Kinderantlitz, sich anmutig verneigte. Den Rand seines Hutes als Gegengruß mit dem Finger nachlässig berührend, fragte er eintönig, womit er dienen könne, dann wechselte er die Farbe. Scharfsinnig hatte er entdeckt, daß die Fremden mit einem Ausdruck auf ihn hinsahen, dem unzweideutig Enttäuschung zugrunde lag. Während aber auf dem lieblichen Mädchenantlitz das mutwillige Lachen eines gutartigen Kobolds schwebte, stand in den Augen der beiden jungen Männer deutlich geschrieben, daß, wenn zuvor beim Anblick des wüsten Platzes und des verwitterten, barock bemalten Hauses schon ein Gefühl des Unbehagens sie beschlich, dasselbe noch verschärft wurde, als sie den wunderlichen alten Sargfabrikanten endlich vor sich stehen sahen. Es war ersichtlich, dessen wenig Vertrauen erweckendes Gesicht wie die äußeren Merkmale seines Gewerbes wehten sie unheimlich an, so daß nicht viel dazu gehörte, sie unverrichteter Sache wieder umkehren zu sehen.

Siebentes Kapitel.

Die Geschwister.

Was in den Zügen der beiden jungen Männer sich offenbarte, das tönte nicht minder deutlich aus der Stimme des älteren hervor, als er auf die in englischer Sprache gestellte Frage mit schlecht verhehltem Widerstreben in gutem Deutsch antwortete: „Haben wir die Ehre, den Herrn Martin Findegern zu begrüßen?"

„Ob das eine Ehre ist, weiß ich nicht," versetzte Martin, ohne seine Stellung zu verändern, „wenn ihr aber euren Mutterbruder, den Tischlermeister und Sargfabrikanten Martin Findegern sucht, so steht der allerdings vor euch." Er kniff das eine Auge zu, was am wenigsten zur Verschönerung seines Gesichtes beitrug, und prüfte mit dem anderen blinzelnd die jungen Leute vom Kopf bis zu den Füßen. Deren von verheimlichtem Unwillen getragene Verlegenheit gewahrend, fügte er herablassend hinzu: „Ich wiederhol's, euer eigener Onkel ist's, der vor euch steht, und ich kalkuliere, daß, wenn ihr es für der Mühe wert hieltet, ihn in seiner Werkstatt aufzusuchen, ich meinerseits verpflichtet bin, euch als Neffen und Nichte willkommen zu heißen", und mit der Ausdruckslosigkeit seines Ebenbildes auf der Tür drückte er ihnen der Reihe nach die Hand.

„Sie können uns unmöglich erwartet haben", verlieh der älteste der Geschwister, ein vielleicht sechsundzwanzigjähriger, schlank und hoch gewachsener Mann mit wohlgebildeten offenen Zügen seiner ersten Überraschung Ausdruck, als Martin lebhaft einfiel: „Bless you, angemeldet wurdet ihr durch keinen anderen, als vor 'ner Minute durch meinen Hobel; das ist nämlich der Hund hier, nebenbei ein Tier von solch vorzüglichen Eigenschaften, daß mancher Mensch von ihm lernen könnte. Aber ich müßte blind sein, wie die Astaugen in einem frisch gehobelten Brett, entdeckte ich nicht an jedem von euch eine Kleinigkeit, die mich an eure Mutter, meine brave Schwester,

verehelichte Geheimrat Durlach, gemahnte. Doch hier draußen ist kein rechter Ort, nahe Anverwandte zu empfangen. Kommt nach der Veranda hinauf; da stehen Tisch und Stühle. Nachher mögt ihr mir in aller Gemütlichkeit euer Anliegen anvertrauen. Denn ein Anliegen habt ihr, oder ihr hättet euren Weg nicht hierher genommen." Dann über die Schulter in die Werkstatt hinein: „Herr Doktor, Sie sind wohl so gefällig, der Kleopatra zu sagen, sie möchte Bier und Gläser nach der Veranda hinaufbringen, wozu auch Sie uns allen herzlich willkommen sind", und wieder verschmitzt blinzelnd zu den Geschwistern: „Eigentlich heißt sie Susann, aber der Doktor meinte, der Name Kleopatra passe besser zu dem schwarzen Gesicht, da taufte er sie um."

Er war vor der Veranda eingetroffen, und jetzt erst, als er sich nach den Geschwistern umkehrte, nahm der jüngere Bruder, ein ungewöhnlich kräftig gebauter und trotzig dareinschauender blonder Bursche mit blauen Augen und rötlichem Vollbart, Gelegenheit, kalt zu bemerken: „Bemühen Sie Ihre Leute nicht. Wir bedürfen keiner Erfrischung."

„Nicht?" fragte Martin, dem jungen Manne einen bösen Seitenblick zuwerfend, worauf er die acht Stufen zu ersteigen begann, „bless you, das Bier ist bestellt, und wer nicht trinken mag, läßt's einfach stehen. Im Hause eures Vaters, des Geheimrats, wurde mir einst ebenfalls eine Flasche Bier angeboten, und ihr mögt euch vergegenwärtigen, daß ich an dem ersten Schluck beinah erstickte vor Verlegenheit; da erschiene es ja unchristlich, wollte ich seinen Kindern gegenüber geringer handeln. So, da wären wir, da ist auch der Doktor Krehle; vorstellen ist wohl überflüssig, geht mir auch nicht recht von Händen." Er wartete, bis die entsprechenden höflichen Verneigungen erfolgt waren, und sprach ziemlich ausdruckslos weiter: „Laßt euch nieder und macht's euch bequem, oder vielmehr at home, wie der Amerikaner sagt, und dann fallt ohne viele Umschweife mit der Tür ins Haus. Zunächst erzählt mir, was in aller Welt euch nach dieser gesegneten Republik führte, und zwar zu einer Zeit, in der sie in Scherben zu gehen droht."

Dem jüngeren Bruder schwebte offenbar eine seiner verletzten Eitelkeit entsprechende übereilte Antwort auf den Lippen, als der ältere, der dies gewahrte, ihm mit der Erklärung zuvorkam: „Unser Vater starb vor Jahresfrist. Da aber ein vermögensloser Beamter in der Heimat nie in der Lage ist, irgendwelche Ersparnisse zurückzulegen, so blieb uns Geschwistern, nachdem der Hausstand aufgelöst worden war, wenig mehr, als gerade erforderlich, um nach Amerika auszuwandern —"

„Mit anderen Worten," unterbrach ihn Martin, und auf seinen harten Zügen spiegelten sich nichts weniger, als sanfte Regungen, „ihr gedachtet eures Mutterbruders, des früheren armseligen Tischlergesellen, und meintet, der sei vielleicht ein reicher Mann geworden, da lohne es sich wohl, sich mal ein wenig näher nach ihm umzusehen." Aus dem Lachen, das auf dem fröhlichen Mädchenantlitz schwebte, entnahm er scharfsinnig, daß derartige Erörterungen zwischen den Geschwistern in der Tat stattgefunden haben mußten. Zugleich gewahrte er, daß den Brüdern das Blut der Entrüstung in die frischen Gesichter stieg. Er gab sich indessen das Ansehen, beides nicht zu bemerken, und die Hände würdevoll hinter die Schürze schiebend, fuhr er anscheinend treuherzig fort: „Und als reich verschrien bin ich ja. Es läßt sich auch nicht leugnen, daß einiger Wert in meinem Grund und Boden steckt. Dagegen wissen wenige, daß ich von meinen Gläubigern nur gehalten werde, weil sie nicht alles verlieren wollen. Ich vermute, gleich beim ersten Anblick meines Besitztums habt ihr annähernd einen Begriff von meiner Lage erhalten. Denn wäre ich nicht ein Lump, der von der Hand in den Mund lebt — bless you! da möchte ich längst, wie meine schlaueren Nachbarn, mein Land in einen schattigen Garten umgewandelt haben, und statt dieses elenden Blockhauses stände hier ein stolzes Schlößchen. Mit eurer Hoffnung, den reichen Onkel zu beerben, ist's also nichts", und wie ferne Blitze, deren Ziel und Bedeutung man nicht kennt, schoß es aus den freundlich blinzelnden Augen von einem zum andern, auch auf Krehle, der in vollkommener Gemütsruhe die Rolle eines stummen Beobachters durchführte.

„Sie irren," hob der ältere Bruder mit zurückweisendem

Ernste an, sobald der gefühllose alte Tischler ihn zu Worte kommen ließ, „wir kommen nicht, um zu betteln oder irgendeines Menschen günstigere Lebenslage auszunutzen, sondern um von Ihnen, der Sie mit den hiesigen Verhältnissen vertraut sein müssen, freundlichen Rat zu erbitten. Auch dazu hätten wir uns schwerlich verstanden, wäre uns von der verstorbenen Mutter nicht wiederholt ans Herz gelegt worden, gerade bei Ihnen vorzusprechen. Überschritten wir damit ahnungslos die Ihnen angemessen erscheinende Grenze, so können wir nur für uns und die Mutter um Verzeihung bitten und fernerhin auf die eigenen Kräfte allein bauen."

Martin betrachtete den erregten jungen Mann nachdenklich und bemerkte in einem Tone, als ob er gegen den in der vernommenen Erklärung enthaltenen Vorwurf völlig unempfindlich gewesen wäre: „Also das meinte die gute Seele? Nun ja, mag Gott ihr den ewigen Frieden schenken, wie sie es verdient. Aber nochmals, um alles Guten willen, weshalb bliebt ihr nicht da, wo sicher eine Menge Freunde euch mit gediegenerem Rat unterstützt hätten, als es von einem alten verkommenen Tischlergesellen zu erwarten wäre? Bless you! Wenn drüben einer so fleißig arbeitet, wie hier zu schaffen er gezwungen ist, so kommt er schneller zu Brot, als in diesem verhenkerten Lande, wo jeder fünfjährige Straßenbengel schon Politik treibt."

Der junge Mann antwortete ruhig: „Die Berufe, für die mein Bruder und ich uns entschieden, boten freilich günstige Aussichten, solange der Vater lebte; mit dessen Tode brachen sie aber zusammen. Denn um noch sechs, acht Jahre umsonst zu dienen, fehlten uns die Mittel. Außerdem besaßen wir eine Schwester, die auf uns allein angewiesen war. Um aber alle die Freunde aufzusuchen, die einst so lebhaft in dem gastlichen Hause der Eltern verkehrten, die nebenbei als wohlhabend galten — ich gestehe es offen —, waren wir zu stolz."

Martin Findegern neigte das Haupt billigend, und das eine Auge schließend, sandte er mit dem anderen Krehle einen bezeichnenden Blick zu. Dieser, der jede kleinste Bewegung des langjährigen Freundes verstand, richtete sich ein wenig

Ziemlich schäbig gekleidet, hielt er auf den Knien eine große Ziehharmonika, der er mit erträglicher Gewandtheit die allerschönsten Heimatsweisen entlockte. (S. 80.)

höher auf und offenbarte seine Meinung mit unnachahmlicher Würde in den Worten: „Ich pflichte dem Herrn vollkommen bei und berufe mich dabei auf meine eigenen Erfahrungen. Auch mich zwang der Mangel am Notwendigsten, allen ehrgeizigen Plänen zu entsagen, meine Studien abzubrechen und mein Heil auf dieser Seite des Ozeans zu suchen. In der Fremde erst bricht das wahre Talent sich Bahn", und sich noch stolzer in die Brust werfend, blickte er zur Decke der Veranda empor, wo ein mit unsäglicher Mühe den rohen Brettern aufgetragener frostroter Engel mit bunten Papageiflügeln sich eben anschickte, ihm einen Lorbeerkranz aufs Lockenhaupt zu werfen.

Die beiden Brüder betrachteten ihn befremdet. Auf dem holden Kinderantlitz spielte inniges Ergötzen, während Martin Findegern sich jenen wieder zukehrte.

„Was habt ihr denn gelernt?" fragte er boshaft spöttisch grinsend.

Die Brüder verbissen ihren Unwillen, worauf der ältere antwortete: „Wir studierten. Ich selber brachte es bis zum Regierungsassessor."

„Ein schöner Titel," erklärte Martin, die struppigen Brauen soweit wie möglich nach der Stirne hinaufschiebend, „gilt aber nichts hierzulande, wo sich jeder nach Belieben General, Gouverneur oder gar Geheimrat nennen kann. Und du?" fragte er, wie um ihn zu durchbohren, mit dem ausgestreckten Finger auf die Herzgrube des jüngeren Bruders weisend.

Dieser fuhr ergrimmt auf, besänftigte sich aber alsbald wieder auf einen leichten Stoß, mit dem die neben ihm sitzende Schwester ihn unterhalb des Tisches vor Übereilung warnte, und erklärte mit stolzem Selbstbewußtsein: „Forstkandidat".

„Klingt ebenfalls nicht übel," entschied Martin Findegern mit erheuchelter Ehrerbietung, „hat indessen nichts auf sich, weil es hier so viele Forstkandidaten gibt, wie Männer, die eine gute Axt zu schwingen und einen hundertjährigen Hickorybaum binnen zehn Minuten auf die Seite zu legen verstehen. Doch immerhin: helfen die Titel nicht, so hindern sie auch nicht euer weiteres Fortkommen. Hättet ihr, anstatt zu studieren,

zu Säge, Hobel und Winkelmaß gegriffen oder, wie der Herr Doktor Krehle hier, zu Pinsel und Ölfarben, so wäret ihr besser daran, zumal in diesem gesegneten Lande, wo eine Exzellenz nicht höher gilt, als ein einfacher ehrlicher Tischlergeselle, der sein Metier von Grund aus versteht. Bless you! Das ist mein blutiger Ernst; denn war ich in der Heimat nur ein kleines elendes Licht," — und böser Hohn zuckte um die schmalen Lippen — „das vor jedem vornehmen Herrn mit dem Hut in der Hand stehen mußte, so hindert mich jetzt nichts, sobald mich die Lust anwandelt, nach Washington zu reisen, dort dem Präsidenten Lincoln die Hand zu drücken und ihn zu fragen, wie er sich befinde. Aber freilich, eure Schuld war's nicht, wenn man große Tiere aus euch machen wollte und die Sache am unrechten Ende anfaßte. Doch das läßt sich jetzt nicht mehr ändern. Zu verzagen braucht ihr indessen derohalben nicht; denn mit gutem Willen und Ehrlichkeit kann man es hier sehr weit bringen. Es muß nur erst die feine Politur herunter; hernach macht sich alles von selbst. Was meinen Sie dazu, Herr Doktor?"

„Ich kann Herrn Martin Findegern nur beipflichten," versetzte Krehle zu den Geschwistern gewendet, indem er sich anstandsvoll verneigte, „das wahre Talent muß sich in einem Lande Bahn brechen, wo dem freien Fluge des Denkens, Handelns und künstlerischer Phantasien keine hemmenden Fesseln angelegt werden."

„Da hört ihr's", hob Martin an, wurde aber durch Kleopatra, eine vierschrötige, gutmütig grinsende Negerin, unterbrochen, die auf der Veranda mit Bierflaschen und Gläsern erschien und diese auf dem Tisch ordnete. Nachdem sie sich wieder entfernt hatte, begann Martin die Flaschen zu entkorken und die Gläser zu füllen. Die Unterhaltung geriet dadurch ins Stocken, doch nur auf kurze Zeit. Dann ergriffen er und Krehle ihre Gläser, und sie mit einem kräftigen „Willkommen" an die anderen noch auf dem Tisch stehenden klirrend, taten sie einen langen Zug. Martin schien nicht zu bemerken, daß seine Gäste nur zögernd ihre Lippen netzten, wogegen diese das über seine harten Züge hineilende spöttische

Lächeln unmöglich übersehen konnten. Mit einem Ausdruck unsäglichen Behagens die Hände wieder hinter der Schürze in Sicherheit bringend, kehrte er sich abermals dem älteren Bruder mit der Frage zu: „Wie heißt du denn eigentlich mit Vornamen?"

„Maurus", antwortete dieser, der bereits wie auf Kohlen saß und sich weit fort wünschte, nur aus Rücksicht für seine Schwester das peinliche Verhör geduldig über sich ergehen ließ.

„Maurus?" wiederholte Martin munter blinzelnd, „bless you! das klingt ja französisch; aber immerhin besser als gar kein Name." Er betrachtete das junge Mädchen, bis die Röte der Verlegenheit sich von den blühenden Wangen aus über das ganze fröhliche Antlitz verbreitete, und weiter forschte er: „Neugierig bin ich, welcher Name dir in der Taufe beigelegt wurde."

„Margaretha," floß es mit herziger Bereitwilligkeit von den zum Lachen geneigten frischen Lippen, „nach meiner Mutter wurde ich so genannt."

„Richtig, Kind, deine Mutter hieß Grethe, und wenn nur der zehnte Teil ihrer Herzensgüte in deinem jungen Gemüt Platz fand, so bist du immer noch doppelt so viel wert, wie deine beiden Brüder zusammengenommen. Also Grethe? Bless you! das freut mich;" und nicht beachtend, daß Margaretha ihren verdrossen schauenden Brüdern einen lustig schadenfrohen Blick zuwarf, wendete er sich an den jüngeren. „Und du?" fragte er, und der Zeigefinger drohte abermals, ihn aufzuspießen.

„Markolf", antwortete der junge Forstmann scharf, und gleichsam herausfordernd strich er den noch mäßigen Schnurrbart empor. „Markolf Durlach," wiederholte er mit erhöhtem Nachdruck, „und als solcher kann ich den Ausspruch meines Bruders nur bekräftigen: Wir kamen nicht als Bettler, die sich einem hochnotpeinlichen Verhör unterwerfen müssen, sondern als unabhängige Männer in Erfüllung eines Lieblingswunsches unserer verstorbenen Mutter. Doch ich begreife: Wir sind unwillkommene Gäste. Verzeihen Sie daher unsere Unbesonnenheit. Fern lag es uns, Sie belästigen zu wollen", und mit

dem letzten Wort sich ungestüm erhebend, schickte er sich zum Gehen an.

Solange Markolf sprach, betrachtete Martin ihn in seiner eigentümlich harmlos neugierigen Weise. Nicht mit der leisesten Miene verriet er Mißfallen oder Gereiztheit. Sobald er aber endigte, hob er mitleidig zurechtweisend an: „Bless you, du hast wenigstens Haare auf den Zähnen, mein Jüngelchen, und das gefällt mir. Befände sich aber die Grethe hier, nämlich deine verstorbene Mutter, die würde sagen: ‚Markolf,‘ würde sie sagen, ‚wenn du dem leiblichen einzigen Bruder deiner Mutter je begegnest und du findest ihn nicht nach deinem Geschmack und in ärmlichen Verhältnissen, so vergiß nicht, daß er mehr als doppelt so alt ist als du. Mag er als einfacher Tischler angefangen haben, so verstand er es doch, einen Mann aus sich zu machen, der sich vor keinem anderen zu beugen braucht.‘ Doch setz dich, mein Jüngelchen. Trink lieber einmal; das spült dir die Raupen aus dem Kopf.“

Markolf zitterte vor Zorn und Beschämung.

„Ich bedaure, daß Sie sich unseretwegen in Unbequemlichkeiten und Kosten stürzten“, begann er, als Martin ihn mit den Worten unterbrach: „Gastfreundschaft ist in diesem Lande eine große Tugend, sie dagegen zu verschmähen, eine Beleidigung. Doch ich nehme es mit dir nicht so genau. Wirst dir überhaupt die Hörner noch ablaufen müssen, bevor du den ersten Zent mit rechtschaffener Arbeit verdienst. Also nochmals: Setz dich; trinke oder lasse es bleiben. Eins zusammen plaudern können wir trotzdem.“

Markolf wechselte einen Blick mit dem überlegenderen Maurus, sah beinah scheu in die strafenden Augen Margarethas, und von dieser am Rockzipfel heimlich gezogen, ließ er sich neben ihr nieder; Martin aber sprach weiter, als habe überhaupt keine Störung stattgefunden: „Jetzt haben wir uns erst ordentlich kennen gelernt, und da ihr von mir, einem armen Teufel, nicht mehr erwartet, als einen guten Rat, so soll euch der nicht vorenthalten werden.“ Einige Sekunden weidete er sich an der auf den Zügen der Geschwister sich ausprägenden Spannung, ebensolange an der gleichsam billigenden

Gemütsruhe Krehles, worauf er fortfuhr: „Zunächst gefallt ihr beiden Jungens mir ausnehmend. Ihr seid kräftig gewachsen, habt eure gesunden Glieder und offene Köpfe, und das ist die Hauptgrundlage, auf der man es in diesem Lande zu etwas bringt. Mit euren Geldmitteln sieht es wohl nicht sonderlich aus?"

„Ob viel oder wenig," antwortete Maurus kurz, „sie werden vorhalten, bis wir Gelegenheit gefunden haben, unsere Fähigkeiten zu verwerten."

„Ein stolzes Wort, bless you!" billigte Martin, und sein Antlitz wurde wieder allein von unschuldiger Neugierde beherrscht, „aber mit Worten allein ist nichts getan, wenn die Groschen fehlen, um ihnen ein wenig Nachdruck zu geben. Da ihr indessen die Söhne meiner eigenen Schwester Grethe seid, so will ich selber euch, und zwar schon morgen, die Gelegenheit bieten, euer Brot zu verdienen."

Wiederum weidete er sich flüchtig an der Erwartung, mit der die Geschwister seinen ferneren Eröffnungen entgegensahen. Zugleich entzündete es sich in den seltsam verkniffenen Augen wie heimliches Frohlocken, und weiter hieß es: „Mein Geschäft hat sich nämlich in einer Weise vergrößert, daß einige neue Arbeiter mir willkommen wären. Da könntet ihr als Lehrlinge bei mir eintreten, und ich will nicht mit Ehren Martin Findegern heißen, wenn ihr binnen sechs Monaten Säge, Hobel und Winkelmaß nicht in einer Weise handhabt, als ob sie als Patengeschenk zu euch in die Wiege gelegt worden wären. Auf dem Boden richte ich euch eine Kammer ein; für die Beköstigung sorge ich ebenfalls, was mir dadurch erleichtert wird, daß die Grethe der schwarzen Kleopatra in der Küche etwas zur Hand geht, wofür sie, gleich euch, ein bestimmtes Monatsgehalt bezieht. Sie als eine Lady erhält ihr Zimmer hier unten, sogar zwei, und die möblieren wir allmählich mit unserer Hände Arbeit. Seid ihr dann fleißig und sparsam und habt ihr's bis zur Meisterschaft gebracht, so macht sich's vielleicht, daß ihr in Partnerschaft mit mir tretet. Der Herr Doktor übernimmt es dann wohl, das Schild überm Torweg umzuändern und mit schönen grünen, gelben und roten Frakturbuchstaben

drauf zu malen: ‚Erstes Sargmagazin und Möbelgeschäft von Martin Findegern und Gebrüdern Durlach‘. Bless you! Wie das vornehm klingt. Sogar eurem Vater Geheimrat würde das schmeicheln", und die blinzelnden Augen funkelten förmlich, ob in Begeisterung, Schadenfreude oder versteckter Bosheit, hätte höchstens Krehle zu entscheiden vermocht; der aber saß da, äußerlich eitel Würde, während er innerlich vollen Herzens sich an dem berechneten Verfahren seines pfiffigen Freundes ergötzte.

Während dieser langen Auseinandersetzung hatten die Brüder, wie ihren Sinnen nicht trauend, dagesessen. In Markolf war wieder das Blut der Entrüstung lebendig geworden, wogegen Margaretha nur mit Mühe einen Ausbruch ihrer nimmer rastenden Heiterkeit zurückhielt und um Maurus' Lippen ein feines Lächeln schwebte. Seinen zur Nachsicht mit dem vermeintlich beschränkten Onkel ratenden Blicken war es auch zu danken, daß Markolf sich beherrschte und nicht vorgriff, als er höflich antwortete: „Gewiß ist Ihr wohlgemeinter Vorschlag anerkennenswert, allein —"

„Allein für die Herren Söhne eines Geheimrats nicht recht geeignet", schaltete Martin munter ein, und wie nach einer anstrengenden Arbeit den Zylinder lüftend, fuhr er mit dem hinter dem Schürzenlatz hervorfliegenden rot und gelb geblümten Tuch über seine Stirne hin.

„Das wollte ich nicht sagen," lenkte Maurus unbeirrt ein, „es schwebte mir nur vor, daß wir für andere Berufe erzogen wurden, jetzt aber mit einem neuen zu beginnen — ich gebe ja gern zu, daß jedes Handwerk einen goldenen Boden hat — uns die Befähigung mangeln würde."

„Bless you!" nahm Martin Findegern schnell wieder das Wort, „ich kann's mir denken, der Vorschlag kommt euch überraschend. Ihr bedürft der Zeit, um ihn von allen Seiten zu beleuchten. Ratsam ist es sogar, ihr bemüht euch zuvor vergeblich um andere Stellungen, da werdet ihr schon mürbe werden. Was ich aber einmal sagte, das gilt für alle Zeiten; vergeßt das nicht, wenn ihr jämmerliche Erfahrungen macht. Zwei Hobelbänke sind bald aufgestellt, und für gutes

Handwerkszeug sorge ich ebenfalls. Doch jetzt eine andere Frage: ihr könnt unmöglich von der Grethe verlangen, daß sie euch bei eurem Umherlaufen nach Brot überallhin begleitet, und sie allein in irgendeinem Kosthause sitzen zu lassen, wäre noch unziemlicher. Da stelle ich ihr frei, mich täglich zu besuchen und sich bekannter hier zu machen. Hörst du, Grethe? Gefällt es dir dann bei mir, und du hast Lust, dir dein Brot selber zu verdienen, so bist du für die Zukunft bei dem leiblichen Bruder deiner Mutter ebensogut aufgehoben, wie an jedem anderen Ort. Nebenbei hinderst du deine Herren Brüder nicht in ihren freien Bewegungen."

Trotz des grimmig warnenden Zeichens, das Markolf ihr verstohlen gab, antwortete Margaretha bereitwillig: „Ich komme gern, ich komme schon morgen. Die Aussicht, vereinsamt in einem fremden Hause unter fremden Menschen zu sitzen, erfüllte mich schon längst mit Besorgnis —"

„Bless you!" fiel Martin ihr ein wenig milder ins Wort, denn es mochte ihm sein, als hätte die eigene tote Schwester ihn durch die schönen, zutraulich lachenden blauen Augen angeblickt, „Besorgnis ist nichts für solch junges frisches Ding. Muntere dich also auf; und werden wir einig miteinander, so bleiben Einsamkeit, Furcht und Sorge dir fern, dafür bürge ich, solange ein Martin Findegern und ein Doktor Krehle unter diesem gesegneten Dach ihre gesunden Glieder zu rühren vermögen."

„Mir aus der Seele gesprochen," fügte Krehle erhaben schnarrend hinzu, „und besitzen Sie nur die geringste Anlage zum Malen, so werden Sie hier Ihre doppelte Befriedigung finden."

Diese Wendung des Gesprächs betrachteten die Brüder als eine günstige Gelegenheit, die Zusammenkunft, die ihnen schon viel zu lange dauerte, zum Abschluß zu bringen. Sie erhoben sich. Margaretha folgte ihrem Beispiel, und begleitet von Martin, der weder durch Blick noch durch Wort zu längerem Verweilen einlud, schritten sie nach dem Torwege hinüber, wogegen Krehle, nachdem er sich mit einer anmutigen Verneigung empfohlen hatte, ihnen von der Veranda aus mit

der unerschütterlichen Gemütsruhe der von ihm den Wänden aufgetragenen Heldengestalten aller Jahrhunderte nachsah.

Vor der Pforte trennte man sich voneinander, auf der einen Seite mit steifer Höflichkeit, auf der anderen wunderlich herablassend. Die Tür fiel hinter den Scheidenden ins Schloß, und die Hände hinter dem Schürzenlatz gesichert, wandelte Martin Findegern gemächlich nach der Werkstatt hinüber. Während er die Blicke nach allen Richtungen über den wüsten Platz hinschweifen ließ, thronte Selbstzufriedenheit auf seinen harten Zügen; Schadenfreude lugte verstohlen aus seinen beweglichen Augen, Spott webte um die schmalen Lippen. — —

Die Geschwister hatten eine kurze Strecke schweigend zurückgelegt, als Margaretha plötzlich in ein Lachen ausbrach, wie es nur aus einem kindlich glücklichen Herzen emporgesendet werden konnte.

Die Brüder blieben stehen und betrachteten sie einige Sekunden befremdet, dann bemerkte Markolf unwirsch: „Was soll das wieder heißen? Komm, komm, bevor die Leute aufmerksam auf dich werden."

„Bless you! was kümmern mich die Leute in diesem großen freien Lande?" versetzte Margaretha, gegen neue Ausbrüche ihrer Heiterkeit ankämpfend; „und was mein Lachen bedeutet? Bless you! Ihr schwebtet mir eben vor, jeder von euch mit einer blauen Schürze und einem hohen Hut bekleidet, wie ihr den belehrenden Unterweisungen des Onkels Bless you lauscht —"

„Unsinn," schnitt Markolf ihr das Wort in seiner Erbitterung rauh ab, „dieser verknöcherte alte Philister, behandelte er uns nicht wie Klippschüler? Und zu Tischlergesellen will er Akademiker ausbilden? Wären wir lieber gar nicht zu ihm hingegangen."

„Wir erfüllten eine Pflicht", versetzte Maurus ernst; „sprach er manches, was uns nicht gefiel, so stand es doch nur im Einklang mit seinen einfachen Anschauungen. Woher hätte ihm viel Zartgefühl kommen sollen? Nebenbei dürfen wir nicht übersehen, daß der Bruder unserer Mutter Ansprüche an eine nachsichtige Beurteilung von unserer Seite erheben darf."

„Und was für ein Onkel!“ rief Markolf höhnisch aus. „In der Angst, daß wir unsere Hoffnung auf seinen Geldbeutel gebaut haben könnten, hatte er nichts Eiligeres zu tun, als seine Mittellosigkeit immer wieder in den Vordergrund zu stellen. Überflüssige Mühe, wenigstens für mich. Nach dem ersten Blick auf seine Wüstenei und das in bunten Karikaturen schwimmende Haus hatte ich genug von ihm. Am liebsten hätte ich ihm einen Dollar geschenkt, um ihn für das ungetrunkene Bier zu bezahlen.“

„Weshalb jemand mutwillig verletzen, der von seinem Standpunkt aus richtig handelte? Er riet nach seiner besten Überzeugung; mehr von ihm zu erwarten, wäre ungerecht gewesen.“

„Unsinn. Los wollte er die ungerufenen Verwandten sein, da bot er uns ein Schlafstelle unter seinem Schindeldach und einen Platz in seiner Werkstatt. Zu genau wußte der geriebene alte Gauner, daß Leute unseres Schlages nimmermehr auf seinen lächerlichen Vorschlag eingehen würden.“

So lange hatte Margaretha den Erörterungen der Brüder schweigend gelauscht. Bald schwebte ein herziges Lachen innigen Ergötzens um ihre Lippen, bald wieder in spöttischem Zucken sich verratende Unzufriedenheit. Erst als Maurus auf des Bruders letzte grimmige Bemerkung die Antwort schuldig blieb, versetzte sie mit siebenzehnjähriger zuversichtlicher Überhebung: „Ihr seid beide auf dem Holzwege. In eurer Eitelkeit fühltet ihr euch verletzt, das ist das Ganze —“

„Furchtbar weise“, warf Markolf ein, und unbeirrt sprach Margaretha weiter: „In diesem Falle unbedingt weiser, als ihr beide euch dem allerdings etwas wunderlichen Onkel Bless you gegenüber benahmt. Was muß der von euch denken? Bless you,“ und hell auf lachte sie, „mir gefiel er außerordentlich, ebenso sein künstlerischer Freund mit der klassischen Würde.“

„Du möchtest dich wohl gar herbeilassen, zu ihm zu ziehen und gemeinschaftlich mit der alten schwarzen Hexe ihm und seinem Farbenkleckser den Kaffee zu kochen?“ fragte Markolf, als hätte er zu einem dreijährigen Kinde gesprochen.

„Warum nicht, wenn ich einen zuverlässigen Halt in ihm fände?"

„Nie würde ich das dulden."

„Hoho!" spöttelte Margaretha fröhlich, „wir befinden uns hier in einem freien Lande, da hat eure Herrschaft über mich ein Ende."

„Wir beabsichtigen, dich in einer wohlberufenen Familie unterzubringen, wo du Gelegenheit findest, für Wohnung und Kost dich nützlich zu machen", bemerkte Maurus, einen Blick der Besorgnis auf das liebliche Haupt an seiner Seite werfend.

„Danke schön. Bevor ihr eine Familie entdeckt, die auch mir zusagt, ist unser letzter Groschen längst ausgegeben, und was dann?"

„Du willst wirklich den Verkehr mit dem rauhbeinigen alten Sünder fortsetzen?"

„Selbst Sünder; denn was bleibt mir sonst übrig? Töricht wäre ich, wollte ich mich durch leere Äußerlichkeiten abschrecken lassen, das Sichere für das Ungewisse zu nehmen. Und ich wiederhole: je mehr ich an den prächtigen Onkel Bless you denke" — hier ertönte wieder kurzes herzliches Lachen — „und an seinen kunstsinnigen Freund," — abermaliges kindliches Auflachen — „um so umgänglicher erscheinen sie mir."

„Wenn es dir nur nicht leid wird."

„Schwerlich. Die beiden alten Knaben machten auf mich den Eindruck, als wären sie dazu geschaffen, sich von mir beherrschen zu lassen. Gutmütig sind beide, das redet selbst ihr mir nicht aus; da brauche ich nur ihren Seltsamkeiten ein wenig Rechnung zu tragen. Und dieses Erstaunen, wenn ich ebenfalls zu Pinsel und Palette greife und jedes mir zugängliche Brett mit den tollsten Malereien bedecke!" und wiederum lachte sie hell in den sonnigen Nachmittag hinaus.

Maurus schaute finster. Er mochte der Möglichkeit gedenken, daß der unverwüstliche Frohsinn der Schwester dennoch getrübt werden könne, und bemerkte unzufrieden: „Aber wie, wenn du in deinen Erwartungen dich getäuscht findest? Denn die Härten in dem Charakter des seltsamen Mannes vermagst du mit allen deinen Künsten nicht von ihm auszuscheiden."

„So finde ich durch des Onkels Bless you Vermittelung immer noch leichter eine anderweitige angemessene Unterkunft als durch euch. Wir werden ja sehen, wer am besten fährt, ihr oder ich. Übrigens ist mein endgültiger Entschluß davon abhängig, wie die beiden alten Knaben mir im näheren Verkehr gefallen. Schon morgen gehe ich hin, um ein ernstes Examen mit ihnen abzuhalten."

Die Sorglosigkeit, mit der Margaretha die letzte Bemerkung aussprach, reizte sogar den trotzigen Markolf zum Lachen. Herzlich klang es, und weiter unterhielten sich die drei Geschwister so launig und zuversichtlich, als hätten die Vereinigten Staaten nur auf ihre Ankunft gewartet, um die sichersten Wege zu Glück und Reichtum offen vor sie hinzulegen.

Achtes Kapitel.

Das neue Heim.

Wie Margaretha angekündigt hatte, so geschah es. Schon folgenden Tages wiederholte sie ihren Besuch in dem Schneckenhause, und abermals erwartete Martin Findegern in Hemdärmeln, blauer Schürze und hohem Hut sie vor der Tür seiner Werkstatt. Obwohl von dringender Arbeit abberufen, hätte man in seinem verkniffenen Gesicht doch vergeblich nach einem Anklang von Mißmut über die Störung gesucht. Unbewußt war er dem Zauber des Bildes eben erwachter holder Jungfräulichkeit unterworfen, das sich vollkommen unbefangen und doch so sittig auf ihn zu bewegte. Mehr und mehr glätteten sich seine Züge, als er endlich unterschied, daß zwei unvergessene liebe Augen alter Zeiten die seinigen erwartungsvoll suchten, die bewegliche Glut der runden Wangen bis unter das schlicht gescheitelte blonde Haar hinaufschlich, zwei lieblich geformte rosige Lippen zum freundlichen Gruß sich öffneten und schließlich eine kleine schmale Hand warm und zutraulich seine schwielige Faust ergriff.

„Bless you, Grethe, das ist lobenswert von dir," knüpfte Martin ungesäumt an die erste Begrüßung an und berührte mit zwei Fingerspitzen die ihm zunächst befindliche blühende Wange, „du beweisest wenigstens, daß die Geheimratstochter sich des hart arbeitenden Tischleronkels nicht schämt, und das wird dir noch einmal gesegnet sein. Bedenke ich aber deine Brüder, die sich gebärden, als gehörten zu 'nem rechtschaffenen Onkel Sammetweste und feine ziegenlederne Handschuhe, da mein' ich, daß sie noch recht bitteren Erfahrungen begegnen, bevor sie ein selbsterworbenes Stück Brot zum Munde führen."

„Einzelnes, was Ihnen an den beiden Brauseköpfen — und das sind sie, namentlich der Markolf — mißfällt, dürfen Sie nicht so hoch anrechnen," entschuldigte Margaretha gleichsam mütterlich verständig, und offen sah sie in das mit eigentümlicher Schärfe auf sie blinzelnde Auge; „denn im Grunde sind sie herzensgute Jungen und von einer rührenden Besorgnis um mich. Offenbarten sie aber keine Vorliebe für ein achtbares Handwerk, so ist das wohl darauf zurückzuführen, daß sie bisher in verhältnismäßig glänzender Lage lebten, was eine gewisse Verwöhnung zur Folge haben mußte."

„Nun ja, weil du es behauptest, will ich's gelten lassen," versetzte Martin nicht kalt und nicht warm, „und die Söhne meiner Schwester bleiben sie ja trotzdem. Aber immerhin: Wem nicht zu raten ist, dem ist auch nicht zu helfen. Von dir erwarte ich dagegen, daß du nie und zu keiner Zeit auf sie einredest, um sie anderen Sinnes zu machen. Bless you! Sie sind alt genug, um zu wissen, was ihnen dient, und ohne rechte Lust zur Sache würden sie nicht einmal lernen, den Leim kunstgerecht warm zu machen, ohne ihn zu verbrennen. Auch dir wird die Sargfabrikation wohl ein Greuel sein?"

„Ein Greuel gerade nicht," antwortete Margaretha treuherzig, dem Examen Martins sich ahnungslos unterwerfend, „leugnen darf ich freilich nicht, daß der Anblick eines Sarges mich jedesmal peinlich berührt."

Martin lachte in sich hinein, wie wohl geschieht, wenn man sich an den ersten Sprechversuchen eines Kindes ergötzt. Dann die Brauen nach der Stirn hinaufschraubend, eine Bewegung,

die sich der ganzen Kopfhaut und damit dem schwankenden Zylinder mitteilte, hob er feierlich belehrend an: „Der Mensch gewöhnt sich an alles. Sogar die Gemahnung an die ewige Ruhe kann einem recht komfortabel werden. Doch da wir einmal davon reden, möchten wir lieber gleich 'ne Probe machen, ob du es in der Nachbarschaft von Särgen überhaupt aushalten könntest."

Sie waren in die Werkstatt eingetreten, wo Krehle eben mit dem Lackieren eines Sarges fertig geworden war. Beim Anblick Margarethas legte er sein rundes Gesicht nach besten Kräften in würdevolle Falten. Dementsprechend klang auch der Gruß, den er in Begleitung einer höflichen Verneigung ihr zurief.

„Guten Tag, Herr Doktor", erwiderte Margaretha, und zu ihm hinüberschreitend reichte sie ihm mit ihrem süßesten Kinderlächeln die Hand. „Wie die neuen Bretter und Hobelspäne kräftig duften," fuhr sie lebhaft fort, und zu Martin gewendet: „Daran würde ich mich sicher sehr bald gewöhnen."

Bis dahin hatte Martin Findegern seine junge Nichte und Krehle mit ängstlicher Spannung überwacht. Erst als er sie Hand in Hand stehen sah, wich die kleine Wolke der Beklemmung von seiner Stirn. Über Margarethas Haupt hinweg blinzelte er sogar dem alten Genossen zu, was dieser in die Worte übersetzte: „Mit der wollen wir schon fertig werden."

„Und dennoch lernte ich nie einen Menschen kennen, der vom Geruch allein hätte leben können," knüpfte er, zu Krehle gewendet, an Margarethas Bemerkung an, „Sie haben daher wohl die Güte, Herr Doktor, für einige Erfrischungen, so gut unser bescheidener Haushalt sie aufzuweisen hat, Sorge zu tragen", und nachdem Krehle, der leicht begriff, daß er mit seiner Nichte zum Zweck einer ernsten Prüfung allein zu sein wünschte, sich bereitwillig entfernt hatte, wieder zu Margaretha: „So, jetzt sind wir unter uns. Da mögen wir so recht frei von der Leber herunter reden. Der Doktor wäre dabei nicht hinderlich gewesen; allein für manches, was ich mir mit großem Fleiß in meinem Kopf zurechtlegte, besitzt er doch nicht das richtige Verständnis. Und wenn er mit seiner Meinung nur

offen hervortreten wollte, daß man ihm dienen könnte. Aber da hat er eine eigene Manier, den einen Mundwinkel so tief zu senken, als möchte er sich der daran haftenden Schnurrbarthälfte entledigen, so daß es mich jedesmal kalt überrieselt und gerade meine besten Gedanken in die Brüche gehen."

Aufmerksam, als wären die Lippen des wunderlichen alten Junggesellen der Urquell aller Weisheit gewesen, lauschte Margaretha seinen lebhaften Mitteilungen. Martin Findegern, in Margarethas Zügen den Ausdruck reger Teilnahme entdeckend, fühlte sich gewissermaßen gehoben, angespornt zu neuen schwungvollen Kundgebungen, und fuhr in seinen Belehrungen fort: „Man sollte nicht glauben, was einem beifällt, wenn man den Hobel mit richtiger Wissenschaft führt und die Späne, wie die schönsten Mädchenlocken, aus ihm hervorquellen. Bless you! Da braucht man kein Geheimrat zu sein, um die Gedanken den einen Weg, und die Handarbeit den anderen gehen zu lassen." Sie überschritten die Schwelle des Magazins, und weiter sprach Martin, indem er die Hand im Kreise schwang: „Betrachte die Särge einmal ordentlich — an die achtzig Stück müssen es sein — wie sie so sauber gefugt, ausgekehlt und lackiert dastehen. Sie sind dazu bestimmt, in der Erde zu verwesen, wo kein menschliches Auge sie mehr sieht. Trotzdem wäre es sündhaft, sie saumselig zusammen zu schlagen. Es erschiene wie Betrug an denen, die einst darinnen schlafen sollen. Eine gute Anzahl ging unter meinen eigenen Händen hervor, und keinem einzigen schraubte ich für den vorläufigen Zweck den Deckel auf, ohne einen freundlichen Wunsch für den hineinzusprechen, der über kurz oder lang darin schlafen soll. Auch bedachte ich, wer das wohl sein möchte und daß er zu derselben Zeit vielleicht munter auf der Straße herumstolzierte, während ich hier sein letztes Haus verfertigte; und gerade um solcher Gedanken willen ist mir diese Art Arbeit eine Freude geworden, sodaß ich nicht mehr davon lassen könnte."

Eine kurze Pause ließ Martin eintreten, um einen argwöhnisch blinzelnden Seitenblick auf Margarethas Antlitz zu werfen. Da er aber darin nichts anderes entdeckte, als

ungeheuchelte freundliche Andacht, nahm er mit erhöhter Zuversicht einen neuen Anlauf: „Jetzt betrachte dir die kleineren Särge da hinten, namentlich die ganz kleinen, und sage, ob sie etwas Schreckhaftes an sich haben. Als ich die zusammenstellte, bot ich meine ganze Kunst auf. Sogar mit den Hammerschlägen meinte ich sorgsamer verfahren zu müssen, auf daß der Ton nicht in dem Holz drinnen bleibe, um hinterher den Schlaf solch verfrüht heimgegangener Mutterfreude zu stören; suchte auch stets die weichsten Hobelspäne zur Unterlage für die kleinen Dinger aus, um sie recht sanft zu betten. Der Doktor hätte freilich dafür kein Verständnis, würde es auch nie gewinnen, obwohl er sonst ein getreuer Freund und vorzüglicher Maler ist."

Dann, wie in das Anschauen eines ihm vorschwebenden freundlichen Bildes versunken, reckte Martin mit Daumen und Zeigefinger sein bescheidenes Kinnbärtchen ein wenig aus, und sprach weiter: „Sogar meinen eigenen Sarg habe ich mit rechter Liebe angefertigt, und zwar nach gutem deutschen Muster mit hohem Deckel, und nicht weniger als viermal, und jedesmal ein Viertelstündchen zur Probe darinnen gelegen. Doch was half's? Bless you! Dreimal kamen betrübte Menschen, die sie mir mit Gewalt abkauften, bis endlich der Doktor — ich hätt's ihm kaum zugetraut — den letzten für mich sicherte. Da drüben in der Ecke steht er, sieh nur hin. Mit Rosengirlanden bemalte er ihn auf allen Seiten; dazu brachte er auf dem Kopfende das Bildnis meines Hobels und zu Füßen das von Zirkel und Winkelmaß an. Er meinte, jetzt würden die Fremden die Hände wohl davon lassen, und damit hatte er vollkommen recht. Außerdem kann ich jetzt nicht in einem ungeschmückten Sarge beerdigt werden; denn da ich den Doktor unbedingt überlebe — er behauptet zwar das Gegenteil —, so wäre keiner da gewesen, der mir auch nur einen Klettenbusch mit in die Erde hinabgegeben hätte." Er blinzelte Margaretha verschmitzt zu und bemerkte geheimnisvoll: „Ein Glück, daß der Doktor nicht in der Nähe ist. Wäre der zugegen und hörte mich, da hätte er mit dem beweglichen Mundwinkel in einer Sekunde mehr geredet, als mancher boshafte Professor in

einer halben Stunde. Du hingegen hast mich verstanden und wirst jetzt ungefähr wissen, ob die Nachbarschaft der vielen Särge dir großen Gräuel bereitet, und danach überlegen, bevor du dich entschließest, es einmal mit uns hier zu versuchen."

Da ergriff Margaretha Martins Hand, daß er schier betroffen dareinschaute, und indem sie den Rückweg durch die Werkstatt einschlugen, erklärte sie zutraulich mit großer Entschiedenheit: „Der Zeit zum Überlegen bedarf es bei mir nicht. Wollen Sie mir ernstlich eine Zufluchtsstätte unter Ihrem Dach gewähren, so nehme ich sie mit dankbarem Herzen an. Die Särge haben den letzten Schrecken für mich verloren; und gleichviel, welchen Wirkungskreis Sie mir anweisen: Sie werden stets eine dienstwillige Nichte in mir finden."

Da drückte Martin die kleine Hand ein wenig fester, ließ sie aber alsbald wieder sinken, und vor Margaretha hintretend, blickte er neugierig in die guten fröhlichen Augen.

„Und dennoch gibt es für dich mancherlei zu überlegen," hob er an, „du stammst, wenigstens väterlicherseits, aus einer vornehmen Familie, nebenbei aus glänzenden Verhältnissen. Hier dagegen findest du, außer dem allerdings mit etlichen Schrullen behafteten, sonst aber sehr umgänglichen Doktor, nur einen einfachen alten Handwerker mit hausbackenen Manieren, der keine großen Sprünge machen kann." Hier wich er den unschuldigen blauen Augen aus, als hätte er nach der letzten Bemerkung deren klaren, offenen Blick nicht zu ertragen vermocht, und halb über die Schulter sprach er weiter: „Not sollst du indessen nicht leiden, und wäre ich gezwungen, eine kleine Hypothek auf mein leider bis über den Kopf verschuldetes Grundstück aufzunehmen. Und schließlich stünde dir ja frei, wenn du nicht alles nach deinem Sinn finden solltest, dich nach einer anderen Gelegenheit umzutun, wobei ich dir von Herzen gern behülflich wäre."

Seite an Seite hatten sie sich wieder in Bewegung gesetzt.

„So weit wird es wohl nicht kommen," erwiderte Margaretha, und der Gesang einer zum Himmel steigenden Lerche

hätte nicht glücklicher und sorgenfreier klingen können, als ihre Stimme; „es handelt sich jetzt also nur noch um die Bestimmung des Tages, an dem ich übersiedeln soll."

Vor ihnen lag die Veranda, auf der Krehle mit der Haltung eines römischen Imperators die Hände der schwarzen Kleopatra überwachte, die auf dem Tisch das einfache Gedeck und die Speisen ordnete. Martin war stehen geblieben, und das eine Auge schließend, das Kinnbärtchen dagegen sanft ausreckend, sprach er nachdenklich: „Laß mich sehen. Deine Wohnung steht noch voller Särge, die müssen zuvor ausgeräumt werden, und das erfordert einen Tag. Dann gilt's zu säubern. Auch wird der Doktor es sich nicht nehmen lassen, die Wände mit einigen schönen Gemälden zu versehen, da sparen wir zugleich das Tapezieren. Und was die Möbel anbetrifft — bless you — du bist ja zu verständig, um hohe Ansprüche zu erheben; da finden wir aus unserem alten Vorrat wohl noch so viele heraus, wie dazu gehören, deine beiden Zimmer für den Anfang notdürftig einzurichten. Was fehlt, schaffen wir allmählich an, da freut man sich um so mehr über jedes neue Stück. Sagen wir also — heute ist Sonnabend — daß du am nächsten Donnerstag einziehst. Bist du erst da, so sehen wir weiter. Und noch eine Frage," hier funkelte Martins Beobachtungsauge förmlich gierig zwischen den zwinkernden Lidern hervor, „hast du zu Hause Musik betrieben? Ist mir doch, als gab dein Vater einst deiner Mutter eine Piano zum Angebinde; denn die verstand sich darauf."

„Seit meiner frühsten Kindheit wurde ich zum Klavierspiel angehalten, so daß ich mit dem fünfzehnten Jahre schon etwas Nachhilfeunterricht erteilen konnte", antwortete Margaretha strahlenden Blickes.

„Um so besser. Da wird dann wohl ein Instrument beschafft werden müssen, wie es gerade zu der Ziehharmonika des Doktors paßt; denn auf diesem Instrument ist er ein beinah ebenso großer Meister, wie in der Malerei. Das kostet freilich einen Haufen Geld, allein ich weiß eine Stelle, wo man dergleichen auf Abzahlung kauft. Doch das eilt nicht — bless you! — wir müssen hinauf zum Essen, oder der Doktor wird

ungeduldig. Bei allen seinen Verdrehtheiten hält er auf Ordnung und Pünktlichkeit."

Damit war das Übereinkommen zwischen Onkel und Nichte besiegelt, und als Margaretha später ging, schied sie mit dem beruhigenden Bewußtsein, eine Heimstätte gefunden zu haben, auf der sie kaum noch empfand, von dem Geschick vereinsamt in die Welt hinausgestoßen worden zu sein.

An dem bestimmten Tage stellte Margaretha sich mit ihrem Koffer zur festgesetzten Stunde in dem Schneckenhause ein. Maurus und Markolf, die sich bis dahin nicht mehr bei dem rücksichtslosen Verwandten hatten blicken lassen, begleiteten sie, um sich über die Art ihres Unterkommens Gewißheit zu verschaffen. Zu ihrem Erstaunen hatte Martin sie zuversichtlich erwartet. Bereitwillig führte er sie in die für Margaretha bestimmten Zimmer, die allerdings nur notdürftig möbliert waren, trotzdem aber einen freundlichen Eindruck hervorriefen. Ein starker Terpentin- und Ölfarbenduft mußte freilich mit in den Kauf genommen werden, da die Wände mit zahlreichen Bildern und Skizzen bedeckt worden waren, die noch der künstlerischen Ausführung bedurften. Da aber Krehle mit dem Anstande eines gefeierten Künstlers beteuerte, daß ein derartiger Duft nichts weniger als gesundheitsschädlich sei, was Martin Findegern aus vollem Herzen bestätigte, so beeinträchtigte dieser Umstand nicht im entferntesten die überaus heitere Stimmung, in der man jedes einzelne Bildnis betrachtete und die schaffende Hand — zu der beiden alten Knaben heimlichem Entzücken — als hervorragend begabt pries. Die Brüder beruhigte besonders die herzliche Befriedigung, mit der Margaretha der kommenden Tage gedachte, und erweckte sogar ein gewisses Dankbarkeitsgefühl in ihnen, so daß sie die wiederholten versteckten Angriffe Martins mit etwas mehr Gleichmut ertrugen. Die einzige Rache, die sie sich heut erlaubten, bestand in der Nachricht, auch ohne fremden Rat Stellungen gefunden zu haben, wie sie ihren Neigungen und Fähigkeiten mehr entsprachen, als das Tischlergewerbe.

Martin ließ die Arme schlaff an seinem Körper heruntersinken. Bittere Enttäuschung prägte sich in seinen Zügen aus,

indem er Maurus durchdringend ansah. Plötzlich sprach er ingrimmig: „Ich darf wohl wissen, für welches Metier du dich entschieden hast, und obenein ohne das Gutachten jemandes einzuholen, auf dessen Gewissenhaftigkeit ihr hättet Häuser bauen können."

„Gewiß dürfen und sollen Sie das," antwortete Maurus zuvorkommend, „in der Nachbarschaft lagert ein gewisser Kolonel Rutherfield mit seinem Regiment. Zu ihm ging ich und brauchte nur meine heimatlichen Militärpapiere vorzuzeigen, um sofort eine Leutnantsstelle zugesichert zu erhalten. Meine Uniformen sind bereits in Arbeit. Binnen wenigen Tagen marschiere ich mit meinem Regiment gegen den Feind."

„So?" meinte Martin gedehnt, indem er die Geschwister nach der Veranda hinaus führte, wo sich alle niederließen. „Also Leutnant? Bless you! das mag freilich mehr nach deinem Geschmack sein." Dann fügte er spöttisch hinzu: „Ich kalkuliere, das war ein unüberlegter Streich; denn wer's nicht nötig hat, läßt sich im allgemeinen nicht mutwillig tot oder gar zum Krüppel schießen. Das soll mich indessen nicht hindern, dir recht viel Vergnügen zu der neuen Ehre zu wünschen", und beide Fäuste mit Heftigkeit hinter den Schürzenlatz schiebend, zu Markolf gewendet: „Du hast dich ebenfalls für den Krieg einfangen lassen?"

Leichtfertig antwortete dieser: „Ich habe vorgezogen, in den Dienst der St. Louis-Pelzkompanie zu treten. In der nächsten Woche geht es den Missouri hinauf nach Fort Pierre, einer Pelztauscherstation."

„So?" sprach Martin Findegern abermals höhnisch, „nach dem oberen Missouri, um dir von den Wilden die Haut samt den Ohren vom Kopf herunter schälen zu lassen! Bless you! Meinetwegen geht zum Teufel selber. Ihr könnt wenigstens nicht behaupten, ungewarnt in euer Unglück gerannt zu sein. Bei Gott! Ich hätte den Söhnen meiner Schwester Grethe Besseres gegönnt —"

„Ähnliches sagte ich ihnen bereits", hob Margaretha klagend an, als Martin unwirsch einfiel: „Laß sie. Des Menschen Wille ist sein Himmelreich. Du aber tröste dich mit dem Gedanken, daß die beiden Landstreicher früher wieder da sind, als wir sie

erwarten; da wird die blaue Schürze ihnen vielleicht mehr zusagen."

Sein hartes Gesicht glühte vor heftiger Erregung. Wie in Zweifel über irgendeine Frage, blinzelte er bald mit dem einen, bald mit dem anderen Auge von unten herauf, und jedesmal traf ein Zornesblitz einen der Brüder. Plötzlich erhob er sich, um alsbald im Hause zu verschwinden, kehrte aber nach einigen Minuten zurück. Die Hände hatte er hinter dem Schürzenlatz hervorgezogen; trotzdem erschien dieser noch aufgebauscht. Sein Gesicht trug dagegen das altgewohnte Gepräge einer Mischung von Spott und Verschmitztheit. Auch seine Stimme hatte ihren früheren Klang zurückgewonnen, indem er, sich niedersetzend, anhob: „Als ich vor so und so viel Jahren mich zur Auswanderung entschloß, erhielt ich von eurem Vater, dem Herrn Geheimrat, vierhundert preußische Taler vorgeschossen", und flüchtig verschärfte sich der Ausdruck von Bosheit. „Damit fing ich an und hab' seitdem redlich Haus gehalten. Das angerissene Kapitälchen ergänzte ich bald genug; dann fügte ich alljährlich die Zinsen bei, weil ich es nicht als mein Eigentum betrachtete. Ich rechnete nämlich darauf, es dereinst auf die eine oder die andere Art dem Herrn Geheimrat oder seinen Erben zurückerstatten zu können" — hier gewann der Zug der Verschmitztheit den Vorrang — „weshalb ich mich jetzt glücklich schätze, endlich meine alte Schuld in Ehren abtragen zu können." Er schöpfte Atem, um demnächst mit an Einfalt grenzender Harmlosigkeit fortzufahren: „Da ihr entschlossen seid, eure Haut um nichts auf den Markt zu tragen, ich hingegen nicht will, daß ihr aus diesem Leben scheidet, ohne mich als ehrlichen Mann kennen gelernt zu haben, so ist es am besten, ich mache gleich klaren Tisch. Damit erlöschen zugleich alle Beziehungen zwischen euch und dem alten Tischlergesellen, wogegen ich meinem Schöpfer auf den Knien danke, die schwer drückende Last von meiner Seele herunter gewälzt zu haben. Außerdem kommt euch das Geld gerade jetzt am gelegensten."

Die Geschwister sahen sich gegenseitig erstaunt an. Wie ihren Sinnen nicht trauend, überwachten sie den wunderlichen Verwandten, der eine Rolle Gold nach der anderen

hinter der Schürze hervorzog und vor sich auf den Tisch legte.

„Sechshundert Dollars," sprach er, nachdem der Vorrat erschöpft war, so gleichmütig, als hätte er über einen Korb Sägespäne verfügt, „sechshundert in runder Summe, die Zinsen mit eingerechnet. Teilt euch das Geld als euer euch rechtlich gebührendes Eigentum, und macht das beste davon. Für die Grethe wird anderweitig gesorgt werden, und noch bin ich ja arbeitsfähig. Quittung brauche ich ebensowenig, wie einst der Geheimrat, und damit ist, Gott sei Dank, die leidige Angelegenheit zum endgültigen Abschluß gelangt."

Noch immer sahen die Brüder verstört in das harmlos grinsende verkniffene Gesicht; dann aber erklärte Maurus ablehnend: „Unser Vater war ein durchaus vornehmer Charakter. Ihm darf nicht zugetraut werden, daß er dem bedürftigen Bruder seiner Frau die vierhundert Taler nur als Darlehen einhändigte, uns aber ziemt nicht, gewissermaßen in seinem Namen, einmal Geschenktes zurückzunehmen."

„Bless you! Ein vornehmer Charakter?" fuhr Martin hastig auf, mäßigte sich indessen alsbald wieder und fügte spöttisch hinzu: „Nun ja, ich lernte die Vornehmheit an ihm kennen. Doch ob geschenkt oder geborgt: weist ihr das Geld zurück, so wird es unehrlich, und unehrlich Gut dulde ich nicht in meinem Hause. Mit meiner Hände Arbeit schlage ich mich recht und schlecht durchs Leben und besitze so gut meinen Stolz, wie jeder Geheimratsjunge. Indem ihr meinen Rat verschmähtet, sagtet ihr euch von mir los, und ich bin nicht der Mann dazu, einmal abgebrochene Verbindungen um jeden Preis wieder zusammen zu leimen. Gute Freunde können wir deshalb immer noch bleiben und 'nen anständigen Gruß miteinander wechseln, schon allein um der Grethe willen, die hier unter diesem Dach eine friedliche Heimstätte finden soll. Im übrigen werden wir uns gegenseitig schwerlich viel hindern, und damit ist euch sicher am meisten gedient. Herr Doktor, sie sind ein studierter Mann und Künstler, was sagen Sie dazu?"

Krehle strich seinen Knebelbart mit unnachahmlicher Würde

und antwortete bereitwillig: „Stolz liebe ich den Spanier, stolz aber auch den Tischlergesellen."

„Da habt ihr's, bless you", hob Martin Findegern, durch Krehles Ausspruch sichtbar geschmeichelt und befriedigt, in scharfem Tone an, als Maurus, nun ebenfalls erregt, ihn mit den Worten unterbrach: „Sie mißverstanden mich —"

Martin ließ die flache Hand etwas schwerer auf den Tisch sinken.

„Kein Mißverstehen, junger Mann," sprach er ungeduldig, doch gelangte jetzt auch bei ihm eine gewisse Würde zum Durchbruch, „was du sagst, ist nicht das, was du denkst, und ich bin alt genug, um zwei solch jungen Burschen mitten ins Herz hinein zu sehen, und was ich da entdeckte, ist meine Sache. Soll ich dereinst meine Augen in Frieden schließen, so muß ich das Geld eures Vaters zuvor auf die eine oder die andere Art losgeworden sein. Jetzt entscheidet euch, damit die Angelegenheit um eurer guten Schwester willen aus der Welt kommt."

„Seid nicht einfältig," raunte Margaretha Maurus dringlich zu, denn sie fürchtete für ihre kaum gewonnene Zufluchtsstätte, zumal ihr Vertrauen zu dem alten Sonderling sich immer mehr befestigte, „nehmt's doch; er ist ja euer leiblicher Onkel."

Bevor ein anderes Wort laut wurde, erhob Martin Findegern sich geräuschvoll. Die Fäuste hinter die Schürze gezwängt, betrachtete er die jungen Männer geringschätzig. Ein milderer Blick traf Margaretha. Dann bemerkte er boshaft grinsend, während er zugleich das dünne Kinnbärtchen ausreckte: „Ich gehe jetzt nach der Werkstatt. Der Herr Doktor wird mich begleiten, damit ihr allein seid. In fünf Minuten bin ich zurück. Bis dahin könnt ihr euch geeinigt haben. Für mich verlange ich nur — und hier im Schneckenhause, so benannt und gezeichnet vom Herrn Doktor Krehle" — und er wies auf die Riesenschnecke oberhalb der Tür — „bin ich Herr — von dem Gelde nichts mehr zu sehen oder zu hören."

Genau fünf Minuten blieben die beiden seltsamen alten Knaben fort. Als sie wieder auf der Veranda erschienen, überzeugten sie sich durch den ersten Blick, daß das Geld verschwunden war. Zu welchen energischen und kindlichen Drohungen

Margaretha gegriffen hatte, um die störrischen Brüder zum Nachgeben zu bewegen, danach fragte niemand. Eine regere Unterhaltung wollte indessen nicht mehr in Gang kommen. Die Brüder empfahlen sich daher frühzeitig, worauf Margaretha zu Werke ging, unter Kleopatras Beihilfe sich in ihrer Wohnung einzurichten.

Nur einmal noch sprachen Maurus und Markolf in dem Schneckenhause vor, um der Schwester Lebewohl zu sagen. Ersterer trug bereits Uniform, auch Markolf war schon zur Fahrt nach dem „Fernen Westen" gerüstet. Margaretha weinte bitterlich. Als die jungen Männer ihm zum Abschied die Hand reichten, schaute Martin Findegern bissig darein. Ihren Dank für die ihrer Schwester zugewendete Sorgfalt lehnte er gleichmütig ab. Sein letztes Wort war, daß sie sich um deren Zukunft nicht zu beunruhigen brauchten, sie daher nichts hindere, um so aufmerksamer zu ihren eigenen Wegen zu sehen.

Neuntes Kapitel.

Die beiden Briefe.

Zwei Jahre waren seit Margarethas Übersiedelung nach dem Schneckenhause verstrichen — der furchtbare Bürgerkrieg neigte sich seinem Ende zu — und nie hatte sie die kleinste Ursache gefunden, ihren Entschluß zu bereuen. Ohne große Anstrengungen, allein ihren ebenso treuherzigen als auch mutwilligen Regungen nachgebend, war es ihr gelungen, sich eine gewisse Herrschaft über die beiden alten Junggesellen anzueignen. Zunächst malte sie mit Krehle, und zwar zum Glück mehr als stümperhaft, wodurch diesem die große Genugtuung wurde, fortgesetzt belehrend und verbessernd einzuschreiten. Nachdem sie aber hinter seinem Rücken mehrfach unternommen hatte, ebenfalls die bessernde Hand an seine Kunstwerke zu legen, hier eine Nase ungehörig zu verlängern, dort den biederen Hobel mit einem buschigen Riesenschweif zu schmücken und

endlich gar Martin Findegerns Porträt einen mächtigen Schnurrbart nebst Knebelbart nach dem Muster Krehles aufzutragen, lauter Dinge, die Martin mit einem schadenfrohen Grinsen lohnte, gab Krehle die letzte Hoffnung auf, auch nur eine mittelmäßige Künstlerin aus ihr herauszubilden. Mit väterlicher Schonung und professorenhafter Würde erklärte er ihr, daß Talente sich nicht mit Gewalt erzwingen ließen, und daher ihre ferneren Versuche auf dem Felde der Malerei gleichbedeutend mit Zeit- und Farbenvergeudung seien.

Bessere Erfolge erzielte Margaretha in der Musik. Denn einen größeren Genuß kannten die beiden alten Knaben nicht, als wenn sie in den Feierstunden die von Krehle auf der Ziehharmonika vorgetragenen Studentenlieder begleitete. Es läßt sich allerdings nicht leugnen, daß Krehle regelmäßig, so oft er sich einen Fehler zu Schulden kommen ließ, diesen Margarethas mangelndem Takt zuschrieb, was ebenso regelmäßig zum Hader zwischen den beiden Sonderlingen führte; dadurch wurde ihr Gelegenheit geboten, zunächst die Fehde mutwillig zu schüren und dann als vermittelnder und versöhnender Hausgeist aufzutreten. Solcher Art ihre beinahe unumschränkte Herrschaft über die beiden alten Junggesellen weise ausnutzend, war die natürliche Folge, daß diese sich von dem Joch nicht allzu schwer bedrückt fühlten, sie ihnen sogar unentbehrlich geworden war. Es bekundete sich dies schon allein darin, daß sie alles Mögliche aufboten, ihre Umgebung immer freundlicher zu gestalten. Wie ihre in den farbenreichsten möglichen und unmöglichen Bildern prangende und mit einer vollständigen Möbeleinrichtung versehene Wohnung, hatte auch der hinter dem Hause sich ausdehnende Garten im Umfange eines Morgens von Grund aus eine Wandlung erfahren. Die Pfirsich- und Apfelbäume behaupteten zwar nach wie vor ihr Ansehen, dagegen war das in ihrem Bereich befindliche Land so dicht mit jungen Bäumen und Ziersträuchern bepflanzt worden, daß schon jetzt, im zweiten Sommer, die Kieswege hier und da beschattet wurden und die kleinen Rasenflächen an Frische mit Blumenbeeten und sich verdichtenden Lauben gleichsam wetteiferten. Außerdem war das vierblätterige Kleeblatt, zu dem die heiteren Gestalten der

beiden alten Junggesellen, der schwarzen Kleopatra und Hobels sich einten, noch um eine fünfte vermehrt worden, die an Seltsamkeiten nichts zu wünschen übrig ließ. Der fünfzehnjährige verwaiste Neffe der Kleopatra war es, ein im Wachstum zurückgebliebener, wunderbar beweglicher, jederzeit zu den mutwilligsten Streichen aufgelegter schwarzer Kobold, wie man auf Grund seines Scharfsinns und großer Zuverlässigkeit keinen geeigneteren Laufburschen hätte auftreiben können. Durch die beiden alten Knaben, die nach verschiedenen Grundsätzen und daher stets hadernd seine höhere Ausbildung überwachten, vollständig verzogen, hatte er sich vor allem eine gewisse Unabhängigkeit bewahrt. Abwechselnd wohnte er im Schneckenhause, dann bei seiner ihn nicht minder verzärtelnden Tante in der Stadt und endlich bei einem auf der anderen Seite des Mississippi lebenden Onkel. Ursprünglich hieß er Washington, was Krehle, dessen Ansichten nach dieser Richtung hin stets als maßgebend galten, für Profanierung erklärte und ihn daher zu aller Befriedigung, mit Rücksicht auf sein unstetes Umherschweifen, Fegefeuer taufte.

So lebte Margaretha, gemäß ihrer eigenen Behauptung, wie im Paradiese. Nur die Erinnerung an die Brüder trübte zuweilen ihren Frohsinn. Von Maurus wußte sie zurzeit nicht mehr, als daß er, längst Kapitän, mit einem geheimen Auftrage in das Innere des Staates Missouri entsendet worden sei, wogegen der abenteuerlustige Markolf vor Monaten geschrieben hatte, daß es ihm vortrefflich ergehe und er die vollste Befriedigung in seinem Berufe als Jäger, Pelztauscher und Fallensteller finde. Doch wie lange konnten derartige zweifelhafte Beruhigungen nur vorhalten? — —

Die Feierabendstunde eines sonnigen Septembertages hatte noch nicht geschlagen. Still lag der große wüste Platz vor dem Schneckenhause, still das Haus selbst. Das Siegesbanner, das bei den sich häufenden Erfolgen der unionistischen Armee, trotz aller Anfeindungen, beinah täglich von dem begeisterten Martin Findegern gehißt wurde, wehte feierlich in der erwachenden Abendbrise. Von der Werkstatt her tönte das Schnarren einer Säge über den Vorplatz. Kurz zuvor hatten sich mit diesem

in unregelmäßigen Zwischenräumen die dünnen Akkorde eines Klaviers geeinigt, die unter den noch ungeübten Händen einer von Margaretha überwachten Schülerin hervorgingen. Ein mit großer Fertigkeit vorgetragenes Musikstück folgte, dann waren Lehrerin und Schülerin durch die Hintertür in den neu entstandenen Garten hinausgewandelt.

Wohl zehn Minuten waren seitdem verstrichen, als die Straßenpforte behutsam geöffnet wurde und ein schwarzer Wollkopf sich durch die entstehende Spalte hereinschob. Nachdem dieser mit den lustigen Glotzaugen nach allen Richtungen über den verödeten Platz hingespäht hatte, folgte eine barfüßige, nur mit blauem Hemd und ähnlichen kurzen Beinkleidern ausgerüstete kleine, jedoch kräftig gebaute Gestalt. Vorsichtig, wie sie ihre Bewegungen ausgeführt haben mochte: die Tür war kaum in ihre Fugen zurückgesunken, als Hobel, der auf der Veranda seine Zeit verträumte, plötzlich emporsprang und dem Eindringling mit grimmigem Gebell entgegenstürmte.

Auf dem breiten Gesicht des koboldartigen Bürschchens entzündete sich helle Schadenfreude. Wie in Verzückung rollten die großen Augäpfel. Zugleich wichen die dicken Lippen von den weißen Zahnreihen zurück, als hätte es einem Kampfe mit dem Hunde auf gleiche Waffen gegolten. Bis auf zwanzig Schritte ließ es den anscheinend wütenden Feind herankommen; dann aber riß es den form- und farblosen Strohhut vom Haupte, dessen Rand zwischen seine Zähne klemmend. Wie ein Blitz überschlug es sich, und im nächsten Augenblick stand es auf den Händen und schwankte mit der Anmut eines Tanzbären dem Hunde entgegen. Dieser prallte erschrocken zurück, um nunmehr mit argwöhnischem Knurren und Bellen den vermeintlichen Feind zu umkreisen, der zum Überfluß die Beine wie Windmühlenflügel bedrohlich schwang.

Da drang Martin Findegerns Stimme von der Werkstatt herüber, wo er auf den Lärm vor die Tür neben sein Ebenbild hingetreten war.

„Hallo! Fegefeuer!“ rief er aus, „plagt dich der Teufel? Ärgere mir den Hund nicht, oder ich reiße dir den letzten Wollfaden aus dem dicken Schädel!“

Fegefeuer wußte indessen längst, was er von derartigen wilden Drohungen zu halten hatte; denn anstatt sich aufzurichten, rief er gellend zurück: „O, guter Master Findegern! Fegefeuer ärgert den Hund nicht, aber Hobel ärgert mich."

„Hobel! Hierher!" befahl Martin nunmehr dem Hunde. Dieser aber hörte ebensowenig auf seinen Herrn wie Fegefeuer, sondern fuhr mit den Scheinangriffen fort, bis der schwarze Kobold für angemessen hielt, die Beine wieder zu dem Zweck zu gebrauchen, zu dem sie ihm von der Natur verliehen worden waren. Bei dieser neuen Wandlung verstummte der Hund. Mißtrauisch betrachtete er den Burschen. Erst als dieser ihn bei Namen rief, sprang er auf ihn ein, und gleich darauf wälzten sich beide auf dem Erdboden, daß man ihre sich lebhaft durcheinander windenden Glieder mit den Blicken kaum voneinander zu trennen vermochte. Dann sprang Fegefeuer empor, und in wildem Wettlauf ging es nach der Veranda hinüber, wo beide in zwei Sätzen nach oben gelangten.

Hier wurde Fegefeuer plötzlich ein anderer. Jede Faser seines schwarzen Gesichtes war Überlegung und Schlauheit. Den Hausflur betretend, überzeugte er sich, daß er von der Werkstatt her nicht überwacht werde, und gleich darauf befand er sich wieder auf der Veranda. Bis an den Ellenbogen schob er den Arm in die unergründliche Tasche seiner Beinkleider und brachte zwei in Briefform zusammengelegte Papiere zum Vorschein. Zweifelnd hielt er sie nebeneinander, zuerst die längeren, dann die schmaleren Seiten. Nachdem er sich solcher Art überzeugt hatte, welches der kleinere Brief, aber auch, daß dieser keine Aufschrift trug, ließ er den größeren wieder in der Tasche verschwinden. Abermals lauschte er und schlich dann mit den Bewegungen einer Katze nach dem äußersten Ende der Veranda hinüber. Dort schob er den Brief dicht oberhalb des in die Wand eingelassenen Geländerteils in eine durch allmähliches Verwittern des Holzes entstandene Fuge, und zwar so tief, daß das Papier sich nur noch als feiner weißer Streifen auszeichnete. Damit war seine vorläufige Aufgabe erfüllt. Wie um sich für sein schlaues Verfahren zu lohnen, trat er vor den auf der Mitte der Veranda sitzenden Hobel hin. Nachdem

er ihm eine neue Fratze geschnitten hatte, begann er unverweilt im schnellsten Takt eine lebhafte Melodie zu pfeifen, zugleich aber auf derselben Stelle einen Yankee-Doodle zu tanzen, und zwar beides mit einer solchen Gewandtheit, daß schwer zu entscheiden gewesen wäre, ob die unerhört beweglichen dicken Lippen oder die flinken Plattfüße mit den stattlich ausgebildeten Fersen größere Bewunderung verdienten. Er hatte sich schließlich so sehr in sein tolles Gebahren vertieft, daß er nicht hörte, wie die Hintertür des Hauses geöffnet wurde, auf dem Flurgange leichte Schritte sich näherten und endlich Margaretha in Begleitung einer jungen Amerikanerin auf die Schwelle trat. Beim Anblick des in voller Arbeit begriffenen Kobolds lachte Margaretha herzlich, wogegen ihre Begleiterin mit unverhohlenem Widerwillen auf die ergötzliche Szene niedersah. Es bildeten die beiden Mädchengestalten überhaupt einen Kontrast zueinander, wie er nicht augenfälliger zu einem Vergleich hätte herausfordern können. Denn war Margaretha im Laufe der letzten beiden Jahre schöner noch, kräftiger und größer geworden, in ihrer sittig-ruhigen Haltung und mit dem Glück und heiteren Frieden atmenden lieblichen Antlitz holdselig erschlossene Jungfräulichkeit veranschaulichend, so bot Miß Harriet Palmer das vollendete Bild einer frühreifen sechzehnjährigen Amerikanerin. Im Gegensatz zu dem dunklen Haar und den braunen Augen erschien die gleichsam durchsichtige Gesichtsfarbe mit den rosig angehauchten Wangen um so zarter. Dagegen hätte ein aufmerksamer Beobachter in den regelmäßigen Zügen sicher jenes frohe, innige Seelenleben vermißt, das der älteren Gefährtin Antlitz mit erhöhten Reizen schmückte. Andererseits konnte ihm das Gepräge ernster, von scharfem Verstande getragener Willenskraft nicht abgesprochen werden, gleichviel durch welche Gemütsregungen sie zur Geltung gebracht wurde.

Das Lachen Margarethas veranlaßte Fegefeuer, einen Blick auf die Tür zu werfen; gleichzeitig stellte er Tanzen und Pfeifen ein. Verlegen grinsend, zog er den Hut, und mit einem zutraulichen „Guten Abend, Miß Margaretha" trat er vor diese hin. Die Amerikanerin beachtete er nicht. Er hatte

sie entweder schon früher von einer ihm nicht zusagenden Seite kennen gelernt, oder eine Art Instinkt bewog ihn, ihr gegenüber vorsichtig zu sein.

Margaretha beantwortete den Gruß, indem sie mit der Hand über den Wollkopf des Kobolds hinstrich und ihn den anmutigsten Tänzer nannte, der je die Augen einer Sterblichen entzückte.

Über Harriets Antlitz glitt böser Hohn.

„Wie mögen Sie nur das schwarze Ungetüm berühren", bemerkte sie geringschätzig. „Sie kennen die Farbigen noch nicht. Verräterisch sind sie, hinterlistig und undankbar. Schenken Sie ihnen einen einzigen nachsichtigen Blick, und sie werden unverschämt."

Margaretha legte die Lippen ein wenig fester aufeinander. Geschah es doch nicht zum erstenmal, daß sie derartige unbarmherzige Urteile von ihr hörte.

„So müßte er es längst geworden sein," sprach sie ruhig, „denn neben nachsichtigen Blicken hat er sich noch vieler anderer Bevorzugungen zu erfreuen gehabt, ohne daß er jemals, seine lustigen Streiche abgerechnet, die ihm gesteckten Grenzen überschritten hätte." Und zu Fegefeuer gewendet: „Ich sehe es dir an, du hast eine Bestellung an mich auszurichten?"

Fegefeuers Gesicht erglänzte in hellem Triumph. Die Hand versank wieder in der Tiefe seiner Tasche, und gleich darauf überreichte er Margaretha den zurückbehaltenen Brief.

Diese betrachtete die Aufschrift flüchtig. Sie fühlte offenbar die durchdringenden Blicke Harriets; denn während des Lesens vertiefte die jugendfrische Farbe ihrer Wangen sich merklich.

„Absender Kapitän Houston", las sie die der Aufschrift beigefügte Bemerkung vernehmlich, und wieder zu Fegefeuer gewendet: „Trug er dir sonst noch etwas auf?"

„Nichts, meine süße Miß Margareth. Er meinte, es stände alles in dem Brief drinnen. Morgen wollte er Antwort holen", erwiderte Fegefeuer, ohne Margaretha anzusehen. An ihr vorbei aber starrte er auf Harriet, die einen Schritt zurückstand. Ihm entging nicht, daß sie, sich unbeachtet wähnend, höhnischen, sogar feindseligen Blickes ihre Lehrerin überwachte.

„Wie kamst du zu dem Briefe?“ fragte Margaretha arglos.

„Der Kapitän hielt mich auf der Straße an und gab ihn mir,“ stotterte Fegefeuer, noch immer unter dem Eindruck der ihn beängstigenden Beobachtung, „es ist erstaunlich, wie der an der Krücke umherschleicht.“

Margaretha schob den Brief zwischen die Falten ihres Kleides, und sich Harriet zukehrend, deren feingeschnittenes Gesicht jetzt nicht die leiseste Regung verriet, erklärte sie mit ungeheuchelter heiterer Ruhe: „Was der Brief enthält, erfahre ich immer noch früh genug. Wahrscheinlich eine Bestellung für meinen Onkel. Und nun, Miß Harriet, stehe ich wieder ganz zu Ihren Diensten.“

Harriet hatte sich dem Hunde zugeneigt und zauste ihn spielend an den stumpfen Ohren. Diesen Zeitpunkt benutzte Fegefeuer, hinter Margaretha zu treten und sie leise am Kleide zu zupfen. Als sie sich nach ihm umkehrte, sah sie in ein Gesicht, dessen jede einzelne Linie eine sprechende war. Die großen Augäpfel rollten lebhaft hin und her, indem sie zwischen ihrem Antlitz und der Stelle wechselten, auf der er den Brief versteckt hatte. Eben dahin wies auch der unterhalb seiner breiten Nase ausgestreckte Finger, wogegen der Daumen, unverkennbar Schweigen anratend, quer über den breiten Lippen lag. Und so deutlich war er in seinem Gebärdenspiel, daß Margaretha über dessen Zweck nicht im Unklaren bleiben konnte. Zugleich entdeckte sie auch oberhalb des Geländers den schmalen Papierstreifen. Irgendeinen neuen tollen Streich des schwarzen Koboldes vermutend, neigte sie zum Zeichen des Verständnisses das Haupt. In diesem Augenblick richtete Harriet sich auf. Von dem eben stattgefundenen heimlichen Verkehr, der wenige Sekunden dauerte, bemerkte sie Margarethas letzte Bewegung. Von Fegefeuer sah sie nur, daß er, beide Hände in den Taschen, dummdreist lustig dareinschaute, plötzlich aber in einem Sprunge die Veranda verließ und, von dem bellenden Hunde bis ans Tor begleitet, spornstreichs davonlief und hinter der zufallenden Pforte verschwand.

Fortgesetzt zueinander sprechend, wandelten die beiden anmutigen Gestalten nunmehr ebenfalls dem Torwege zu, wo

Harriet nach höflichem Scheidegruß auf die Straße hinaustrat.

Die Blicke auf den schnell geöffneten Brief gesenkt, begab Margaretha sich langsam nach der Veranda zurück. Wichtige Nachrichten enthielt das Schreiben offenbar nicht, und doch eilte hin und wieder ein herziges Lächeln über ihr freundliches Antlitz. Auch waren es der Nachrichten nicht viele; denn kaum die Hälfte des Weges lag hinter ihr, als sie den Brief nachlässig zusammenfaltete und ihre Bewegungen ein wenig beschleunigte.

Die Säge schabte und schnarrte noch immer unter Martins kräftigen Armen. Vor der Veranda schwankte sie, ob sie dem Alten den Feierabendgruß entbieten sollte, als sie des weißen Streifchens oberhalb des Geländers ansichtig wurde. Dadurch an das geheimnisvolle Wesen Fegefeuers erinnert, erstieg sie die Stufen, und mittels einer ihrem Haar entnommenen Nadel gelang es ihr leicht, den rätselhaften Brief aus seinem Versteck hervorzuziehen. Zweifelnd drehte sie ihn zwischen den Händen. Obwohl sorgfältig verklebt, trug er nicht das kleinste Merkmal, das als Aufschrift hätte entziffert werden können. Und dennoch ging aus Fegefeuers unzweideutigen Zeichen hervor, daß der Inhalt nur für ihre Augen allein bestimmt war. Zögernd öffnete sie den Umschlag. Indem sie aber den ersten Blick auf die Schrift warf, durchbrach helles Frohlocken den Ernst ihrer Züge. Sie hatte die Handschrift ihres Bruders Maurus erkannt. Befremdete sie schon, daß sowohl Angabe des Ortes als auch des Tages fehlten, so erstaunte sie noch mehr, statt der gewohnten Unterschrift nur den eigentümlichen Schnörkel vorzufinden, den Maurus seinem Namen beizufügen pflegte. Dann las sie:

„Zwingende Gründe liegen vor, die größte Vorsicht walten zu lassen. An wen diese Zeilen gerichtet sind, von wem sie herrühren, muß Geheimnis bleiben. Wie in New Orleans und anderen großen Städten des Südens, ist auch die Bevölkerung von St. Louis von gefährlichen Elementen durchsetzt. Unter solchen Verhältnissen weiß man nicht immer, wem man trauen darf. Für den Einzelnen, der sich auf die eine oder die andere

Art das Mißfallen jener im Finstern waltenden Mächte zuzog, bilden Dolch und Strick eine größere Gefahr, als die Geschosse in einer Feldschlacht. Es wächst die Erbitterung der unsichtbaren Feinde mit jedem neuen Schlage, der den gänzlichen Zusammenbruch der Sezession beschleunigt. Also Vorsicht in Worten und Taten. Sollte in nächster Zeit jemand vorsprechen und auf die Empfehlung eines gewissen Kampbell hin, um irgendwelche Gefälligkeiten bitten, so müssen ihm solche um der guten Sache willen blindlings gewährt werden. Das Geschick spielt oft wunderbar. Ein unscheinbarer Schritt mag Tausende vor dem Verderben bewahren."

Nachdem Margaretha den Brief zu Ende gelesen, hatte sich ihr Antlitz leicht entfärbt. Tiefe Besorgnis sprach aus ihren Augen. Sie sagte sich, daß ohne ernste Beweggründe Maurus nimmermehr ihre Ruhe gestört haben würde. Wohl hatten sich von New Orleans aus dumpfe Gerüchte verbreitet, laut deren eine Verbrüderung fanatischer Rebellen, untermischt mit raubgierigen Abenteurern, das Wort „Rache" auf ihr Banner geschrieben habe; allein zu sagenhaft klangen derartige Schilderungen, als daß sie ihnen unbedingten Glauben hätte beimessen mögen. Und jetzt sollten sogar sie selbst und Martin Findegern, der allerdings seinen Patriotismus geräuschvoll zur Schau trug, nebenbei mit seinen Mitteln nicht geizte, wenn es galt, der Union zu dienen, von jenen unheimlichen Mächten bedroht sein — sie konnte es nicht fassen! Ernst erwog sie, ob es ratsam sei, den Onkel ins Vertrauen zu ziehen; allein sie stand davon ab in der Voraussetzung, daß von seiner Leidenschaftlichkeit mehr zu fürchten, als zu hoffen sei, selbst Krehle in solchen Fällen den letzten vermittelnden Einfluß auf ihn verlor.

Da verstummte das Schnarren der Säge in der Werkstatt. Margaretha verbarg hastig den verhängnisvollen Brief; ebenso schnell zog sie den anderen hervor. Es war ihr klar geworden, an wen sie sich in ihrer Not um guten Rat zu wenden habe. Die Veranda verlassend und im Begriff, sich nach der Werkstatt zu begeben, stand Fegefeuer plötzlich vor ihr.

„Meine gute Miß Margareth, da bin ich wieder," redete er sie triumphierend an, „aus dem Tor ging ich, und um den Zaun lief ich herum. Ich kenne nämlich eine Stelle, da klettere ich schneller hinüber, als jemand mit den Augen zwinkert."

„Den Namen Fegefeuer verdienst du mit Recht," antwortete Margaretha lächelnd, „wissen möchte ich indessen wohl, weshalb du einen unbequemen Weg dem bequemen vorziehst."

„Ich wollte Miß Harriet nicht begegnen", erklärte Fegefeuer, und sein sorgloses Lachen verwandelte sich in boshaftes Grinsen; „die ist nämlich eine schlechte Lady. Ich sah's mit meinen eigenen Augen, wie sie heimlich auf meine gute Miß Margareth blickte, und darinnen war erstaunliches Gift. Ich vermute, sie möchte Miß Margareth umbringen. Sie ist nämlich eine gefährliche Rebellentochter. Ich weiß das von jemand, der ihren Vater genau kennt."

„Unsinn, Fegefeuer", wendete Margaretha ruhig ein, allein ihrer Stimme fehlte der frühere heitere Klang; denn sie gedachte der kurz zuvor empfangenen geheimnisvollen Botschaft. „Und nochmals: Unsinn. Miß Harriet ist ein vornehmes freundliches Geschöpf, dem Verrat zuzutrauen sündhaft wäre."

„Ich das besser wissen", antwortete Fegefeuer zuversichtlich. „Meine gute Miß Margareth wirds erleben und dann Fegefeuer glauben. Bin auf dem Umwege gekommen, um zu fragen, ob Sie den Brief fanden."

„Sicher fand ich ihn. Jetzt sage mir aber auch, wer dir denselben anvertraute."

„Ich kenn' ihn nicht. Ein Mann war's, der sagte, käme der Brief in unrechte Hände, wär's ein erstaunliches Unglück."

„Du kennst ihn dennoch. Ich höre es aus deiner Stimme."

„Wenn ich jemand verspreche, zu schweigen, kann ich nicht anders."

„So will ich nicht weiter in dich dringen. Wo bleibt Tante Kleopatra?"

„Sie muß bald hier sein."

„Dann geh' in den Garten und hilf dem Doktor beim Obstabnehmen. Magst deine Tasche mit Äpfeln füllen, aber nur

eine. Das mit dem Brief bleibt unter uns; du verstehst mich? Ich halte dich nämlich für einen gewissenhaften Mann."

„Erstaunlich gewissenhaft", bestätigte Fegefeuer, und in langen Sprüngen stürmte er durch das Haus nach dem Garten.

Sinnend blickte Margaretha ihm nach. Zweifel bestürmten sie. Unbegreiflich erschien ihr, daß ein fünfzehnjähriger Knabe in einer gefährlichen Angelegenheit sich in so hohem Grade des in ihn gesetzten Vertrauens würdig zeigen sollte. Es fehlte ihr die Berechnung dafür, daß die früheren Sklaven in den meisten Fällen den tiefen Haß gegen ihre Gewalthaber schon mit der Muttermilch eingesogen hatten, ein Haß, der, nachdem die Ketten zerbrochen worden, um so zügelloser emporloderte. Sie wollte sich nach der Werkstatt begeben, als Martin Findegern ihr schon entgegenkam, in Hemdärmeln und blauer Schürze, auf dem Kopfe nach alter Weise den hohen schwarzen Hut. Die letzten beiden Jahre schienen vollständig spurlos über sein Haupt dahingegangen zu sein. Nicht ein Fältchen um die arglistig blinzelnden Augen hatte sich geändert, kein Haar des spitzen Kinnbärtchens war verloren gegangen.

„Hier ist ein Brief," redete Margaretha den wunderlichen Onkel an, „Fegefeuer brachte ihn. Obwohl an mich gerichtet, ist der Inhalt doch für Sie bestimmt."

„Von wem?" fragte Martin neugierig, und der Bewegung der Stirnhaut nachgebend, glitt der Hut etwas weiter nach dem Hinterkopf hinauf.

„Vom Kapitän Houston. Er entschuldigt sich höflich für seine Zumutung und ersucht mich, bei Ihnen die Anfertigung einer neuen Krücke zu vermitteln —"

„Abermals eine?" versetzte Martin unwirsch, und die Sehkraft des linken Auges durch Schließen des rechten verschärfend, spähte er argwöhnisch in Margarethas unbefangenes Antlitz; „das wäre bereits die fünfte. Länger als eine Woche scheint er mit keiner auszukommen. Bless you! Es sollte mich nicht wundern, heizte er trotz der warmen Sommertage seinen Ofen mit Krücken."

„Wie er schreibt, sah er voraus, Sie würden ungehalten

über die wiederholten Belästigungen sein, deshalb wählte er mich zu seiner Fürsprecherin. Morgen kommt er, um sich Maß nehmen zu lassen."

„Ein richtiger Mann wäre unangemeldet gekommen — aber was hat er denn wieder an der kaum angefertigten Krücke zu mäkeln?"

„Zu kurz ist sie geworden. In demselben Maße, in welchem die Heilung fortschreitet und das wunde Knie sich streckt, geht er aufrechter; da muß jede Krücke schließlich zu kurz werden."

Martin sann nach. Bis zur äußersten Grenze schraubte er die struppigen Brauen empor und schärfer sah er in Margarethas Augen. Endlich erklärte er mürrisch:

„Hinter diesen wiederholten Bestellungen sind ganz andere Dinge verborgen. Wer hörte je von einem, der innerhalb sechs Wochen vier Krücken verbrauchte?"

„Was sollte dahinter verborgen sein?" fragte Margaretha, dem Blick des alten Sonderlings arglos begegnend. „Unmöglich kann ein Vorwurf ihn dafür treffen, wenn er sich das Gehen auf jede Weise zu erleichtern trachtet. Ich bedaure ihn, so oft ich ihn durch die Pforte treten sehe. Als er vor fünf Wochen zum erstenmal hier vorsprach, war es ein Jammer, ihn zu beobachten. Er muß schrecklich gelitten haben."

Martin wiegte das Haupt bedächtig. Warnungen vor leichtfertigen Offizieren durchschwirrten seinen Kopf; allein den auf ihn gerichteten unschuldvollen Blicken gegenüber wagte er nicht, an etwas zu rühren, was ihm als eine Art Entweihung erschien. Kurze Zeit überlegte er noch, worauf er sichtbar erzwungen gleichmütig bemerkte:

„Schreibe ihm, er brauchte sich gar nicht hierher zu bemühen. Schickte er mir das genaue Maß, so würde das vollkommen genügen."

„Unmöglich. Erstens stehen wir für einen Briefwechsel einander zu fremd gegenüber; außerdem war er rücksichtsvoll genug, seine Adresse zu verschweigen. Er erwartet also keine Antwort."

„So bleibt freilich nichts anderes übrig, als ihn zu erwarten. Zu wann hat er sich angemeldet?"

„Zu morgen Nachmittag."

„Um mich wieder einige Stunden zu hindern."

„Wie soll der arme Mensch seine Zeit in dem ziemlich hilflosen Zustande anders verbringen? Er verschuldete doch nicht, daß er im Dienste seines Vaterlandes zum Krüppel geschossen wurde. Dagegen dürften andere wohl verpflichtet sein, ihm nach besten Kräften seine traurige Lage zu erleichtern."

Und mißtrauischer noch sah Martin in die redlichen Augen seiner Nichte. So unendlich viel hätte er an weisen Lehren zu sagen gehabt, und doch wußte er keine Worte zu finden. In seiner Not kam ihm Kleopatra zu Hilfe, die sich von der Pforte her eiligst näherte und gleich darauf Margaretha ins Haus hinein entführte.

Kopfschüttelnd blickte Martin ihnen nach.

„Wenn ich nur einen Menschen wüßte, der mir raten könnte", folgten seine Gedanken aufeinander. „Der Doktor könnte wohl, aber der will nicht. Und dann seine verhenkerte Grimasse. Schließlich versteht er von solchen Angelegenheiten nicht mehr als ich."

Dann schüttelte er sich, wie peinliche Gedanken verscheuchend, und gemächlichen Schrittes begab er sich nach dem Garten, wo er Krehle und Fegefeuer in eifriger Arbeit fand, letzterer beflissen, des Doktors unverstandene weise Belehrungen in das eine Ohr hinein und zu dem anderen wieder hinausgehen zu lassen. —

Und folgenden Nachmittags stellte Kapitän Houston sich in der Tat zur anberaumten Stunde ein. Auf der rechten Seite sich einer Krücke bedienend, stützte er sich mit der Linken auf einen ebenfalls mit breitem Griff versehenen Stock. So hinkte er langsam auf das Schneckenhaus zu, mit den dunklen lebhaften Augen jedes einzelne Fenster prüfend, als hätte er daselbst nach etwas gesucht. In der kleidsamen Uniform diente die Schwerfälligkeit seiner Bewegungen dazu, in erhöhtem Grade Teilnahme für seine ursprünglich hochgewachsene Gestalt wachzurufen. Auch auf seinem wohlgebildeten Antlitz mit dem starken braunen Vollbart waren die unzweideutigen Spuren eines langen Schmerzenslagers ausgeprägt.

Kurz bevor er nach der Werkstatt abbog, trat Margaretha, die sein Kommen bemerkt hatte, aus der Haustür. Ihm entgegengehend, reichte sie ihm die Hand zum Gruß, ein Vorzug, dessen er sich bisher noch nicht zu erfreuen gehabt hatte; dann sah sie scheu nach der Werkstatt hinüber. Als sie ihm sich wieder zukehrte und gewahrte, daß freudiges Erstaunen seine Züge beherrschte, wich sie unwillkürlich seinen Blicken aus.

„Mein Verfahren muß Sie befremden," sprach sie, wie sich entschuldigend, mit einem matten Lächeln der Befangenheit, „allein ich wußte keinen anderen Ausweg. Ich bedarf des Rates eines erfahrenen und mit den politischen Verhältnissen vertrauten Mannes, wie ihn mein guter Onkel nicht zu bieten vermag, und in dieser peinlichen Lage wende ich mich vertrauensvoll an Ihre Güte. Ich kann jetzt nicht ausführlicher sein; wollen Sie mir indessen einen Freundschaftsdienst erweisen, so gehen Sie nicht fort, ohne mich zuvor noch einmal aufgesucht zu haben. Eine beängstigende Nachricht ist mir durch meinen Bruder zugegangen. Ich kann sie nur dahin deuten, daß irgendein böses Verhängnis über unseren Häuptern schwebt —"

„Ein Verhängnis?" fragte Houston erstaunt, und wie Unglaube klang es aus seiner Stimme hervor, „woher eine Störung des Friedens, der diese Stätte umschwebt?"

„Und dennoch eine große, wenn auch unbestimmte Gefahr," beteuerte Margaretha mit fliegender Hast, „augenblicklich kann ich mich nur auf wenige Worte beschränken. Von einem gewissen Kampbell ist die Rede —"

„Kampbell?" fiel Houston überrascht ein, „von diesem verwegenen Spion, der alle Welt von sich sprechen macht? Dessen Dienste man wohl kennt, den gesehen zu haben sich indessen bis jetzt keiner rühmen kann?" Er wollte noch etwas hinzufügen, als aus der Tür der Werkstatt Martin Findegerns kräftige Stimme herüberschallte.

„Kapitän Houston!" rief er unverkennbar mißmutig aus, „bemühen Sie sich hierher, wenn's gefällig ist. Bless you, Mann! Seit einer Stunde warte ich auf Sie!"

Margaretha errötete. Die Art, in der Houston des Spions

erwähnte, hatte sie erschreckt. Wie das rauhe Wesen ihres Verwandten entschuldigend, lächelte sie erzwungen. Dankend neigte sie das Haupt zu seiner Beteuerung, ihrer Bitte eingedenk zu sein, und schwerfällig hinkte er nach der Werkstatt hinüber. Sie selbst trat in ihrer Besorgnis dicht neben die Veranda hin. Ängstlich lauschend unterschied sie, daß Martin Findegern, ohne sich zuvor nach dem Befinden des Kapitäns zu erkundigen, seiner ihr unerklärlichen Laune in den Worten Ausdruck verlieh:

„Das wäre also die fünfte, die Sie gebrauchen. Ich möchte Ihnen doch raten, sich an einen Tischler zu wenden, der sein Metier besser versteht; da wäre uns beiden mit einem Schlage geholfen."

„Sie irren, Herr Findegern," versetzte Houston beinah herzlich, „nicht Unzufriedenheit mit Ihrer Arbeit führt mich immer wieder hierher, sondern nur dringende Not. Denn ich wüßte in der Tat nicht, zu wem ich gehen sollte, um für mein Leiden so viel Verständnis zu finden, wie bei Ihnen."

„Sie besitzen einen schlauen, aber auch harten Kopf, Mann," erwiderte Martin noch gereizter, denn die Geduld des Kapitäns bestärkte ihn in einem unbestimmten Argwohn gegen ihn, und die Fäuste herausfordernd hinter die Schürze schiebend, schraubte er die Stirnfalten so heftig empor, daß der eben aufs Haupt gestülpte Hut in bedenkliches Schwanken geriet, „ja einen sehr harten Kopf, aber der meinige ist ebenfalls nicht mit Hobelspänen gepolstert. Bless you! zunächst muß ich Sie daran erinnern, daß mein Metier sich ausschließlich auf Sargfabrikation beschränkt. Sollten Sie also eines guten, bequemen Sarges bedürftig sein, so bin ich gern erbötig, sofort Maß zu nehmen und Ihnen einen solchen zu jeder beliebigen Stunde zu liefern, und mit Rücksicht auf Ihre dem Vaterland geleisteten Dienste sogar vom besten Holz und zu einem mäßigen Preise obenein." Er entdeckte, daß um des Kapitäns Lippen gutmütiges Lächeln spielte. Dadurch an den gefürchteten Mundwinkel Krehles gemahnt, fuhr er förmlich erbittert fort: „Ich würde also nur mit Widerwillen an eine neue Krücke gehen, und das könnte unmöglich etwas Gescheites werden." Er säumte einen Atem-

zug; heller Triumph glitt über seine harten Züge. Er entsann sich des Mittels, durch das er einst seine beiden Neffen vertrieben hatte, und sprach mit bissiger Zuvorkommenheit weiter: „Einen guten Rat will ich Ihnen indessen mit auf den Weg geben, einen Rat, bless you, der, wenn Sie ihn befolgen, allen Ihren Verlegenheiten ein Ende macht. Treten Sie bei mir als Lehrling ein, und ich bürge dafür, Sie binnen kurzer Frist soweit zu bringen, daß Sie jeden Tag nicht nur eine neue Krücke zum eigenen Gebrauch herzustellen vermögen, sondern außerdem noch ein halbes Dutzend auf Lager zum Verkauf."

Da lachte Houston und fügte bereitwillig hinzu:

„Hoffentlich gebrauche ich nicht viele Krücken mehr; aber ich müßte kein echter Amerikaner sein, wiese ich Ihren wohlgemeinten Vorschlag unter jeder Bedingung zurück. Im Gegenteil: Sollte ich durch die Verletzung zum Soldaten untauglich geworden sein, was ich freilich nicht glaube, so nehme ich Sie beim Wort. Doch auch dann, wenn ich so glücklich bin, den Krieg gesund zu überstehen, bin ich durchaus nicht abgeneigt, als angehender Möbelfabrikant meine Lehrzeit bei Ihnen durchzumachen."

Wie im Wahne, falsch gehört zu haben, starrte Martin auf den Kapitän.

„Sie — Sie, ein Offizier, wären nicht zu vornehm für ein gutes Handwerk?" brachte er endlich in seinem maßlosen Erstaunen hervor.

„Keineswegs, Herr Findegern. Ich bin sogar bereit, schon morgen hier anzutreten und zu prüfen, wie mein Zustand sich mit Säge und Hobel verträgt."

Mehr hörte Margaretha nicht. Eine Empfindung, als hätte sie bereits zuviel erlauscht gehabt, beschlich sie. Unter solchem Eindruck begab sie sich in ihr Zimmer, um zur Hand zu sein, wenn Houston sich von ihrem Onkel verabschiedete.

Eine halbe Stunde war verronnen, als sie endlich des Kapitäns wieder ansichtig wurde, wie er sich anschickte, mit Hilfe der Krücke die nach der Veranda hinaufführenden Stufen zu ersteigen, und gleich darauf befand sie sich an seiner Seite.

„Ich stehe im Begriff, heimzukehren," begann er ungesäumt,

„da es sich aber, wenn ich nicht mißverstand, um ein Geheimnis handelt, müssen wir vor allen Dingen vermeiden, die Aufmerksamkeit des Herrn Findegern auf uns zu ziehen. Ich erlaube mir daher, Ihnen vorzuschlagen, daß Sie mich offen bis ans Tor begleiten. Haben Sie Ihre Absicht noch nicht geändert, so finden Sie auf dem Wege vielleicht hinreichend Zeit zu den erwähnten vertrauensvollen Mitteilungen."

„So lesen Sie dies," antwortete Margaretha, und ihren schwankend gewordenen Mut zusammenraffend, überreichte sie ihm den Brief ihres Bruders, „in dem, was Sie erfahren werden, liegt gewiß eine Entschuldigung dafür, daß ich den Onkel mit meinem Vertrauen gewissermaßen überging."

Houston hatte den Brief geöffnet. Bevor sie den Schutz des Hauses verließen und in den Gesichtskreis Martins traten, las er ihn zweimal durch, bevor er mit Entschiedenheit antwortete:

„Das klingt allerdings rätselhaft, sogar bedrohlich, wenn ich in Betracht ziehe, daß Sie in das Gewebe des zwar gesinnungstreuen, jedoch von unseren Feinden gefürchteten und daher tödlich gehaßten und verfolgten Spions verwickelt werden sollen. Bewahrheitete sich mein Argwohn, so würde dieser Haß sich bei der ersten Gelegenheit unfehlbar auch auf Ihren Onkel und sein ganzes Haus übertragen. Eine unmittelbare Gefahr vermag ich freilich nicht zu entdecken; trotzdem halte ich, was sich auch ereignen mag, die größte Vorsicht für geboten. Legen Sie aber nur den geringsten Wert auf meinen Rat, so begeben wir uns von hier aus sogleich nach der Werkstatt. Ihr Onkel, in dessen Hause wahrscheinlich jemand Zuflucht sucht, der in näherer Beziehung zu jenem Kampbell steht — und wer durch Ihren Bruder empfohlen wird, verdient sicher Ihre Teilnahme und Gastfreundschaft — ist sicher der erste, der über alles unterrichtet werden muß, soll er selbst nicht in die Lage geraten, ahnungslos einen Verrat zu begehen. An ihm ist es dann, zu entscheiden, ob Doktor Krehle mit ins Vertrauen zu ziehen ist. Ich selbst rate dazu. Wenn irgend möglich, darf kein Hausgenosse dem Geheimnis fern bleiben, sollen nicht wirkliche Gefahren heraufbeschworen werden."

Margaretha seufzte erleichtert auf. Freimütig reichte sie dem Kapitän die Hand, und ihm offen in die Augen schauend, bemerkte sie freundlich:

„Sie nehmen eine Last von meiner Seele. Dankbar würde ich es begrüßen, gelänge es Ihnen vor allem, den nur zu oft ungestüm auflodernden Patriotismus meines Onkels ein wenig zu zügeln."

Sie hatten den Schutz des Hauses verlassen. Erstaunt blickte Martin auf, als er Houston an Margarethas Seite wieder bei sich eintreten sah. Prägte sich anfänglich Mißmut auf seinem verkniffenen Antlitz aus, so schwand dieser, nachdem Houston ihm den Brief vorgelesen und dessen Inhalt mit einigen Erläuterungen begleitet hatte. Es gelangte sogar helle Begeisterung auf seinen Zügen zum Durchbruch, als er sich zu allem bereit erklärte, was nur irgend der Union oder deren Bürger zugute komme. Dann rückten die drei so verschiedenartigen Gestalten, denen Krehle sich zugesellte, zwischen Sägen, Brettern und Hobelspänen zusammen, worauf Houston das, was von Maurus in flüchtigen Umrissen angedeutet worden war, auf Grund seiner Erfahrungen durch ausführliche Schilderungen vervollständigte.

Spät erst begab der Kapitän sich auf den Heimweg. Freundliche Dankesworte nahm er mit. Es war, als hätte das zwischen den vier Verbündeten schwebende Geheimnis die Herzen erwärmt, die Wege zu einem rückhaltlosen Vertrauen auch nach anderen Richtungen hin angebahnt.

Zehntes Kapitel.

Der Gast.

Houston war gegangen und die drei Hausgenossen saßen noch in ernstem Gespräch in Martins Zimmer, als Hobel auf der Veranda durch Knurren und kurzes Anschlagen seine Unzufriedenheit zu erkennen gab. Man beachtete es nicht.

War es doch nichts Seltenes, daß dieses oder jenes Geräusch auf der vorüberführenden Straße seine Mißbilligung fand. Auch dieses Mal beruhigte er sich bald wieder, lauschte aber um so mißtrauischer nach der Pforte hinüber, wo sich in der Tat eine Bewegung vollzog, die wohl geeignet war, Argwohn zu erregen.

Drei in der Dunkelheit verschwimmende Gestalten hatten sich auf der Straße dem Torwege genähert. Zwei trugen einen anscheinend leichten Koffer von größerem Umfange zwischen sich, während die dritte, offenbar der Führer, einige Schritte voraufging. Nachdem dieser sich überzeugt hatte, daß die Pforte verschlossen war, wechselte er flüsternd einige Worte mit den Gefährten. Einige Sekunden lauschten alle die Straße aufwärts und abwärts, und deren augenblickliche Verödung ausnutzend, kletterte der Kleinste von ihnen mit der Gewandtheit eines Eichhorns nach dem Palisadenzaun hinauf. Kaum hatte er sich oben festgesetzt, als die beiden Begleiter den Koffer an dem Plankenzaun so weit hinauf schoben, daß er dessen Griff zu packen vermochte. Behutsam zog er ihn ganz zu sich hinauf, daß er quer über die Palisadenspitzen zu liegen kam, und es ihn keine Mühe kostete, denselben in der Schwebe zu erhalten. Kaum eine Minute dauerte es, als der schlankere der beiden Gefährten ebenfalls oben eintraf, jedoch schnell auf der andern Seite niederglitt. Fegefeuer, und kein anderer war die mit dem Koffer anscheinend verwachsene kleine Gestalt, neigte nunmehr seine Last dem Hofraum zu. Eine flinke Bewegung folgte, und von dem unten befindlichen Gefährten in Empfang genommen, gelangte der Koffer schnell in Sicherheit. Schneller noch verschwand Fegefeuer auf der Außenseite des Zauns, wo er mit dem seiner harrenden Gefährten schleunigst davoneilte.

Während dieses ganzen Vorganges war zwischen den drei Beteiligten kaum ein Laut gewechselt worden. Ihre Bewegungen aber vollführten sie im Schatten des Zaunes mit einer Geräuschlosigkeit, als ob sie selbst die Eigenschaften vom Schatten besessen hätten.

Bis dahin hatte auch Hobel hinterlistig geschwiegen. Erst

als der bei dem Koffer säumende Eindringling auf das Haus zuschritt, stürmte er ihm mit grimmigem Gebell entgegen. Der Fremde beachtete die lärmenden Scheinangriffe nicht, mäßigte nicht einmal die Eile seiner Bewegungen. Eine kurze Strecke trennte ihn noch von der Veranda, als die Haustür geöffnet wurde und vor dem matt erhellten Hintergrunde Martin Findegerns Umrisse sich auszeichneten.

„Wer geht da?" fragte er, sobald er den Fremden unterschied.

„Wohnt hier ein gewisser Martin Findegern?" hieß es mit klangvoller Stimme in fließendem Englisch zurück.

„Kein anderer, als Martin Findegern, Tischlermeister und Sargfabrikant", und weiter, nachdem der Fremde vor den Stufen der Veranda eingetroffen war: „Aber zum Henker, Mann, wie sind Sie hereingekommen, wenn Sie zu bequem waren, den Türklopfer auf seinen Ambos fallen zu lassen? Bless you! das gibt einen Lärm, daß man es drei Straßen weit hört."

„Gerade das wollte ich vermeiden, darum schwang ich mich über den Zaun," antwortete der Fremde, die Stufen flink ersteigend, „es braucht nicht jeder zu erfahren, wohin ich meinen Weg nehme. Befindet Miß Margareth Durlach sich zu Hause?"

„Selbstverständlich, Fremder, zu Hause, wie es zur Abendstunde einem sittsamen Mädchen geziemt; um so mehr Ursache für mich, zu fragen, was Sie von der Miß Margareth wünschen."

Näher trat der Fremde zu ihm heran, und seine Stimme dämpfend, sprach er dringlich:

„Ich bin der Träger wichtiger Nachrichten, die ich keinem anderen anvertrauen darf. Doch die Sache eilt. Führen Sie mich zu ihr. Das Weitere erfahren Sie zu seiner Zeit."

„So? Wichtige Nachrichten und Eile?" fragte Martin Findegern plötzlich vorsichtig, „so nennen Sie wenigstens den Namen jemandes, der für Ihre Rechtschaffenheit bürgt. Bless you! in diesen wilden Kriegszeiten traut man nicht jedem, der einem unversehens ins Haus regnet."

„Sie sind vorsichtig," lachte der Fremde spöttisch, „Sie ersparen mir dadurch die Mühe, es Ihnen nachzutun. Hörten Sie jemals den Namen Kampbell?"

„Mann, vor einigen Stunden erst. Ich mein, der hätte einen feinen Klang für mich; ebenso für Sie, denn er öffnet Ihnen meine Haustür weit."

Sie waren auf den Flurgang getreten, der durch das aus zwei einander gegenüberliegenden Türen herausfallende Licht erhellt wurde. Margaretha stand auf der Schwelle ihres Zimmers. In zuversichtlicher Haltung trat der Fremde vor sie hin.

„Sie sind Miß Margareth Durlach?" fragte er mit einem ruhigen, bewundernden Blick auf das ihm scheu zugekehrte freundliche Antlitz.

Margaretha, sichtbar überrascht, statt eines kriegserfahrenen rauhen Mannes einen jungen, bartlosen Burschen vor sich zu sehen, antwortete zögernd:

„Mein Name ist Margaretha Durlach. Statt Ihren eigenen anzugeben, beriefen Sie sich auf einen uns erst seit gestern bekannten, der Ihnen trotzdem als die beste Empfehlung dient."

„So will ich Ihnen einen zweiten nennen, der mir vielleicht Ihre Freundschaft erschließt. Er weilt zwar in der Ferne —"

„Maurus Durlach — mein Bruder," fiel Margaretha lebhaft ein, „Sie bringen Briefe von ihm?"

„Keinen Brief. Die Wege, die ich ging, waren zu gefährlich, um schriftliche Nachrichten mit mir zu führen, die anderen zum Verderben hätten werden können. Aber Grüße bringe ich von dem Kapitän. Vor einigen Tagen sah ich ihn. Ein Dampfer ermöglichte es mir, so schnell hierherzueilen. Er befindet sich wohlauf. In Kansas City trennten wir uns voneinander. Sein letztes Wort war, ich würde hier Unterstützung in der Ausführung meiner Pläne finden."

„Das sollen Sie und werden Sie, bless you!" stieß Martin im Übermaß seiner Erregung begeistert hervor; „um der glorreichen Union zu dienen —"

„Meine Zeit ist sehr kurz bemessen", unterbrach der Fremde ihn hastig, und er warf einen bezeichnenden Blick auf Krehle.

Martin verstand die Gebärde und erklärte: „Herr Doktor Arminius Krehle. Es hieße, sich an ihm versündigen, wollten wir gerade ihn von unserem Vertrauen ausschließen. Ein

Mann, dessen klares Urteil —" er brach ab, eingeschüchtert durch eine verdächtige Bewegung des gefürchteten Mundwinkels. Gleichzeitig war der Fremde Margaretha näher getreten. Fest, wie um dadurch ein gewisses Verständnis herbeizuführen, sah er in ihre Augen. Dann fragte er ruhig, beinahe schüchtern:

„Ich errate, dies ist Ihre Wohnung. Kann ich mich hier umkleiden?"

„Herr Findegern wird Ihnen bereitwillig die Gelegenheit dazu bieten", hob Margaretha befremdet an, als der junge Mann, ähnlich, wie einst Lydia Rutherfield gegenüber, sich ihr plötzlich zuneigte. Auch hier sprach er leise einige Worte, worauf er, höflich zurücktretend, die Wirkung seiner Worte auf Margaretha gespannt beobachtete.

Diese verharrte einige Sekunden wie angesichts eines unlösbaren Rätsels. Tiefe Glut hatte sich über ihr Antlitz ausgebreitet. Ihre Augen schienen sich noch zu vergrößern, indem sie auf den jungen Vaquero hinsah. In maßlosem Erstaunen hob sie beide Hände, reichte sie aber alsbald dem vor ihr Stehenden. Zugleich unterbrach sie die plötzlich eingetretene Stille mit den Worten:

„Ich glaube Ihnen, ja ich glaube Ihnen. Eine Täuschung kann nicht walten — doppelt willkommen heiße ich Sie —"

„Ich wandle auf verhängnisvollen Wegen," fiel Oliva beinahe klagend ein, und den Blicken Margarethas begegnend, erhielten ihre Augen einen sanften, träumerischen Glanz; „um der Union mit Erfolg zu dienen, bin ich gezwungen, zu den unerhörtesten Mitteln zu greifen. Doch meine Minuten sind gezählt. Vor Mitternacht muß ich noch einmal in die Stadt. Ich warte noch auf Ihre Antwort. Kann ich mich hier umkleiden?" und sich Martin halb zukehrend, der noch immer verstört dareinschaute, gab sie diesem zu verstehen, daß ihre Frage auch ihm gelte, worauf dieser eifrig erklärte:

„Sooft Sie wollen! Wenn der Maurus Sie schickt, gibt es keine Bedenken."

„So bitte ich Sie, mich nach dem Torweg zu begleiten," fuhr Oliva fort, „ich ließ dort einen Koffer zurück; ihn allein

hierherzuschaffen, überstieg meine Kräfte", und ungesäumt verließ sie in Martins und Krehles Begleitung das Haus.

Als sie nach kurzer Zeit mit dem Koffer zurückkehrten, wagten weder er noch Krehle, Einwendungen zu erheben, als Margaretha sie aufforderte, den Koffer in ihre Wohnung zu tragen, worauf sie sich auf einen Wink von ihr kopfschüttelnd entfernten.

Keine halbe Stunde dauerte es, während der Margaretha in fliegender Hast Oliva beim Umkleiden zur Hand gegangen war, als beide sich den alten Hausgenossen wieder zugesellten. Bei ihrem Eintritt schnellte Martin erschrocken empor, sank aber, das Gesicht des nicht minder verstörten Doktors suchend, alsbald auf seinen Sitz zurück. Vor ihnen stand wohl der bisherige Vaquero, aber ausgestattet mit allen Reizen einer von der Natur hoch bevorzugten Südländerin. Es erzeugte sogar den Eindruck, als ob er innerhalb der kurzen halben Stunde noch gewachsen sei, die Merkmale eines Lebens endloser Beschwerden, Entbehrungen und Gefahren sich dagegen tiefer in die sonnverbrannte weiche Haut eingegraben hätten. Ein schwarzes, einfach geschnittenes Kleid umhüllte die schöne Gestalt, deren vielleicht etwas zu kräftige Bewegungen durch natürliche Anmut wieder ausgeglichen wurden. Ein dunkles Schleiertuch schlang sich um den Hals und Schultern. Es stand im Einklange mit dem von zwei braunen Straußenfedern überragten kleinen schwarzen Filzhut, unter dem das geflochtene und sorgfältig aufgesteckte schwarze Haar zum Teil verschwand. Doch zur eingehenden Prüfung ihrer äußeren Erscheinung gönnte Oliva den wie betäubt dasitzenden Männern keine Zeit.

„Ich muß fort", sprach sie mit ernster Entschiedenheit, den dichten blauen Schleier vor ihr Antlitz niederziehend und die Hände mit feinen Lederhandschuhen bekleidend. „Nur um das Öffnen der Pforte bitte ich. Nach Ablauf einer oder zweier Stunden spätestens bin ich zurück. In meinem jetzigen Anzug hindert mich nichts, durch einen Schlag des Türklopfers mich anzumelden." Sie entdeckte in Margarethas Zügen den unzweideutigen Ausdruck bewundernder freundlicher Teilnahme und fügte sanfter hinzu: „Wie lange ist es her, seitdem ich kein

heimatliches Obdach, kein eigenes Bett mehr kannte. Vielleicht finde ich bald eins, wo mich keiner mehr stört," und Wehmut prägte sich um die schön geschnittenen bebenden Lippen aus, „doch ob heut oder morgen: ich nehme das Bewußtsein mit in die Erde hinab, der Gerechtigkeit bis zum letzten Atemzuge gedient zu haben." Sie reichte Margaretha die Hand zum Abschied. „Für die mir bewiesene und noch zugedachte Güte danke ich Ihnen aus überströmender Seele," sprach sie leise, „manches werden Sie an mir zu entschuldigen, zu verzeihen haben. Der Verkehr mit anderen meines Geschlechtes ist mir fremd geworden; kein Wunder daher, wenn beim gelegentlichen Wechsel der Bekleidung die Gedanken an dieses und jenes mich zuweilen übermannen."

Noch einmal neigte sie das Haupt, dann nickte sie den beiden noch immer in Erstaunen versunkenen alten Knaben flüchtig zu und verließ das Zimmer.

Auf der Veranda holte Martin sie ein. Er war noch zu bestürzt, um in seiner sorglosen Weise ein Gespräch eröffnen zu können. So legten sie den Weg bis zur Pforte schweigend zurück. Als Martin den Schlüssel im Schloß drehte, drang das Geräusch der Schritte eines auf der Straße dicht an dem Zaun Hineilenden zu ihnen herein. Zugleich unterschieden sie, wie hin und wieder ein harter Gegenstand im Doppelschlag die Palisaden traf. Martin zögerte zweifelnd.

„Öffnen Sie immerhin," raunte Oliva ihm zu, „ein Freund ist's, der mich begleiten wird."

Gleich darauf schlüpfte sie auf die Straße hinaus. Wenige Schritte hatte sie erst getan, als Nicodemo sich an ihrer Seite befand und die eingeschlagene Richtung mit ihr weiter verfolgte.

„Wo ist Fegefeuer?" fragte sie gedämpft.

„Bereits voraus," antwortete Nicodemo, „er überwacht den Eingang des Parks."

„Wer hätte dem Burschen so viel Schlauheit zugetraut. Ein Mann in gereiften Jahren könnte nicht umsichtiger und entschiedener zu Werke gehen."

„Eine ähnliche Frage schwebt über deine eigene Persönlichkeit", versetzte Nicodemo finster.

Sie zog ein blutbeflecktes Papier aus der Tasche und überreichte es Palmer, indem sie hinzufügte: „Betrachten Sie das. Vielleicht kennen Sie die Handschrift." (S. 150.)

Oliva lachte vor sich hin.

„Du hast recht," fügte sie herbe hinzu, „erlittene Unbilden erzeugen Haß, durch Haß aber werden Kinder und Weiber in Hyänen verwandelt. Wehe demjenigen, der solchen Haß gegen sich herausforderte."

Eine kurze Strecke legten sie schweigend zurück; dann hob Nicodemo in beschwörendem Tone an:

„Oliva, du weißt, wie es mich jedesmal erschüttert, dich so sprechen zu hören. Es raubt mir den Mut und die Entschlossenheit, die erforderlich sind, dir wachsam zur Seite zu stehen. Meine Hoffnungen reichen ja nicht weiter, als jedes Los, gleichviel welches, mit dir zu teilen. Von einem weiblichen Wesen —"

„Erspare dir und mir den Schluß", fiel Oliva sanft ein; „ob Weib oder Mann: Es gibt Zwecke, die beide gleich gut kleiden. Wollte Gott, es läge in meiner Gewalt, deine Opferwilligkeit so zu lohnen, wie du es tausendfach verdienst. Laß mich daher reden, wie mir gerade ums Herz ist. Du weißt ja, wie es mich jedesmal ergreift, so oft ich meine Rolle wechsele. Im Verkehr mit dem jungen schönen Mädchen, der Schwester des Kapitäns, war mir, als hätte ich an meinen Empfindungen ersticken müssen."

„Möge ihre Gastfreundschaft ihnen selbst nicht zum Verderben gereichen", bemerkte Nicodemo.

Oliva fuhr auf.

„Das darf nicht geschehen", erwiderte sie heftig. „Wir müssen Mittel finden, sie gegen hinterlistige Angriffe zu schützen, auf die eine oder die andere Art."

Wiederum verfolgten sie ihren Weg schweigend. Er führte sie durch zwar breite, jedoch sehr spärlich belebte Straßen. Nach Ablauf einer Viertelstunde erreichten sie ein umfangreiches Grundstück, dessen von einem gußeisernen Gitter überragte Einfriedungsmauer schon allein einen Millionenbesitzer verriet. Hinter ihr dehnte sich ein Park aus, ein Beweis, daß man, den Wert der Mittel nicht achtend, nur die Annehmlichkeit des Lebens im Auge behielt. Zwischen den hohen Bäumen hindurch schimmerte, die Lage eines stattlichen Gebäudes

verratend, das durch Vorhänge gedämpfte Licht einer langen Fensterreihe herüber. In der Nähe des Torweges gesellte Fegefeuer sich den beiden nächtlichen Wanderern zu.

„Heraus ist keiner gekommen," antwortete er auf Nicodemos Frage geheimnisvoll, „aber hinein ging noch jemand vor einer Viertelstunde. Ich vermute, alle sind beisammen jetzt", und auf ein Zeichen Nicodemos huschte er nach der anderen Seite der Straße hinüber, um dort Wache zu halten.

Nicodemo hatte die Hand auf den Glockengriff gelegt.

„Es ist noch immer dein Wille, dich in die Wolfsgrube hinein zu wagen?" fragte er, bevor er läutete.

„Zu welchem anderen Zweck hätten wir die weite Reise unternommen?" erwiderte Oliva vollkommen ruhig.

Nicodemo zog an dem Griff. Aus der Richtung des Hauses drang der Ton einer Glocke gedämpft herüber.

„Ich werde mich mit Fegefeuer in Verbindung setzen und dich auf jener Mauerecke erwarten", sprach er leise.

„Überflüssig," hieß es gleichmütig zurück, „jeden Weg, den ich einmal ging, finde ich immer wieder."

„In später Nachtstunde ist es für eine einzelne Dame ratsamer, sich unter dem Schutz eines Mannes zu befinden."

„Wie du willst. Ich fürchte niemand. Werde du selbst nur nicht unruhig, wenn meine Rückkehr sich verzögern sollte. Bin ich beim Lichten des Tages nicht bei dir, so weißt du, was du zu tun hast."

Im Garten wurden auf dem Kieswege Schritte vernehmbar. Nicodemo schlich eine kurze Strecke an der Mauer hin, wo er im Schatten überhängender Baumwipfel verschwand. In der nächsten Minute fragte eine Männerstimme zwischen den Stäben des Gittertors hindurch:

„Zu wem wünschen Sie?"

„Zu Herrn Palmer", antwortete Oliva kurz.

„Es ist Mitternacht. Zu solcher Stunde empfängt Herr Palmer keine Besuche mehr."

„Hätte ich keine dringende Ursache, so möchte ich mich schwerlich hierherbemüht haben. Öffnen Sie und melden Sie mich an. Ich sehe erleuchtete Fenster. Wo andere Besucher

weilen, wird eine einzelne Dame wohl noch Platz finden. Was stehen Sie da? Fürchten Sie mich etwa? Ich wiederhole: Öffnen Sie, führen Sie mich ins Haus und melden Sie mich an."

„Wen soll ich anmelden?"

„Das werden Sie zu seiner Zeit erfahren."

Der so herrisch erteilten Aufforderung glaubte der Mann, ohne Zweifel ein vertrauter Diener des Hauses, trotz der ihm gebotenen Vorsicht, keinen Widerstand entgegenstellen zu dürfen. Nachdem sie eingetreten war, schlugen sie unverzüglich die Richtung nach dem Hause ein. Nach einigen Schritten bemerkte Oliva wie beiläufig:

„Sagen Sie Herrn Palmer, es wünsche ihn jemand zu sprechen, der Nachricht von Quinch brächte. Das wird genügen, mir Zutritt zu verschaffen."

„Von Quinch?"

„Von ihm. Vergessen Sie den Namen nicht."

„Ich hörte von einem Quinch, der oben am Kansas Truppen gegen die Unionisten kommandiert."

„Das ist Nebensache. Ich kenne Sie nicht, traue keinem Fremden. Meine Botschaft ist für Palmer bestimmt und keinen anderen."

Durch die rauhe Zurechtweisung offenbar beruhigt, stellte Olivas Begleiter keine Fragen mehr.

Vor dem Hause eingetroffen, erstiegen sie zehn oder zwölf Marmorstufen. Dort öffnete der Diener ein breites Portal, und Oliva höflich den Vortritt anbietend, gelangten sie in einen gedämpft erleuchteten, ringsum mit Marmor bekleideten Vorraum. Den Fußboden bedeckten schwere dunkelrote Teppiche. Blühende Topfgewächse und Blattpflanzen standen in Nischen und Winkeln. Beim Schein der durch Glocken von Milchglas geschützten Flammen eines kostbaren Kronleuchters musterte der Diener seine Begleiterin verstohlen. Ihr bescheidener Anzug mochte ihm keine allzu hohe Meinung von ihr einflößen. Sobald er aber auf den blauen Schleier hinsah, durch dessen Gewebe hindurch zwei schwarze Augen ihm unwillig entgegenfunkelten, beschlich ihn eine gewisse Scheu.

„Nehmen Madame gefälligst auf eine Minute Platz. Binnen kurzer Frist bin ich zurück," bemerkte er ehrerbietig, bevor er durch eine Seitentür verschwand.

Mehrere Minuten verstrichen, bevor der Diener zurückkehrte und sie aufforderte, ihm zu folgen. Ihr voraufschreitend, führte er sie durch eine breite Flügeltür in eine Art Vorzimmer, wo zwei mit blitzenden Kristallen behangene Lampen die mit dunklem Stoff bekleideten Wände, wertvolle Ölgemälde und eine von nicht gewöhnlichem Reichtum zeugende Möbeleinrichtung beleuchteten.

„Die Lady ist gebeten, Platz zu nehmen", sprach er ehrerbietig, worauf er sich wieder in den Vorraum hinausbegab. Oliva schien es nicht vernommen zu haben. Zufällig war sie vor einen, ihre ganze Gestalt zurückstrahlenden Spiegel zu stehen gekommen. Einen gleichsam bedauernden Blick warf sie auf ihr Bild, um ihm alsbald achselzuckend den Rücken zuzukehren. Sie hatte diese Bewegung kaum ausgeführt, als eine dem Eingange gegenüberliegende Tür sich leise in den Angeln drehte und ein bereits auf der Grenze des Greisenalters stehender, sich vornehm tragender Herr auf sie zuschritt. In dem feinen schwarzen Anzuge mit der blendend weißen Wäsche und dem erst wenig gelichteten weißen Haar, bot er das Bild eines Mannes, der gewohnt ist, zu befehlen. Derselbe Ausdruck wohnte auf dem knochigen, farblosen, glattrasierten Gesichte.

„Sie haben durch Nennung eines besonderen Namens sich hier Zutritt zu verschaffen gewußt", begann er, sich leicht verneigend, und die Blicke auf den blauen Schleier heftend, suchte er in den hinter demselben befindlichen Zügen zu lesen. „Der Name selbst hat weiter keinen Wert für mich. Ich kenne nicht einmal einen Menschen dieses Namens, wollte indessen nicht unterlassen, mich wenigstens nach der Ursache Ihres seltsamen Auftretens zu erkundigen."

Oliva schlug den Schleier zurück und begegnete den Blicken Palmers beinah ausdruckslos.

„Sie kennen ihn dennoch, oder ich wäre abgewiesen worden", versetzte sie gleichmütig.

Schärfer prüfte Palmer das charakteristische Antlitz.

„Bitte, Madame, seien Sie ein wenig deutlicher", erwiderte er kalt.

„Wohlan denn," nahm Oliva mit ruhiger Sicherheit das Wort, „ich hoffe, es lauschen keine unberufenen Ohren, wenn ich Dinge zur Sprache bringe, die für einen Unionisten keinen guten Klang haben."

„Ah," entwand es sich in der ersten Überraschung gewissermaßen unbewußt den schmalen Lippen Palmers, „doch ich bitte, Madame, nehmen Sie Platz", und höflich wies er auf einen Polsterstuhl. Dann weiter, nachdem er sich Oliva gegenüber niedergelassen hatte: „Sprechen Sie ohne Scheu; wir bleiben hier ungestört. Ich hoffe, es sind keine unangenehmen Ursachen, denen ich die Ehre Ihres Besuches verdanke."

„Sie mögen selbst entscheiden", antwortete Oliva mit jener angeborenen jungfräulichen Würde, die durch das Feldleben der letzten Jahre nicht hatte abgeschwächt werden können. Sie zog ein blutbeflecktes Papier aus der Tasche und überreichte es Palmer, indem sie hinzufügte: „Betrachten Sie das. Vielleicht kennen Sie die Handschrift."

Dieser entfaltete den Brief, und die Blicke auf denselben senkend, erbleichte er tödlich. Seine Hände zitterten. Deren Bewegung mühsam unterdrückend, sah er wieder in Olivas regungslos ernstes Antlitz.

„Ja, ich kenne sie," räumte er mit heimlichem Widerstreben ein, „doch wie gelangte dieses Schreiben in Ihren Besitz, und zwar in solcher Verfassung?"

„Auf die einfachste Art. Ich erhielt es von einem Gesinnungsgenossen, der es gefunden haben wollte, und ich sehe keinen Grund, die Wahrheit seiner Angaben zu bezweifeln. Quinchs Adjutant, ein gewisser John Kay, der die Korrespondenzen seines Kommandeurs zu führen hatte und daher den wichtigsten Teil der eingelaufenen Briefschaften der Sicherheit wegen stets bei sich trug, ist von einigen abenteuernden Unionisten hinterlistig im Schlafe ermordet und aller Papiere beraubt worden. Der Gesinnungsgenosse, dessen ich erwähnte, beteiligte sich an der vergeblichen Verfolgung der Mörder und fand diesen offenbar verloren gegangenen Brief auf der Fährte.

Als er ihn mir in Kansas City, wo ich zufällig weilte, vorlegte, begriff ich sofort die furchtbare Gefahr, in der Sie und andere angesehene Männer schwebten. Auf meine dringenden Vorstellungen überließ er mir den Brief. Dann reiste ich Tag und Nacht, um binnen kürzester Frist hierherzukommen."

Palmer atmete tief auf.

„Sie haben mit dem Mute eines Helden gehandelt", sprach er nach kurzem Sinnen, und aufs äußerste strengte er sich an, die ihn fast betäubende Unruhe zu verheimlichen; „aber die anderen Briefe — ich gestehe, meine Freunde und ich waren unvorsichtig. Von Begeisterung für unsere Sache überwältigt, dachten wir nur an schnelles Handeln und vergaßen dabei, alle Möglichkeiten zu erwägen. Es müssen sich noch andere Schriftstücke im Besitz des Erschlagenen befunden haben. Wo mögen diese geblieben sein? In den Händen eines Verräters würden sie eine grauenhafte Waffe bilden."

„Unzweifelhaft in dem Besitz jener marodierenden Abenteurer, die diesen verloren", erklärte Oliva gelassen, und die sich senkenden Lider verschleierten ein in der tiefsten Tiefe ihrer Augen sich entzündendes unheimliches Frohlocken; „hätte ich anders geglaubt, so gab es für mich keine Veranlassung zu der anstrengenden Reise mitten zwischen den nördlichen Streitkräften hindurch. Ich kannte nur die einzige Aufgabe, zu warnen und zu retten, wo ein schweres Verhängnis über ahnungslosen Häuptern schwebte."

„Sie sind mit dem Inhalte dieses Briefes vertraut?"

Oliva lächelte mit einer gewissen Überlegenheit.

„Sie fragen nicht im Ernst", versetzte sie, und ein Anflug von Spott eilte über ihr Antlitz.

Palmer strich mit der Hand über seine feuchte Stirn.

„Wo hatte ich meine Gedanken?" entschuldigte er die unbesonnene Frage. „Es schwebte mir vor, daß Ihre Reise, abgesehen von den drohenden Gefahren, mit erheblichen Kosten verbunden — ich weiß nicht, wie ich Ihnen gegenüber mich ausdrücken soll — Sie verkaufen mir vielleicht diesen Brief —"

Oliva richtete sich höher auf und fiel mit unsäglicher Geringschätzung ein:

„Mit anderen Worten, Sie möchten mich entschädigen. Können Sie das Geschick entschädigen, das verhinderte, daß dieser Brief in unrechte Hände fiel? Stellen Sie mich daher mit dem Geschick auf dieselbe Stufe. Wenn ich in Begeisterung für mein südliches Vaterland das Leben täglich aufs Spiel setze, welchen Wert könnten da einige elende Dollars für mich haben?"

„Verzeihen Sie," bat Palmer bestürzt, und mühsam arbeitete er sich unter der Nachwirkung des ersten jähen Schreckens hervor, „eine wohlgemeinte Frage war es, darauf begründet, daß Sie zur Fortsetzung Ihrer patriotischen Unternehmungen notgedrungen über Mittel verfügen müssen —"

Und abermals unterbrach Oliva ihn mit dem Ausdruck beleidigten Gefühls:

„Ich selbst bin nicht mittellos und bereit, das letzte auf dem Altar des Vaterlandes zu opfern. Sollte ich aber irgendwelcher Mittel bedürfen, so besitze ich Freunde genug, die entschlossen sind, mich in meinen Plänen zu unterstützen."

„Zählen Sie mich ebenfalls zu Ihren Freunden, ich bitte dringend darum", versetzte Palmer, von achtungsvoller Scheu vor der wunderbaren Erscheinung erfüllt, deren Stimme allein schon eine unerschütterliche Willenskraft verriet; „auf alle Fälle hat diese kurze Abschweifung unseres Gespräches dazu gedient, mein Vertrauen zu befestigen. Doch um auf die von Ihnen überbrachten Nachrichten zurückzukommen: Diese sind so wichtig, bedürfen in so hohem Grade des ruhigen Erwägens und Prüfens, daß ich bei einer Entscheidung über die zunächst zu beobachtenden Schritte die Verantwortlichkeit für die etwaigen Folgen einer Übereilung oder Vernachlässigung nicht allein übernehmen kann. Ich werde Sie auf kurze Zeit verlassen, um mich mit einigen erprobten Freunden in Einvernehmen zu setzen. Kehre ich zurück, so erfahren Sie unseren Entschluß unverblümt. Das Vertrauen, das Sie mir durch Ihre Selbstlosigkeit entgegenbrachten, erheischt von unserer Seite dieselbe Offenheit."

Oliva neigte das Haupt beipflichtend, und gleich darauf befand sie sich allein. Sie hatte sich erhoben, und wiederum,

jetzt aber mit Absicht, kehrte sie sich dem Spiegel zu. Sie erschrak über sich selbst, in solchem Maße waren in ihren Zügen wilder Hohn und unauslöschlicher Haß zum Durchbruch gelangt. Anfänglich ihr Bild ernst betrachtend, lächelte sie plötzlich. Es war das Lächeln eines Dämons, ausgestattet mit den verführerischsten Reizen eines von der Natur bevorzugten Weibes.

Elftes Kapitel.

Auf gefährlichem Boden.

Bald nach Abfall der Südstaaten von der Union war über St. Louis eine Art Belagerungszustand verhängt worden. Das hinderte indessen nicht, daß die Streitkräfte der Rebellen, namentlich die Guerillabanden, von hier aus Unterstützung durch offene wie verkappte Sezessionisten fanden. Zu diesen zählten dort zeitweilig wohnende Plantagenbesitzer und ehemalige Sklavenzüchter, die sich zu Vereinen zusammengetan hatten. Anscheinend harmlos in den Tag hineinlebend und wenig Sympathie für den Süden zur Schau tragend, hielten sie die Fäden eines weitverzweigten Spionier-systems in den Händen, das nur zu oft verderblich für diesen oder jenen unionistischen Truppenkörper oder auch einzelne gefürchtete und gehaßte Persönlichkeiten wurde.

Eine derartige Gesellschaft hatte sich an jenem Abend im Hause Palmers zusammengefunden. Obwohl die Gäste, vielleicht achtzehn an der Zahl, eine den Verhältnissen des Besitzers entsprechende glänzende Aufnahme fanden, so herrschte doch eine ernste, sogar gedrückte Stimmung unter ihnen. Gruppenweise saßen sie beisammen, die jüngsten Niederlagen der Sezession, gewissermaßen die Vorläufer ihres gänzlichen Zusammenbruchs, eifrig erörternd. Wo sonst die Wangen schöner Frauen und holder Mädchen, prangend in Seide, Sammet und kostbarem Geschmeide, in heiterstem Verkehr

erglühten, rote Lippen bei den losen Mitteilungen lebenslustiger Kavaliere lachten, da bestimmten jetzt Erbitterung und zügelloser Fanatismus den Ausdruck jugendlicher wie alternder Physiognomien in gleichem Maße.

Seitdem Palmer zu Oliva gerufen worden war, hatte peinliche Spannung die bisherige lebhafte Unterhaltung in Fesseln geschlagen. Die Unruhe steigerte sich zur Besorgnis, als er wieder eintrat und jeder auf seinen Zügen eine Schreckenskunde las. Er suchte zwar die sich ängstlich Herandrängenden zu beruhigen, allein es gelang ihm nicht; wie eine schwarze Ahnung lastete es auf allen Gemütern, in demselben Maße, wie die Ungewißheit folterte, wuchs auch die Erbitterung. In wildem Haß und finsterem Fanatismus erstickten gleichsam alle anderen menschlichen Regungen. Als Palmer sich mit mehreren älteren Häuptern entfernte, wurde bald diese, bald jene Mutmaßung laut. Doch welche Meinung man vertreten mochte: vorherrschend blieb das Gefühl drohenden Unheils. —

Beinah eine Viertelstunde hatte Oliva sich allein befunden, als Palmer wieder bei ihr erschien. Vier Herren, ungefähr gleichalterig mit ihm, in ihren Physiognomien die unzweideutigen Merkmale heftiger Erregung, begleiteten ihn. Eine Vorstellung fand nicht statt. Die Begleiter des Hausherrn waren durch ihn offenbar über alles unterrichtet worden, und so knüpfte dieser ohne weitere Einleitung an das zuvor geführte Gespräch mit den Worten an:

„Über Bedeutung und Zweck des aufgefundenen Briefes können auch bei Ihnen keine Zweifel walten. Er wurde geschrieben, um Quinch und sein Kommando in ihren Bewegungen zu lenken. Zu beklagen ist nur, ich wiederhole es, daß andere Schriftstücke ähnlichen Inhaltes mutmaßlich in die Hände von Leuten fielen, die die Briefe als eine verhängnisvolle Waffe gegen uns benutzen werden."

Die Pause, welche er eintreten ließ, galt Oliva als eine stumme Frage. Keine Linie ihres ernsten Antlitzes verriet den höhnischen Triumph, der in ihrem Innern webte, als sie das Haupt zustimmend neigte.

„Gut, Madame," sprach Palmer weiter, „zunächst eine Frage, die im ersten Augenblick vielleicht zudringlich erscheint, jedoch am wenigsten darauf berechnet ist, Sie zu verletzen: Was führte Sie, nach Ihrem Äußeren zu schließen, eine Mexikanerin, gerade nach jenen Landesteilen, die zu unterwerfen Quinch sich zur Aufgabe gemacht hatte?"

Oliva runzelte die Brauen. Indem sie Palmer fest ansah, wichen, wie in Entrüstung, ihre Lippen ein wenig weiter von den weißen Zähnen zurück. Die unglaubliche Gewandtheit und kaltblütige Berechnung, die sie sich im Felde in den Stunden der Gefahr angeeignet hatte, bewährten sich auch hier im Verkehr mit den verhaßten Feinden.

„Ich antworte mit der Gegenfrage", sprach sie gelassen; „was bewog Sie, Ihre Berichte und Ratschläge eben dahin zu senden? Zweifeln Sie an meinem guten Willen, einer gerechten Sache zu dienen, so haben Sie nur nötig, die Zusammenkunft aufzuheben, und ich ziehe meines Weges. Auch mir drohen Gefahren, so daß ich sogar den erprobtesten Gesinnungsgenossen gegenüber mit Aufschlüssen betreffs meiner Vergangenheit vorsichtig zu Werke gehen muß. Mein Name und meine Lebensgeschichte haben nichts mit den der Konföderation oder deren Anhängern zu leistenden Diensten zu schaffen."

„Dann bitte ich um Verzeihung", erwiderte Palmer schnell, immer mehr dem Einfluß der seltsamen Fremden nachgebend; „nichts lag mir ferner, als Ihre Opferwilligkeit mit Kränkungen zu lohnen. Daher eine andere Frage: Ahnen Sie vielleicht, in wessen Hände die geraubten Briefschaften fielen?"

„Wahrscheinlich in die des berüchtigten Spions Kampbell. Ich müßte mich sehr täuschen, wären der Mord des Adjutanten John Kay und der Raub der Papiere nicht auf sein Anstiften zurückzuführen."

„Kampbell und immer wieder dieser Kampbell", versetzte Palmer, zu seinen Freunden gewendet, in deren verfinsterten Physiognomien peinliche Überraschung aufleuchtete. „Sogar Quinch nannte ihn mehrfach in seinen Berichten und schilderte ihn als einen der verwegensten Schurken, die je den Galgen verdienten. Überall, wo nur immer ein Teufelsstreich in diesem

Teil des Landes gegen die Konföderation ausgeführt wird, kann man mit Sicherheit darauf rechnen, daß dieser verruchte Spion dahintersteckt." Und wieder zu Oliva gewendet: „Sahen Sie ihn jemals?"

„Niemals. Er ist der einzige Mensch, den ich wirklich fürchte."

„So kennen Sie auch kein Mittel, die geraubten Papiere zurückzuverlangen? Mit Freuden opferte ich eine hohe Summe, um den möglichen Folgen des Verlustes der Briefschaften auszuweichen."

„Befinden sie sich in seinem Besitz, so gibt er sie um keinen Preis heraus," versetzte Oliva überzeugend, „ich hörte genug von ihm, um behaupten zu dürfen, daß weder mit List noch mit Gewalt etwas gegen ihn auszurichten ist."

„Man müßte einen Preis auf seinen Kopf setzen, alle unsere Spürhunde gegen ihn loslassen", beteiligte einer der anderen Herren sich nunmehr in heftiger Erregung an dem Gespräch; „ich selbst biete tausend Dollars und mehr."

Oliva zuckte die Achseln und bemerkte geringschätzig:

„Ein Mann seines Schlages wird nicht gleich eingefangen. Und wer kennt ihn? Weiß man wirklich seinen Namen, so mag man ihm zehnmal begegnen, ohne zu ahnen, wen man vor sich sieht. Er ist zu gut bedient; oft genug erhielt ich die Beweise dafür, und zwar auf eine Art, daß ich nur wie durch ein Wunder den gegen mich eingeleiteten Nachstellungen entschlüpfte."

„Sie besitzen eine große Sachkenntnis und ein klares Urteil," nahm Palmer wieder das Wort, „es ist daher gerechtfertigt, wenn ich die Frage an Sie richte: Welchen Gebrauch, glauben Sie, würde Kampbell möglichenfalls von den betreffenden Schriftstücken machen?"

„Meines Erachtens kann das nur von Umständen abhängen", antwortete Oliva bedachtsam; „aus dem von mir überbrachten Schreiben scheint hervorzugehen, daß die in diesem enthaltenen Ratschläge durch die in den geraubten verzeichneten ergänzt wurden."

„So verhält es sich. In den einzelnen Teilen unverständlich, war das Ganze darauf berechnet, Quinch in seinen Bewegungen

derartig zu lenken, daß seine Bahn nicht von unionistischen überlegenen Streitkräften gekreuzt werde."

„Darf ich wissen, worauf alles hinausläuft?"

„Weshalb nicht, zumal durch den Verlust der Briefe die bisherigen Pläne hinfällig geworden sind. Der Grundgedanke bleibt freilich bestehen, daß bei den nächsten Zusammenstößen, die voraussichtlich bei Kansas City oder tiefer im Innern des Staates Missouri stattfinden, die Guerillabanden in der Lage sind, im Rücken der Unionisten zu operieren und dadurch um so nachdrücklicher in die Gefechte einzugreifen." Hier wendete er sich wieder mit einem Anfluge von Begeisterung an seine Freunde: „Gelingt es uns, durch neue, genau abgefaßte Weisungen die verschiedenen Banden, die südlich auf der Grenze von Arkansas wie die in der Nachbarschaft des Ozarkgebirges hausenden und die von Quinch kommandierte, zur rechten Stunde zusammenzubringen, so bilden sie immerhin eine Streitmacht, mit der die schwächeren Armeeteile, ob Vorhut oder Nachhut, der Unionisten zu rechnen haben würden. Es ist sogar die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, daß, wenn dieser Plan glückt, die vereinigten Guerillascharen eine günstige Entscheidung beschleunigen."

„Es müßten also schleunigst neue Ratschläge an Quinch und die anderen Chefs übermittelt werden", meinte abermals einer der mit unverkennbarer Ehrerbietung zu Palmer aufschauenden Herren.

„Das Wort schleunigst möchte ich zurückweisen", versetzte ein anderer; „bevor wir überhaupt neue Ratschläge entsenden, müßten wir selbst über die Pläne der in der Nachbarschaft von Kansas sich zusammenziehenden feindlichen Streitkräfte genau unterrichtet sein, und das erfordert Zeit und Geduld."

„Das kann und darf nicht lange dauern", wendete Palmer zuversichtlich ein. „Sogar über die kleinsten Vorbereitungen, von denen man auf die dahinter sich entwickelnden Pläne zu schließen vermag, gelangen regelmäßig ausführliche Berichte in meine Hände, und aus diesen gehen die für die Guerillachefs bestimmten Weisungen von selbst hervor. Wie lauten Ihre Ansichten darüber?" kehrte er sich Oliva zu, deren ruhige Haltung

und verschlossenes Antlitz undurchdringlich verbargen, mit welcher regen Spannung sie dem Gespräch folgte.

„Meine Ansichten sind die einer Frau," antwortete diese eintönig, „sie können sich also nur in einem dumpfen Gefühl begründen. Darum befragt, muß ich freilich darauf hinweisen, daß ein Zusammenziehen der Guerillabanden erst kurz vor den letzten Entscheidungskämpfen ratsam erscheint. Denn ist es den einzelnen Abteilungen erleichtert, überall, wo sie gerade weilen, sich auskömmlich zu verproviantieren, so stößt das bei einer nach Tausenden zählenden irregulären Truppe auf unüberwindliche Hindernisse. Auch birgt es nicht zu unterschätzende Gefahren in sich, wenn die verschiedenen Banden verfrüht einheitliche Märsche ausführen, deren Zweck ziemlich durchsichtig ist. Ich würde daher anraten, sie so lange auseinanderzuhalten, wie es als vereinbar mit dem beabsichtigten Unternehmen gilt."

„Man sollte glauben, Sie hätten Ihre Ausbildung in einem Generalstab erhalten," versetzte Palmer erstaunt, „Ihre Gründe sind schlagend und verständlich — freilich, Sie befanden sich an Ort und Stelle, ein Vorzug, dessen sich keiner von uns rühmen darf — und als solche verdienen sie sicher die größte Berücksichtigung. Ich setze voraus, Sie kehren in absehbarer Frist nach dem oberen Missouri und Kansas zurück. Wären Sie in solchem Falle geneigt, eine Botschaft an bestimmte Persönlichkeiten gelangen zu lassen? Sie begreifen, solche durchaus sichere Gelegenheiten bieten sich zu selten, als daß wir sie unbenutzt vorübergehen lassen dürften."

Oliva sann nach. Erst nach einer Weile antwortete sie zögernd:

„Sie übersehen, daß derartige Botschaften, würden sie bei mir entdeckt, mein Verderben unfehlbar besiegelten. Aber immerhin, sie könnten in unverfänglicher Form verfaßt sein. Außerdem müßte mit Namen und Aufschrift vorsichtig verfahren werden. Ich erinnere Sie an den von mir überbrachten verhängnisvollen Brief, der mir auf Grund seines unerhört ausführlichen Inhaltes als Wegweiser bis vor Ihre Tür diente. Auch gebe ich zu bedenken, daß ich als Frau schwerlich

jedesmal in die Lage gerate, sie persönlich übermitteln zu können."

„Sie würden auf alle Fälle einen zuverlässigen Boten wählen."

„Wer vermag in jedes Menschen Herz zu lesen?"

„Ich baue auf Ihren Scharfsinn, mit dem ungewöhnlicher Mut Hand in Hand geht. Doch wann gedenken Sie aufzubrechen?"

„Es kann Tage, auch Wochen dauern. Zufälligkeiten entscheiden darüber."

„Unter allen Umständen werde ich Sie wiedersehen? Vielleicht empfiehlt es sich, mir anzuvertrauen, wo Sie wohnen?"

„Ich wohne nicht, sondern halte mich nur versteckt. Mit meinem auffälligen Äußeren muß ich doppelt auf der Hut sein. Erhielte Kampbell, dieser durchtriebene Kundschafter, eine Ahnung von meinem Wirken, so wäre ich verloren und andere mit mir. Ich gewann den Eindruck, daß vor dem Scharfblick dieses unsichtbaren Feindes nichts verborgen bleibt. Zahlreiche Helfershelfer müssen ihn unterstützen, oder es wäre ihm nicht möglich, überall und nirgends zugleich zu sein. Aus solchen Ursachen suche ich auch am liebsten meine Zuflucht mitten unter unseren gehässigsten Feinden."

„Wie soll ich Ihnen etwaige Botschaften und Aufträge zustellen?"

„Gar nicht. Um ganz sicher zu sein, verschweige ich sogar Ihnen meinen Aufenthaltsort. Bin ich erst über meinen Aufbruch schlüssig geworden, spreche ich wieder hier vor. Bis dahin halten Sie alles bereit, was Sie mir anzuvertrauen wünschen. Zugleich erteilen Sie hier im Hause Befehl, mich sofort bei Ihnen anzumelden, anstatt mich mit Fragen zu belästigen."

Mit diesen Worten erhob sich Oliva. Eine vornehm abgemessene Verneigung vor den anderen Herren galt als Abschiedsgruß; dann begleitete Palmer sie in die Vorhalle hinaus, wo der Diener darauf wartete, den Torweg für sie zu öffnen. —

Nachdem Oliva auf die Straße hinausgetreten war, säumte sie nach wenigen Schritten so lange, bis das Geräusch herüberdrang, mit dem der Diener das Hausportal hinter sich schloß. Dann umkehrend, eilte sie in entgegengesetzter Richtung davon. An der Ecke der Parkeinfriedigung gesellten Nicodemo und Fegefeuer sich zu ihr, letzterer, um nach kurzem Gruß vorauszutraben.

„Errangst du irgendeinen nennenswerten Erfolg?" fragte Nicodemo, sobald der Negerbursche außer Hörweite getreten war.

„Überraschende Erfolge," antwortete Oliva gelassen, „sie sind in die Falle gegangen. Durch den Brief kopflos geworden, klammerten sie sich, jede Vorsicht außer acht lassend, an mich und meine Ratschläge an, als ob von mir die Abwendung einer großen Gefahr zu erwarten gewesen wäre."

„Wenn erst ruhigere Überlegung Platz griff, wird das Erwachen des Argwohns nicht ausbleiben", warf Nicodemo besorgt ein.

„Wohl schwerlich; zu bedachtsam ging ich mit der Aufstellung des Netzes zu Werke. Zunächst verschaffte man mir Einsicht in ihre heimlichen Pläne — ich hätte lachen können über ihren Unverstand. Außerdem wird man mir die Mittel zu ihrem eigenen Verderben wie zu dem Quinchs einhändigen. Was liegt mir an ihnen? Meinetwegen mögen sie bis ans Ende der Welt Verrat spinnen, wenn es uns nur gelingt, des verruchten Banditenchefs habhaft zu werden. Und das hoffe ich jetzt zuversichtlich. Ich müßte mich sehr täuschen, würde es nicht in unsere Hand gegeben, auf Grund der neuen Weisungen ihn am oberen Kansas festzuhalten und gänzlich abzuschneiden. Nachher sehen wir weiter."

„Ich frage dich besorgt: Wird die Täuschung lange bestehen können?"

„Lange genug, ich bezweifle es nicht, um mit Muße unsere Vorbereitungen zu treffen und dann von hier zu verschwinden", sprach Oliva. Sie lachte spöttisch, indem sie bemerkte: „Es ist ergötzlich, wie sie den Kampbell fürchten."

„Laß dich nicht zu sehr in Sicherheit wiegen. Auch sie

sind gewohnt, überall Verrat zu wittern. Deine jetzige Zufluchtsstätte kennen sie nicht?"

„Sie befragten mich darum. Ich wies sie kurz ab."

Und Nicodemo nach einer Pause:

„Du bist zufrieden mit deiner augenblicklichen Lage?"

„Dem Kapitän Durlach sind wir zu großem Dank verpflichtet. Ich hätte kein besseres Unterkommen finden können."

„Die Schwester des Kapitäns soll ein liebes Kind sein."

„Sie übte auf mich den Eindruck eines Engels der Unschuld aus."

„Wenn du mit ihr fortan im täglichen Verkehr bliebest?"

„Um die Ärmste zu verbittern? Ihren Glauben an die Menschheit heillos zu erschüttern?"

„Im Gegenteil; um dich ihrem besänftigenden Einfluß zu unterwerfen."

Oliva lachte herbe.

„Und solchen Vorschlag muß ich von dir hören?" fragte sie vorwurfsvoll; „freilich, was du sprichst, kommt aus einem edlen, treuen Herzen. Du kennst mich indessen genugsam, um zu wissen, daß ich mein Ziel nie aus den Augen verliere. Und zu ihr gehöre ich am wenigsten. Mit heimlichem Beben reichte ich ihr die Hand. Hätte sie geahnt, daß dieselbe Hand nicht zögerte, das tödliche Geschoß auf einen Mitmenschen zu entsenden, so würde sie entsetzt vor deren Berührung zurückgebebt sein."

„Du befandest dich in der Rolle eines Kriegers, zugleich in der Verteidigung deines eigenen Lebens. Wer dürfte wagen, daraus einen Vorwurf gegen dich zu erheben? Dein eigenes Gewissen straft dich nicht; das genügt."

„Nein, sicher nicht. Aber es würde mich strafen, kehrte ich plötzlich auf der von mir mit so viel Hingebung verfolgten Bahn um."

Nicodemo antwortete nicht. Bald darauf lag die zu dem Schneckenhause führende Pforte vor ihnen. Die nächste Turmuhr meldete das Ende der Mitternachtsstunde. Fegefeuer hatte schon den Zaun überstiegen und war nach dem

Hause hinübergelaufen, wo Hobel ihn bereits anmeldete. Martin kam ihm auf der Veranda entgegen und begleitete ihn ungesäumt nach dem Torwege hinüber. Nachdem Oliva eingetreten war, schlüpfte Fegefeuer hinaus, um Nicodemo fernerhin als Wegweiser zu dienen. Gleich darauf wurde Oliva von Margaretha in der Haustür willkommen geheißen und in ihre Wohnung geleitet. Dort stand ein Mahl bereit; ebenso war ein sauberes Bett für sie aufgeschlagen worden. Gleichzeitig hatten die beiden innig verbundenen zänkischen alten Junggesellen sich in ihre Gemächer zurückgezogen.

Ein halbes Stündchen später, da war das letzte Licht im Schneckenhause erloschen. Still erhob es sich im Schatten der beiden, ein Jahrhundert verbildlichenden Waldriesen und bewacht von dem auf der Veranda auch im Schlaf seines Amtes gewissenhaft waltenden Hobel. Nur wenige Sterne funkelten am Himmel, und auch diese erbleichten vor der Wirkung des hochstehenden Mondes. Mit seinem milden Licht überrieselte er den Mississippi, den gewaltigen „Vater der Ströme", und die weitgedehnte Stadt. Durch die Wipfel der beiden Hickories und der Obstbäume des Gartens hinter dem Hause strich eine sanfte Brise. Wie Lispeln klang es, indem sie die herbstlich müden Blätter wiegte und aneinander rieb, wie Erzählen von Märlein und wundersamen Dingen, aus welchem jeder, der es hörte und genauer darauf achtete, gerade das hätte entnehmen können, was seiner Stimmung am meisten entsprach. Auf dem übrigen, Garten, Haus und Werkstatt in weitem Kreise umringenden wüsten Boden zirpten dagegen unzählige Heimchen. Ihnen war das sie überdachende, übel duftende stachelige Unkraut und harte Gras ebenso willkommen, sogar noch willkommener, als die wohlgepflegten Blumen- und Gemüsebeete, wo sie jeden anderen Tag eine andere Störung zu gewärtigen hatten. Unabänderlich sangen sie dieselben eintönigen Weisen; nie erlitten ihre bescheidenen Freuden und Genüsse eine Wandlung. Wie waren dagegen die unter dem breiten Schindeldach rastenden Menschen so verschieden voneinander! Hier traumloser Schlaf nach

vollbrachtem Tagewerk, dort von holden jungfräulichen Visionen durchwobener sanfter Schlummer. Dort wieder heiße Tränen herber Entsagung, die ungehemmt und ungezählt zwei in die Finsternis hineinstarrenden dunklen Augen entrannen.

Zwölftes Kapitel.

Im „Lustigen Rekruten".

Die am Mississippi hinführende breite Werftstraße war die einzige, die fast die ganze Nacht hindurch reges, sogar geräuschvolles Treiben aufzuweisen hatte. Auf der einen Seite in der ganzen Länge der Stadt und darüber hinaus von einer Reihe dicht nebeneinander liegender, meist seit Jahren zum Nichtstun herabgewürdigter Dampfer begrenzt, erhoben sich auf der anderen hoch hinauf ragende Häuser, die vorzugsweise dem Geschäftsverkehr dienten. Während die oberen Stockwerke zum Teil von Lagerräumen und Comptoirs nebst dazu gehörigen Wohnungen eingenommen wurden, wechselten in den niedrigen Erdgeschossen offene Läden mit Trinkhallen und Kneipen ab. Von letzteren namentlich ging das Licht und Leben aus, das auf der Werftstraße die Nacht nie recht zur Geltung kommen ließ. Diese Geschäfte waren es auch, die in ihrem Betriebe durch den herrschenden Krieg am wenigsten beeinträchtigt wurden. Im Gegenteil, sie gewannen noch dadurch, denn keine Stunde des Tages oder der Nacht verstrich, zu der nicht gutes Geld in fuseligem Whisky, braungefärbtem Rum und sonstigem Zubehör umgesetzt worden wäre. Und Geld gab es ja genug, denn wer hätte nicht mit Fleiß danach getrachtet, von den Millionen, die die Vereinigte-Staaten-Regierung täglich verausgabte, so viel, wie nur irgend möglich, in die eigene Tasche gleiten zu lassen! Kein Wunder daher, wenn es Leute gab, die den Krieg einen Segen nannten und ihm eine ewige Dauer wünschten.

Es war um die Mitte der zweiten Morgenstunde, als Nicodemo und Fegefeuer, nachdem sie sich von Oliva getrennt hatten, der Werftstraße stromabwärts folgten. Sie hielten sich auf dem vor den Häusern hinlaufenden breiten Bürgersteige, wo sie in kurzen Zwischenräumen an offenen Türen und Fenstern vorüberkamen, aus denen ihnen wüster Lärm, gedämpfte rötliche Beleuchtung und eine mit ätzendem Tabakrauch und Branntweinduft gefüllte Atmosphäre entgegenströmten. Warfen sie dagegen einen Blick in die dahinterliegenden Räume, so trafen sie auf ein Chaos, in dem es, wie in einem Höllenbräuel, unheimlich durcheinanderwogte. Da sah man Soldaten in den verschiedensten Uniformen, die ihre kurze Anwesenheit in der Stadt nach besten Kräften ausnutzten. Da sah man Werftarbeiter und Heizer, die nichts Eiligeres zu tun hatten, als den Tagesverdienst wieder an den Mann zu bringen. Da sah man verwitterte Gestalten in Lederröcken, die aus dem Norden heruntergekommen waren, und mexikanische Vaqueros und Packknechte, die die Prärien im Dienste kluger Spekulanten mit Schlachtvieh gekreuzt hatten. Auch Halbindianer in phantastischen Trachten erblickte man, und vereinzelte Vollblütige im bunten Federschmuck, denen der Whisky nicht weniger mundete als den Farbigen, vom kohlschwarzen Neger herunter bis zum lichtbraunen Quarteronen; kurz alles mögliche, was durch die rauhen Zeiten von Ort zu Ort getrieben wurde und sich überall gleich heimisch fühlte, war hier vertreten.

„Da ist die rote Laterne", erklärte Fegefeuer, nachdem er eine Weile an Nicodemos Seite einhergetrottet war; „das ist der Ort. Ich kenn' ihn erstaunlich genau, und drinnen gewesen bin ich ebenfalls mit meines Vaters Bruder. Der ist nämlich ein grausam kluger Schwarzer."

„Ich weiß, Schlingel", unterbrach Nicodemo ihn streng, aber doch gutmütig; „du hast weiter nichts zu tun, als deine Augen offen zu halten und deine Polsterlippen zwischen die Zähne zu klemmen, damit du nicht anders redest, als wenn ich dich um etwas befrage."

„Ich kann mächtig schweigen, wenns an der Zeit ist,"

versetzte Fegefeuer lebhaft, „und wo's nicht hindert, da rede ich gern für drei. Ich liebe den Master Nicodemo; ich liebe alle Männer erstaunlich, die gegen die Südlichen sind. Die haben nämlich meinen Vater gehangen und meine Mutter gepeitscht, daß sie dran starb, weil sie 'nem flüchtigen Nördlichen auf den Weg halfen. Und mein Vater war ebenfalls ein schwarzer Gentleman erster Klasse; und als wir ihn von dem Baumast abschnitten — zwei Jahre ist's her, und die Sklaven waren noch nicht frei —, um in die Erde zu legen, da weinte ich eine Woche Tag und Nacht; und zu jeder Stunde verschwor ich mich, ich wollt's den Südlichen heimzahlen auf die eine oder die andere Art, und kostete es mich das Leben."

„Nun ja, Fegefeuer, das verarge ich dir nicht, und du bist sicher nicht der erste, der durch Rachedurst vor der Zeit zum Manne wurde. Zu bedenken gebe ich dir aber, daß jeder Mensch nur ein einziges Leben zu verlieren hat. Fällst du in die Gewalt der Rebellen, und sie erkennen in dir einen getreuen Diener der Union, so gebe ich keinen Strohhalm für deine gesunde Windpfeife."

„Die fangen mich nicht," wendete Fegefeuer lachend ein, und zum Beweise schlug er dreimal hintereinander ein Rad; „kein Mauseloch ist mir zu eng, um mich vor den Schurken zu verkriechen, und heißt's erst rennen — hahaha!" und abermals schlug er mit unglaublicher Gewandheit ein dreifaches Rad.

„Schon gut, Schlingel," bemerkte Nicodemo mit ernsterer Entschiedenheit, „ich weiß jetzt, was du verstehst, und hab' dich gern, weil hinter deinem schwarzen Fell mehr Treue und Zuverlässigkeit wohnen, als in manchem weißen Senator. Jetzt aber sei verständig, wenn wir gute Freunde bleiben sollen."

Fegefeuer lachte verstohlen vor sich hin, gab indessen keinen Laut mehr von sich, und nach wenigen Schritten gelangten sie vor die weit geöffnete Tür unterhalb der roten Laterne.

„Zum lustigen Rekruten" hieß die Kneipe, wie das zwischen Türrahmen und Laterne angebrachte umfangreiche Schild besagte. Verdeutlicht wurde die Inschrift für diejenigen, die des

Lesens nicht kundig waren, durch das Bildnis einer Glas und Flasche schwingenden uniformierten fratzenhaften Gestalt, die mit zum Tanz auseinander geschlagenen Beinen in der Luft schwebte.

Eintretend, mußten Nicodemos Augen sich zuvor an die rötliche nebelhafte Beleuchtung gewöhnen, bevor es ihm möglich war, nach einem Winkel durchzudringen, wo er sich ungestört würde niederlassen können. Wie ein Wall umlagerten die verschiedenartigsten Gestalten den fast über die ganze Breite des Raumes reichenden Schänktisch. Von dort aus verteilten sie sich nach allen Richtungen in lichteren Gruppen, jedoch nicht licht genug, um beim Einherschreiten die Berührung mit dieser oder jener gänzlich zu vermeiden. So hatte Nicodemo, Fegefeuer dicht vor sich und die dem Schänktisch gegenüber liegende Wand im Auge, die ungefähre Mitte der Halle erreicht, als plötzlich ein vom Kopf bis zu den Füßen in befranstes Leder gekleideter Mann von hohem, ungewöhnlich kräftigem Körperbau mit zottigem gelben Lockenhaupt und wirrem, verblichenem, weißlichen Bart sich nach ihm umkehrte. Kaum aber wurde er Fegefeuers ansichtig, der ihn beim Bahnbrechen vielleicht unsanft gestreift hatte, als er ihn mit einem grimmigen Fluch im Genick packte und wie ein Bündel Flicken hoch emporhob.

„Verdammte schwarze Kröte!" rief er wütend aus, „wie kommst du hierher unter eine Gesellschaft so feiner weißer Gentlemen, wie nur je einer eine Pinte rohen Whisky über die trockene Zunge goß!" und er schickte sich an, das unglückselige Bürschchen an die Wand zu schleudern, als er seinen Arm mit einer Gewalt ergriffen fühlte, daß er Fegefeuer fallen ließ. Ein neuer Fluch zwängte sich zwischen seinen Zähnen hervor, und die wasserblauen Augen mit Unheil verkündendem Funkeln auf Nicodemo gerichtet, schien er nach einer Gelegenheit zu spähen, sich des ihn noch immer haltenden, offenbar ebenbürtigen Gegners zu entledigen. Gleichzeitig verstummte das Singen, Johlen, Fluchen, Lachen und Gläserklirren. Nur hier und da wurde noch eine Stimme laut, die in toller, schadenfroher Weise die Gegner anfeuerte.

„Wer will mir wehren, als Fremder einen Führer nach meinem Geschmack zu wählen und ihn mitzunehmen, wohin es mir gefällt?“ fragte Nicodemo nunmehr mit scharfer Stimme, und seine Kraft schien in demselben Maße zu wachsen, in dem der trotzige Fallensteller sich von seinem Griff zu befreien suchte; „wer aber meinen Führer mißhandelt, gleichviel von welcher Farbe seine Haut, der beleidigt mich selber.“

„Ein schlechter Kerl, der seinen Weg nicht ohne Führer findet!“ schnaubte der Fallensteller unter dem Jubel der Anwesenden, und dadurch noch mehr gereizt, fuhr er brüllend fort: „Vor vier Tagen erst kam ich vom oberen Missouri herunter, und verdammt will ich sein, wenn ich seitdem 'nen einzigen Fehlschritt tat! Als ehrlicher Mann brauchte ich nur die Nase in den Wind zu strecken und der Witterung des Brandy nachzugehen. Wären Sie aber mehr, als 'nen Schuß Pulver wert, da hätten Sie's ebenso gemacht, oder ich will verdammt sein! Und jetzt, Mann, gib meinen Arm in Güte frei, wenn du nicht flinker zur Hölle fahren willst, als der beste Rechenmeister bis zehn zählt!“

Nicodemo stand wie ein Felsen. Jeder Zollbreit an ihm war Entschlossenheit und kaltblütige Überlegung. Wie ein gereizter Panther, der seinen Angriffssprung berechnet, bohrte er die Blicke in die sich rötenden wasserblauen Augen ein. Der sorgenvolle Ernst, der ihn in seinem Verkehr mit Oliva auszeichnete, war bis auf die letzte Spur verschwunden.

„Wohlan, frei will ich Sie geben,“ sprach er in versöhnlichem Tone, „zuvor aber verlange ich Bürgschaft, daß mein Führer sowohl als ich selber von ferneren ungerechtfertigten Belästigungen verschont bleiben. In Frieden bin ich gekommen, in Frieden will ich von hier scheiden.“

„Eher will ich verdammt sein,“ keuchte der Fallensteller unter den Beifallsbezeugungen der vor der Wand allmählich einen Halbkreis Bildenden, und mit dem letzten Wort ließ er sich zur Erde fallen, dadurch seinen Arm dem Griff von Nicodemos Faust leicht entwindend. Fast ebenso schnell stand er wieder auf den Füßen. Zwei Schritte trat er zurück, wobei die rechte Faust nach dem auf seinem Rücken im Gurt steckenden Messer

suchte, schwang er die Hand in gleicher Höhe mit der Schulter nach vorne. Wie ein Blitz zuckte es durch die Luft; ein dumpfer Stoß folgte, und als alle Blicke sich neugierig auf Nicodemo richteten, sah man, beinah in gleicher Linie mit seinem Haupte, ein Schlächtermesser in der Wand stecken. Dicht an seinem rechtzeitig ausweichenden Kopf vorbei hatte es sich tief in die Holzverkleidung eingegraben.

Nicodemo runzelte die Brauen, das einzige Merkmal der Erbitterung über die leichtfertige Art, in der er gewissermaßen zu einem Zweikampf gezwungen wurde. So lange die Beifallsrufe über die Geschicklichkeit des Fallenstellers anhielten, überwachte er diesen ruhigen Blickes. Sobald er aber mit seiner Stimme durchzudringen vermochte, hob er an: „Ich rufe alle Anwesenden als Zeugen auf, daß ich den Streit nicht anzettelte. Aber auch dafür, daß ich den gut gemeinten Wurf nicht mit einer Pistolenkugel bezahlte, wie es verdient gewesen wäre. Was soll überhaupt Blutvergießen um eine Kleinigkeit? Nur eins verlange ich: der Gentleman da im Lederrock soll hier an meine Stelle treten und die Hand mit gespreizten Fingern auf die Wand legen. Nagle ich dann mein Messer nicht zwischen seinem Zeige- und Mittelfinger in das Holz, ohne ihn zu berühren, so mögen wir den begonnenen Zwist mit den Revolvern ausfechten."

Wilder Jubel lohnte diesen Vorschlag und bewies, daß Nicodemo die gute Meinung aller für sich gewonnen hatte. Mißmutig schaute der ernüchterte Fallensteller darein. Er fühlte, daß er nicht zurücktreten durfte, wollte er nicht in der nächsten Minute unter Hohngelächter kopfüber auf die Straße hinausgesendet werden. Er nahm daher unter dem tollen Frohlocken der Umstehenden die vorgeschriebene Stellung ein, worauf Nicodemo ihm auf sechs Schritte Entfernung gegenübertrat; dann wurde es so still, daß man ein Blatt hätte fallen hören können. Nicodemo hatte sein Messer gezogen. Flüchtig prüfte er dessen Spitze, und es so in die offene Hand legend, daß die Klinge über den Mittelfinger hinausragte, schwang er den Arm leicht nach hinten. Dieser Bewegung folgte er mit dem Oberkörper und dem rechten Fuß. Indem

er diesen aber gleichzeitig mit dem bewehrten Arm nach vorn warf, entglitt das Messer seiner Hand. Wie durch die auf ihn einsausende Klinge geblendet, bog der Fallensteller den Kopf zur Seite, jedoch ohne die Hand zu rühren, und ohrenbetäubender Lärm erfüllte den Raum, als man das Messer zwischen den beiden bezeichneten Fingern in das Holz eindringen sah.

„Und nun, mein Freund," wendete Nicodemo sich an den herzlich auflachenden Fallensteller, sobald das Toben einigermaßen nachgelassen hatte, „werden Sie einräumen, daß ich Ihnen auf den ersten Angriff mit gutem Willen eine harte Antwort ersparte. Hab' überhaupt das ganze mehr als einen Scherz betrachtet, und ist's Ihnen recht, so trinken wir auf den Schrecken einen abkühlenden Eisgrog, so gut der Wirt ihn herzustellen vermag."

„Und ich will des Henkers sein, wenn ich auf den Vorschlag nicht mit Freuden eingehe!" rief der verwilderte, ursprünglich gutmütige Fallensteller aus und reichte Nicodemo die Hand; „schade wär's um jeden Tropfen Blut gewesen, den wir uns gegenseitig abgezapft hätten; aber auch schade um jeden Tropfen Brandypunsch, der zwischen uns ungetrunken bleibt."

Damit war der heitere Zwischenfall erledigt und vergessen. Die übrigen Gäste, denen derartiges nichts neues zu sein schien, nahmen die kurz zuvor abgebrochenen Unterhaltungen wieder auf, als ob nichts Ungewöhnliches vorgefallen wäre. Während aber der Fallensteller das Messer aus dem Holz löste, holte Nicodemo zwei volle Gläser herbei, und in dem nächsten, der Beleuchtung weniger ausgesetzten Winkel vor einem Tischchen sich niederlassend, tranken sie sich alsbald gegenseitig gutes Glück zu.

„Also vom oberen Missouri kommen Sie herunter?" eröffnte Nicodemo die Unterhaltung, nachdem er Fegefeuer angewiesen hatte, sich hinter seinem Stuhl aufzustellen.

„Sogar vom Yellowstone-Fluß," erwiderte der Fallensteller bereitwillig, „und obenein in Begleitung eines Ballens Otter- und Biberfelle vom letzten Winter, wie sie kostbarer schwerlich

jemals einen weißen Ladiendacken warm hielten. Verdammt! Die sind gut, wie bar Geld, und ich will nicht Kit Andrieux heißen, wenn sie hier am Ort nicht durchschnittlich fünfzehn Dollars das Stück einbringen, während man da oben froh ist, deren vier oder fünf herauszufeilschen und in schlechter Ware obenein, anstatt in hartem Silber."

Nicodemo betrachtete das verwitterte Gesicht des höchstens fünfunddreißigjährigen leichtfertigen Jägers aufmerksam; dann hob er wie beiläufig an: „Da sind Sie weit herumgekommen in der Welt. Vielleicht begegneten Sie auf Ihren Fahrten einem gewissen Markolf Durlach, einem jungen deutschen Blut, dem nicht wohler ist, als wenn er mit der Büchse auf dem Rücken einer warmen Wildfährte nachschleicht?"

„Was?" rief Andrieux freudig erstaunt aus, und er schlug mit der Faust auf den Tisch, daß die Gläser klirrten, „den Durlach meinen Sie? den eisernen Mark, wie wir ihn rufen? Bei Gott, Mann, wer kennt den nicht da oben? Hab' zusammen mit ihm gearbeitet in Fort Pierre, und manche Fahrt machten wir zusammen, wenn's galt, den Indianern Pelzwerk und Wildhäute abzutauschen. Verdammt! Keine drei Wochen ist's her, da feierten wir noch 'nen feinen Abschied, als ich mich anschickte, auf St. Louis zu halten. Ich redete ihm zu, mich zu begleiten; aber da sagte er, hier am Ort müßte er bei den schlechten Zeiten notgedrungen feiern, wenn er nicht für 'ne Sache, die ihn nichts anginge, seine Knochen wollte entzwei schießen lassen. Doch um alles Guten willen, Mann, wie kommen Sie selber zu der Freundschaft mit dem eisernen Mark?"

„Von Angesicht zu Angesicht kenne ich ihn nicht," antwortete Nicodemo, „ich hörte nur durch seinen Bruder, den Kapitän Durlach, von ihm. Da schwebte mir vor, daß es eine große Freude für beide wäre, sich nach Jahren einmal wiederzusehen. Trennten Sie sich aber erst vor drei Wochen von ihm, so kann er unmöglich allzu hoch im Norden weilen."

„Richtig kalkuliert, Mann. Nicht mehr da oben, sondern in den Council Bluffs auf der Pelztauscherstation Bellevue haust er," erklärte Kit Andrieux förmlich begeistert; „glauben

Sie aber, daß er seinen Bruder wer weiß wo aufsuchen möchte, so täuschen Sie sich, wie 'ne junge Hand, die ihre Stahlfalle mit Honig, anstatt mit Bibergail verwitterte. Der geht überhaupt fürs Erste nicht wieder von den Council Bluffs fort, denn — ich will's Ihnen nur anvertrauen —" hier blinzelte Kit verschmitzt, „er hat sich bis über den Kopf in eine junge Halbindianerin verliebt und geht mit dem Gedanken um, sie zu freien, sobald er in auskömmliches Brot eingerückt ist."

„Eine Indianerin?" fragte Nicodemo nachdenklich, und er vergegenwärtigte sich den Kapitän Durlach, wie der vielleicht diese überraschende Kunde begrüßen würde.

„Eine Halbindianerin sagte ich, die Wiesenblume der Council Bluffs nennen wir sie; ein Mädchen ist's obenein, wie nicht leicht ein zweites gefunden wird, so schön, so sanftmütig und freundlich. Sie brauchen also nicht zu argwöhnen, daß es eine Squaw von jener Sorte sei, die mit bunt angestrichenen Gesichtern und einwärts gestellten Füßen einhertrottet, nein, bei Gott nicht. Denn auf der Mission in den Council Bluffs wurde sie von 'nem presbyterischen Geistlichen erzogen, und der und seine Frau haben ihr, so jung sie sein mag, nicht nur 'nen ordentlichen Vorrat von Gelehrsamkeit beigebracht, sondern auch 'ne Lady aus ihr herausgebildet, die sich an der Seite eines weißen Mannes sehen lassen kann. Und an dem Mark hängt sie wie die Kletten am Pelz eines schwarzen Bären, die gleich 'ne Hand voll Haare mit fortnehmen, will man sie losreißen, und kommt die Heirat zustande, ist's beiden von Herzen zu gönnen. Verdammt, Mann, da reden wir von dem eisernen Mark mit trockener Zunge, und des Henkers will ich sein, wenn der Bursche das verdient." Er griff zum Glase und klirrte es an das Nicodemos, indem er fortfuhr: „Gut Glück dem eisernen Mark, einem Jäger, Fallensteller und Pelztauscher, mit dem jeder gern Halbpart macht."

Er leerte sein Glas und setzte es schallend auf den Tisch. Nicodemo folgte seinem Beispiel und schickte Fegefeuer ab, um beide wieder füllen zu lassen, worauf er bedachtsam anhob: „Ich schätze den Kapitän Durlach sehr hoch und gestehe offen, was auch immer in den Council Bluffs schweben mag,

so gönne ich ihm dennoch die Freude, seinen Bruder wiederzusehen, bevor im Staate Missouri die nächsten Schlachten geschlagen werden und er dort wohl gar sein Ende findet. Solch Wiedersehen würde aber auf weniger Schwierigkeiten stoßen, als Sie vielleicht wähnen. Kapitän Durlach befindet sich nämlich zur Zeit in Kansas City, wo er voraussichtlich im Auftrage seines Kommandeurs noch einige Wochen bleibt."

In diesem Augenblick stellte Fegefeuer die beiden vollen Gläser auf den Tisch. Indem er sich auf seinen alten Platz zurückbegab, benutzte er die Gelegenheit, Nicodemo verstohlen am Rock zu zupfen. Dieser verstand ihn, hob sein Glas, was ihm nachzutun Kit Andrieux sich beeilte. Langsam trinkend, ließ er seine Blicke im Kreise schweifen, bis sie auf einem Mann haften blieben, der sich eben, in der Hand ein volles Glas, aus dem Gedränge zurückzog. Nach Gesichtsfarbe, Haar und Bart zu schließen, ebenfalls ein Mexikaner, jedoch nach Art der Werftarbeiter gekleidet, bewegte er sich mit einer Sicherheit einher, als ob er im „Lustigen Rekruten" bereits heimisch geworden wäre. Nur wer seine Hände aufmerksam prüfte, die am wenigsten an schwere Arbeit erinnerten, hätte vielleicht erraten, daß er ursprünglich nicht dorthin gehörte. Sobald er freien Raum gewonnen hatte, trank auch er, wobei er scharf zu Nicodemo herübersah. Dieser stellte sein Glas nieder, zog die Uhr, und sich von dem Stande der Zeit überzeugend, nickte er einige Male vor sich hin, für jenen ein Zeichen, daß er bemerkt worden und sich wieder in das Gedränge zurückzuziehen.

„Also in Kansas City," nahm Kit Andrieux das Gespräch alsbald wieder sorglos auf, und mit der Rückseite der Hand entfernte er die Punschtropfen aus seinem Schnurrbart; „bei Gott, Mann, für unsereins mit 'nem guten Steppengaul zwischen den Knieen ein Katzensprung von 'ner Woche. Aber des Henkers will ich sein, wenn ich begreife, wie man die beiden darüber verständigt, daß sie sich gegenseitig aufsuchen."

„Man müßte die betreffende Botschaft zu gleicher Zeit nach den Council Bluffs wie nach Kansas City senden", meinte Nicodemo, und mit heimlichem Wohlgefallen hingen seine Blicke an dem hühnenhaften trotzigen Jäger.

„Keine leichte Aufgabe," erklärte dieser gleichmütig, „denn der Teufel mag komfortabel reisen, wenn er sich zwischen Unionisten und Sezessionisten hindurchwinden muß, wo er Gefahr läuft, von beiden Teilen für 'nen Spion gehalten und aufgeknüpft zu werden. Ich weiß davon zu erzählen. Traf ich nicht auf 'ne Dampfergelegenheit, so möchte ich heute noch zusehen, wie ich mit meinen Gäulen und Pelzwaren auf's Trockne käme. Die Tiere mußte ich freilich bei 'nem guten Freunde zurücklassen."

„Die Sache will allerdings überlegt sein," versetzte Nicodemo, „auch eilt sie noch nicht. Um aber von Ihnen zu reden, da erscheint es, als hätten Sie zu keiner ungünstigeren Zeit nach St. Louis kommen können."

„Weshalb?"

„Zunächst, weil Sie gezwungen sind, Ihre Ware zu einem Lumpenpreise hinzugeben, und dann, weil für einen Mann Ihres Schlages sich nicht alle Tage eine gute Gelegenheit zum Broterwerb findet."

Kit Andrieux tat einen Zug aus seinem Glase, wühlte mit beiden Fäusten in seinen wüsten Schläfenlocken und erwiderte mürrisch: „Sie sind ein Gentleman, und da will ich's Ihnen nur eingestehen: seitdem ich St. Louis betrat, war ich noch keine Stunde ordentlich nüchtern. Bin sonst kein Säufer, trinke aber, weil ich nichts besseres zu tun weiß und stets so 'ne Art Gefühl hab', als müßten die hohen Häuser ins Schwanken geraten und auf mich hereinstürzen. Geht das so fort, verdammt, dann sind meine Pelzwaren vertrunken, bevor ich sie verkaufte. Da war der Mark schlauer. Der blieb, wo er war, behielt seine Dollars in der Tasche und schert sich den Henker um Krieg und sonstige Lumpendinge."

„Was hindert Sie nach den Council Bluffs zurückzukehren?"

„Weiter nichts, als daß es mit dem Verkauf meiner Ware nicht so glatt geht, wie ich erwartete."

Abermals sah Nicodemo nach der Uhr.

„Meine Zeit ist abgelaufen," sprach er, indem er sich erhob, „ich möchte aber nicht gehen, ohne Ihnen einen Freundes-

rat erteilt zu haben. Hier in St. Louis ergeht es Ihnen wie einer Katze, der man einen Socken über den Kopf streifte. Jeder pflückt an Ihnen herum, so lange er noch einen Cent in Ihrer Tasche wittert, um Sie hinterher zu verlachen. Seien Sie daher auf der Hut. Trauen Sie niemand. Trinken Sie nicht mehr, als Ihnen gerade dient; verkaufen Sie Ihr Pelzwerk gut oder schlecht, und dann eilen Sie wieder dahin, wo Sie sich mehr zu Hause fühlen, so schnell, wie Ihre oder Ihres Gaules Beine Sie zu tragen vermögen."

Andrieux lachte ingrimmig vor sich hin.

„Leicht gesagt, aber schwer ausgeführt", meinte er kläglich in gleichsam kindlicher Unselbständigkeit.

„Vielleicht bietet sich früher Hilfe, als Sie glauben," tröstete Nicodemo. „Sie wohnen hier im Hause?"

„Ich halte mich wenigstens hier auf. Denn Wohnen kann ich's nicht nennen, wenn man sich für seine guten Dollars Nachtens auf 'ner Bank ausstreckt und 'ne wollene Decke über sich hinzieht."

Nicodemo lächelte ergötzt. In zu großem Widerspruch stand der Kleinmut und die Unbeholfenheit des verwitterten Hünen mit der Kampfeslust und der Verwegenheit, die ihm während seines langjährigen Trapperlebens zur anderen Natur geworden.

„Auf alle Fälle finde ich Sie hier," bemerkte er darauf, „und sollte ich selbst eine gute Reisegelegenheit für Sie auskundschaften, so erfahren Sie es früh genug. Und nochmals: entsagen Sie dem übermäßigen Trunk; verkaufen Sie Ihr Pelzwerk — vielleicht schicke ich Ihnen einen Käufer — und halten Sie sich in einer Verfassung, daß, wenn jemand Sie in seine Dienste zu nehmen wünscht, er auch Vertrauen zu Ihrer Nüchternheit und Gewissenhaftigkeit gewinnt."

Er reichte dem Fallensteller die Hand, der mit einem Gemisch von Achtung und Erstaunen zu ihm aufsah und am liebsten mit Sack und Pack gleich mit ihm gegangen wäre. Bevor er aber Worte fand, war Nicodemo, gefolgt von Fegefeuer, auf die Straße hinausgetreten. Einige Minuten später stieß derselbe Mann zu ihm, mit dem er sich in der Schänke

heimlich verständigt hatte. Gemeinschaftlich mit ihm setzte er seinen Weg stromabwärts fort. Fegefeuer ging eine kurze Strecke voraus, befand sich also außerhalb der Hörweite.

„Ich hatte meine Not, Sie in der Verkleidung zu erkennen," eröffnete Nicodemo unverweilt das Gespräch. „Lenkte Fegefeuer meine Aufmerksamkeit nicht auf Sie hin, so wären Sie dieser sicher noch eine Weile entgangen."

„Ich kann nicht zu vorsichtig sein," entgegnete Alonso, wie Nicodemo ihn bei der ersten Begrüßung anredete; „schöpft man erst Argwohn gegen mich, zumal in meiner Konsularstellung, so schadet meine Freundschaft Ihnen, anstatt zu nutzen. Ich habe ohnehin die Empfindung, als ob ich auf Schritt und Tritt von den heimlichen Feinden der Union überwacht würde."

„Sie sahen den Mann, mit dem ich zusammensaß?"

„Den zottigen Hinterwäldler in dem Lederrock?"

„Denselben meine ich. Ein trotziger Geselle, der nur etwas weniger angetrunken zu sein brauchte, um mir die Klinge seines Messer's ins Gesicht zu nageln. Nebenbei ein so knabenhaft unselbständiger Bursche, wie nur je einer aus den westlichen Wildnissen unversehens in eine Hauptstadt verpflanzt wurde. Im übrigen gehen Harmlosigkeit und Verschlagenheit bei ihm Hand in Hand. Daneben traue ich ihm ebenso viel Todesverachtung wie Gewandheit zu, wenn es gilt, die eigene Haut zu verteidigen oder einem Freunde beizustehen, gleichviel ob im Kampfe mit dem grauen Bären oder einer Anzahl tückischer Räuber oder Wegelagerer. Ich rate daher, ihn im Auge zu behalten. Bietet sich die Gelegenheit, so schließen Sie lieber Freundschaft mit ihm, so daß es uns ermöglicht wird, ihn zu jeder Stunde an uns zu fesseln."

„Sie trauen mir Allmächtigkeit zu," versetzte Alonso mit einem Anfluge heiterer Laune, „übersehen aber dabei, welche Mühe und Vorsicht es mich kostet, ohne Argwohn zu erregen mit in Ihr Gewebe einzugreifen."

„Ich bezweifle es nicht, nein, sicher nicht. Ich hebe daher nur noch hervor, daß um eine Botschaft nach dem Norden zu tragen wie zu späteren Unternehmen wir keinen geeigneteren

Mann wünschen könnten. Nebenbei ist er befreundet mit dem Bruder des Kapitäns Durlach, der, ebenfalls ein westlicher Jäger, nicht minder eine willkommene Zugabe zu der von uns zu bildenden Gesellschaft wäre."

„Es sind wieder Zahlungen für Sie eingelaufen. Wie verfügen Sie darüber?"

„Vorläufig genügt mein Kredit in Kansas City. Doch ich möchte wohl wissen, wohin Sie mich führen? Aus Ihrer brieflichen Mitteilung erfuhr ich nicht viel mehr, als daß Sie im „Lustigen Rekruten" mich aufsuchen würden. Ich vermute indessen, daß Sie auf die Spuren jener verrufenen Geheimbündler gerieten. Bis jetzt glaubte ich nicht mehr an das Bestehen eines solchen Vereins."

„Und dennoch besteht er als eine Abzweigung des im Süden wirkenden berüchtigten Clu-Clu-Clans. Unsägliche Mühe kostete es mich, einzelne Fäden in die Hände zu erhalten, die wahrscheinlich bis in seine Höhle führen. Ich hätte mich schwerlich viel um ihn gekümmert, allein ich fürchtete für Sie und Ihre Begleiterin. Sich in tiefes Geheimnis hüllend, besitzt er überall seine Helfershelfer. Unter solchen Bedingungen aber werden Sie und die Sie leitenden Zwecke wohl kaum lange vor ihm verborgen bleiben."

„Dann wären wir freilich verloren," gab Nicodemo gelassen zu, „es sei denn, es gelänge uns, ein wirksames Gegenmittel gegen das finstere Treiben dieser Schurken zu entdecken."

„Ich hoffe es," erwiderte Alonso, „und zwar noch in dieser Nacht. Wir befinden uns nämlich auf dem Wege nach einer Stätte, auf der wir, wenn das Glück uns nur ein wenig begünstigt, Aufschlüsse erhalten, welche möglichenfalls den ganzen Verein in die Gewalt der Behörden liefern."

Wie durch die auf ihn einsausende Klinge geblendet, bog der Fallensteller den Kopf zur Seite, jedoch ohne die Hand zu rühren, ... als man das Messer zwischen den beiden bezeichnenden Fingern in das Holz eindringen sah. (S. 169.)

Dreizehntes Kapitel.

Nachtvögel.

Die beiden Freunde hatten eine zum Wasser niederführende Treppe erreicht, auf deren unterster Stufe Fegefeuer damit beschäftigt war, ein leichtes Fahrzeug loszuketten. Schweigend begaben sie sich hinunter und in das Boot, wo sie alsbald zu den bereit liegenden Riemen griffen. Gleich darauf glitt es zwischen zwei Dampfern hindurch auf den Strom hinaus, wo es mit der Schnelligkeit der Strömung einhertrieb. Das gelegentliche leise Plätschern des von Alonso vorsichtig gehandhabten Ruders wurde übertönt durch das Geräusch, mit dem die eiligen Fluten hier zwischen den nahen gewaltigen Schaufelrädern hindurchspülten, dort auf glatte Schiffsseiten prallten und im Kampf um eine neue freie Bahn kleine Trichter und Wirbel erzeugten. Im Gegensatz zu dem regen Leben der beweglichen Fluten erschienen die Dampferkolosse doppelt starr. Von dem über den Mississippi hereinfallenden Mondschein getroffen, hätte man die lange Reihe der weißen Gebäude mit einer Geisterstadt vergleichen mögen. Nirgends erblickte man Licht, nirgends eine Rauchsäule oberhalb der eisernen Schlote.

Die Stadt hatte längst ihr Ende erreicht. Nur noch Schuppen, Magazine und sonstige Baulichkeiten ragten in der Nähe des Stromes empor, bis das Ufer endlich ganz verödet erschien. Und abermals wurde dessen Einförmigkeit durch einen von Dampfern gebildeten Vorsprung unterbrochen. Bei ihrem Anblick steuerte Alonso das Boot dicht an die wenig erhabene, jedoch steile Uferwand heran, wo es mit dieser gleichsam zusammenfiel. In dem dort stilleren Wasser langsamer einhergleitend, unterschied Nicodemo, begünstigt durch das Mondlicht, allmählich deutlicher, daß daselbst zwei Dampfer nebeneinander lagen, die, offenbar längst ausgedient, nur noch darauf warteten, abgebrochen zu werden.

Alonso hatte das Boot so weit herumgeschwungen, daß es die letzten zehn oder zwölf Ellen in paralleler Lage mit

dem vorderen Dampfer zurücklegte. Er erreichte dadurch, daß es geräuschlos unter die vorspringende Plattform trieb, auf der der obere Bau errichtet worden war. In gebückter Stellung statt des Ruders die Hände gebrauchend, gelang es den Männern, ihr Fahrzeug seitlängs von der eigentlichen Schiffswand des Dampfers festzulegen, so daß der Außenbord des Bootes kaum noch einen Fuß breit unterhalb des Randes der Plattform hervorragte. Hier in dem sicheren Versteck neigte Alonso sich dem Gefährten mit den geflüsterten Worten zu: „Der andere Dampfer ist die Stätte, auf dem die Nachtvögel ihre Zusammenkünfte abhalten. Ob in dieser Nacht eine verabredet gewesen ist, gelang mir nicht zu erkunden; auch würden sie um diese Zeit wohl längst auseinander gegangen sein. Trotzdem müssen wir auf alles vorbereitet sein. Wie Sie und die Ihrigen, sind auch sie unberechenbar."

Sie entledigten sich der Fußbekleidung, und nachdem sie Fegefeuer angewiesen hatten, das Boot in seiner Lage zu erhalten, krochen sie nach der Plattform hinauf.

Dort befanden sie sich im Schatten der um die hochgelegene Kajüte herumlaufenden Galerie, die dem Vorderschiff zu ihre Fortsetzung in den Gerüsten fand, zwischen denen einst die längst entfernten Kessel und Maschinen arbeiteten. Sorgfältig ihre Bewegungen abmessend und die morschen Planken vor sich prüfend, bevor sie ihnen das Gewicht ihrer Körper anvertrauten, hatten sie die leeren Maschinenräume durchschlichen, und waren eben im Begriff, zwischen dem jenseitigen Radkasten und Lagerraum hindurch ihren Weg auf der Plattform fortzusetzen, um dahin zu gelangen, wo sie nach dem anderen Dampfer glaubten hinüberspringen zu können, als Nicodemo seinen Führer plötzlich an der Schulter packte und ihn zurückhielt. Zugleich wies er nach der obersten Bedachung des Nachbardampfers hinauf. Dort war er eines Mannes ansichtig geworden, der, den alten Schornsteinkasten als Rücklehne benutzend, sich so niedergelassen hatte, daß er das Ufer weit aufwärts und abwärts zu überschauen vermochte. In scharfen Umrissen zeichnete seine Gestalt sich vor dem mondhellen Himmel aus. Das Haupt ruhte auf den emporge-

zogenen Knien, die er mit beiden Armen umschlungen hielt. Der Hut war infolgedessen weit nach dem Hinterkopf hinaufgeglitten. Er versah dort oben augenscheinlich das Amt eines Wachpostens. Er mochte indessen, im Bewußtsein völliger Sicherheit, der ihn übermannenden Müdigkeit nachgegeben haben; denn längere Zeit beobachteten die beiden Gefährten ihn gespannt, ohne ein Lebenszeichen an ihm zu bemerken. Weiter um sich spähend, gewahrten sie, daß auf dem Hinterschiff eine Laufplanke den zwischen den beiden Fahrzeugen bestehenden Zwischenraum überbrückte, ferner, daß der Dampfer, auf dem sie sich befanden, mit dem Bug hart am Ufer lag, wogegen der andere, augenscheinlich leck und infolgedessen tiefer ins Wasser hinabgesunken, durch eine gegen sechs Ellen breite Stromfläche vom Ufer getrennt wurde. Es ergab sich daraus, daß die zeitweise auf letzterem verkehrenden Leute ihren Weg jedesmal über den anderen Dampfer wählen mußten. In der Besorgnis, von dem Wachposten entdeckt zu werden, wagten sie nicht, sich von der Stelle zu rühren. Erst nach längerer Zeit, als sie auf dem gegenüber liegenden Dampfer eine Tür gehen hörten, gleichzeitig, durch die dazwischen liegenden Räumlichkeiten und Holzwände gedämpft, das Murmeln einer Anzahl zueinander sprechender Männer zu ihren Ohren drang und der Posten auf dem Oberdeck sich träge aufrichtete, dachten sie an ihre fernere Sicherheit. Leise schlichen sie bis dahin zurück, wo eine viereckige Öffnung im Fußboden ihnen entgegengähnte. Hier stießen sie auf eine nach unten führende Treppe, allein ihrer Tragfähigkeit nicht trauend, und das geräuschvolle Krachen und Splittern morschen Holzes fürchtend, benutzten sie sie nur als Stütze, als sie, mit den Armen den Rand der Öffnung zum Halt wählend, rückwärts hinabglitten. Zu ihrer Überraschung kamen sie in der Tiefe von vier bis fünf Fuß auf eine feste Holzanhäufung zu stehen, so daß sie, ohne mehr als ihre Stirne preiszugeben, über das Unterdeck des Nachbardampfers hinzuspähen vermochten.

Das Murmeln war unterdessen lauter geworden, da eine Anzahl Männer die Kajüte verließen und eine Weile auf dem

sich davor erstreckenden Altan versäumten, bevor sie sich anschickten, die steile Treppe hinabzusteigen.

„Numero acht!" rief endlich eine Stimme halblaut nach dem Oberdeck hinauf. Es waren die ersten Worte, die die beiden Gefährten verstanden.

„Aye, aye", hieß es ebenso vorsichtig zurück.

„Ist die Luft rein?" fragte die erste Stimme wieder.

„So weit meine Augen reichen, rührte sich nichts", antwortete der Wachposten, indem er zu den übrigen Männern hinunterkletterte.

Abermals folgte wirres Durcheinanderreden. Man schien sich über irgend einen Gegenstand ereifert zu haben und nicht zu einer Einigung zu gelangen.

„Was kann dies alles helfen," drang es endlich wieder verständlich zu den Gefährten herüber, „mit nutzlosem Erörtern verlieren wir Zeit. Soll etwas getan werden, so muß es bald geschehen, oder es wird zu spät. Da indessen noch Meinungsverschiedenheiten walten, so schlage ich vor, zu übermorgen Nacht eine neue Zusammenkunft anzuberaumen. Bis dahin haben einzelne von uns sicher Gelegenheit gefunden, Näheres über die Sachlage in Erfahrung zu bringen."

Billigende Antworten flossen ineinander, und aus dem dumpf polternden Geräusch ging hervor, daß man sich auf der baufälligen Treppe abwärts tastete. Kurzes Zögern folgte, als man sich voneinander verabschiedete, um in längeren und kürzeren Zwischenpausen sich paarweise auf den Heimweg zu begeben.

Wie die beiden Gefährten vorausgesehen hatten, geschah es. Zunächst unterschieden sie die schattenähnlichen Gestalten, wie sie sich dem Hinterschiff zu bewegten und die Laufplanke überschritten. Sie hörten noch, daß die vordersten sich ihnen näherten, dann tauchten sie gänzlich in ihr Versteck hinab.

„Die Sezession geht unfehlbar ihrem Ende entgegen," verstanden sie gleich darauf die von schweren Schritten begleiteten Worte, und tiefe Erbitterung klang aus der Stimme hervor, „ihr Untergang ist nur noch eine Frage der Zeit. Wo

einst Überfluß auf den Plantagen herrschte, in patriarchalischen Verhältnissen die Sklaven sich glücklich fühlten, da werden die gastlichen Heimstätten in Trümmer sinken, die grünenden und blühenden Gefilde sich in einen Mantel giftigen Unkrautes hüllen. Was bleibt uns da anderes übrig, als dafür zu sorgen, daß der Zusammenbruch der durch Jahrhunderte geheiligten Institutionen wenigstens nicht ungerächt bleibt. Und fiele nur einer vom Tausend als Opfer und es wäre ein hervorragendes Mitglied unserer Gegner, so besäßen wir wenigstens etwas, worüber wir frohlocken dürften."

Die beiden Verschworenen schritten oberhalb der verborgenen Gefährten hinweg. Dicht vor ihren Ohren dröhnten die Planken unter ihren Füßen. Durch die Erschütterung gelöst, rieselten Staub und Sand aus den durch Verwitterung erweiterten Fugen auf sie nieder. Nur des scharrenden Weichens eines Brettes unter ihrer Last, vielleicht eines lauteren Atemzuges bedurfte es, um sie zu verraten und den Angriff einer ihnen zehnfach überlegenen Zahl unerbittlicher Feinde herbeizuführen.

„Ich hoffe noch immer auf den Erfolg der Unsrigen im Staate Missouri," lautete die finster erteilte Antwort, „so viel ich weiß, ist alles so eingeleitet, daß die weitere Entscheidung —"

Das Weitere ging auf dem Vorderschiff verloren, wo nach kurzer Frist die beiden unheimlichen Genossen auf's Ufer sprangen.

Wiederum schritten zwei oder drei Männer über die Laufplanke. Anstatt den voraufgegangenen Mitverschworenen zu folgen, wählten sie den Weg auf der anderen Seite des Kajütenbaues herum und über das Boot und Fegefeuer hinweg.

Mit angehaltenem Atem lauschten Nicodemo und sein Gefährte. Dann atmeten sie auf. Aus dem Geräusch ging hervor, daß die Männer den Dampfer verlassen hatten.

Als beide Dampfer vollständig lautlos dalagen, lauschten sie mißtrauisch noch eine Weile. Aber nachdem gegen achtzehn Männer über sie hinweggeschritten waren, konnten sie nicht glauben, daß noch jemand zurückgeblieben sei.

„Jetzt ans Werk," raunte Alonso dem Gefährten zu, „bevor der Morgen heraufzieht, müssen wir fertig sein."

„Man scheint Sie gut unterrichtet zu haben", erwiderte Nicodemo.

„So gut, wie es durch einen Verräter aus den Reihen des Clans selber nur geschehen konnte. Wenn das Schiff sinkt, flüchten die Ratten. Was klingender Gewinn vorbereitete, das vollendete der Wunsch, später gegen Nachstellungen durch die Behörden gesichert zu sein. Er spielt ein gefährliches Spiel; doch er weiß, daß er von mir nichts zu fürchten hat."

Während dieses Gesprächs hatten sie sich geräuschlos nach der Laufplanke hinüber begeben. Kaum aber waren sie hier eingetroffen, wo der Schatten der Galerie sie noch bedeckte, als auf dem anderen Ende eine Tür sich öffnete und ein dahinter brennendes Licht verlöscht wurde. Die Tür fiel zu, der Schlüssel knirschte im Schloß, und eiligen Schrittes betrat ein Mann die Planke. Gleichzeitig entdeckte er Nicodemo und Alonso, und in ihnen Mitverschworene vermutend, sprach er, während er die Blicke vor sich auf den schmalen Steg gerichtet hielt, seine Stimme gewohnheitsmäßig dämpfend: „Des Henkers will ich sein, wenn ich nicht glaubte, den verrotteten Bau als Letzter zu verlassen. Ein unheimlicher Aufenthaltsort für einen einzelnen Mann. Aus jedem Winkel lugen Gespenster, möchte man wähnen. Das nächste Mal mag ein anderer das Aufräumen und Verschließen besorgen. Gut, daß ihr da seid. In Gesellschaft geht es sich angenehmer."

Er hatte die Planke verlassen und stand Nicodemo gegenüber, hinter dem Alonsos Gestalt mit der Bretterwand zusammenfiel.

„Welche Nummer?" fragte er ahnungslos. Befremdete ihn aber schon, daß er keine Antwort erhielt, so mußte er auch in der vom Schatten verschleierten Erscheinung des vor ihm Stehenden etwas entdecken, was seinen Argwohn erregte; denn zuerst sich ihm näher zuneigend, prallte er sichtbar erschrocken zurück; zugleich riß er den Revolver aus dem Gurt. Nicodemo verharrte regungslos. Nur sein rechter Arm, der

so lange anscheinend schlaff niederhing, schnellte flüchtig nach vorne. Es war, als hätte er den entsetzten Clansgenossen kaum berührt gehabt, und doch neigte dieser sich mit einem tiefen, seufzerartigen Ton immer weiter hintenüber, bis er endlich das Gleichgewicht verlor, über Bord fiel und die Fluten des Stromes sich brausend über ihm schlossen.

„Caramba!" fluchte Nicodemo vor sich hin, ein Zeichen seiner heftigen Erregung, indem er sich Alonso zukehrte. „Wohin führen die entfesselten Leidenschaften in diesem unheimlichen Kriege? Wo bleibt der Wert eines Menschenlebens? Es ist furchtbar. Das hätte ich nicht erwartet, auch nicht gewünscht. Hätten wir uns doch zu einer anderen Zeit hierher begeben."

„Wer konnte ahnen, daß die Schurken über Mitternacht hinaus bis in die Morgenstunden hinein hier tagen würden," versetzte Alonso kaltblütig. „Doch wir sind noch nicht fertig. Zurück können wir nicht mehr, oder wir versäumen die letzte Möglichkeit, unseren Zweck zu erreichen. Hoffentlich befindet sich kein anderer mehr in der Nähe."

Nicodemo hatte seine Fassung zurückgewonnen und schritt dem Gefährten voraus nach dem anderen Dampfer hinüber.

„Sie hörten," bemerkte er finster, „der Unglückliche war der letzte Nachzügler. Man wird ihn vermissen und Nachforschungen nach ihm anstellen; da ist es ratsam, die Sache so hinzustellen, als ob er sein Ende durch eigene Unvorsichtigkeit fand." Gleich darauf verschwanden sie im tiefen Schatten des morschen Holzbaues. Zwei zermürbte Türen erbrachen sie mit leichter Mühe, bevor die alte Kajüte vor ihnen lag. Nachdem sie Licht angezündet hatten, überzeugten sie sich, daß alle Fenster und Fugen dicht verhangen und verstopft waren, eine Vorsichtsmaßregel, die nunmehr ihnen zu statten kam. Außer den von Motten zerfressenen Polsterbänken befanden sich nur noch solche Sitze da, die von Brettern und Kisten hergestellt worden waren. Alonso hielt flüchtig Umschau; dann schritt er nach dem äußersten Ende der Kajüte hinüber, wo vier Wandschränke sie abschlossen. Ohne Säumen gingen die Gefährten ans Werk, sie durch Eindrücken der Türfüllungen

zu öffnen. In den beiden ersten fanden sie aus schwarzem leichten Stoff angefertigte Talare und ähnliche Schleierkappen. Alles rissen sie heraus, ohne auf das zu stoßen, was sie suchten. Erst als sie den dritten, anscheinend leeren Behälter einer genauen Prüfung unterwarfen, entdeckten sie ganz unten in der Höhe des Fußbodens ein unscheinbares Kistchen. Auch das erbrachen sie, doch erst nachdem sie sich überzeugt hatten, daß es bis zur Hälfte mit Schriftstücken und offenen Briefen angefüllt war, schickten sie sich an, den Dampfer zu verlassen. Doch nicht auf dem nächsten Wege gingen sie, sondern von Koje zu Koje, von Gemach zu Gemach, sogar bis in den Maschinenraum hinunter, und überall weilten sie einige Minuten eifrig beschäftigt, bevor sie mit dem brennenden Licht ihre Wanderung fortsetzten. Als sie die Planke wieder betraten, meinte Nicodemo in Fortsetzung eines zwischen ihnen schwebenden Gesprächs: „An dem morschen Kasten ist nichts gelegen. Wir ersparen dem Besitzer nur die Mühe und Kosten des Abbruchs. Wer weiß, er mag selbst zu den Mitgliedern des Clans zählen; dann um so besser. Wie die Herren sich das Ereignis auslegen, und ob sie es in Beziehung zu dem verschwundenen Genossen bringen, ist gleichgültig. Unser Zweck ist erreicht."

Sie befanden sich auf der Außenseite des Dampfers, wo Fegefeuer auf ihren Ruf mit dem Boot unter der Plattform hervorkroch.

„O, Gentlemen," hob er beinah atemlos an, „ich hab' mich erstaunlich geängstigt da unten. Ich meinte, sie hätten die Gentlemen überfallen und umgebracht —"

„Gut, gut, Schlingel," beschwichtigte Nicodemo, indem er, das Kistchen unter dem Arm, Alonso voraus in das Boot hinabstieg; „wenn dir an meiner Freundschaft gelegen ist, aber auch an deinem Leben und dem unsrigen, so wirst du nie eine Silbe darüber verlauten lassen, was du in dieser Nacht erlebtest."

„Ich kann schweigen, Herr, mächtig schweigen," versetzte Fegefeuer, der die Füße gegen die Bootswand gestemmt, mit aller Kraft gegen die Strömung kämpfte, „ja, Herr, mächtig

schweigen. Mein Vater war der beste schwarze Gentleman der Welt; trotzdem mußte er hängen, wie ein —"

„Ich weiß, Junge," schnitt Nicodemo ihm das Wort ab; „jetzt leg' dich nieder, oder du gehst noch über Bord, und das wäre schade um dich. Da, nimm das Kistchen und halte es fest mit beiden Armen. Fällt's ins Wasser, so sende ich dich ihm nach."

An dem Dampfer sich entlang schiebend, erreichten die Gefährten nach kurzer Frist freies Fahrwasser. Dort legten sie die Riemen zwischen die Pflöcke, und den Bug des Bootes halb gegen die Strömung gerichtet, trieben sie es mit kräftigen Schlägen auf den wirbelnden Wasserspiegel hinaus.

„Gentlemen, da brennt's," brach Fegefeuer mit scharf hervorklingender Schadenfreude das eingetretene Schweigen, als das Boot, sowohl dem jenseitigen Ufer zustrebend, allmählich an den beiden Dampfern vorübergetragen wurde.

„Ja, es brennt," bestätigte Nicodemo ingrimmig, „schade d'rum, daß diejenigen, die vor einer halben Stunde noch an Bord weilten, nicht in den Flammen rösten. Und noch einmal, Schlingel: hätten wir den ganzen Mississippi angezündet, so dürftest du es nicht gesehen haben. Jetzt schweige, oder dein Krähen wird über's Wasser bis dahin getragen, wo es nicht gehört zu werden braucht."

Es brannte in der Tat auf dem Dampfer und die oberhalb des der Vernichtung preisgegebenen Schiffsgebäudes gen Himmel wirbelnde und sich schwerfällig landwärts neigende Wolke zeugte dafür, daß der Brand es ernstlich meinte. Die beiden Männer saßen so, daß sie, halb über die Schulter blickend, den brennenden Dampfer fortgesetzt im Auge behielten. Doch erst nachdem sie ungefähr den dritten Teil der Stromesbreite hinter sich gelegt hatten, einigten die Flammen sich zu einer hoch emporschlagenden Feuersäule. Das mit Teer und Firnis getränkte, zugleich aber ausgedörrte Holz bot dem vernichtenden Element zu empfängliche Nahrung. Der wachsenden Hitze vermochte auch der andere Dampfer nicht lange Widerstand zu leisten. Anstatt, wie der erstere, von innen heraus, entzündete sich dieser mit rasender Schnelligkeit von

außen, seine Feuergarben mit denen des Nachbars zu einem weithin leuchtenden Zeichen vereinigend. Ein schauerlich schönes Bild war es, das sich den Blicken bot. Zu der hellen Lohe kontrastierte seltsam die sich träge abwärts wälzende Rauchwolke mit ihren blutroten Reflexen, seltsam die klare, mit bläulichem Licht durchwobene Atmosphäre. Gleichmütig sah der Mond auf die Szene der Vernichtung nieder, gleichmütig auf den wirbelreichen Strom, auf dem er, ähnlich dem sich spiegelnden Brande, eine zitternde Feuerbrücke vom Ufer bis zu dem, vor kräftigen Armen die Fluten durchschneidenden Boote hinüberbaute. Der Morgenhimmel hatte sich rötlich gefärbt, den baldigen Anbruch des Tages verkündend. Wie ein Abglanz der beweglichen Lohe erschien es. Das östliche Ufer lag bereits vor den unermüdlichen Ruderern, als die Flammen endlich in sich zusammenbrachen. Wie ein sich schließendes Höllentor erlosch der Brand. Vereinzelte Funken sprühende Balken ragten noch hier und da über den Wasserspiegel empor, während andere, die glimmende Seite nach oben, von der Strömung davongetragen wurden.

Der Bug des Bootes stand jetzt stromabwärts. In einer Entfernung von etwa dreißig Ellen am Ufer hintreibend, wo der Schatten einer Waldung nach dem Wasserspiegel hinaufreichte, arbeiteten die Gefährten sich eine Weile noch in seichtem Wasser landeinwärts, bevor sie landeten, und dann das Boot festlegend, setzten sie ihren Weg zu Fuß fort. Das Kistchen hatte Nicodemo wieder an sich genommen. Nach kurzer Wanderung betraten sie eine Lichtung, auf der sich mehrere Blockhütten und offene Schuppen erhoben. Vor die nächste, etwas umfangreichere hintretend, pochte Fegefeuer an die Tür. Eine seltsam krähende Stimme antwortete. Schurren und Stampfen schwerer Füße folgte; die Tür öffnete sich, und in ihr stand ein baumlanger Neger.

„Du bist's, Fegefeuer?" sprach er lustig grinsend; „ich hörte es schon am Klopfen. Hätten aber auch Südliche sein können, die heimlich nach entlaufenen Farbigen forschten; da möchte ich ihnen erstaunlich schnell die Schädel zerbrochen haben mit dieser Keule hier. Verdamm sie — es gibt keine

Sklaven mehr — alle freie Gentlemen geworden", er wurde Nicodemos und Alonsos ansichtig und verneigte sich linkisch ehrerbietig. „Willkommen hier!" fuhr er redselig fort, „hab' gewartet auf Sie seit Mitternacht. Ebenso lange warten frische Buchweizenkuchen, 'ne gebratene Hammelkeule und Ihr Bett, ein erstaunlich feines Bett obenein —"

„Gut, gut, Tommy," unterbrach ihn Nicodemo, und aus seinem Wesen ging hervor, daß er zu einem alten Bekannten sprach; „ich bin nicht Herr meiner Zeit, daß weiß keiner besser, als du. Bevor wir essen und uns zur Ruhe begeben, möchte ich noch einige Fragen an dich richten, die selbstverständlich unter uns Dreien bleiben" — und er wies auf den herantretenden Gefährten.

„Hinein mit dir, Fegefeuer," fiel Tommy zu seinem munteren Neffen gewendet ein, „hinein, bevor ich dir Beine mache! Du weißt, wo du Kürbisbrei und Maisbrot findest. Davon verschlinge so viel, wie du magst —" und nachdem Fegefeuer in der Hütte verschwunden war, zu seinen beiden Gästen: „Soll's zwischen uns Männern bleiben, braucht's der Junge nicht zu hören."

„Bist ein kluger schwarzer Gentleman," erklärte Nicodemo gutmütig spöttelnd, „doch zunächst, Tommy: sind wieder Flüchtlinge aus dem Süden bei dir eingetroffen?"

„Sicher, Herr; kaum ein Tag verstreicht, ohne daß einer bei dem Tommy vorspricht. Gehen auch immer welche ab, denen ich Arbeit verschaffte, oder die in die Unionsarmee eintreten. Verdammt, Herr, das sind feine Soldaten; die werden's den Südlichen ordentlich heimzahlen."

„Kannst du in den nächsten vierzehn Tagen ein halbes Dutzend der zuverlässigsten so bereit halten, daß sie auf zweimal vierundzwanzig Stunden bei mir in Dienst treten können? Du weißt, ich verlange keine Arbeit, ohne dafür zu zahlen."

„Sicher, Herr, sogar zwei Dutzend von der besten Sorte. Es kommt nur d'rauf an, ob sie's zu leisten vermögen."

„Einer Wasserfahrt gilt's auf dem Mississippi. Wohin, ist Nebensache."

„Richtige Bootsleute, Herr, ich werde sie aussuchen; Burschen, die ein Ruder hantieren, als ob's ein Rohrhalm wäre."

„Gut, Tommy; bis zur entscheidenden Stunde läßt du indessen nichts darüber verlauten. So viel ich weiß, bist du im Besitz zweier Böte?"

„Zweier Böte, wie sie der-Mississippi nie feiner auf seinem Rücken trug. In dem einen kam der Herr herüber. Das andere ist dreimal so groß."

„Um so besser, Tommy. Das weitere verabreden wir später. Fegefeuer muß so lange in der Stadt bleiben, um dir jederzeit Nachricht zutragen zu können. Ich hoffe übrigens, deine farbigen Schützlinge betragen sich so, daß sie in der Nachbarschaft kein Ärgernis erregen und infolgedessen deren Aufmerksamkeit auf mich und mein Tun lenken."

„Wie Gentlemen betragen sie sich, Herr, und daß sie die Hand auf keines Fremden Eigentum legen, dafür sorge ich. Jeder, der kommt, muß mir sein Geld einhändigen, und mancher bringt 'ne gute Tasche voll, mag's immerhin im Süden gestohlen sein. Doch ob viel oder wenig, alles kommt in einen Topf; aus dem werden sie erstaunlich gut verpflegt. Braucht jemand willige Hände zur Arbeit, so findet er sie beim Tommy. Das arme farbige Volk soll beweisen, daß es wert ist, von den Unionsleuten befreit zu werden."

„Recht so, Tommy; von allen farbigen Gentlemen bist und bleibst du der vornehmste. Doch jetzt hinein mit uns. Wir sehnen uns nach Rast und einem Mahl, so gut du es zu bieten vermagst. Einige Tage werde ich hier verweilen, möchte aber unbemerkt bleiben; das präge deinen Leuten ein. Fegefeuer muß indessen schon heut in die Stadt. Auch mein Freund hier wird seinen Aufenthalt unter deinem Dach gern abkürzen wollen."

„All right, Sir", versetzte der Neger stolz, und ohne Säumen führte er die beiden Gefährten in die Hütte, wo bald darauf ein dampfendes Mahl vor ihnen auf dem Tische stand.

Die Sonne war bereits aufgegangen, als sie sich wieder erhoben. Bevor sie die auf dem Bodenraum für sie hergestellten Lager aufsuchten, kauerten sie noch einmal vor dem

als Küchenherd dienenden Kaminfeuer nieder. Zwischen ihnen stand das erbeutete Kistchen. Blatt auf Blatt, Brief auf Brief entnahmen sie ihm, jedes einzelne Stück aufmerksam prüfend, bevor sie es entweder als nutzlos in die Flammen warfen oder als von größerem Wert zur Seite legten. So entstand allmählich ein Paketchen von mäßigem Umfange, das Nicodemo sorgfältig auf seinem Körper barg. Zum Schluß legten sie die auseinander gebrochene Kiste auf die Glut, von der sie binnen kurzer Frist in Asche verwandelt wurde. Damit war die letzte Spur vernichtet, die von Verrätern hätte ausgenutzt werden können.

Vierzehntes Kapitel.

Die Tage in dem Schneckenhause.

Seit mehreren Tagen teilte Margaretha ihre Wohnung mit Oliva, und während dieser Zeit hatte letztere das Haus nur in den Abendstunden verlassen, um sich an Margarethas Seite in dem Garten zu ergehen. Wenn aber tiefer, undurchdringlicher Ernst sie umhüllte, zuweilen sogar in einem Grade, daß sie der neu gewonnenen lieblichen Freundin heimliche Scheu einflößte, so gab es auch wieder Stunden, in denen sanfte Schwermut sie beherrschte. Dann ergriff das herzliche Entgegenkommen Margarethas sie in einer Weise, daß Tränen in ihren Augen zusammenliefen, jeder einzelne Blick auf das freundliche Antlitz eine rührende Bitte um Nachsicht in sich barg. In solchen Stunden mochte ihr vorschweben, daß sie selbst einst ähnlich vertrauensvoll und jugendselig in die Zukunft hinausgeschaut hatte, in gleicher Weise mit einem Gefühl unendlicher Zufriedenheit dem nächtlichen Schlaf in die Arme gesunken war, um beim Erwachen wie die Vögel des Waldes den heraufziehenden Tag jubelnd zu begrüßen.

„Wer so sein könnte, wie Sie!“ sprach sie oft mit ihrem tiefen Organ unter dem Andrange der sie überwältigenden

Empfindungen; „möge Ihr reiner Seelenfriede Ihnen erhalten bleiben für und für, ein übelwollendes Geschick Sie nie mit Menschen zusammenführen, denen nichts heilig ist."

„Ich trachte nicht danach, Ihre gewiß traurigen Erfahrungen kennen zu lernen," versetzte Margaretha dann stets tröstlich, und zärtlicher schmiegte sie sich an die stolz, beinah trotzig erhobene schöne Gestalt, „unmöglich aber können jene Ihnen alle Wege zu Glück und Zufriedenheit gänzlich verschließen. Es bedarf sicher nur des Rates und Beistandes treuer Freunde, um Sie vergessen zu machen, was hinter Ihnen liegt. Und Sie sehen ja, wohin Sie kommen, schlagen die Herzen Ihnen entgegen. Zu der Bewunderung Ihrer Kühnheit, zu der Achtung vor der Selbstlosigkeit, mit der Sie sich dem Dienst des Vaterlandes weihen, gesellt sich auch das Gefühl aufrichtiger Zuneigung, der Wunsch, die Bahnen vor Ihnen zu ebnen — der treuherzige alte Onkel sprach es offen zu mir aus, und aus voller Überzeugung pflichtete Doktor Krehle ihm bei — wenn Sie sich nur entschließen könnten, einem Leben zu entsagen, das, abgesehen von den furchtbaren Gefahren, Ihren, wenn auch kräftigen Körper aufreiben muß."

Dann wohl erzeugte es den Eindruck, als hätte Margarethas kosende Stimme einen Einfluß auf Oliva ausgeübt, ähnlich süßem Drosselschlag, dessen Töne, auch ohne Worte, ergreifend zum Herzen dringen. Aber immer wieder überfiel sie der Schauder, der ihr Gemüt erkältete. Ihr Antlitz erschien dann totenbleich, denn sie mochte sich in solchem Augenblick wohl vergegenwärtigen, wie ihr Weg oft genug über Blut und Leichen hinwegführte, ihre Hand sogar selbst das Todesgeschoß entsendete und noch wildere Szenen zu erwarten standen, in denen eine Hauptrolle zu spielen sie als eine heilige Pflicht betrachtete. —

Seit mehreren Tagen war auch Houston zu Martins aufrichtiger Befriedigung in der Werkstatt beschäftigt gewesen. Vorbereitet auf die Ankunft eines fremden Gastes, hatte man keinen Anstand genommen, ihn Oliva vorzustellen. Seine Teilnahme für die verwegene Texanerin erhielt aber einen

doppelten Rückhalt dadurch, daß sie sich ihm gegenüber als im Dienst Kampbells, des Spions, stehend bekannte. Offenherzig erklärte er, seitdem er das Schmerzenslager verlassen hatte, sich mit Begeisterung denen angeschlossen zu haben, deren Aufgabe war, nicht nur die in St. Louis und der Nachbarschaft zerstreuten heimlichen Feinde der Union zu überwachen, sondern auch ihrem verräterischen Wirken mit allen zu Gebote stehenden Mitteln entgegen zu arbeiten. Vertraut mit allen Verhältnissen, galten seine Ratschläge stets als maßgebend. Sie erzeugten sogar eine Art Sicherheitsgefühl unter den Bewohnern des Schneckenhauses. Manche wichtige Nachricht, die in Erfahrung zu bringen für Nicodemo beinah bis zur Unmöglichkeit erschwert gewesen wäre, namentlich über die Bewegungen der in der Nachbarschaft von Kansas City sich zusammenziehenden Streitkräfte, verdankten sie seiner unermüdlichen Fürsorge. So äußerte er sich auch mißbilligend darüber, daß Margaretha die Tochter Palmers zu ihren Schülerinnen zählte, da sie mit ihren Musikstunden nur den Zweck verbinden könne, sich über die im Schneckenhause verkehrenden Menschen Gewißheit zu verschaffen. Es war ja bekannt, daß die Südländerinnen ihre Männer, Väter und Brüder an zügellosem Fanatismus und Opferwilligkeit für die von ihnen vertretene Sache noch übertrafen.

Die Feierabendstunde hatte geschlagen und die ersten Dämmerungsschatten machten sich bereits bemerklich, als Houston sich in Margarethas Begleitung nach dem Garten begab, um dort die Dunkelheit und damit Oliva zu erwarten.

„Mich beschleicht eine Ahnung," knüpfte Houston, der sich beim Gehen nur noch eines Stocks bediente, an eine zufällige Bemerkung der lieblichen Gefährtin an, „eine Ahnung, als ob Oliva nicht lange mehr Ihr Gast bleiben würde."

„Dann brauchten Sie nur ganz hergestellt zu sein, und die beiden alten Herren und ich wären wieder auf uns allein angewiesen," versetzte Margaretha, ihr Bedauern freimütig offenbarend, „und in der Werkstatt erst, wie würde man da den talentvollen Tischlerlehrling vermissen", und hell klang ihr mutwilliges Lachen durch den mondbeleuchteten Garten.

Es war, als hätte er den entsetzten Clansgenossen kaum berührt gehabt, und doch neigte dieser sich mit einem tiefen, seufzerartigen Ton immer weiter hintenüber, bis er endlich über Bord fiel und die Fluten des Stromes sich brausend über ihm schlossen. (S. 184.)

„Ich darf nicht hoffen, daß mein längerer Verkehr unter Ihrem gastlichen Dache auch Ihre Billigung fände?"

„Was soll ich darauf antworten?" fragte Margaretha vollkommen unbefangen; „bedingungsweise könnte ich ja, auch nein sagen. Ich wähle daher den Mittelweg und erkläre: Man gewöhnt sich an alles. Einräumen muß ich freilich, daß ich mich jedesmal freute, so oft ich Sie durch die Pforte treten sah und eine größere Beweglichkeit an Ihnen entdeckte. Doch eine Gegenfrage: es erscheint mir zweifelhaft, daß Sie für das Gewerbe eines Sargfabrikanten sich in der Tat in so hohem Grad begeisterten, wie Sie die beiden arglosen Alten glauben machen wollen. Gestehen Sie immerhin offen ein; um der freundlichen Stunden willen, die Sie namentlich dem Onkel bereiten, will ich Gnade für Recht ergehen lassen und die furchtbare Täuschung verzeihen."

„Bis zu einer gewissen Grenze gebe ich Ihnen recht," versetzte der Kapitän, „doch eben nur bis zu einer bestimmten Grenze. Durch die Verwundung zu langwierigem Müßiggange gezwungen, hieß ich es willkommen, eine Beschäftigung gefunden zu haben, die nicht nur wohltätig auf Körper und Geist einwirkte, sondern auch andere erfreute. Das Gefühl, mich nützlich zu machen, ließ mein Los weniger hart erscheinen, wie der heitere Verkehr mit guten, glücklichen Menschen meinen bisherigen trüben Grübeleien ein Ziel setzte. Beging ich also eine Täuschung, wie Sie es nannten, so ist sie sicher eine harmlose und verzeihliche."

„Unverzeihlich wäre dagegen," wendete Margaretha lebhaft ein, „die auf eine noch ärgere Täuschung begründete Behauptung — zumal der Onkel Findegern sie Ihnen hoch anrechnet —, zu seiner Zeit Hobel und Säge als Mittel zur Begründung einer unabhängigen Lage nicht mehr aus der Hand zu legen."

„Und dennoch keine leichtfertige Behauptung," beteuerte der Kapitän, innig ergötzt durch das scharfe Verhör, dem Margaretha ihn unterwarf; „ich brauche nur zu wiederholen, was ich dem ehrenwerten Herrn Martin Findegern auf eine ähnliche Frage antwortete: als geborener Amerikaner stelle

ich persönliche Unabhängigkeit allen anderen Vorzügen voran, gleichviel, ob die Mittel dazu in der Werkstatt, in einem Bureau oder in einem kaufmännischen Geschäft liegen."

Margarethas Blicke hingen mit reger Spannung an seinen Lippen. Sobald er aber endigte, sah sie nachdenklich vor sich nieder. Dann sich plötzlich aufrichtend, fragte sie gleichsam kindlich neugierig: „Wie kamen Sie überhaupt zu uns, da doch jeder andere Ihnen die Krücken ebensogut, vielleicht noch besser angefertigt hätte? Ich gestehe, die wiederholten Nachbestellungen, die mir gar nicht so sehr notwendig erschienen, und die ich daher nur ungern bei dem Onkel befürwortete, flößten mir Bedenken ein. Ich hielt für möglich, daß Sie eine Rolle spielten, wie sie eine solche Miß Palmer ungerechterweise zur Last legen möchten."

Herzlich lachte Houston, so herzlich, daß Margaretha, selbst im Mondlicht bemerkbar, holdselig errötete und, ihre flüchtige Verwirrung bekämpfend, mit in das Lachen einstimmte.

„Mit anderen Worten," erklärte Houston noch immer ergötzt, „Sie vermuteten in mir ein Mitglied des verrufenen Clans. Ein arger Verdacht gegen einen Unionsoffizier; trotzdem begrüße ich freudig die in Ihrer Frage sich verratende Offenheit. Doch wie würden Sie es beurteilen, ließe ich in meiner Antwort dieselbe Offenheit walten?"

„Offenheit gegen Offenheit könnte ich nur anerkennen", versetzte Margaretha wieder frei von jeder Regung der Befangenheit.

„Ohne zu zürnen?"

„Weshalb zürnen? Ihre Beweggründe zum ersten Aufsuchen meines Onkels können nur die allerehrenwertesten gewesen sein."

„Wohlan denn, Miß Margareth: traurigen Betrachtungen nachhängend, hinkte ich an dem offenen Torwege vorüber. Die Möglichkeit, mein Leben fortan als Krüppel verbringen zu müssen, drückte mich nieder. Rastend blieb ich stehen. Die wunderlichen Malereien am Hause, namentlich das riesenhafte, widersinnig buntfarbige Schneckenhaus oberhalb der Tür, fesselten meine Aufmerksamkeit. Dabei fielen meine Blicke

auf Herrn Martin Findegern, der eben ein Brett nach der Werkstatt trug. Ich beneidete ihn um die Kraft seiner gesunden Glieder und den frohen Lebensmut, der sich in seiner Regsamkeit verriet. Da öffnete sich die Tür des Hauses, und heraus auf die Veranda trat eine jugendliche Gestalt. War ich nicht imstande, auf die weite Entfernung hin deren Gesichtszüge zu unterscheiden, so genügte die Beobachtung der holden Anmut, mit der sie nach der Werkstatt hinüberschritt, den Entschluß in mir zu reifen, mir sofort eine neue Krücke anfertigen zu lassen."

„Womit selbstverständlich meine bescheidene Person gemeint ist," bemerkte Margaretha, durch mutwilliges Eingehen auf die Erzählung ihre Verlegenheit verschleiernd. „Sie bestätigen dadurch nur meinen Argwohn, daß Sie Täuschung auf Täuschung häuften und den arglosen Onkel Martin zu deren Opfer wählten."

„Nicht alles war Täuschung," beteuerte Houston mit überzeugender Wärme, „ich hätte mich sonst wohl länger mit der ersten Krücke begnügt. Denn die Eindrücke, die ich bei meinem damaligen Besuch empfing, waren derartige, daß ich mich von Tag zu Tag höher aufrichtete, infolgedessen Nachbestellungen notwendig wurden, bis ich endlich die Vorliebe für das Tischlergewerbe in mir entdeckte."

Es entging Houston nicht, daß Margarethas Wangen tiefer erglühten, sie aber, dieser Wandlung sich bewußt, seine Blicke zu meiden wünschte. So antwortete sie auch, ohne ihre Stellung zu verändern, zwar nicht zürnend, doch bis zu einem gewissen Grade ablehnend: „So wollen wir es dabei bewenden lassen und nicht um Worte streiten. Was auch immer Sie bewogen haben mag, sich hinterlistig hier einzuschleichen," und ein verhaltenes Lächeln spielte um ihre blühenden Lippen, „alles mag Ihnen verziehen sein um der heiteren Stunden willen, die Sie den beiden alten Herren bereiteten. Aus der gleichen Ursache gebe ich auch zu, daß ich einverstanden bin, wenn es länger so bleibt, anstatt Sie sich als Zielscheibe für feindliche Kugeln aufstellen." Dann Houston frei anblickend, fügte sie klagend hinzu: „Wie doch ein einziges Wort oft

genügt, erschütternde Bilder heraufzubeschwören. Ich gedenke meiner Brüder. Wie mag es ihnen ergehen? Wo mögen sie weilen? Ich zittere bei dem Gedanken, daß sie hinweggerafft werden können —"

„Sie sind Männer," fiel der Kapitän ernst ein; „in der Natur des Mannes liegt Tatendurst. Wohin dieser führt, er darf nicht danach fragen —"

Er brach ab und lauschte gespannt nach dem Hause hinüber.

Fünfzehntes Kapitel.

Unerwarteter Besuch.

Im Eifer des Gesprächs abwechselnd stehen bleibend, dann wieder den verschlungenen Kieswegen folgend, waren Margaretha und Houston wieder in die Nähe des Hauses gelangt. Der Hund hatte auf dem Vorplatz kurz zuvor angeschlagen. Sie beachteten es nicht. Außer in der Küche, wo die schwarze Kleopatra sich mit dem Herstellen des Abendbrots beschäftigte, herrschte Dunkelheit in allen Räumen des Hauses wie auf dem nach beiden Richtungen hin offenen Flurgange. Durch diesen hindurch war Martin Findegerns Stimme zu ihnen in den Garten hinausgedrungen. Da seine Worte nicht zu unterscheiden waren, blieb Houston stehen. Argwöhnisch in den Flurgang hineinspähend, entdeckte er vor dem von der Vordertür begrenzten helleren Hintergrunde eine unbestimmte Bewegung.

„Oliva kommt," sprach er gedämpft zu seiner lieblichen Begleiterin, brach indessen ab, sobald er gewahrte, daß jene Bewegung plötzlich verzögert wurde und erst nach einigen Sekunden sich wiederholte. Gleich darauf traten die Umrisse einer Frauengestalt deutlicher hervor, die auf der Schwelle der Hintertür stehen geblieben war.

„Sind Sie es? Wir warten schon auf Sie!" rief Margaretha arglos hinüber, indem sie auf das Haus zuschritt.

Eine Antwort erfolgte nicht. Kaum aber hatte Houston ihr zugeflüstert: „Um Gottes willen kein Wort mehr", als die Gestalt die Stufen hinunter stieg, wo sie alsbald vom Mondlicht voll überströmt wurde und sich ebenso schnell als Harriet Palmer auswies. Houston fand nur noch Zeit, leise zu raten, so wenig wie möglich zu sprechen und ihm das weitere zu überlassen, als Harriet vor Margaretha hintrat.

„Von einem Ausfluge zurückkehrend, fuhr ich vorüber," erklärte sie mit lebhafter Zuvorkommenheit; „da benutzte ich die Gelegenheit, selbst zu Ihnen zu gehen und Sie zu bitten, die auf morgen anberaumte Stunde gütigst ausfallen zu lassen."

„Gewiß, gewiß, Miß Harriet," antwortete Margaretha unter dem Eindruck der ersten Überraschung, „ob morgen oder übermorgen: zu jeder Zeit stehe ich zu Ihren Diensten."

„Sie sind immer gütig und liebenswürdig," erwiderte Harriet im süßesten Schmeichelton, ihre Blicke nach allen Richtungen durch den Garten sendend. „Wie die Mondbeleuchtung wunderbar wirkt! Ich kenne die Umgebung kaum wieder. Alles nimmt sich so viel anders, ich möchte sagen: freundlicher, als am Tage aus."

„Es verschleiert die Dunkelheit die wüsten Strecken, die im Sonnenlicht das Auge wenig einladend berühren," nahm Houston schnell das Wort, als Margaretha in der natürlichen Besorgnis, zu viel zu sagen, zögerte; „einem ähnlichen Eindruck bin ich selbst unterworfen; da finde ich nach vollbrachtem Tagewerk doppelte Erholung hier in den Abendstunden."

„Sie widmen sich mit großem Eifer der Erlernung des Tischlerhandwerks, wie ich hörte," fand Harriet angemessen, beinah herzlich zu erwidern, doch glaubte Houston einen leisen Anflug von Spott aus ihrer Stimme herauszuhören. „Worauf doch die Herren Offiziere verfallen, wenn sie vorübergehend zur Untätigkeit verdammt sind!" Und wieder zu Margaretha gewendet: „Vergegenwärtigen Sie sich meine Überraschung, als ich den Hausflur betrat. In geringer Entfernung sah ich jemand vor mir. Im Wahne, Sie seien es selbst, wollte ich Sie anreden, allein in demselben Augenblick

verschwand die Gestalt wie ein Schatten; nur die Tür hörte ich noch gehen, wie sie hinter der rätselhaften Erscheinung leise ins Schloß gezogen wurde. Erst als ich Sie von der Tür aus an der Seite des Kapitäns erkannte, kam ich von meinem Glauben zurück. Doch auch Sie erkannten mich, bevor ich in den Mondschein hinaustrat. Ihre herzige Frage entzückte mich. Klang sie doch, als wäre ich erwartet worden", und silberhelles kindliches Lachen folgte den lebhaften Mitteilungen.

Wie Eis fühlte Margaretha es durch ihre Adern rieseln. Sie war so verwirrt, daß sie kein Wort hervorzubringen vermocht hätte. Houston dagegen, ihre Gemütsverfassung leicht erratend, fiel schnell genug ein, um keine auffällige Pause entstehen zu lassen: „Eine seltsame Person, die alte schwarze Aufwärterin. Beim Anblick eines Fremden möchte sie sich in ein Mauseloch verkriechen. Ich wurde ihrer ansichtig, als sie eben zu uns herauskommen wollte. Ihr galt auch die Frage."

„Wunderliche Menschen, diese Farbigen," versetzte Harriet sorglos, „seitdem sie freigeworden, treten ihre nicht immer lobenswerten Eigentümlichkeiten schärfer zutage. Doch mein Wagen wartet. Gern, wie ich noch ein Stündchen in Ihrer Gesellschaft verbrächte, darf ich die Pferde doch nicht stehen lassen. Es hieße den Unmut meines Vaters herausfordern."

„So gestatten Sie uns wenigstens, Ihnen das Geleite bis zur Pforte zu geben," bemerkte Margaretha, die ihre Fassung notdürftig zurückgewonnen hatte, zuvorkommend, und dankend ging Harriet auf das Anerbieten ein. Sie bewies überhaupt eine Unterhaltungsgabe und sprühende Schlagfertigkeit, sowohl Houston als auch Margaretha gegenüber, daß diese sie kaum wiedererkannte.

Klingendes Lachen ertönte auf der Veranda, als sie sich von den beiden alten Knaben verabschiedete. Klingendes Lachen, in das Margaretha, sogar auch Houston mit einstimmten, wiederhallte auf dem Vorplatz, bis man sich endlich in der Pforte mit dem Versprechen baldigen Wiedersehens voneinander trennte. Der Wagen fuhr vor. Ein Diener

öffnete den Schlag, und dahin eilten die beiden edlen Rosse mit ihrer leichten Last in scharfem Trabe.

Schweigend waren Houston und Margaretha zurückgetreten. Erst nachdem diese den Schlüssel zweimal im Schloß gedreht und abgezogen hatte, kehrten sie sich dem Hause wieder zu; dann bemerkte Houston unverkennbar heftig erregt: „Das hätte ich am wenigsten erwartet. Wohl traue ich der Tochter eines erbitterten Sezessionisten vieles zu; allein in solcher Weise die ihr erwiesene Gastfreundschaft auszunutzen: bei dem reizvollen, zarten, ätherischen Wesen grenzt es ans Unglaubliche."

„Sie meinen wirklich, daß nur der Zweck des Kundschaftens sie hierherführte?" fragte Margaretha beklommen.

„Ich bin fest davon überzeugt. Ich erinnere an meine früheren Warnungen. Jeden anderen mag die junge Dame täuschen können, mich dagegen nicht. Ich sah und hörte zu viel von ihr."

„Hätte ich die Pforte nur früher geschlossen," klagte Margaretha; „ich würde es mir nie verzeihen können, erwüchsen aus der Nachwirkung des unvorhergesehenen Eingriffs Schwierigkeiten für Oliva. Ich war entsetzt, als ich Harriets Stimme erkannte. Ob sie Ihrer Erklärung wohl Glauben beimißt?"

„Sicher nicht. Es wäre töricht, bei ihrem durch Fanatismus erhöhten Scharfsinn das noch bezweifeln zu wollen. Schon allein die Art, in der sie ihren durch Oliva selbst hervorgerufenen Argwohn zu verheimlichen suchte, mußte uns darüber belehren."

Sie waren vor der Veranda eingetroffen.

„Der Besuch sah schon mehr einem Überfall ähnlich," rief Martin ihnen mürrisch entgegen. „Wie ein Dieb kam die junge Lady angeschlichen; bevor wir sie recht erkannten, huschte sie an uns vorüber."

„Es hätte ärger kommen können," suchte Houston zu beschwichtigen, „denn bis jetzt ist noch nichts verloren. Aber eine Mahnung erhielten wir zu verschärfter Wachsamkeit, die heilsam für uns alle ist."

Ein lebhafteres Gespräch hatte eben begonnen, als Kleopatra mit der Meldung erschien, daß das Mahl angerichtet sei. Bevor man sich um den Tisch reihte, begaben Margaretha und Houston sich zu Oliva. Im Finstern saß sie in Margarethas Zimmer. Als sie eintraten, erhob sie sich, und ihnen beide Hände entgegenstreckend, sprach sie mit geisterhafter Ruhe: „Meine Stunden sind hier gezählt. Wenn Jugend und Schönheit gegen mich in die Schranken treten, so ist die äußerste Grenze erreicht. Freilich," und unsäglich herbe klang ihre Stimme, „auch ich verleugnete mein Geschlecht, da darf ich mich nicht beklagen. Nur noch wenige Tage der Unsicherheit, und ich befreie Sie von einem gefährlichen Gaste."

„Sie werden bleiben, so lange es mit ihren ferneren Plänen vereinbar ist," versetzte Houston zuversichtlich; „je vertrauter wir mit den uns umringenden Gefahren werden, um so mehr ist es erleichtert, sie abzuwenden."

Margaretha hatte Olivas Arm ergriffen und sie in das gegenüberliegende Gemach geführt, wo die beiden alten Knaben bereits vor dem Tisch Platz genommen hatten.

Auch heute verlief das Mahl trotz der verheimlichten Beklommenheit in gewohnter heiterer Weise. Indem man vermied, an den durch Harriet herbeigeführten Zwischenfall zu rühren, erzeugte es den Eindruck, als ob man ihm keinen Wert beilegte. Oliva bewahrte fortgesetzt ihren träumerischen Ernst. Nicht mit der leisesten Miene verriet sie Unruhe oder Besorgnis.

Man hatte sich erhoben, und Houston schickte sich an, nach seiner Wohnung in die Stadt zurückzukehren, wogegen Margaretha und Oliva sich zu einem Spaziergange im Garten rüsteten, als kurzes freudiges Bellen abermals Besuch ankündigte.

Oliva sah fragend in Martins blinzelndes Beobachtungsauge.

„Kein anderer, als Fegefeuer," beantwortete dieser verschmitzt die stumme Frage, „nur er versteht es, seinen Weg durch verschlossene Türen herein zu finden."

Er sprach noch, als es auf der Veranda polterte und Fegefeuer hereinstürmte.

„Zwei Gentlemen draußen am Tor!“ rief er fast atemlos aus, „der Master Nicodemo und noch einer, der mit ihm befreundet. Ich sollte nicht klopfen; da kletterte ich erstaunlich schnell über den Zaun, um den Schlüssel zu holen“, und in der nächsten Minute sprang er, den Schlüssel lustig schwingend, wieder davon.

Fragend sahen alle auf Oliva. Diese bewahrte ihre unerschütterliche Ruhe. „Wer Nicodemo begleitet, der kann uns nur willkommen sein,“ sprach sie beschwichtigend. „Wer weiß, was er uns bringt. Vielleicht muß ich früher fort, als ich glaubte. Nach den jüngsten Erfahrungen traue ich der nächsten Minute nicht mehr.“

Keiner antwortete. Die Spannung aller wuchs von Minute zu Minute. Endlich wurden draußen Schritte laut; dann noch wenige Sekunden, und mit höflichem Gruß trat Nicodemo ein. Ihm folgte eine Hühnengestalt im Lederrock, und an diese schloß sich Fegefeuer an.

„Mein Freund Kit Andrieux,“ stellte ersterer den etwas blöde dareinschauenden Fallensteller vor, der indessen schnell die erste Scheu überwand, von einem zum andern ging und jedem treuherzig die Hand reichte, „ein Mann, dessen Ehrenhaftigkeit mit seinem Leben endigt. Die Nachrichten, die ich von Kansas City erhielt, sowie andere Ursachen, die sich hier in St. Louis abspinnen, reiften meinen Entschluß, ihn mit einer Botschaft schleunigst nach dem Norden zu senden.“ Und weiter, nachdem alle sich um den Tisch niedergelassen hatten, wo es für Kit Andrieux keiner besonderen Einladung bedurfte, unter den noch vorhandenen Speisen zuzugreifen: „Morgen mit Tagesanbruch verläßt ein Dampfer mit Truppen die Stadt, um bis nach Fort Leavenworth hinaufzugehen, und an dessen Bord sicherte ich einen Platz für unseren neuen Freund. Befindet Kapitän Durlach sich noch in Kansas City, so wird er ihn ungesäumt aufsuchen. Ich bat ihn, mich hierher zu begleiten, um ihn in die Lage zu versetzen, nach Augenschein über das Wohlergehen aller zu berichten.“ Er kehrte sich

Margaretha mit den Worten zu: „Hätten Sie die Güte, durch einige empfehlende Zeilen Kit Andrieux bei Ihrem Bruder einzuführen, so würde seine Aufgabe dadurch erleichtert werden."

„Fegefeuer!" herrschte Martin Findegern diesem polternd zu, „geh nach der Küche und laß dich von deiner Tante füttern; das ist dir dienlicher, als mit müßigen Kinnbacken hier herumzustehen," und weiter zu Margaretha, nachdem Fegefeuer der Aufforderung bereitwillig gefolgt war: „Wenn du dem Maurus schreibst, so vermelde ihm meinen Gruß. Magst hinzufügen, daß er jederzeit eine freie Hobelbank und gutes Handwerksgerät in meiner Werkstatt vorfände. Er sollte nur dafür sorgen, daß er seine gesunden Glieder heimbrächte."

„Auch von mir einen Gruß," fügte Krehle würdevoll hinzu; „das genügt. Über den Wert der Tischlerei und der Malkunst wird er auch ohne mein Dazutun ein gesundes Urteil fällen."

Martin fuhr auf. Die Fäuste kriegerisch hinter den Schürzenlatz gedrängt, war er eben im Begriff, sein Gewerbe mit Nachdruck zu vertreten, als Nicodemo ihm mit den Worten zuvorkam: „Nur nicht viel schreiben. Vor allem vermeiden Sie, Namen zu nennen. Es wäre doch möglich, daß der Brief in fremde Hände fiele. Sonstige Mitteilungen und Nachrichten übermittelt Kit Andrieux gewiß gern mündlich."

Margaretha lächelte matt zu der Zanksucht der beiden alten Knaben, die sie sogar in ernster Stunde nicht zu zügeln vermochten, und begab sich nach ihrer Wohnung hinüber. Oliva hatte unterdessen den Fallensteller, der sich im Essen nicht stören ließ, aufmerksam beobachtet. Es war, als hätte sie, Nicodemos Zeugnis nicht unbedingten Glauben beimessend, in seinem Innern lesen wollen. Anstatt in das nunmehr folgende Gespräch einzugreifen, wechselte sie nur einen Blick mit Nicodemo; dann verhielt sie sich schweigend. Aus Kit Andrieux abgebrochenen Erklärungen ging hervor, daß es ihm mit Hilfe unbekannter Freunde gelungen war, sein Pelzwerk einigermaßen günstig zu verkaufen, und er den Tag segnen würde, an dem er den eisernen Mark in den Council Bluffs

wieder leibhaftig vor sich sehe. So weit war er mit seinen Bekenntnissen gekommen, als Margaretha wieder erschien und ihm einen offenen, mit einigen Zeilen beschriebenen Papierstreifen einhändigte. Eintretend, hatte sie den Namen ihres jüngeren Bruders gehört, und so entspann sich alsbald ein lebhaftes Gespräch zwischen ihr und Kit Andrieux, an dem Martin und Krehle sich einträchtig beteiligten. Diesen Zeitpunkt benutzte Oliva, sich still zu entfernen. Indem sie das Zimmer verließ, schlossen Nicodemo und Houston sich ihr an, und gleich darauf saßen sie im Garten, wo Oliva die Unterhaltung mit den Worten eröffnete: „Ein ungeschlachter Geselle, dieser Kit Andrieux; fast zu redselig und offenherzig für eine ernste Aufgabe."

„Und dennoch ein Mann, wie wir keinen geeigneteren für unsere Zwecke hätten finden können," versetzte Nicodemo überzeugend, „bei großer Gutmütigkeit zeichnet er sich durch Verschlagenheit und Todesverachtung aus. Was den von ihm hier erzeugten Eindruck vielleicht beeinträchtigt, das geht verloren, sobald er die heimatliche Wildnis wieder betritt. Erreicht er Kansas City wohlbehalten, so sind seine weiteren Bewegungen von unseren Freunden abhängig; und er ist der Mann dazu, sich durch feindliche Einflüsse nicht beirren zu lassen."

„Auch wir müssen unsere Vorbereitungen zu einem plötzlichen Aufbruch treffen", bemerkte Oliva nachdenklich, und in flüchtigen Umrissen schilderte sie den Besuch Harriets.

„Allerdings böse Anzeichen," gab Nicodemo zu, „und so bleibt uns nur übrig, ferneren Nachstellungen zuvorzukommen. Es bedarf nur eines Winkes, und wir suchen das Weite. Alles ist so eingeleitet, daß in derselben Stunde, in der mir die Nachricht zugeht, wir uns auf den Weg begeben können. Doch die Papiere, sind sie schon in Deinem Besitz?"

„Im letzten Augenblick erst darf ich sie abholen. Ich bin von Wachen umstellt. Keiner, der hier aus- und eingeht, bleibt unbemerkt. Nur einen Schritt brauche ich über die Palisaden hinaus zu tun, und das Ärgste steht zu befürchten. Alle unsere Pläne würden zu Wasser, nicht zu gedenken der

Möglichkeit, daß man eines Tages unsere Leichen im Mississippi auffischte. Verbreitete sich doch vor einigen Tagen das Gerücht, wie Kapitän Houston erzählte, daß ein angesehener Bürger neben einem abgebrannten Dampfer aus dem Wasser gezogen worden. Die Erregung darüber wurde dadurch gesteigert, daß er die untrüglichen Merkmale eines gewaltsamen Todes an sich trug."

„Lauter Ursachen, die es ratsam erscheinen lassen, unsere Abreise so viel als möglich zu beschleunigen", erwiderte Nicodemo finster.

„Gewiß", pflichtete Oliva anscheinend gleichmütig bei, „es hängt nur noch davon ab, wie bald die nächsten Nachrichten von Kansas City einlaufen."

„Ich halte diesen Zeitpunkt für näher, als Sie vermuten," beteiligte Houston sich nunmehr an dem Gespräch; „morgen, spätestens übermorgen erwarte ich einen Kameraden von dorther, und durch ihn erhalte ich zuverlässige Nachrichten, wie solche eben nur mündlich befördert werden dürfen. Meine nächste Aufgabe wird sein, Sie vor allem in Kenntnis zu setzen."

„Es würde sich also darum handeln, auch mich auf kürzestem Wege zu unterrichten," bemerkte Nicodemo, „keine leichte Aufgabe, weil ich mich auf der anderen Seite des Mississippi verborgen halten muß."

„Einen sicheren Boten, als Fegefeuer gibt es nicht," antwortete Oliva, „er wird sich selbstverständlich fortgesetzt zu Hand halten."

„Vermeide aber zu schreiben," hieß es zurück, „sogar mündliche Benachrichtigungen sind nicht ungefährlich. Sende mir irgendein Zeichen ohne weitere Erklärung, und ich weiß, was ich zu tun habe."

„Gut; jeder beliebige unverfängliche Gegenstand, den Fegefeuer dir überreicht, sagt dir, daß die Not am höchsten sei. Ich sorge noch um unsere gütigen Freunde. Nach unserem Aufbruch, wenn er erst ruchbar geworden, wird man sich an ihnen zu rächen suchen."

„Sind Sie erst fort, so hindert mich nichts, sie dem Schutz

der betreffenden Behörden zu überweisen", entgegnete Houston beruhigend.

„Es wäre überflüssig," wendete Nicodemo ein, „die Arme der im Finstern wirkenden Mitglieder des berüchtigten Clans reichen weiter, als die der Behörden. Ich kenne indessen ein anderes Mittel," und er übergab Oliva das Paketchen, das die auf dem verbrannten Dampfer erbeuteten Papiere enthielt, „lies alles aufmerksam durch, und du wirst ermessen, welche furchtbare Waffe gegen die heimlichen Feinde der Zufall mir in die Hände spielte. Ziehe den Kapitän ins Vertrauen. Nachdem er einen klaren Einblick in die Verhältnisse gewann, vermag er um so leichter zu raten."

Hier endigte die Unterredung. Nur noch kurze Bemerkungen, die nächste Zukunft betreffend, wechselten sie auf dem Wege nach dem Hause.

Durch ihren Eintritt wurde das lebhafte Gespräch der Hausgenossen und Andrieux' unterbrochen. Ein kurzer Abschied folgte; dann begaben Nicodemo und der Fallensteller sich in des Kapitäns und Fegefeuers Begleitung auf die Straße hinaus. Nachdem letzterer die Pforte wieder verschlossen hatte, eilte er spornstreichs nach dem Hause zurück, wo er für die nächste Zeit seinen ständigen Aufenthalt nehmen sollte.

Wenige Schritte blieben die drei Gefährten zusammen; dann bogen Nicodemo und Andrieux nach der anderen Seite der Straße hinüber, wo sie zwischen zwei getrennt voneinander stehenden Häusern verschwanden.

Houston hatte eben die Ecke des Palisadenzauns erreicht, als ein Mann, hastig um diese herumbiegend, fast mit ihm zusammenprallte. Er schien große Eile zu haben, mäßigte sie aber angesichts des Kapitäns.

„Hallo, Fremder," redete er diesen in leichtfertigem Tone an, „sollte es mir doch leid tun, jemand angerannt zu haben, der beim Einherschreiten eines Stockes als Stütze bedarf."

„Keine Ursache zur Entschuldigung," versetzte Houston, nicht im Zweifel, jemand vor sich zu haben, dem es oblag, Martin Findegerns Besitztum zu überwachen, „nein, Herr, keine Ursache. Und wer weiß, wer bei dem Zusammenstoß

am meisten gelitten hätte; trotz meines noch nicht völlig ausgeheilten Fußes stehe ich ziemlich fest."

Der Fremde lachte, grüßte höflich und schritt in der Richtung davon, aus der Huoston gekommen war. Auch dieser hatte sich wieder in Bewegung gesetzt, spähte aber noch einmal zurück und glaubte zu entdecken, daß der verdächtige Fremde auf der anderen Ecke des Zauns stehen blieb und nach kurzem Zögern hinter ihm verschwand.

Houston schüttelte den Kopf.

„Ich wollte, das verwegene Mädchen wäre fort und in Sicherheit", sprach er in Gedanken, und weiter wandelte er langsam seiner bescheidenen Heimstätte zu. Die Straßen waren verödet. Es hatte eben Mitternacht geschlagen.

Sechzehntes Kapitel.

Der gefährliche Auftrag.

Mehrere Tage waren wieder verstrichen, ohne daß die altgewohnte Ordnung in dem Schneckenhaus gestört worden wäre. Harriet Palmer hatte sich nach alter Weise pünktlich zum Unterricht eingestellt. Nichts in ihrem Wesen verriet, daß irgendein Argwohn in ihr lebte, oder daß sie darauf ausging, die Geheimnisse, die das verwitterte Farmhaus und deren Bewohner umwebten, zu ergründen. Man hätte sogar glauben mögen, daß sie im gelegentlichen Verkehr mit Kapitän Houston das heimliche Verlangen hegte, ihn an sich zu fesseln. Margaretha wurde es dadurch erleichtert, den Blicken der von ungewöhnlichem Liebreiz umflossenen jungen Südländerin offen zu begegnen. Bezaubert durch ihre Anmut und kindlichen Frohsinn, wies sie sehr bald den von Huston angeregten Verdacht beschämt zurück; sie zürnte sich sogar, einem solchen überhaupt Raum gegeben zu haben.

Oliva hatte dagegen die letzten Tage wie eine Gefangene verlebt. Auf Grund seiner nächtlichen Begegnung mit dem

verdächtigen Fremden von Houston dringend gewarnt, wagte sie sich weder bei Tage noch bei Nacht vor die Türe hinaus. Mit um so innigerer Freude begrüßte sie dafür die Stunden, die Margaretha in der Abgeschiedenheit ihrer Wohnung mit ihr verbrachte. Ein Bann der Wehmut ruhte bei solchen Gelegenheiten auf beiden. Sie befanden sich unter dem Einfluß des Bewußtseins, daß jede neue Stunde eine Trennung auf voraussichtliches Nimmerwiedersehen in sich bergen könne.

Houstons Tätigkeit in der Werkstatt beschränkte sich seit jenem Abend auf unbestimmte Zeiträume. Über die Ursachen seiner Abwesenheiten sprach er nicht. Am dritten Tage stellte er sich zu Martins Befremden sogar erst Nachmittags ein. Noch mehr befremdete die beiden alten Knaben, daß er Fegefeuer, der ihm die seit Harriets ungeahnten Besuch verschlossen gehaltene Pforte öffnete, aufforderte, ihn nach dem Garten zu begleiten. Dort, wo niemand seinen Verkehr mit dem Burschen überwachte, zog er sein Taschenfeuerzeug hervor. Nachdem er die vorhandenen Schwefelhölzer der Reihe nach angebrannt und wieder in den kleinen Behälter zurückgetan hatte, beauftragte er ihn, diesen auf dem kürzesten Wege Nicodemo zuzutragen. Freudestrahlend über das in ihn gesetzte Vertrauen, stürmte Fegefeuer, das Öffnen des Tores verschmähend, davon, und jetzt erst trat Houston, gefolgt von den herbeigerufenen beiden Alten, bei Oliva und Margaretha ein.

„Der Würfel ist gefallen," beantwortete er die in den an seinen Lippen hängenden Blicken sich offenbarenden ängstlichen Fragen; „Fegefeuer ist bereits unterwegs zu Nicodemo," kehrte er sich Oliva zu, „heute noch müssen Sie fort. Morgen mag es zu spät sein, wenn auch nur für Ihre Pläne. Ich finde nicht eher Ruhe, als bis ich Sie fern weiß. Unter den heimlichen Feinden der Union hier am Ort herrscht tiefe Erbitterung. Wie ich vernahm, soll der bei den verbrannten Dampfern aufgefundene Tote einer der ihrigen gewesen sein, da hat sich der Verdacht der Täterschaft auf die gelenkt, die hier aus- und eingehen. Ist in nächster Zeit kein nächtlicher Überfall zu befürchten — für später werden sich schon Sicherheitsmaßregeln treffen lassen — so ist doch vorauszusehen,

daß man feindlicherseits die Wachsamkeit verdoppelt und alles, was innerhalb der Palisaden vorgeht, Tag und Nacht auszukundschaften trachtet. Was das bedeutet, werden Sie ermessen; und nochmals wiederhole ich: nicht eher finde ich Ruhe, als bis ich Sie fern weiß."

Margaretha und die beiden alten Hausgenossen sahen besorgt auf Oliva, die anscheinend gleichmütig den überstürzten Mitteilungen lauschte. Nur in ihren großen Augen webte es eigentümlich, wie in denen eines sich zum Wettlauf anschickenden edlen Renners.

„Ihre Nachricht überrascht mich nicht," sprach sie vollkommen gelassen, „weit eher, daß sie nicht früher eintraf, und ich bin bereit, meine bisherige freundliche Zufluchtsstätte sofort mit dem Feldleben zu vertauschen. Hoffentlich gelangt die Botschaft rechtzeitig in Nicodemos Hände."

„Stößt Fegefeuer nicht auf unüberwindliche Hindernisse, so kann er bald nach Einbruch der Nacht hier sein", versetzte Houston noch immer erregt.

„Das wäre nicht zu früh," bemerkte Oliva nachdenklich, „gehe ich um neun Uhr, so bin ich um zehn, halb elf Uhr zurück."

„Sie wollen noch in die Stadt hinein?"

„Ich muß, koste es, was es wolle, oder mein hiesiger Aufenthalt wäre gleichbedeutend mit nutzlos vergeudeter Zeit."

„Sie fürchten nicht, daß Sie selbst die Person sind, nach der man feindlicherseits so unermüdlich forscht? Nicht, daß mit diesem Gange die ernstesten Gefahren für Sie verbunden sind?"

„Ich bin gewohnt, einem einmal gefaßten Entschluß treu zu bleiben," antwortete Oliva, und mehr und mehr wich der Ausdruck weiblicher Milde, der in den jüngsten Tagen ihr Antlitz beherrschte, vor dem gleichsam männlicher Entschlossenheit. „Was sind Gefahren? Mehr als das Leben kann ein Sterblicher nicht verlieren. Opfere ich das meinige einer gerechten Sache, so steige ich befriedigt in die Erde hinab. Doch ich habe noch einige Vorbereitungen zu treffen. Dankbar würde

ich es anerkennen, ließen die Herren mich eine halbe Stunde mit Margaretha allein."

Houston folgte Martin und Krehle nach der Werkstatt, wo sie mit auf etwaige heimliche Beobachter berechneter Absichtlichkeit der gewohnten Beschäftigung oblagen. Während Krehle aber seinen unerschütterlichen Gleichmut bewahrte und den Lackpinsel mit der Gemächlichkeit eines selbstbewußten Künstlers ersten Ranges handhabte, hatte fieberhafte Unruhe sich Martin Findegerns bemächtigt. Auf allen Seiten wähnte er sich von Spähern und Verrätern umringt. An ihn selbst bedrohende Gefahren dachte er nicht — und wer hätte sich wohl an den unverfrorenen alten Sargfabrikanten heranwagen mögen, wie er meinte — allein Oliva hinterlistigen Angriffen ausgesetzt zu wissen, folterte ihn in einer Weise, daß die meisten Beschwichtigungsgründe des Kapitäns ungehört für ihn verhallten.

Oliva beeilte sich zu derselben Zeit, unter Margarethas Beihilfe ihren Feldanzug Stück für Stück zur sofortigen Benutzung bereitzulegen. Mit Peinlichkeit prüfte sie ihre Waffen, sie zugleich für einen schnellen Gebrauch herrichtend. Einsilbig ging sie dabei zu Werke. Zuweilen war es, als ob sie Margarethas Anwesenheit vergessen habe. Kurz lauteten die Antworten, die sie ihr auf einzelne schüchterne Bemerkungen erteilte. Ihr Antlitz verhärtete sich förmlich während des bedachtsamen Ordnens, so daß Margaretha nur mit heimlicher Scheu auf sie hinzusehen vermochte. Erst nachdem sie sich überzeugt hatte, daß alles so lag und stand, daß sie nur zuzugreifen brauchte, kehrte sie sich der lieblichen Hausgenossin wieder zu. Deren Zaghaftigkeit, geeint mit aufrichtiger schmerzlicher Teilnahme, gewahrend, glitt es wie ein Sonnenblick über ihre Züge.

„Margaretha", sprach sie mit seltsam bebenden Lippen, indem sie die Hände auf ihre Schultern legte, „es befremdet Sie, muß Sie befremden, wenn Sie beobachten, wie von den beiden Naturen, die in mir wohnen, die rauhere plötzlich die Oberhand gewinnt. Doch was mir auch bevorstehen, unter welchen Verhältnissen ich von hier scheiden, welche Eindrücke

ich hier zurücklassen mag, eins ist keiner Wandlung unterworfen: die Dankbarkeit für alles, was ich in diesem Hause erfuhr, für die Art, in der Sie es verstanden haben, mein Herz für Sie zu erwärmen."

Stürmisch umarmte sie die sich an sie Anschmiegende. Gleich darauf brannten ihre Lippen auf Margarethas Stirn. Diese fühlte, wie heftiges Zittern die hohe, kräftige Gestalt erschütterte. Aber als ob damit alles von ihr ausgeschieden wäre, was noch an zarten weiblichen Regungen in ihr wohnte, trat Oliva zurück. Zugleich verhärtete ihr Antlitz sich wieder.

„Es ist überstanden," sprach sie förmlich streng, „meinem Herzen war ich diesen Tribut schuldig. Mag dies als Abschied zwischen uns gelten. Später vielleicht noch ein Händedruck, ein Blick oder Wort, das genügt. Ich trenne mich von Ihnen und Ihrem gastlichen Hause, als ob ein vergilbtes Blatt, vom Sturm erfaßt, sich lautlos aus der Mitte seiner noch grünenden Schwestern löse, um im Niedersinken zwischen stacheligen und übelduftendem Unkraut sich zu verbergen."

Sie lachte unsäglich bitter zu diesem Vergleich. Dann befand sie sich wieder ausschließlich unter der Herrschaft ihres beweglichen Geistes. Kaltblütige Überlegung und Scharfsinn traten in ihre vollen Rechte ein. —

Noch einmal, zum letzten Mal saß Oliva zu Tisch mit ihren Freunden. Lebte Wehmut in ihr, so tönte aus ihrer Stimme doch nur einzig und allein die Ruhe eines sich seines Zieles bewußten Gemütes hervor. Denselben Eindruck erzeugte sie, als sie sich endlich erhob und zu dem Gange in die Stadt rüstete. Bis ans Tor gaben Martin Findegern und Houston ihr das Geleite. Den Vorschlag, ihr in einer gewissen Entfernung zu folgen, lehnte sie entschieden ab. Ihre einzige Sorge war, bei der Rückkehr geräuschlos eingelassen zu werden. Sie sprach noch, als gewissermaßen als Antwort darauf von der Straße Fegefeuer neben sie hinhuschte, ihr einige Worte zuraunte und dann durch die Pforte schlüpfte.

„Ich wußte, daß Nicodemo auf mich warten würde," rief sie in die Pforte hinein, und eiligst schritt sie davon.

Die Ecke des Palisadenzauns lag eine Strecke hinter ihr, als Nicodemo von der anderen Seite der mäßig belebten Straße herüber neben sie hintrat. Statt des Grußes wechselten sie einen Händedruck, dann fragte Oliva vorsichtig: „Sind wir sicher, daß uns keiner beobachtet, wohl gar folgt?"

„Seit einer halben Stunde bewegten Fegefeuer und ich uns in verschiedenen Richtungen die Straße auf und ab," antwortete Nicodemo finster; „Menschen kamen, Menschen gingen, jedoch keiner, der irgendwelche Teilnahme für das hinter dem Zaun liegende Haus verraten hätte. Ob das genügende Sicherheit bietet, mag Gott wissen."

„Es genügt," erwiderte Oliva; „sind wir zurück und die Papiere befinden sich in meiner Tasche, so hat's keine Gefahr mehr. Mag man uns nachspüren nach Belieben. Hoffentlich stoße ich bei Palmer auf keine Schwierigkeiten. Ist alles zur Flucht vorbereitet? Ich gestehe, selbst mir beginnt der Boden unter den Füßen heiß zu werden."

„Nichts hindert uns, zu jeder Minute aufzubrechen. Wir brauchen uns nur unbemerkt an den Mississippi zu begeben."

Eine Weile gingen sie schweigend nebeneinander; dann hob Nicodemo wieder mit einem Ausdruck tiefer Besorgnis an: „Ich unternehme es nicht, eine Wandlung deines Sinnes herbeiführen zu wollen; wohl aber steht es mir zu, dich daran zu erinnern, daß seit deinem ersten Besuch im Hause Palmers sich vieles geändert haben kann. Ahnt man, durch Verrat darauf hingewiesen, die Wahrheit, so magst du seinen Garten ungeschädigt verlassen, jedoch schwerlich die Nachbarschaft der Stadt."

„Ich gehe meinen eigenen Weg, darin störe mich nicht," versetzte Oliva entschlossen, aber sanft, „wir stehen überall in Gottes Hand. Sollte ein böses Verhängnis mich vor der Zeit ereilen, so weißt du, daß mein letzter Atemzug eine bis über das Grab hinausreichende Dankbarkeit für deine Großmut und Treue in sich barg."

Nicodemo neigte das Haupt. Kein Wort wechselten sie mehr. Stumm schritten sie durch die abendlich beleuchteten Straßen, stumm an der Palmers Garten begrenzenden Mauer

hin. Vor dem Gittertor eingetroffen, zog Oliva mit fester Hand an dem Glockengriff; dann lauschten beide gespannt. Erst als vom Hause her eilige Schritte vernehmbar wurden, schlich Nicodemo nach der anderen Seite der Straße hinüber, wo der Schatten zweier voneinander getrennt stehender Häuser ihn in sich aufnahm. Gleich darauf drang Olivas Stimme zu ihm herüber, indem sie herrisch Einlaß begehrte. Ohne weitere Fragen öffnete der Diener die Pforte und in der nächsten Minute verhallten für Nicodemo die Schritte Olivas und ihres Begleiters zwischen den dichten Baumgruppen.

Schneller als bei ihrem ersten Besuch wurde Oliva dieses Mal vorgelassen und von Palmer in dem bekannten Zimmer empfangen. Nur ein Herr befand sich bei ihm. An dem darauffolgenden Gespräch beteiligte er sich nicht. Wohl aber nahm er eine Stellung ein, von der aus er sie, ohne sich ihren Blicken auszusetzen, mit der argwöhnischen Schärfe eines Feindes zu überwachen vermochte.

„Sie müssen sich in einem sicheren Schlupfwinkel verborgen gehalten haben," begann Palmer, nachdem er ihr gegenüber Platz genommen hatte, „ich begann schon zu fürchten, Sie möchten sich entfernt haben, ohne zuvor noch einmal hier vorzusprechen."

„Mit anderen Worten," erwiderte Oliva spöttisch, „den von Ihnen beauftragten Spähern gelang es trotz ihres unermüdlichen Eifers nicht, eine Fährte von mir zu entdecken. Solch Verfahren beweißt kein großes Vertrauen. O, sie hätten lange nach mir suchen können. Handelt es sich um Leben und Tod, so hat man gewiß Ursache, seine Spuren so zu verwischen, daß selbst Freunde sie nicht aufzufinden vermögen. Gelang mir das, so hätte das weit eher zu Ihrer Beruhigung dienen müssen. Im übrigen stelle ich Ihnen anheim, sofern irgendwelcher Argwohn gegen mich Boden gewonnen haben sollte, unsere Beziehungen als abgebrochen zu betrachten. Ich bin nicht gewohnt, meine Dienste da aufzudrängen, wo ich kein vertrauensvolles Entgegenkommen finde."

Ruhig, kalt, wie die Worte aus einem Buch ablesend, hatte Oliva gesprochen; und dennoch erzielte sie ihre Wirkung. Dies

offenbarte sich in der Art, in der Palmer, nachdem sie geendigt hatte, scheu erwiderte: „Nein, Madame, unsere Vereinbarung bleibt bestehen. Der Vorwurf aber, den Sie gegen mich richteten, ist nur insoweit gerechtfertigt, als wir in unserem Verfahren Vorsicht walten lassen müssen." Oliva neigte das Haupt zum Zeichen des Verständnisses, und Palmer fuhr fort: „Wann brechen Sie nach dem Kriegsschauplatz auf?"

„Das weiß ich nicht. Vielleicht morgen oder übermorgen; auf alle Fälle innerhalb vier Tagen. Es hängt davon ab, wie bald sich die Gelegenheit bietet, unbemerkt zu entkommen."

Mit heimlicher Verwunderung sah Palmer in das schöne Antlitz und weiter fragte er mit einem Anflug von Teilnahme: „Sie wissen, daß bei einer etwaigen Verhaftung Ihr Leben auf dem Spiele steht?"

„Das Leben bietet mir keine so hohen Reize, daß ich mich an dasselbe anklammern möchte," erklärte Oliva eifig, „mit der Verhaftung aber eilt es nicht. Doch ich kam nicht, um meine Zeit mit Erörterungen über Gemütsbewegungen zu verlieren. Sind die Briefschaften für Quinch und die anderen Bandenchefs bereit?"

„Seit beinah einer Woche. Ich erwarte Sie längst."

„Ich kann nicht gehen, wann und wohin ich will. Nach den letzten mir zugegangenen Nachrichten komme ich immer noch früh genug. Mein Weg führt mitten zwischen den Unionstruppen hindurch. Ihn einigermaßen gesichert zurückzulegen, muß ich meine Zeit wählen."

Palmer zog ein Paketchen hervor und überreichte es Oliva. Diese wog es flüchtig in der Hand. Nachdem sie sich überzeugt hatte, daß es keine Aufschrift trug, barg sie es nachlässig auf ihrem Körper.

„Gefährliche Geheimnisse enthält es," bemerkte Palmer gleichsam warnend. „Ich erwähnte der Möglichkeit einer Habhaftwerdung. In einem solchen Falle hinge alles davon ab, sich ihrer rechtzeitig so zu entledigen, daß es nicht verloren ginge, oder es ganz zu vernichten."

Oliva lächelte spöttisch und versetzte gelassen: „Sie sprechen, als ob ich ein Neuling in gewagten Unternehmungen wäre.

Fehlt Ihnen das volle Vertrauen zu meinen Erfahrungen und gutem Willen, so ist es noch nicht zu spät, einen anderen Boten zu wählen, der sich mehr an Ihre Ratschläge bindet."

„Und ich bitte dringend, Madame, meine ernste Teilnahme für Ihre Wohlfahrt nicht zu verkennen. Wie weit mein Vertrauen reicht, werden Sie ersehen, wenn Sie das Paketchen zu seiner Zeit öffnen und die einzelnen kurz gefaßten Empfehlungen prüfen. Diese sind nur Eingeweihten verständlich. Fußend auf Ihre Umsicht und Gewissenhaftigkeit, ist es Ihnen anheimgegeben, mehrere unvollständige Weisungen, je nach den veränderten Verhältnissen und unvorhergesehenen Truppenverschiebungen, auszufüllen."

Oliva senkte die Lider wie ermüdet über ihre Augen. Sie hatte die Empfindung, als ob der sie durchschauernde wilde Triumph sich in ihnen hätte verraten müssen.

„Es ist nicht mehr, als ich erwartete, um die mir übertragene Aufgabe in ihrem ganzen Umfange erfüllen zu können", antwortete sie eintönig. Sie sah wieder zu Palmer und dem anderen Herren auf und zog einen länglich zusammengefalteten, sorgfältig verklebten Papierstreifen hervor. Ihn wie im Spiel vor sich schwingend, bemerkte sie abermals spöttisch: „Sie selbst wie die Personen, die in näheren Verkehr mit Ihnen treten, könnten immerhin etwas mehr Mißtrauen walten lassen. Als ich vorhin auf der Straße die Hand nach dem Glockenzug ausstreckte, tauchte plötzlich neben mir eine dicht verschleierte Person aus dem Schatten auf. Sie schien daselbst schon eine Weile gewartet zu haben. Mit klangvoller Stimme sagte sie, ob ich zu Herrn Palmer wolle und mit ihm befreundet sei. Als ich beides bejahte, schob sie diesen Zettel in meine Hand. Zugleich bat sie mich, ihn an Sie zu geben. Sie meinte noch, es wäre ein Unglück, wenn er in unrechte Hände fiele. Das nennen Sie doch nicht etwa Vorsicht? Was wären die möglichen Folgen gewesen, wäre solch kindliches Vertrauen jeder anderen Fremden geschenkt worden?"

Sie überreichte Palmer das Papier. Dieser las die auf ihn lautende Aufschrift und öffnete es, wie von bösen Ahnungen beschlichen, mit unsicheren Griffen. Nur wenige Zeilen enthielt

es. Kaum aber hatte er unter den ihn scharf überwachenden Augen Olivas und seines Freundes Kenntnis davon genommen, als er tödlich erbleichte.

„Das ist unerhört," stieß er gleichsam hervor, und sich Oliva zukehrend, fragte er ungestüm: „Kennen Sie den Inhalt?"

„Wie sollte ich ihn erfahren haben?" fragte Oliva, die Brauen im Unwillen runzelnd, zurück, „auf dem Wege vom Tor bis hierher? Außerdem scheint die Verklebung unverletzt geblieben zu sein."

„Es ist wahr — wo hatte ich meine Gedanken?" versetzte Palmer, noch immer gegen peinliches Erstaunen ankämpfend; „in diesem Falle trifft indessen der Vorwurf verabsäumter Vorsicht weder mich noch meine Freunde. Aber ich preise mit Ihnen den Zufall, daß nicht ein anderer an Ihrer Stelle mit der Beförderung des Zettels beauftragt wurde. Doch hören Sie; mittelbar geht es auch Sie an," und er las:

„Herr Palmer! Die Briefschaften, die dem schurkischen Adjudanten des noch schurkischeren Quinch abgenommen wurden, befinden sich in meinen Händen. Zu seiner Zeit werde ich den entsprechenden Gebrauch davon machen. Wollen Sie mein Verfahren beschleunigen und ein schweres Verhängnis auf sich herabbeschwören, so brauchen Sie oder Ihre Clansgenossen nur zu wagen, harmlose Menschen zu belästigen oder auch nur zu bedrohen. Vergessen Sie nicht: Ob ich unsichtbar bleibe: Sie samt Ihren Schergen befinden sich jederzeit in meiner Gewalt. Kampbell."

„Kampbell", wiederholte sein Freund bestürzt.

„Kampbell", sprach Oliva auch erstaunt, „wie kommt dieser berüchtigte Spion, der einzige Sterbliche, den ich scheue, hierher? Überall und nirgends ist er, und jetzt sogar hier in St. Louis. Doch ich errate: hier wie überall besitzt er seine Werkzeuge, die blindlings nach seinen Befehlen handeln." Sie erhob sich. Einige Sekunden sann sie nach, und mit verkürztem Atem fuhr sie fort: „Weilt dieser hinterlistige und ebenso schlaue Spion wirklich hier am Ort, so werde ich meinen ganzen Scharfsinn aufbieten müssen, zu flüchten, bevor er auf meine Spuren gerät. Ein wohlwollendes Geschick fügte es, daß ich selber die

Trägerin dieser geheimnisvollen Nachricht wurde." Sie wollte sich verabschieden, als Palmer, der sich ebenfalls erhoben hatte, sie mit den Worten zurückhielt: „So wird eine andere Botschaft Ihnen nicht minder gelegen kommen, wohl gar von größerem Wert für Sie sein. Da oben soll sich nämlich ein milchbärtiger Vaquero zwischen den beiden gegnerischen Armeen umhertreiben, wahrscheinlich einer von Kampbells Leuten, der ihm in die Hände arbeitet. Vor dem seien Sie auf der Hut."

„Erhielten Sie eine nähere Beschreibung von ihm?" fragte Oliva nachdenklich.

„Eine Beschreibung seiner Person nicht; dagegen berichtete Quinch selber, daß des Burschen Kühnheit ihn zu einem gefährlichen Spion mache und er daher alles aufbiete, seiner habhaft zu werden. So schoß er zum Beispiel fast unter seinen Augen, inmitten der Truppe, einem seiner zuverlässigsten Korporale eine Kugel durch den Kopf."

„Mitten in der Truppe, und man fing ihn nicht?" fragte Oliva wie beiläufig.

„Auch mir ist das unverständlich," erklärte Palmer, „auf alle Fälle muß es ein gewandter Bursche sein, dem zu begegnen ich Ihnen nicht wünsche."

„Begegnete ich ihm, was mir bei der Art meiner Tätigkeit kaum glaublich erscheint, so würde er schwerlich Ursache finden, sich an einer Frau zu vergreifen. Aber ich danke Ihnen für die Mitteilung, mag sie immerhin auf schwächere Gemüter berechnet sein. Leben Sie wohl. Gelingt es mir, die Stadt unentdeckt zu verlassen, so hören Sie zu seiner Zeit von mir oder doch wenigstens von meinem Tun."

„Dann reisen Sie mit Gott," versetzte Palmer, ihr die Hand reichend, „möge er Sie auf Ihrem gefahrvollen Wege beschirmen, Sie reich belohnen für die Dienste, die Sie einer gerechten Sache leisten."

Oliva antwortete nicht mehr. Flüchtiges Neigen des Hauptes galt dem anderen Herrn als Abschiedsgruß. Dann eilte sie in die Vorhalle hinaus, wo der Diener sich zur Begleitung bereit gehalten hatte.

„Was meinen Sie jetzt zu der Person? Sind Sie immer noch nicht von Ihrem Mißtrauen zurückgekommen?" fragte Palmer, sichtbar noch unter dem vollen Eindruck des eben empfangenen Drohbriefes, den Gefährten.

Wie unter einer Last von erdrückender Schwere sich hervorarbeitend, atmete dieser auf. Erst nach einer Pause antwortete er zerstreut: „Die Seele eines Teufels wohnt in dem Frauenzimmer, oder die eines Engels der Unschuld, den böse Erfahrungen in eine Dämon der Rache verwandelten."

„Ich erblicke in ihr eine verwilderte, von tollem Fanatismus erfüllte Person, deren Eitelkeit sie treibt, es den Männern zuvorzutun," erklärte Palmer, während der Name Kampbell noch in seinen Ohren zitterte; „doch gleichviel, was zugrunde liegt: sie ist sicher. Ich traue ihr zu, daß sie in zügelloser Begeisterung das schrecklichste Märtyrium hohnlachend über sich ergehen lassen würde, ohne mit einer Silbe Verrat zu üben. Für ihre Zuverlässigkeit zeugt nebenbei der Eindruck, den die Kunde, daß jener berüchtigte Spion in der Nähe weile, auf sie ausübte."

„Wie sollen wir uns gegen den schützen?" fragte der andere erbittert, „und ich bezweifle nicht, daß er es ist, durch den der Dampfer der Vernichtung preisgegeben und unser Freund ermordet wurde. Mein Gott, wenn die dort verborgenen Papiere ebenfalls in seine Hände geraten wären! Hätte man nur eine Ahnung davon, wo er gesucht werden könnte."

„Auf keiner anderen Stelle, als in dem Hause des verräterischen Sargfabrikanten," erklärte Palmer finster, „ich möchte mit meinem Leben dafür bürgen, daß Harriet dort hart an ihm vorüberschritt; ihre Schilderung lautete zu überzeugend. Und welchen anderen Zweck hätte der Drohbrief haben können, als etwaige Späher seinem Versteck fernzuhalten?"

„Und doch dürfen wir diese Drohung nicht berücksichtigen."

„Nein, sicher nicht; aber unsere Vorsicht muß noch verschärft werden. Er ist zu gut bedient. Man möchte beinah glauben, daß einzelne seiner Helfershelfer in unserem Kreise zu suchen

seien." Hier sah Palmer nach der Uhr. „Zehn vorbei," sprach er sinnend; „unsere Leute haben zur Zeit ihre Posten wohl längst bezogen?"

„Zuverlässig. Der Palisadezaun wird von allen Seiten so scharf bewacht, daß keine Eidechse unentdeckt auf die Straße hinausschlüpfen könnte. Von hier aus begebe ich mich dorthin, um mich von ihrer Wachsamkeit zu überzeugen", und weiter sprachen die beiden Verbündeten ihre Befürchtungen aus, die sich an den Namen des geheimnisvollen Spions knüpften.

Oliva war unterdessen auf die Straße hinausgetreten. Den Rückweg einschlagend, trennte sie eine kurze Strecke von dem Ende der Parkmauer, als Nicodemo neben sie hintrat.

„Du bliebst länger, als ich erwartete," sprach er leise, indem sie eiligst weiterschritten; „ich begann schon für dich zu fürchten."

„Du gehst mit deiner Sorge um mich zu weit," versetzte Oliva mit scharf hervorklingendem Hohn; „die Arznei, die ich Palmer reichte, erwies sich über alle Maßen wirksam. Er selber hätte mein Leben verteidigt."

„Und welchen Erfolg erzieltest du?"

„Den denkbar günstigsten. Quinch ist vollständig in unserer Gewalt. Wir brauchen kaum die Beihilfe regulärer Truppen. Den Wortlaut der mir anvertrauten Schriftstücke kenne ich zwar noch nicht, allein nach den Mitteilungen Palmers zu schließen, sind wir in der Lage, ihm nach Willkür jede beliebige Bewegung vorschreiben, mithin ihn in jeden uns zusagenden Hinterhalt locken zu können."

Erst nach einer Pause erwiderte Nicodemo unverkennbar bedrückt: „Ich halte uns für ernstlich gefährdet, solange wir nicht die Fluten des Mississippi unter uns fühlen."

„Wo wären wir überhaupt sicher?" Und dennoch; nach den Tagen der Rast in dem gastlichen Hause abermals vor unsere Aufgabe gestellt, durchströmt es mich wie neues Leben. Zu meiner Befriedigung gereicht, unsere Freunde einigermaßen gegen die hinterlistigen Angriffe der Clansbrüder geschützt zu haben. Der Name Kampbell wirkte wie ein Wetterstrahl auf Palmer ein. Einmal von Kleinmut befangen, verwandeln

diese Art Menschen, die ihr Leben nie in die Schanze schlugen, sich in furchtsame Kinder."

Ihnen entgegenkommende Menschen hinderten sie an der Fortsetzung des Gesprächs, und einmal in Schweigen versunken, brachen sie es auf dem ganzen Wege nicht mehr.

Sie hatten den Palisadenzaun erreicht und schritten an demselben entlang, als sie eines Mannes ansichtig wurden, der ihnen von der anderen Ecke des Zauns her entgegenkam. Nicht zu unterscheiden vermochten sie dagegen, daß er seine Bewegungen sorgfältig abmaß, um unterhalb einer Laterne mit ihnen zusammenzutreffen. Wer auch immer er war: der kurze Zeitraum während des Vorüberschreitens genügte ihm, in Oliva dieselbe Person wieder zu erkennen, die einst im Hause Palmers solch hohes Aufsehen erregte. Im übrigen verriet er durch nichts, daß er den beiden späten Wanderern viel Aufmerksamkeit schenkte. Erst als das Ende des Zauns vor ihm lag, spähte er noch einmal rückwärts. Die Pforte hatte sich in ihren Angeln gedreht, der Schlüssel im Schloß geknirscht. Nach Nicodemo und Oliva schaute er dagegen vergeblich aus. Es unterlag also keinem Zweifel, daß sie sich zu dem verdächtigen alten Sargfabrikanten begeben hatten. Nach dieser Entdeckung beschleunigte er seine Schritte. Was er seit Tagen ohne einen Schimmer von Erfolg erstrebte, das war ihm heut geglückt. Jene rätselhafte Fremde als Hausgenossin Martin Findegerns zu wissen, erschien ihm gleichbedeutend mit Verrat. Und so beeilte er sich, die Kunde seiner Entdeckung dahin zu tragen, von wo aus dann die entsprechenden Gegenmaßregeln zu erwarten standen.

Als er im Hause Palmers eintraf, hatten sich wieder mehrere Herren zu einer neuen nächtlichen Beratung daselbst zusammengefunden. Die Aufregung, in die alle durch den Drohbrief Kampbells versetzt worden waren, steigerte sich zur Bestürzung, sobald man die Gewißheit über irgendwelche geheimnisvolle Beziehungen zwischen Oliva und Findegern, jenem unzweifelhaften Schützlinge Kampbells erhielt. In der ersten Kopflosigkeit kannte man daher nur das einzige Trachten, der nunmehr mit verhängnisvollen Beweismitteln ausgerüsteten Fremden

habhaft zu werden. Nach allen Richtungen hin stoben die Gesinnungsgenossen auseinander, jeder versehen mit einem besonderen Auftrage, darauf berechnet, ohne Aufsehen zu erregen, ein einmütiges Zusammenwirken zu ermöglichen. —

Kaum eine Viertelstunde hatte Oliva mit Margaretha in deren Wohnung verbracht, als sie in der vollen Ausrüstung eines Vaqueros bei den Männern auf der anderen Seite des Hauses eintrat. Bei ihrem Anblick erhob sich Nicodemo und griff nach seinem Hut. Förmlich schüchtern blickten Martin Findegern und Krehle zu ihr auf. Unfaßlich erschien den beiden alten Junggesellen die abermalige Wandlung in ihrem Äußeren. Nicht minder erstaunte Houston, dem ihre Verkleidung bisher fremd geblieben. Wie die äußere Hülle, war auch ihr Antlitz ien anderes geworden. Ohne irgendeine Regung zu verraten, reichte sie allen der Reihe nach die Hand zum Abschied. Houston war der Letzte. Ihn bat sie, ihr das Geleite bis ans Tor zu geben. Gefolgt von Nicodemo und Fegefeuer schritt sie an seiner Seite eine kurze Strecke voraus.

„Kapitän", redete sie ihn unterwegs gedämpft an, und etwas von der früheren Wärme klang aus ihrer Stimme hervor, „ich müßte mich sehr täuschen, wenn ein holdes Liebesglück Ihnen nicht lächelte. Eine köstliche Frühlingsblume, geschmückt mit den Farben der Unschuld, sprießt Ihnen entgegen. Ist es Ihnen vergönnt, sie für sich zu brechen, so halten sie sie heilig, wie Ihren Gott."

Houston, überwältigt durch die verheißenden Worte, ergriff ihre Hand. Oliva entzog sie ihm. „Hier ist die Pforte," warf sie rauh ein; „was ich Ihnen anvertraute, lassen Sie vergraben sein in der tiefsten Tiefe Ihres Herzens. Vergessen Sie nicht: der Blütenstaub bedarf nur eines Hauches, um unwiderbringlich in alle Winde zu verwehen. Vom Wiedersehen spreche ich nicht, weil ich nicht daran glaube."

Houston öffnete die Pforte. An ihm vorbei schlich Fegefeuer auf die Straße hinaus und nach der anderen Seite hinüber, wo er im Schatten verschwand. Gleich darauf schloß die Pforte sich hinter Nicodemo und Oliva. Auch sie begaben sich nach der anderen Seite hinüber, wo sie ihren Weg in der

Richtung der Stadt verfolgten. Wie zuvor bei ihrer Heimkehr, begegneten sie im Bereich der Beleuchtung einer Laterne abermals einem Fremden. Er schien sie nicht zu beachten. Doch wie Oliva in ihm denselben Herren erkannte, dem sie vor einer Stunde im Hause Palmers begegnete, so war auch ihm, trotz der Verkleidung, Olivas Persönlichkeit nicht verborgen geblieben.

„Es wird Zeit, daß wir von hier verschwinden," bemerkte Oliva spöttisch. Wenige Schritte gingen sie weiter, dann spähten sie nach dem Fremden zurück. Ein zweiter hatte sich ihm zugesellt. Mit ihm umkehrend, hielten sie sich bis zur nächsten zum Mississippi hinunterführenden Straße in den Spuren der Flüchtlinge. Dort eilte der eine tiefer in die Stadt hinein, es dem Gefährten anheimgebend, die Verfolgung fortzusetzen.

Nachdem Oliva und Nicodemo die Werftstraße erreicht hatten, wo ihre Gestalten zwischen den lärmenden Fußgängern auf dem Bürgersteig mehr verschwanden, fühlten sie sich sicherer. Und doch wurden sie dort von scharfen Augen unablässig überwacht. Bald nach ihnen war der ihnen Nachsetzende ebenfalls in die Werftstraße eingebogen, jedoch nach der Wasserseite hinübergeschlichen, wo er gleichen Schritt mit ihnen hielt. Als sie vor dem „Lustigen Rekruten" vorüberkamen, trat Alonso zu ihnen heran. Eifrig erklärend und belehrend begleitete er sie bis zur zweiten Querstraße. Dort blieb er zurück, während Nicodemo und Oliva schräge nach der Dampferreihe hinüberschritten. Auch heute lag das Boot wieder da, jedoch mit vier im Schatten verschwimmenden schwarzen Gestalten. Zu diesen hinabsteigend, stießen sie auf Fegefeuer, derauf der untersten Stufe kauerte.

„Du bleibst zurück," befahl Nicodemo ihm leise, „geh nach Hause und halte gute Wache auf dem Hofe. Magst erzählen, daß wir ungestört entkommen seien."

Und ebenso leise antwortete Fegefeuer: „Der Onkel Tommy schickte mir Wort, ich sollte mich hier verborgen halten. Das große Boot und er selber drinnen folgt nach. Master Nicodemo möchte mir sagen, wohin er ginge, damit ich's ihm vermeldete."

„So sage ihm nur: Missourimündung auf dem linken Ufer; versteh mich recht: Missourimündung, linkes Ufer," und die letzten Worte betonte er etwas schärfer.

„Hab's verstanden, Herr," raunte Fegefeuer ihm zu, und während Nicodemo und Oliva in dem Boot Platz nahmen, kroch er zwischen zwei Stufen hindurch, auf deren anderer Seite er zwischen dem von Planken überdachten Balkenwerk eine Stelle zum behaglichen Ausstrecken fand.

Das Boot war unterdessen von der Treppe abgestoßen worden. Statt der Riemen die Arme gebrauchend, schoben die Ruderer es geräuschlos an dem nächsten Dampfer hin bis auf das freie Fahrwasser hinaus. Dort legten sie die Riemen ein, und mit der vollen Wucht ihrer Körper sich gegen dieselben lehnend, arbeiteten sie stromaufwärts.

Zu derselben Zeit erhob sich oben, nur wenige Schritte von der Treppe hinter einer Anhäufung von Kisten, derselbe Mann, der den Flüchtigen so lange gefolgt war. Eine Weile blieb er lauschend stehen, so lange, bis er sich überzeugt hatte, daß das Boot gegen die Strömung kämpfte.

„In der Missourimündung auf dem südlichen Ufer," wiederholte er, um sie seinem Gedächtnis noch besonders einzuprägen, die erlauschten Worte vor sich hin, dann entfernte er sich eiligst. Sein Weg führte über die Stelle hinweg, auf der Fegefeuer verborgen lag.

Obwohl gegen die Strömung rudernd, brachten die vier Schwarzen das leicht gebaute Boot verhältnismäßig schnell vorwärts. Um einem weniger schweren Flutenandrang zu begegnen, steuerten sie nach dem linken Ufer hinüber, wo sie sich, durch eine weiter oberhalb liegende Biegung des Stromes bedingt, in ruhigerem Fahrwasser befanden. Schweigend saßen Oliva und Nicodemo nebeneinander. Es lastete auf beiden eine böse Ahnung. Die Begegnung mit den feindlichen Spähern hatte ihnen einen Teil ihrer Zuversicht geraubt. Erst als sie das jenseitige Ufer erreichten, wo die Bewegung des Bootes beschleunigt werden konnte, St. Louis aber bald hinter ihnen zurückblieb, atmeten sie freier auf.

„Habt ihr nichts von unseren Sachen vergessen?“ fragte Nicodemo den vor ihm sitzenden Schwarzen.

„Nichts, Herr“, antwortete dieser wohlgemut.

„Nicht unsere Büchsen?“

„Alles wohlverstaut im Vorderteil. Außerdem Gewehre und Schießbedarf für uns. Tommy meinte, es seien böse Zeiten und es möchte sich Gelegenheit finden, ein paar Lot Blei einem verdammten Rebellen zwischen die Rippen zu jagen.“

„Hoffentlich kommt es nicht dazu. Zu trauen ist den Zeiten freilich nicht; da gilt es, auf der Hut zu sein. Ich setze voraus, Tommy traf solche Vorkehrungen, daß wir im Falle der Not auf ihn zählen können.“

„Der schwarze Küster, bei dem ich 'ne Kleinigkeit lesen lernte, hätt's nicht feiner berechnen können. Er wäre gleich mit dem anderen Boot mitgekommen, aber die Angelegenheit mit diesem hier hätte zu große Eile, kalkulierte Tommy.“

„Wo werden wir morgen am Tage Rast halten?“

„Ein ordentlich Stück Wegs über die Hälfte der ganzen Fahrt hinaus.“

„Wird Tommy zu uns stoßen?“

„Tommy ist erstaunlich schlau. Er meinte, nicht anders, als wenn er gerufen würde.“

„Um so besser. Wir müssen den Schein bewahren, als ob die Böte nicht zusammengehörten; der Teufel traue den Leuten, die auf diesem oder jenem Dampfer an uns vorüberkommen.“

„Ich denke, wir haben nichts mehr zu befürchten“, wendete Oliva sich nach einer längeren Pause des Schweigens in spanischer Sprache an Nicodemo.

„Wahrscheinlich nicht,“ antwortete dieser, „vollständig sicher sind wir erst dann, nachdem wir von einem Missouridampfer aufgenommen wurden.“

„Das mag Tage dauern.“

„Nachdem wir in der Missourimündung landeten, keine zwölf Stunden. Fast täglich werden Kommandos nach Kansas City befördert, wo es in nächster Zeit blutig hergehen soll.“

Oliva antwortete nicht. Ihr Vertrauen in Nicodemos Umsicht war zu fest begründet, als daß sie fernere Fragen an ihn hätte richten mögen. Stunden verstrichen darauf wieder in Schweigen. Sogar den Schwarzen verging bei der schweren Arbeit die Lust zu den sonst so geläufigen wunderlichen Scherzreden. Der bis zu einer Sichel geschwundene Mond hatte sich den östlichen Waldungen entwunden. Die oberen Luftschichten mäßig erhellend, sandte er die Uferschatten über das Boot hinweg. Die Atmosphäre war kühl und erquickend. Geräuschlos wälzten die vereinigten Wassermassen des Missouri und des Mississippi sich dem Golf von Mexiko zu. Was sollten sie auf diesem langen Wege begrüßen! Zerschossene Städte und Merkmale unter fast übermenschlichen Anstrengungen geschaffener Erdarbeiten, unternommen, um beinahe vergessene, zugewucherte Seitenbette des Stromes wieder zu eröffnen und den schweren kriegsgerüsteten Dampfern zugänglich zu machen. Spaten und Axt hatten sich mit feuersprühenden Geschossen geeinigt, den Todesstoß vorzubereiten, den der Norden nach beinahe vierjährigem Ringen endlich dem aufständigen Süden versetzen sollte.

Stunde um Stunde verrann. Unabänderlich verfolgte das Boot unter den unermüdlichen Armen der schwarzen Ruderer seine beschwerliche Bahn. Der Osten rötete sich; lichter wurde es ringsum. Als die Sonne endlich den ersten Blick über die Uferwaldung hinweg auf den Mississippi warf, da war die Richtung, in der St. Louis sich erhob, nur noch an dem grauen Nebelstreifen erkennbar, der oberhalb der Stadt in der Atmosphäre lagerte. Und heller und goldiger spiegelte die höher strebende Sonne sich auf der breiten Wasserfläche. Wie erschien der gewaltige „Vater der Ströme" so vereinsamt, gleichsam ermüdet, im Vergleich mit früheren Tagen! Hin und wieder furchte wohl ein Dampfer mit fliegender Hast seine Bahn, allein das frische, fröhliche Treiben eines nimmer rastenden Geschäftsverkehrs fehlte. Die vereinzelten prahmartigen Flachboote dagegen, die unter der Führung rauher Gesellen träge der Strömung folgten, die erzeugten kaum einen

anderen Eindruck, als die Laubholzstämme, die mit ihnen desselben Weges zogen.

Um die Mitte des Vormittags landete das Boot endlich auf einer Stelle des Westufers, wo die beinahe undurchdringliche Urwaldung bis hart an dessen äußersten Rand reichte. Kaum noch ein Drittel der Entfernung bis zur Missourimündung lag dort vor den Flüchtigen, und um die zu überwinden, bedurfte es zuvor einer längeren Rast. Bald darauf flackerte unter den Händen der Neger ein kleines Feuer empor. Geschäftig regten sich die Hände, um von den mitgenommenen Vorräten ein Mahl zu bereiten.

Siebenzehntes Kapitel.

Der Clu-Clux-Clan.

Die südliche Halbinsel, die von dem Missouri und dem Mississippi in ihrer Vereinigung gebildet wird, besteht aus fettem Schwammland, auf dem spärlich zerstreut vereinzelte, meist uralte Farmen versteckt liegen; ferner aus sumpfigen Niederungen mit stagnierenden Pfützen und Teichen. Üppige Waldung bedeckt die ganze Halbinsel, so weit nicht hier und da eine Fläche zu Saatfeldern gelichtet wurde. Zahlreiche Truthühner, Waschbären, Opossums und Hirsche belebten jenes abgelegene Revier noch zu Anfang der fünfziger Jahre. Heute mag es anders geworden sein, je nachdem Axt und Pflug eine größere Herrschaft über diesen Winkel, den sogenannten Missouribottom, erlangten.

Es dunkelte bereits, als ein mit sechs Ruderern bemanntes Boot mit unverkennbarer Vorsicht um den kapartigen Vorsprung herumbog, jedoch nur so weit, wie unumgänglich notwendig war, um den Missouri bis zu seiner nächsten Biegung hin zu überblicken. Dort blieb es liegen, bis man durch die herüberdringenden Beilschläge und vereinzelte lautere Stimmen darüber belehrt wurde, daß eine Anzahl Männer in der Nachbarschaft

lagerte. Langsam ließ man das Boot wieder in den Mississippi zurücktreiben, wo es unterhalb des Ufers so weit abwärts glitt, bis es mit einem zweiten, ähnlich bemannten zusammentraf. Eine längere Beratung folgt zwischen den zwölf oder vierzehn Männern, die sich auf die beiden Fahrzeuge verteilten. Als endlich eine Einigung erzielt worden war, ketteten sie die Böte an die nächsten bloßgespülten Baumwurzeln, und das Ufer ersteigend, drangen sie in den Wald ein. Wer sie in ihrem Tun beobachtet hätte, dem würde nicht entgangen sein, daß sie bewaffnet waren, außerdem aber jeder ein Bündel mit sich führte, das zu umfangreich und dennoch zu leicht war, um vielleicht Lebensmittel in ihm zu vermuten. Dabei offenbarte sich in ihrem Wesen eine gewisse Feierlichkeit, gepaart mit finsterer Entschlossenheit, wie solche dem seines Amtes waltenden Scharfrichter eigentümlich ist.

Nachdem sie den Wald betreten hatten, trennten sie sich in Gruppen zu drei und vier Mitgliedern, wie um nach einer ihren Wünschen entsprechenden Lagerstätte zu suchen. Hin und wieder lockten sie sich durch wenig auffällige Zeichen zusammen, um nach kurzer Beratung sich abermals zu zerstreuen. Allmählich gelangten sie so weit, daß sie den rötlichen Schein des von Nicodemo und den zu ihm gehörenden geschürten Feuers zwischen den Baumwipfeln hindurch unterschieden. Dann wurde es still, so still, als ob der noch als Urwildnis liegende Wald überhaupt kein Leben in sich geborgen habe. Nur die kleinen Geschöpfe, deren Wirken und Weben auf die Nacht entfällt, erfüllten die feuchte Atmosphäre unter den Bäumen mit ihren leise schnarrenden, summenden und krächzenden Akkorden. Zuweilen ertönte auch unterdrücktes Lachen von dem Feuer herüber, wo die ewig gutgelaunten Neger in sorglosem Geplauder sich die Zeit verkürzten.

Zu dieser Stunde war es, als ein größeres, stark bemanntes Boot, nachdem es von unten herauf an der Missourimündung vorbeigerudert worden war, sich von dem gegenüberliegenden Ufer des Mississippi trennte und, die Strömung ausnutzend, den Vorsprung des Missouribottoms zu seinem Ziel wählte. Tommy führte in diesem den Oberbefehl, und kein einziger

befand sich unter seinen acht farbigen Männern, der seinem leisesten Wink nicht unverzüglich Folge geleistet hätte. Ohne jegliche Störung trafen sie gerade vor dem Kap ein. Dort säumten sie, bis sie das Boot unter überhängendem Gebüsch vollständig gesichert hatten, und zu ihren Waffen greifend, verschwanden sie alsbald mit katzenartigen Bewegungen in dem finsteren Dickicht.

In dem geschützten Waldwinkel nahmen zu derselben Zeit Oliva, Nicodemo und die vier Neger vor dem lustig flackernden Feuer ihr Mahl ein. Auf den ausgebreiteten Decken, die später ihre Betten bilden sollten, rasteten sie. Seit einer Stunde hatten sie Tommys Ankunft entgegengesehen. Lag der Gedanke an eine Gefahr ihnen fern, so fanden sie doch keine Erklärung für das Ausbleiben des sonst stets gewissenhaften und pünktlichen alten Burschen. Am wenigsten konnten sie ahnen, daß Tommy, bei seinem Landen vor der Treppe durch Fegefeuer unter der Beteuerung, daß die Flüchtlinge bei ihrem Aufbruch von einem Spion heimlich überwacht worden, dringend gewarnt, sich auf dem ganzen Wege von Verrätern beobachtet wähnte und daher seine Wachsamkeit verdoppelte. Sobald er aber weit vor sich in dem von ihm gewählten Fahrwasser der beiden geheimnisvollen Böte ansichtig wurde, wuchs seine Argwohn schnell zur Überzeugung, und die Bewegung des eigenen Fahrzeugs nach derjenigen der beiden anderen genau abmessend, mußte notgedrungen eine größere Verspätung eintreten.

Bis zur Beendigung des Mahls wartete Nicodemo noch; dann beauftragte er seine Leute, das Boot zu besteigen und es so weit hinuntertreiben zu lassen, bis sie einen Blick um das Kap würden herumwerfen können. Er hielt für möglich, daß bei Tommy Zweifel über die fernere Richtung der Fahrt walteten, er vielleicht ängstlich auf ein Zeichen von ihm harrte.

Nicodemo begleitete sie an den Fluß, um von dort aus selbst einen Blick über den Strom zu werfen und dann, von der Sicherheit der Umgebung sich überzeugend, auf einem Umwege nach dem Lager zurückzukehren.

Oliva war dem Feuer näher gerückt. Das ihr anvertraute Paket hatte sie geöffnet und den Umschlag vor sich in die

Flammen geworfen. Der erste Blick auf die offenen Briefe belehrte sie, daß sie von Palmer nicht getäuscht worden war. An verschiedene Bandenchefs, vornehmlich an Quinch, waren sie gerichtet. Sie enthielten klug berechnete Ratschläge betreffs der eigenen Märsche, sowie Aufschlüsse über die Zusammenstellung der Nordarmee und deren Pläne, wie solche nur durch Verräter zu Palmers Kenntnis gelangt sein konnten. Auch die versprochenen noch unvollständigen Schriftstücke, die zu seiner Zeit auszufüllen ihrem Ermessen unterlag, fand sie vor. Bedächtig las sie alles durch. Zuweilen belebte wohl heimlicher Triumph, dann wieder spöttisches Lächeln ihre Züge, sonst aber bewahrte sie nach wie vor ihren undurchdringlichen Ernst. Nachdem sie Kenntnis von dem Inhalte jedes einzelnen, kurz gefaßten Berichtes genommen hatte, schob sie alles in ihre beinah bis zu den Knieen hinaufreichenden Stiefelschäfte, und ein Reis ergreifend, schürte sie träumerisch in einem Hügelchen glühender Asche. So hatte sie, seitdem Nicodemo sich entfernte, fast eine halbe Stunde verbracht, als sie plötzlich den Kopf herumwarf und argwöhnisch in den Wald hineinlauschte. Sie glaubte in größerer Entfernung das Brechen eines dürren Reises unter vorsichtig einherschleichenden Füßen vernommen zu haben, und sich zu keiner Stunde und an keinem Ort sicher wähnend, zog sie sich leise aus der Nähe des Feuers zurück. War das Geräusch von Nicodemo ausgegangen, so mußte die Aufklärung bald folgen.

Und abermals unterschied sie eigentümliches Knistern, als ob aus einer anderen Richtung sich jemand behutsam durch das Buschwerk gedrängt habe. Wer auch immer nahte, ringsum geschützt durch dichtes Unterholz, hatte sie bis jetzt unmöglich entdeckt werden können. Kurze Zeit schwankte sie in ihrem Entschluß über die zunächst einzuschlagende Bewegung; dann streckte sie sich lang aus, und eine Schlange hätte sich nicht geräuschloser zwischen Halmen und Kraut hindurch gewunden, als sie unter einem breit verzweigten, großblätterigen Strauch verschwand.

Wieder und immer wieder erneuerte sich das Rauschen und Knacken. Bald aus dieser, bald aus jener Richtung drang es

herüber, bis sie endlich zwischen dem sie bergenden Laub hindurch eine Gestalt entdeckte, die, mit dem Mißtrauen eines Raubtiers jeden Busch, jeden Baumstamm als Deckung benutzend, dem Feuer näher schlich. Nachdem diese sich überzeugt hatte, daß es, obwohl vor kurzem geschürt und von Decken und den notdürftigsten Lagergeräten umringt, verlassen worden war, trat sie bis auf zwei Schritte heran. Zugleich schwang sie den Arm nach oben, offenbar ein Zeichen für die weiter abwärts weilenden Genossen, worauf sie sich schnell in den Schatten eines Baumstammes zurückzog. Nur ganz kurze Zeit dauerte es, und zwei ähnliche Gestalten tauchten seitwärts von ihr auf, jedoch ebenfalls den Bereich der leuchtenden Flammen meidend.

Oliva rührte sich nicht. Mit angehaltenem Atem spähte sie aus ihrem Versteck zu den fremdartigen Erscheinungen hinüber, und jäher Schrecken bemächtigte sich ihrer. Obgleich sie Furcht nie kennen gelernt hatte, in den verhängnisvollsten Lagen nie ihre Kaltblütigkeit verlor, so stockte doch ihr Pulsschlag, als sie eine der Gestalten von dem Feuer so weit beleuchtet sah, daß sie sie in ihren Umrissen notdürftig zu unterscheiden vermochte.

Wohl hatte sie von dem berüchtigten Clu-Clux-Clan, jenem finsteren Auswuchs eines an Wahnwitz grenzenden Fanatismus und dessen in Geheimnis gehülltem verbrecherischen Wirken gehört, jedoch alles mindestens für Übertreibung, wenn nicht für phantastische Erfindung gehalten. Doch was sie jetzt klar vor Augen sah, das überstieg alle ihre Vorstellungen in so hohem Grade, daß sie in wirren Fieberträumen zu leben meinte. Die Blicke starr auf die rätselhafte Erscheinung gerichtet, erkannte sie, daß diese mit einem von den Schultern bis zu den Füßen niederreichenden, schwarzen, faltigen Talar bekleidet war. Über den Kopf hatte sie eine Kappe von demselben Stoff gestreift, deren Verlängerung ringsum bis auf die Schultern niederfiel und mit zwei Ausschnitten für die Augen versehen war. Die Verkleidung konnte also nur darauf berechnet sein, deren Träger nicht allein unkenntlich zu machen, sondern ihm auch einen gewissen Ausdruck starrer Unerbittlichkeit zu

verleihen, wie er geeignet ist, lähmend auf denjenigen einzuwirken, der in die Gewalt dieser verworfenen Gesellschaft geriet.

Da knisterte es hinter ihr unter behutsam einherschreitenden Füßen. Ein Schatten glitt vor sie hin, und eine vierte Gestalt trat zwischen sie und das Feuer, wodurch sie ein noch deutlicheres Bild von der seltsamen Verkleidung gewann.

Einer der bereits anwesenden Unholde schlich neben den eben Eingetroffenen hin.

„Sie sind an den Fluß gegangen," verstand sie die gedämpft gesprochenen Worte; „verbergen wir uns in der Nähe, so können sie uns nicht entgehen. Wir brauchen nicht einmal ihren Schlaf abzuwarten."

„Wir sollten sie einfach über den Haufen schießen," hieß es zurück, „für ihr Ende hätten sie keine geeignetere Stätte auswählen können. Werden ihre Gebeine von dem Getier benagt, haben sie's selbst verschuldet. Monate mögen vergehen, bevor ein Jäger seinen Weg hierher nimmt."

„Lebendig müssen sie in unsere Hände fallen, um ein Geständnis von ihnen zu erpressen," lautete die Erwiderung, „auch ist die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, daß sie ihre Unschuld zu beweisen vermögen."

„Unsinn. Dieser Bursche ist derselbe verwegene Vaquero, über den Quinch berichtete. Bedürfte es eines weiteren Beweises, so läge dieser schon allein darin, daß er im Hause des hinterlistigen Sargfabrikanten seinen Unterschlupf fand, der wieder, erwiesenermaßen, unter dem Schutz des berüchtigten Kampbell steht. Seiner und seines geheimnisvollen Begleiters Beziehungen zu den aus dem Süden entronnenen Sklaven gedenke ich nicht."

„Gleichviel. Eine Übereilung kann uns selbst verderblich werden. Und dann die Papiere. Wer anders als dieser Bursche könnte Aufschluß über ihren Verbleib erteilen? Er muß sie beschaffen, und wären wir gezwungen, ihm die Haut in Streifen vom Rücken herunter zu peitschen. Und von einem solchen unreifen Jungen hat Palmer sich übertölpeln lassen? Es ist unglaublich."

Vielleicht zum ersten Mal, seitdem Oliva gewissermaßen den Kriegspfad betrat, zitterte sie. Unter dem breitverzweigten Blätterdach lag sie zwar so verborgen, daß vor Anbruch des Tages kaum eine Entdeckung zu befürchten stand, trotzdem konnte da ein unwillkürlich ausgestoßener Seufzer, die leiseste unbeabsichtigte Bewegung in jeder Minute zum Verräter an ihr werden. Sie gedachte Nicodemos, des treuen, opferwilligen Freundes, und ihr Herz krampfte sich zusammen in dem Bewußtsein, ihn mit in das Verderben gerissen zu haben. Ein Warnungsruf schwebte ihr auf den Lippen. Retten wollte sie ihn, ihm raten, die Flucht zu ergreifen, solange es noch Zeit sei. Doch wer sagte ihr, daß sie nicht gerade dadurch ihn dem Untergange weihe? Und sie kannte ihn genugsam, um zu wissen, daß ohne sie er nimmermehr das Weite suchen, sein Leben zu ihrer Rettung einsetzen oder gemeinsam mit ihr fallen würde.

Noch starrte sie zwischen den Blättern hindurch verzweiflungsvoll auf die schattenähnlichen Gestalten, die im Begriff waren, sich in den Hinterhalt zu legen, als von dem Fluß das Geräusch kämpfender Männer herüberdrang. Oliva versagte der Atem. Sie erriet, daß auch dort Feinde herbeigeschlichen waren und sich Nicodemos bemächtigt hatten, bevor er Zeit fand, zu den Waffen zu greifen. Wie Eis legte es sich um ihre Brust. Sie fluchte der Unvorsichtigkeit, die Neger nach der Flußmündung entsendet zu haben; aber laut aufjammern hätte sie mögen, als Nicodemos Stimme mit einem unbeschreiblichen Ausdruck von Seelenangst herüberschallte, indem er sie mit den Worten warnte: „Fliehe, oder du bist verloren!" — Er brach ab, wie von einem Todesstoß getroffen, vielleicht auch, um nicht zu verraten, wo man sie zu suchen habe.

Um das Feuer herum herrschte jetzt Totenstille. Die in der Nähe verborgenen Feinde rechneten ohne Zweifel darauf, daß die Angerufene auf der Flucht dort vorüberkommen würde. Minuten vergingen, für Oliva bange, endlose Minuten. Bebenden Herzens lauschte sie den Stimmen, die in kürzeren und längeren Pausen aus der Richtung des Stromes herüberdrangen. Vergeblich trachtete sie, die Nicodemos zu unterscheiden. Endlich vernahm sie das Geräusch, unter dem eine

Anzahl Männer sich ihren Weg durch das Unterholz bahnte. Fast gleichzeitig wurden die in der Nachbarschaft lauernden Clansmitglieder wieder rege. Sie hörte wenigstens ihre Bewegungen, wogegen sie selbst außerhalb ihres Gesichtskreises blieben. Erst als vier weitere vermummte Gestalten in den Schein des Feuers traten, näherten auch sie sich diesem. Anfänglich unterschied sie nur ein Gewirre schwarzer Talare. Sobald aber einer der früher Eingetroffenen das Feuer schürte und von dem zur Hand liegenden, schnell zündenden dürren Reisig einen Vorrat auf den Gluthaufen warf, erkannte sie Nicodemo. Mit auf dem Rücken zusammengeschnürten Händen stand er zwischen zweien der Schergen, die ihn an den Oberarmen gepackt hielten. Sein von den emporlodernden Flammen grell beleuchtetes Antlitz war totenbleich. Aber als hätte das ganze in ihm wohnende Leben sich in den Augen zusammengedrängt gehabt, flogen seine Blicke rastlos nach allen Richtungen. Erst nachdem er die Gewißheit erlangt hatte, daß Oliva nicht anwesend, er also wähnen durfte, daß es ihr gelungen sei, noch im letzten entscheidenden Augenblick zu entschlüpfen, richtete er sich wieder trotzig empor. Doch was galt ihm das jetzt noch? Er befand sich in der Gewalt von Feinden, die schon allein um der eigenen Sicherheit willen keine Schonung kannten.

Aus dem Gespräch, das die acht Clansgenossen nunmehr führten, ging hervor, daß Nicodemo in demselben Augenblick überfallen und gefesselt wurde, in dem er, auf dem Ufer des Stromes liegend, den Kopf über dessen Rand hinausschob, um nach dem bereits seit einer halben Stunde abwesenden Boot auszulugen. Die ihnen unerklärliche Entfernung der vier Neger nannten sie einen glücklichen Umstand, durch den ihr Unternehmen überraschend erleichtert worden sei. Ingrimmig gedachten sie des hinterlistigen Vaqueros, jedoch immer noch hoffend, daß es den im Walde zerstreuten Genossen gelinge, sich seiner zu bemächtigen. Sie verhandelten noch darüber, als deren zwei mit der Nachricht eintrafen, nichts gehört oder gesehen zu haben, was als das Einherschleichen eines Menschen hätte gedeutet werden können.

„Und dennoch darf er nicht entkommen, und wären wir gezwungen, jeden einzelnen Strauch, jeden Baum auf eine Meile im Umkreise nach ihm abzusuchen", hieß es eigentümlich hohl unter der Kappe eines Clansbruders hervor; „seine Flucht beweist unwiderleglich seine Schuld. Solange er unter den Lebenden weilt, wird er eine Drohung für uns bleiben."

Auf den Rat des Vormannes wurde neues Holz oberhalb des Gluthaufens aufgeschichtet, daß die Flammen bis zwischen die niedrig hängenden Zweige des die unheimliche Szene überdachenden Baumwipfels hineinschlugen. Es war, als hätte man durch die vermehrte flackernde Beleuchtung dazu beitragen wollen, dem Gefangenen die Hoffnungslosigkeit seiner Lage vor Augen zu führen. So wartete man, bis der lodernde Scheiterhaufen eine fast unerträgliche Hitze ausstrahlte. Dann wendete der Wortführer sich an Nicodemo, dem man unterdessen die Füße ebenfalls gefesselt und ihm eine solche Lage gegeben hatte, daß er sich mit dem Rücken an den zwischen dichtem Unterholz hervorragenden Baumstamm lehnte.

„Du befindest dich hier vor Männern," begann er, „die berufen sind, nach strengen Gesetzen über Leben und Sterben zu entscheiden. Aber sie verurteilen nicht nur, sondern sie verschaffen ihrem Wahrspruch auch sofortige Geltung. Du und dein junger Genosse, Ihr habt euch als Spione der Unionisten schwer an den Südstaaten vergangen. Spione stehen außerhalb des Gesetzes. Man schießt sie nieder, wo man ihnen begegnet, zertritt sie wie giftiges Gewürm, ohne deshalb eine Verantwortlichkeit auf sich zu laden. So ist es Sitte bei allen Nationen, die zum Schwert greifen, um ihre angestammten Rechte zu verteidigen. Ich hoffe, dich hiermit von dem Ernst deiner Lage überzeugt zu haben. Daraufhin frage ich dich jetzt: wo blieb der Bursche, der vorgestern abend in einem von vier flüchtigen Sklaven geruderten Boote gemeinschaftlich mit dir St. Louis verließ?"

Da sah Nicodemo höhnisch im Kreise umher. Einige Sekunden säumte er, dann antwortete er kaltblütig: „Leute, die sich scheuen, ihr Angesicht zu zeigen, können nur Verbrecher sein. Ich aber denke zu hoch von mir, um Verbrechern, in deren

Gewalt ein unglücklicher Zufall mich lieferte, Rede zu stehen. Beabsichtigt ihr, mit eurer lächerlichen Verkleidung Eindruck auf jemand auszuüben, dann sucht euch furchtsame Kinder, nicht Männer, die gewohnt sind, dem Tode ins Antlitz zu schauen. Ihr spracht zu deutlich in meiner Gegenwart, als daß ich noch Zweifel über das mir bevorstehende Los hegen könnte."

Wilde Flüche verhallten hier und da dumpf unter den Kappen, und der Vormann der heimtückischen Gesellschaft sprach weiter: „Du spielst mit deinem Leben; mag es darum sein. Und so frage ich nochmals: wo weilt der Bursche? Wo finden wir ihn? Ich gebe dir zu bedenken, daß immer noch eine Möglichkeit bleibt, dich vor Strick und Baumast zu bewahren."

„Der Bursche wird klug genug gewesen sein, das Weite zu suchen", versetzte Nicodemo höhnisch. „Im übrigen lege ich auf die mir vorgespiegelte Möglichkeit keinen Wert."

„Vielleicht wirst du dennoch gefügiger", hieß es erbittert zurück, und auf des Sprechenden Wink zog einer der Genossen eine Leine aus den Falten seines Talars hervor. Nachdem er mit boshaft berechneter Gemächlichkeit das eine Ende über den in der Höhe von acht Fuß oberhalb Nicodemos Haupt hervorragenden Ast geworfen hatte, beeilten zwei Genossen sich, die auf dem anderen befindliche Schlinge zu öffnen und um Nicodemos Nacken zu legen. Da störte eine unvorhergesehene Bewegung sie in ihrem Beginnen, und als alle sich danach umkehrten, fielen ihre Blicke auf Oliva, die in die volle Beleuchtung des Feuers getreten war.

So lange hatte sie in ihrem Versteck alle Martern ertragen, die ihr aus dem Anblick Nicodemos erwuchsen. Sobald man aber Anstalt traf, den treu verbundenen Freund hinzurichten, schwanden ihre Rücksichten mit sich selbst. Todesverachtung trat an die Stelle des bisherigen Zagens, trotziger Hohn an die des Zweifelns und Schwankens. Doch bevor sie, die funkelnden Blicke im Kreise umhersendend und durch die Öffnungen in den Kappen die dahinter liegenden Augen suchend, das erste Wort fand, die Clansgenossen aber in lähmendem Erstaunen sprachlos auf sie hinstarrten, ertönte Nicodemos Stimme.

„Warum hast du mir das getan!" rief er vorwurfsvoll aus; „war es nicht genug an dem einen Opfer? Mußten es deren zwei sein?"

„Entweder zwei oder keins," antwortete Oliva mit kalter Entschlossenheit, und nur in dem tiefen Klang ihrer Stimme verriet sich ihre heftige Erregung, „wer die Männer auch sein mögen, die nicht zaudern, ihre verbrecherischen Pläne hinter einer jämmerlichen Maskerade zu verheimlichen: ich bin bereit, Rechenschaft vor ihnen abzulegen, soweit sie auf Grund ihrer Übermacht berechtigt sind, eine solche von mir zu erwarten", und wiederum ließ sie ihre Blicke von Gestalt zu Gestalt schweifen.

Da trat der Wortführer der finsteren Genossenschaft ihr näher. Eine Weile betrachtete er sie prüfend. Es war, als hätte er sich zuvor mit dem Gedanken vertraut machen müssen, daß die vor ihm Stehende in der Tat dieselbe Person sei, die er einst im Hause Palmers kennen lernte. Unerhört erschien ihm, daß in dem noch bartlosen schlanken Burschen, der sich damals in den Frauenkleidern mit derselben Leichtigkeit bewegte, wie jetzt in den seinem Geschlecht vermeintlich gebührenden, die Unerschrockenheit eines gereiften erprobten Mannes wohne. Dann brach er das wieder eingetretene Todesschweigen mit den Worten: „Elender, unwürdiger Knabe, in deiner eitlen Überhebung vergiß nicht, daß du zu Männern sprichst, die nicht gewohnt sind, durch theatralisches Auftreten sich beirren zu lassen —"

„Wo liegt theatralisches Auftreten?" warf Oliva mit einem Trotz ein, der sich in dem Bewußtsein begründete, auf alle Fälle verloren zu sein; „wo liegt es? Auf Seiten derjenigen, die auf Schritt und Tritt vom Tode bedräut, in Begeisterung für eine gerechte Sache einem gefährlichen Gewerbe nachgehen, oder da, wo man, als gälte es, Kinder einzuschüchtern, zu lächerlichem Mummenschanz seine Zuflucht nimmt?"

Durch den Kreis der Clansbrüder lief ein Murmeln der Entrüstung. Stimmen wurden laut, die sich dafür entschieden, kurzen Prozeß mit den beiden Verrätern zu machen. Der Vormann hob dagegen die Hand beschwichtigend und fügte

hinzu: „Überlaßt es mir allein, das Bürschchen zu überführen. Nachher mögt ihr eure Einwände erheben und vertreten.“ Und zu Oliva gewendet: „Du sprachst von einem gefährlichen Gewerbe, von dem eines Spions. Du wiesest dich als solchen aus, als du in Frauenkleidern Zutritt bei einem angesehenen Herrn in St. Louis suchtest, angeblich um ihm eine Gefälligkeit zu erweisen. Es gelang dir, auf Grund deiner Schauspielerkünste und deines glatten Gesichtes sein Vertrauen zu erschleichen. Und nun gestehe, während du die Blicke auf den um deines Gefährten Hals gelegten Strick gerichtet hältst: Wem dientest du als Spion? Dem Süden oder dem Norden, oder um schnöden Gewinn beiden Teilen zugleich?“

„Ich könnte antworten, was ich wollte, und würde keinen Glauben finden“, erklärte Oliva spöttisch; „es lohnt sich also nicht der Mühe, auf Eure Frage einzugehen. Beurteilt mich nach meinen Handlungen, dann entscheidet selbst.“

„Du bist ein gefährlicher Bursche, um so gefährlicher durch deine Doppelgestalt,“ versetzte der Wortführer in Unheil verkündendem Ton, „und deine Handlungen meinst du? Wie nennst du es, wenn ein verwahrloster Knabe deines Schlages in der wohlüberlegten Absicht, nichtswürdigen Verrat zu begehen, unter Vorzeigung eines aufgefundenen Briefes einen durch die Würde hohen Alters ausgezeichneten Herrn gewissermaßen zwingt, ihm andere Briefschaften anzuvertrauen, die geeignet sind, ihn und andere in der Öffentlichkeit zu verdächtigen? Du zuckst die Achseln in deiner Verstocktheit; ich dagegen nenne es eine todeswürdige Handlung. Gönnen wir dir aber noch eine kurze Frist, so geschieht es, um dir in Ansehung deiner Jugend Gelegenheit zu bieten, dich zu rechtfertigen. Ob es dir gelingt, bezweifle ich. Dein Verrat ist erwiesen trotz deines Leugnens.“

„An wem übte ich Verrat?“ fragte Oliva kaltblütig; „an euch etwa? Zähltet ihr zu den Unionisten, so würdet ihr schwerlich zu einer Vermummung eure Zuflucht genommen haben. Seid ihr dagegen Anhänger des Südens, dann ist euer Verfahren so sinnlos unwürdig, daß ich fast bereue, den Sezessionisten jemals meine Dienste angeboten zu haben.“

Und weiter lautete das Verhör: „Wenn du wähnst, durch deine vorlauten Bemerkungen Eindruck auf uns auszuüben, so überschätzest du dein Können. Spare daher deine spitzen Reden und höre: zu derselben Zeit, in der du Männern des Südens Dienste zu leisten versprachst, wohntest du bei einem Manne, der wegen seiner fortgesetzten Wühlereien und des Schutzes, den er den Feinden der Konföderation gewährte, längst für den Strang reif war, dem er sicher nicht entgeht. Außerdem lebtest du im täglichen Verkehr mit einem verwundeten Unionsoffizier, der sich durch seine Umtriebe gegen den Süden hervortat. Wie willst du das erklären?"

„Diene ich einer Partei mit vollem Herzen, so darf ich nicht davor zurückschrecken, unter die Gegenpartei mich zu mischen. Ein schwacher Kundschafter, der für sein Wirken nur sicheren Boden wählt."

„Eine scharfsinnige Antwort," höhnte der Vormann, „sie paßt auf alle Fälle, läßt sich drehen und wenden nach Belieben. Beinah zu scharfsinnig für ein unreifes Bürschchen, dem die Schlinge um den Hals liegt."

„Jung mag ich sein, zeigt mir aber einen besseren Mann. Und liegt eine Schlinge um meinen Hals, so zieht sie immerhin zu. Seid indessen sicher, daß ein furchtbarer Rächer entsteht, der mein Leben und das meines Gefährten von euch fordert. Ich wiederhole: ein elender Kundschafter müßte ich sein, verstände ich nicht, für alle Fälle meine Gegenmaßregeln zu treffen. Auf Grund dessen werdet ihr noch einmal bereuen, Verrätern euer Ohr geliehen und auf leeren Schein hin eure Gewissen, wenn ihr überhaupt noch eins besitzt, mit einem Doppelmord beschwert zu haben."

Der Wortführer sann eine Weile nach. Durch die Augenlöcher der Kappe hindurch funkelten seine Blicke auf Oliva. Indem er die schlanke knabenhafte Erscheinung mit der kaltblütigen Ruhe verglich, die sie sogar angesichts eines unabwendbaren Endes nicht verließ, schien er in seinem Entschluß zu schwanken. Endlich hob er wieder an: „Das Paket Briefe, das dir anvertraut wurde, gib es heraus, damit ich sehe, daß es nicht in andere Hände überging."

Oliva zuckte die Achseln geringschätzig.

„Glaubt ihr, ich würde es bei mir behalten haben, um den ersten besten Unionisten, die mich durchsuchten, einen Beweis meiner Schuld zu liefern?"

„Ich wiederhole, gib es heraus, bevor wir zum Äußersten schreiten."

„Ja, wenn es augenblicklich in meiner Macht stände", antwortete Oliva gelassen; „und ferner, wer bürgt dafür, daß ihr nicht verkappte Unionisten seid, die eine Handhabe sowohl gegen mich als auch gegen meine Auftraggeber zu erbeuten wünschen?"

„Spare deine Wortspiele, vermessenes Gewürm," herrschte der Vormann ihr nunmehr erbittert zu, „wenn wir dich durchsuchen, werden wir ja sehen. Jetzt eine andere Frage, und auf die Gefahr des augenblicklichen Hängens hin rate ich dir, der Wahrheit gemäß Auskunft zu erteilen. Du stehst in Verbindung mit Kampbell, dem berüchtigten Spion der Unionisten?"

Oliva lächelte spöttisch: „Wäre das der Fall, würde ich da einfältig genug sein, es einzuräumen? Doch beruhigt euch. Diesem Kampbell möchte ich noch weniger gern begegnen, als Leuten eures zweifelhaften Schlages."

„Mit dir ist nichts aufzustellen," versetzte der Wortführer ingrimmig, „in deinen Antworten offenbart sich eine Schlauheit, die allein genügt, dich zu einem doppelzüngigen Schurken zu stempeln. Es bleibt mir also nur übrig, dich über das dir bevorstehende Los aufzuklären. Bis zum Anbruch des Tages erhältst du Zeit, dir die Sache zu überlegen. Vielleicht bist du bis dahin mehr geneigt, ein offenes Bekenntnis abzulegen. Wenn nicht, so bescheint die aufgehende Sonne deine Leiche wie die deines nicht minder verstockten Gefährten, die beide dort von dem Baumast niederhängen werden."

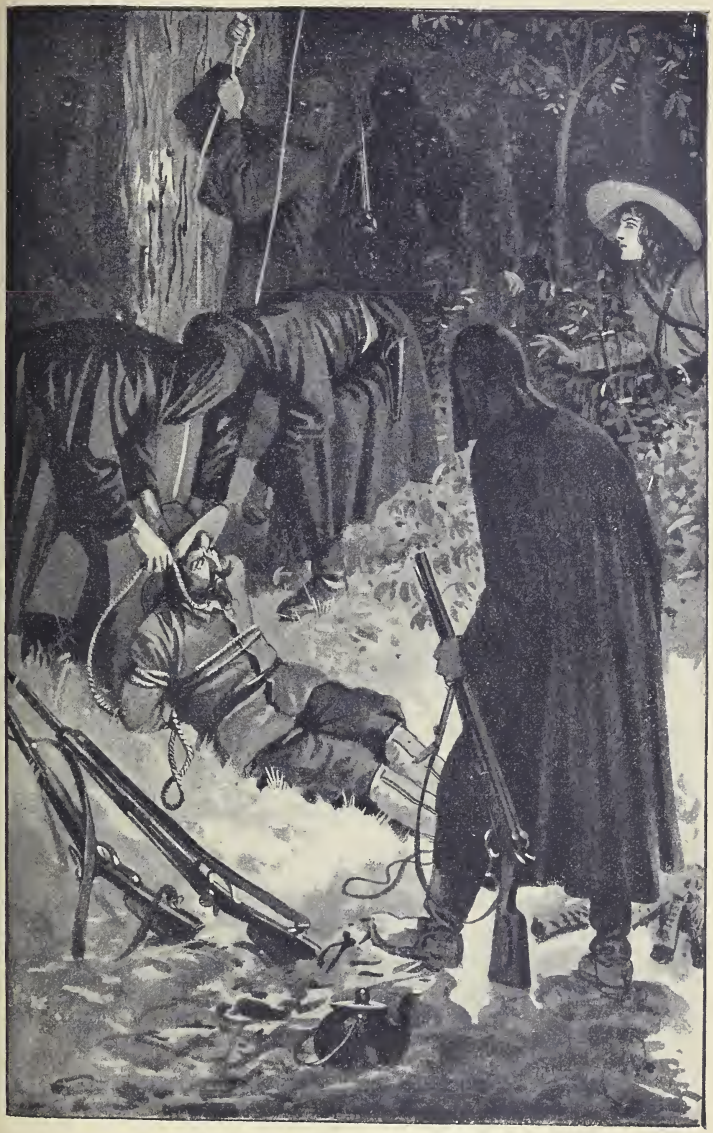
Auf ein Zeichen von ihm traten mehrere Vermummte heran, und ihre Hände auf Oliva legend, die, das Nutzlose jeglichen Widerstandes einsehend, völlig regungslos verharrte, trafen sie Anstalt, sie zu fesseln, wie Nicodemo.

Während dieses Verhörs, bei dem die Aufmerksamkeit jedes einzelnen aufs Äußerste angespannt, die Sinne aller aber mehr

oder minder durch finstere Rachsucht umfangen wurden, hatte man Nicodemo gänzlich außer acht gelassen. Saß er doch da, wie dem Leben nicht mehr angehörend. Nur in seinen Augen die wie gebannt an Olivas Zügen hingen, webten abwechselnd banges Erstaunen und unsäglicher Jammer, um alsbald wieder durch das Aufleuchten tödlichen Hasses und ohnmächtiger Wut verdrängt zu werden. Wenn er selbst aber in hilfloser Lage einer Überwachung nicht mehr für wert gehalten wurde, so achtete man, durch das Verhör gefesselt, durch die Kappen dagegen im Wahrnehmungsvermögen beeinträchtigt, noch weniger auf die Umgebung des Lagers, in der es sich geheimnisvoll regte, als ob schattenhafte Geister zum nächtlichen Reigen sich zusammengelockt hätten.

Es geschah, während des letzten Teils des zwischen dem Clansbruder und Oliva geführten Gesprächs, als Nicodemo plötzlich eigentümlich starr blickte, sein fahles Antlitz wie unter einem heftigen Blutandrange sich tiefer bräunte. Niemand bemerkte es, niemand sah, daß Zittern seine Gestalt durchlief. Hinter dem Baumstamm und unter dem dicht wuchernden Gesträuch und Kraut hervor, zugleich geschützt durch den Schatten des Stammes und Nicodemos breite Schultern, hatte sich eine Faust zwischen ihn und den Baum gezwängt. Gleich darauf fühlte er eine Messerklinge leise über seine Hände hingleiten und mit vorsichtigem Schnitt den sie zusammenschnürenden Strick lösen. Mit derselben Vorsicht wurde zum Schluß der Griff des Messers in seine Faust geschoben.

Von neuen Hoffnungen durchströmt und doch fieberhaft angstvoll lauschte er unter äußerster Anspannung seiner Sinne hinter sich. Doch nichts unterschied er. Kein Blatt, kein Halm schien sich hinter ihm zu regen, während Tommy, geübt im nächtlichen Kreuzen dicht verschlungener Wälder, langsam einherkriechend sich zurückzog und erst in sicherer Entfernung wieder aufrichtete. Nicodemo verharrte unterdessen, als hätte überhaupt keine Störung für ihn stattgefunden, nach wie vor in seiner gezwungenen Lage, nur seine Finger regten sich, indem sie die Banden von den Gelenken streiften und demnächst die Faust das Heft des Messers fester packte. Dann war



Da störte eine unvorhergesehene Bewegung sie in ihrem Beginnen, und als alle sich danach umkehrten, fielen ihre Blicke auf Oliva, die in die volle Beleuchtung des Feuers getreten war. (S. 235.)

seine geistige Tätigkeit ausschließlich darauf gerichtet, den von Tommy und seinen Gefährten vorbereiteten Zeitpunkt zu erspähen, in dem es ihm und Oliva ermöglicht sein würde, in den Wald hinein zu flüchten.

Und abermals sank sein Herz, als er gewahrte, daß man, Oliva mit rauhem Griff packend, Anstalt traf, ihre Hände zu fesseln. Der Ruf, zu entfliehen, bevor sie an dem Gebrauch ihrer Glieder gehindert werde, schwebte ihm auf den Lippen, zugleich schickte er sich an, emporzuspringen, als vom Fluß her ein Mann vollen Laufs herbeistürmte und dadurch dem Beginnen der sich mit Oliva beschäftigenden Genossen Einhalt tat. Ebenfalls vermummt, rief er dringlich aus: „Das Boot kehrt zurück! Die Schurken rudern aus Leibeskräften!"

„So mögen einige hingehen und ihnen ein halbes Dutzend Kugeln zusenden; da wird ihnen die Lust zum Landen vergehen", befahl der Wortführer, und er kehrte sich den beiden Schwarzen wieder zu, die eben im Begriff waren, eine Schlinge um Olivas Handgelenke zu legen. Doch bevor man den ersten Knoten schürzte, knallte aus dem Dickicht ein Schuß herüber, und mit durchschossenem Kopf zurücktaumelnd stürzte der Wortführer über das lodernde Feuer hin. Bei diesem ungeahnten Angriff standen die Clansgenossen wie zu Stein erstarrt. Ihr Entsetzen erhöhte, daß die eben noch hoch emporschlagenden Flammen durch den leblosen Körper gleichsam erdrückt wurden und die bisher herrschende Helligkeit sich jäh in Dunkelheit verwandelte. Sie besaßen nicht einmal die Geistesgegenwart, dem Erschossenen beizuspringen und ihn von dem Gluthaufen herunterzuziehen oder zu ihren Waffen zu greifen. Der Schuß war indessen kaum gefallen, als Nicodemo den seine Füße haltenden Strick mit sicherem Griff durchschnitt und emporschnellte. Mit dem Ruf: „Fort!" sprang er, das Messer schwingend, mit solcher Gewalt auf die vor Oliva stehenden Männer ein, daß sie bestürzt zur Seite stolperten und dadurch ihre Gefangene freigaben. Gleich darauf waren beide im Dickicht verschwunden, ohne daß auch nur einer versucht hätte, sie zurückzuhalten oder ihnen eine Pistolenkugel nachzusenden. Erst als ein zweiter Schuß aus dem Walde herüberdröhnte

und ein anderer Clansbruder mit wütendem Aufschrei den zerschmetterten Arm kraftlos niedersinken ließ, löste sich die Erstarrung, die sich aller bemächtigt hatte. Die Gefahr der sie beleuchtenden Flammen erkennend, die an dem Toten vorbei neue Lebenskraft gewannen, prallten sie auseinander. Nur einer besaß die Überlegung, den erschossenen Gefährten an den Füßen zu packen und von dem Feuer herunterzuschleppen. An einen Gegenangriff in dem finsteren Walde dachte keiner mehr, denn ihre Kopflosigkeit wurde noch dadurch gesteigert, daß Tommys gellende Stimme erschallte, indem er nach einem höllischen Lachen ihnen zurief: „Zwei liegen da! Wer will der Dritte, Vierte und Fünfte sein? Fort mit euch verdammten Mordhunden, wenn noch einer den Missouribottom lebendig verlassen will! Fort in eure Böte, ihr schuftigen Kehlabschneider! Ein Nigger ist's, der's den weißen Gentlemen befiehlt! Fünf Minuten und eine halbe Zeit geben wir euch! Wer dann noch da ist, wird an euren eigenen Stricken aufgehangen! Den Toten mögt ihr mit fortnehmen. Fahrt ihn bei hellem Tage durch die Straßen von St. Louis, damit die Leute die erstaunlichen Schurken erkennen, die nachtens auf Raub und Mord ausgehen —"

Seinem wilden Eifer wehrte Nicodemo, der eben zu ihm herantrat. Ernst riet er, anderes zu bedenken, anstatt die eingeschüchterten Feinde zu einem Verzweiflungskampf zu reizen. Dann alle Farbigen zusammenrufend, unterrichtete er sie über ihr Verhalten, bis die erbitterten Clansmitglieder sich zur Fahrt stromabwärts eingeschifft haben würden.

Von allen Seiten argwöhnisch überwacht und den Erschossenen zwischen sich tragend, bahnten diese sich ihren Weg durch das Dickicht nach dem Mississippi hinüber. Dort stiegen sie nach ihren Böten hinab. Kein Wort wurde dabei laut. Erdrückend lastete auf ihnen das Bewußtsein, sogar die Todesursache des in der Stadt so bekannten Genossen verheimlichen zu müssen. Sie mochten die Stunde verwünschen, in der sie sich durch unbezähmbaren Fanatismus zu einem Unternehmen hatten verleiten lassen, über dessen mögliche Tragweite sie in so hohem Grade sich verrechneten.

Sie hatten die Böte vom Ufer abgestoßen, als abermals das Hohnlachen des triumphierenden Tommy an ihre Ohren schlug.

„Glückliche Reise!“ schrie er ihnen nach, und in seinem Gellen offenbarte sich der tiefgewurzelte Haß gegen alle Verteidiger der Sklaverei, in der er den schönsten Teil seines Lebens hindurch alle Unbilden tyrannischer Herren und Aufseher über sich ergehen lassen mußte. „Glückliche Reise! Wenn ihr nach St. Louis kommt, meldet's auf dem Gericht! Vielleicht hängen sie uns wegen Totschlag!“ Und wiederum lachte er den Scheidenden boshaft nach, und seine farbigen Freunde stimmten mit ein, daß es klang, als ob ein Schwarm Höllengeister den Wald belebt habe. —

Oliva und Nicodemo hatten bis dahin kaum ein Wort gewechselt und flüchtig nur ruhten ihre Hände ineinander. Es war der einzige Ausdruck ihrer Empfindungen, nachdem sie kurz zuvor mit dem Leben abgeschlossen hatten und einem grauenhaften Ende entgegensahen. Des Ereignisses selbst gedachten sie nicht in Worten. Nicodemo wußte, daß Oliva unzugänglich für irgendwelche auf ihre Wohlfahrt berechnete Ratschläge war. In ihr lebte dagegen der peinliche Gedanke, den von ihr unzertrennlichen Freund abermals in eine Lage gebracht zu haben, in der er doppelt litt.

Den Rest der Nacht hindurch blieb man noch beisammen, verlegte aber das Lager auf das Ufer des Stromes. Folgenden Morgens, die Sonne war eben aufgegangen und das Frühmahl hatte man gerade beendigt, bog ein Dampfer in die Missourimündung ein. Nicodemo und Oliva bestiegen das leichte Boot, und unter den weitausgreifenden Armen der schwarzen Ruderer schoß es auf den Strom hinaus. Auf ihren Anruf brachte man die Maschinen zum Stehen. Einige Fragen wurden gewechselt, und nach einem freundschaftlichen Abschied von Tommy und seinen Gefährten begaben sie sich an Bord.

Auf dem Dampfer erregten die beiden westlichen Gestalten kaum Aufsehen. In dem schlanken Burschen mit dem langen schlichten Haar glaubte man die Merkmale der Verwandschaft mit der indianischen Rasse zu erkennen. In dieser Vermutung

bestärkte der in seltsamem Widerspruch mit seiner Jugend stehende undurchdringliche Ernst, sowie die Einsilbigkeit sogar im Verkehr mit seinem älteren, nicht minder düster schauenden wortkargen Gefährten.

Achtzehntes Kapitel.

Der Gast im Lager.

In Kansas City war es, wo Oliva und Nicodemo sich von Lydia Rutherfield und dem Kapitän Maurus Durlach trennten. Ihre Pferde und Feldausrüstung hatten sie den beiden jungen Otoes anvertraut, die ihr vorläufiges Unterkommen bei den in der Nachbarschaft ansässigen und ihnen befreundeten Kansas-Indianern fanden. Zugleich waren sie dahin verständigt worden, ihre Bewegungen von den Ratschlägen des Kapitäns abhängig zu machen.

Während Oliva und Nicodemo auf einem Dampfer nach St. Louis eilten, hatten Maurus und Lydia, letztere in Begleitung des schwarzen Nestor und Evas, in einem Gasthause Wohnung genommen. Von hier aus fragte Maurus, auf einen durch seinen Diener zu überbringenden Brief sich beziehend, bei dem Colonel Rutherfield telegraphisch an, wohin er seine Tochter führen solle. Nach Ablauf einer Woche erhielt er die telegraphische Antwort, daß sein Kommando auf unbestimmte Zeit verlängert worden sei, um Lydia stromaufwärts nach der bei den Council-Bluffs gelegenen presbyterischen Mission zu begleiten, jedoch zuvor noch einen Brief abzuwarten. Vier Tage später traf dieser ein, in dem der Colonel die Ursachen erklärte, weshalb er seine Tochter St. Louis fernzuhalten wünsche. Auf der Mission lebte dagegen als Leiter derselben ein Verwandter seiner verstorbenen Frau; außerdem lag sie so weit abwärts von den verschiedenen Kriegsschauplätzen, daß er eine Überflutung jener Gegend durch Heeresabteilungen für ausgeschlossen hielt. An Lydia hatte er einen

besonderen Brief gerichtet, in dem er sie über seine Pläne unterrichtete und des weiteren auf Maurus verwies.

Dieser drang zunächst auf schleunigen Aufbruch, zumal er den Eindruck gewonnen hatte, daß, wie St. Louis, auch die Stadt Kansas von sezessionistischen Elementen, obwohl in geringerem Maße, durchsetzt sei. Er wußte daher nicht, wem er trauen, wem er mit Argwohn begegnen sollte. Am wenigsten ahnte er, daß Quinch, dieser verworfene, raubgierige Bandenchef, Freunde besaß, die um seinen Plan, sich der Tochter des Colonel Rutherfield zu bemächtigen, wußten und sie daher in seine Gewalt zu spielen trachteten. Es gipfelte darin, daß zu derselben Stunde, in der die telegraphische Nachricht des Colonels eintraf, ein berittener Bote die Stadt verließ, um eine Abschrift derselben in Eilmärschen Quinch zuzutragen.

Seit zwei Tagen befanden Rutherfields Briefe sich im Besitz der beiden Gefährten, und die Sonne lugte eben erst über die spätsommerlich farbenreiche Landschaft und den gelb wirbelnden Missouri, als Maurus an Lydias Seite ohne Angabe seines Zieles die Stadt verließ. Ihnen folgten Nestor und Eva, zwei beladene Packtiere mit sich führend. Außerhalb der Stadt gesellten Schahoka und Schinges sich zu ihnen. Auch sie hatten sich mit einem Pferde versehen, das ihre geringen Habseligkeiten trug. Die Dauer der Reise erfuhr dadurch eine Abkürzung, daß sie schon folgenden Tages Gelegenheit fanden, samt ihrer ganzen Ausrüstung an Bord eines Dampfers zu gehen. Doch lief dieser nicht über die Stadt St. Joseph hinaus, wo noch etwa sechs mäßige Tagereisen sie von ihrem Ziel trennten.

So waren die Reisenden allmählich bis dahin gelangt, wo sie die Tagesmärsche bis an ihr Endziel zu berechnen vermochten. Der gelbe Strom hatte bei ihrem Vorrücken einen immer wilderen Charakter angenommen. In dem breiten, von Hochebenen begrenzten Tale wand er sich ungestüm einher, fortgesetzt in Arbeit, in heftigem Andrange sein Bett zu verändern. Auf der einen Seite das sandige Erdreich zuweilen sogar bis an die Abhänge der Hochebene fortreißend, trug er es nach dem jenseitigen Ufer hinüber, um dort neue

Bodenflächen zu bilden. Hier und dort setzten die Fluten auch, vielleicht durch gestrandetes Treibholz bedingt, ihre schweren Bestandteile in der Mitte des Stromes ab, um kleinere und größere Sandbänke über den Wasserspiegel hinaus wachsen zu lassen. Weidendickichte, untermischt mit üppig emporschießenden Waldbäumen, bekleideten sie binnen verhältnismäßig kurzer Zeit und die Inseln waren fertig. So geschah es auch, daß er unablässig schwere Holzlasten auf seinem Rücken einherschleppte. Was er in dem einen Jahr von der Uferwaldung nicht abzulösen und zu entführen vermochte, das untergrub und lockerte er wenigstens, um es im darauffolgenden mit leichter Mühe als gute Beute in seinen Schoß sinken zu lassen. Ein seltsamer, tückischer Strom, der Missouri! Kein Verlaß auf ihn, mag er immerhin zu Zeiten das glatte, unschuldige Gesicht eines durchtriebenen Heuchlers aufsetzen. —

Ein überaus lieblicher, sonniger Nachmittag war es, als die Reisenden auf dem rechten Ufer in der Nähe der Mündung des Nebraska oder Flachen Flusses eintrafen. Da sie, um über diesen Strom hinüber zu gelangen, gezwungen waren, eine Strecke weiter hinaufzuwandern, wo eine Furt das Kreuzen erleichterte, beschloß Maurus, in dem von den beiden Strömen gebildeten Winkel den folgenden Morgen zu erwarten. Auf einer Lichtung des bewaldeten Tales in der Nähe des Ufers wurde das Lager aufgeschlagen. Während Eva sich mit der Zubereitung des Mahls beschäftigte, schnitt Nestor Zweige, um in Ermangelung eines Zeltes eine Laube für Lydia herzustellen. Schinges hatte es übernommen, eine kurze Entfernung stromabwärts auf einem Wiesenstreifen die Pferde zu pflöcken, wogegen Schahoka sich auf den Weg begab, um vielleicht ein Stück Wild zu erlegen. Schon nach kurzer Zeit kehrte er in Schinges' Begleitung zurück. Nachdem sie Nestor streng geraten hatten, zur Unterhaltung des Feuers nur ganz trockenes, keinen Rauch erzeugendes Holz zu verwenden, entfernten sie sich alsbald wieder.

Maurus und Lydia hatten sich in der Nähe des abschüssigen Tales auf einen umgebrochenen altersmorschen Baumstamm niedergelassen. Über sich die breit verzweigten Wipfel mehrerer

Pappelweiden, erfreuten sie sich der Aussicht über den gegen fünfundzwanzig Fuß tiefer gelegenen Stromspiegel und der jenseitigen Talerweiterung, die in der Ferne von den Abhängen der Hochebene wie von einer Hügelkette begrenzt erschien. Bis dorthin wechselten höhere und niedrigere Waldstreifen mit umfangreichen Lichtungen. Es war eine Wiederholung des Bildes, das hinter ihnen in einen kleineren Rahmen gefaßt war. Der Missouri gurgelte und sprudelte melancholisch zu ihren Füßen, indem er unermüdlich die nachgiebige Uferwand benagte. Sonst ruhte es wie stiller Friede auf der weitgestreckten Landschaft. Leben schufen nur die abwärts treibenden Wirbel, die zwischen dem Geäst größerer Holzriffs hindurchschäumenden Fluten, vereinzelte Baumstämme, die sich gemächlich davontragen ließen und andere, die, mit dem Wurzelende auf dem Grunde gleichsam verankert und dem Druck der Strömung unterworfen, in unabläßiger Bewegung das Spiel lächerlich eifriger sogenannter Taucher und Säger veranschaulichten.

„Alles so grün, so sonnig und geschmückt mit gelben und braunen Herbstlichtern", bemerkte Lydia im Laufe des Gesprächs schwermütig, während ihre Blicke in die Ferne schweiften. „In seiner träumerischen Stille und Vereinsamung erinnert es in mancher Beziehung an die Schilderungen der ersten Ansiedler am Susquehanna oder den Süßwasserseen, bei deren Lesen geheimnisvolle Schauer mich durchrieselten. Ähnliche Empfindungen beschleichen mich jetzt. Und so erfordert es keine übermäßig lebhafte Phantasie, nach jenen Vorbildern sich geistig in die fernliegenden Zeiten zurückzuversetzen und an grausame Feinde zu denken, die jeden unserer Schritte beobachten."

„Unsere Stimmung ist mehr oder minder den Eindrücken der Umgebung unterworfen", versetzte Maurus freundlich belehrend, während er mit inniger Teilnahme das ihm zugekehrte Profil des schönen Mädchens betrachtete; „oft sind sie Ursache der Umdüsterung unseres Denkens, ohne daß wir uns Rechenschaft darüber abzulegen vermöchten. Sie sehen da drüben die nackten Wipfel der zahlreichen abgestorbenen oder

von gelegentlichen Bränden versengten Bäume, die, weniger beschwert durch Gezweig und Laub, ihre grüne Nachbarschaft hoch überragen. Sie stören, fallen häßlich ins Auge, erinnern gewissermaßen an den Tod und beeinflussen uns daher unfreundlich. Anders wäre es, wenn auch sie in üppigem Blätterschmuck prangten."

„Aber wie, wenn der Spätherbst alle Blätter tötete und der erste Wintersturm sie abschüttelte?"

„So fehlte die Gelegenheit zu Vergleichen. Nicht mehr an die Vergänglichkeit alles Irdischen mahnten die nackten Zweige in ihrer großen Gemeinsamkeit, sondern an den Winterschlaf, in den die Natur versank, um zu neuem fröhlichen Leben zu erwachen —"

Ein Schuß dröhnte, durch die Entfernung gedämpft, aus der Richtung des Übergangspunktes des Nebraska herüber.

„Unsere braunen Freunde scheinen mit ihrer Jagd Erfolg gehabt zu haben," schaltete Maurus ein, offenbar erfreut, dem Gespräch eine neue Wendung geben zu können, fügte aber alsbald, gleichsam unwillkürlich zweifelnd hinzu: „Sie müssen sich sehr beeilt haben, um innerhalb der kurzen Zeit so weit zu gelangen. Eine halbe Stunde Weges beträgt es bis dahin, wo der Schuß abgefeuert wurde."

Lydia, vielleicht durch den Ton seiner Stimme betroffen, sah befremdet zu ihm auf. Maurus bemerkte es, und sprach erzwungen gleichmütig: „Ich wollte nur andeuten, daß man durch die über den Prärien lagernde Atmosphäre sehr leicht über die Entfernung eines Schalls getäuscht wird —"

„Jemand kommt!" rief Nestor von dem Küchenfeuer herüber, und als Maurus und Lydia sich nach ihm umkehrten, sahen sie, daß er aufmerksam stromabwärts in das Gehölz hineinspähte. „Jemand kommt!" wiederholte er, „er hält die Fährte, die von unseren Gäulen gebrochen wurde."

Gleichzeitig unterschied Maurus den Hufschlag eines einzelnen Pferdes und das Geräusch, mit dem es sich durch das den Pfad beengende Gesträuch Bahn brach.

Dann noch einige Sekunden und das Gebüsch schloß sich hinter einem Reiter, dessen verschlissener Lederanzug samt

ganzer Ausrüstung einen westlichen Jäger kennzeichnete. Um den ihn auf dem engen Pfade hindernden Zweigen leichter begegnen zu können, trug er seine lange Kentucky-Büchse auf der Schulter. Vom Sattelknopf hing auf jeder Seite eine straff gefüllte Ledertasche, während hinter ihm auf der Kruppe des hageren, jedoch augenscheinlich zähen und ausdauernden Pferdes eine in Mantelsackform zusammengeschnürte wollene Decke festgeschnürt worden war. Daran gewöhnt, mit nicht mehr Hilfsmitteln, als denen, die er seinem Tier, ohne es zu überlasten, aufbürden durfte, die westlichen Wildnisse zu kreuzen, zeigte sich auf seinem sonnverbrannten Gesicht mit dem verwitterten Bart und dem wilden gelbblonden Lockenhaar so viel heitere Zuversicht und frischer Lebensmut, als ob er im Kreise leichtfertiger Kameraden sich an einem kräftigen Trunk beteiligt hätte, und wohl mehr noch. Denn derjenige, der sein Pferd sorglos auf das ein gutes Mahl verheißende Feuer zulenkte, war kein anderer, als Kit Andrieux, der sich augenscheinlich überglücklich schätzte, den Aufenthalt in der beängstigenden Stadt wieder mit den heimischen Wildnissen vertauscht zu haben.

„Besten Gruß zu euch allen!" rief er munter aus, indem er den am Halse seines Pferdes befestigten Lasso auseinanderrollte und auf die Erde warf. Er schwang sich aus dem Sattel, zäumte sein Tier ab, ihm durch einen leichten Schlag zu verstehen gebend, daß es sich frei bewegen möge, worauf er fortfuhr: „Und nochmals guten Gruß zu allen miteinander, und verdammt will ich sein, wenn's eine zweite Mähre der meinigen nachtut. In sieben Tagen schaffte sie's von Kansas City bis hier herauf und obenein bei 'nem Futter, wobei der bescheidenste Esel hätte zugrunde gehen müssen."

Er reichte Lydia vertraulich die Hand, dann Maurus, worauf er ihre Einladung, es sich bequem zu machen, mit der Erklärung beantwortete: „Es ist sonst nicht meine Art, an Bequemlichkeit zu denken, bevor der Gaul sich komfortabel fühlt, und drei Tage wollt ich gern mit 'nem Stück steinhart gedörrten Büffelfleisch vorliebnehmen, könnt' ich dem Tier

dafür ein halb Dutzend Maiskolben auftischen, die ich bei euch sicher vergeblich suche. Hol's der Henker. Wo nichts ist, ist nichts, und bevor ich ihm den Sattel von dem heißen Rücken nehme und 'nen Trunk verabreiche, muß es ordentlich abdampfen. Bin nämlich geritten wie der leibhaftige Satan hinter 'ner armen Seele, um euch einzuholen! Denn nach den Fährten zu schließen, die ich heute früh aufnahm, konntet ihr nicht viel weiter gekommen sein, als bis hierher. Ist's aber den Herrschaften angenehm und recht, so übernachte ich bei Ihnen, da mögen wir morgen den Nebraska gemeinschaftlich kreuzen und die Reise nach den Council-Bluffs fortsetzen."

„Nicht nur angenehm, sondern auch dankbar sind wir Ihnen für die Begleitung," versetzte Maurus, den das freimütige derbe Wesen des redseligen Fallenstellers ergötzte und immer mehr für ihn einnahm; „sind in diesem Teil des Landes auch keine räuberischen Überfälle zu befürchten, so reitet man doch lieber zu sieben, als zu sechsen."

„Recht so, Mann," bestätigte Kit, und er lachte belustigt, jedoch in einer Weise, daß Maurus schärfer auf ihn hinsah, „der Teufel hat zuweilen sein Spiel, daß einem das Raubgesindel unter den Händen aus dem Erdboden wächst — die Lady da braucht deshalb nicht zu erschrecken. Denn geredet muß werden, gleichviel, obs 'nen festen Hintergrund hat, oder die Zunge rostet einem an den Zähnen fest, wie 'n Spannagel in feuchtem Holz."

Anstatt auf Maurus' Einladung neben ihm auf dem Baumstamm Platz zu nehmen, warf er sich gemächlich vor den beiden jungen Leuten auf den Rasen, und wie um die nicht oft gebotene Gelegenheit zum Sprechen gehörig auszunutzen, fuhr er leichtfertig fort: „Nebenbei ist's ein Vorteil, beim Plaudern sich gegenseitig ins Angesicht zu schauen, und das soll man bleiben lassen, sitzt man seitlängs voneinander. Und nochmals, schöne junge Lady, muntern Sie sich auf; denn wäre nur 'n Strohhalm Gefahr vorhanden, so hätten Sie verdächtige Spuren kreuzen müssen — und es gibt ja ungeschlachtes Pack, das sich den Henker drum schert, wie tief die Hufe ihrer Mähren sich ins Erdreich eingraben oder wessen Augen sich drauf legen.

Verdammt! sie denken eben, wenn ihrer zwanzig und mehr beisammen sind, kann die ganze Welt ihnen nachpfeifen; aber ich vermute, von Fährten bemerkten Sie nichts unterwegs."

„Nichts", beteuerte Maurus, „und die beiden Otoes, die uns begleiten, ließen doch keinen Fußbreit des Tales zwischen dem Missouri und der Hochebene außer Acht."

Andrieux lachte herzlich und blinzelte Maurus in einer so seltsam verschmitzten Weise zu, daß dieser sich dadurch tief beunruhigt fühlte. Was in ihm vorging, las Andrieux unzweifelhaft aus seinen Zügen, denn er bemerkte unschuldig grinsend: „Was wollen Sie denn weiter? Keine Spur weit und breit, sie möchten denn einige Meilen von hier oben auf der Ebene zu finden sein; außerdem im Bereich zweier Tagereisen die Council Bluffs vor uns — verdammt, da gibt's keine Ursache, ängstlich darein zu schauen, wie die liebliche, junge Lady da. Aber Sie redeten von den Otoes — die muß ich nämlich kennen — ich rechne, die sind nach 'nem Stück frischen Fleisches aus. Auch hörte ich 'nen Schuß aus der Richtung der Furt. Hoffentlich hat der Bursche, der ihn abfeuerte, dabei die Nase gerade gehalten."

„Sie gingen in der Tat am Nebraska hinauf," versetzte Maurus, sich ebenfalls einer gewissen Sorglosigkeit im Ausdruck befleißigend, „erlegten sie wirklich ein Stück Wild, so werden wir wohl noch eine Weile warten müssen, bevor sie zurückkehren."

Die braune Eva erschien und meldete, daß das Mahl angerichtet sei.

„Auch für unseren Gast?" fragte Lydia fürsorglich.

„Auch für ihn, Miß Lydia, und besäße er Appetit wie der größte Walfisch unter der Sonne", hieß es stolz zurück.

„Herr Andrieux, ich hoffe, Sie lehnen die Einladung, sich an unserem Mahl zu beteiligen, nicht ab", wendete Lydia sich freundlich an diesen.

„Noch soll ich zum erstenmal ein nahrhaftes Gericht ausschlagen, nachdem ich meine acht Stunden ritt, ohne mehr als ein Viertelpfund gedörrtes Wildfleisch über die Zähne gebracht zu haben," erklärte Andrieux, dessen gute Laune mit

jedem Wort, das Lydia sprach, zu wachsen schien, „verzehre ich aber nicht so viel, wie ein Walfisch, wie die braune Hexe meint, so bringe ich doch den Appetit eines gesunden Mannes mit, dem's nichts verschlägt, auf drei Tage im voraus zu essen und hinterher ebensolange zu hungern." Er hatte eben die frischgefüllte Tonpfeife zwischen die Zähne geschoben, und emporspringend, kehrte er sich Lydia zu, die sich ebenfalls erhob.

„Zuerst das liebe Vieh; erst dann komme ich an die Reihe," sprach er in seiner leichtfertigen Weise, „also steht's geschrieben in der heiligen Bibel, und hängen will ich so hoch, wie der Sünder Haman, wenn die nicht in allen Dingen den Nagel auf den Kopf trifft. Warten Sie daher nicht auf mich, wenn Sie mir 'ne Güte erweisen wollen, oder es packt mich 'ne Unruhe. Speise ich ein Viertelstündchen später, mundet's um so besser", und eine Erwiderung nicht abwartend, schritt er nach dem Feuer hinüber. Dort zog er ein glimmendes Reis aus der Glut, setzte seine Pfeife in Brand und gemächlich begab er sich zu seinem Pferde, um es unter fortgesetzten Schmeichelworten abzusatteln. Nachdem er es unter Nestors Beihilfe, der mittels eines an langer Leine befestigten Blecheimers Wasser aus dem Strome heraufholte, getränkt hatte, verschwand er mit ihm in der Richtung, aus der er gekommen war, um es den anderen Pferden beizugesellen.

Nach dem Lager zurückkehrend, wählte er zu seinem Wege den kaum bemerkbaren Pfad, der beinah hart am Uferrande hinführte. Dort wurde er plötzlich ein anderer. Nicht mehr leichtfertig schaute er darein, wie kurz zuvor, oder mit dem Trotz eines gereizten Stiers, wie einst im „Lustigen Rekruten", sondern ernst und überlegend. Zugleich schienen die Blicke seiner wasserblauen Augen die Schärfe von Nadeln angenommen zu haben. Aufmerksam betrachtete er eine bewaldete Insel, die sich eine Strecke stromabwärts aus dem Missouri erhob. Nicht minder gespannt prüfte er die Strömung, die, vom jenseitigen Ufer schräge herüberstehend, vor ihm die steile Uferwand traf, eine Strecke an ihr hinglitt und dann die Richtung nach der Insel hinüber einschlug. Was dabei in seinem Kopfe

vorging, wäre schwer zu erraten gewesen. In seinen verwitterten Zügen prägte sich wenigstens nichts anderes aus, als jene Befriedigung, wie sie der Ackerbauer zur Schau tragen mag, wenn er die Blicke über seine verheißenden Saatfelder hinschweifen läßt. Erst als er die Lichtung wieder betrat und daselbst Lydias anmutiger Gestalt ansichtig wurde, beherrschte eine Anwandlung von Bedauern flüchtig sein Antlitz, um indessen alsbald vor dem Ausdruck fröhlicher Laune zu weichen.

Obwohl Lydia und Maurus ihr Mahl beendigt hatten, saßen sie noch auf den zusammengerollten Decken vor den auf dem Rasen geordneten Blechschüsseln. Unwillkürlich suchten beide die Augen Andrieux'. Dessen einzelne Bemerkungen, obgleich wie beiläufig hingeworfen, hatten dennoch eine gewisse Unruhe hinterlassen, die durch sein munteres Wesen nicht ganz verwischt werden konnte.

„Der Gaul wäre besorgt," sprach er, indem er vor ihnen niederkauerte und auf Lydias freundlichen Zuspruch unter den frisch für ihn aufgetragenen Speisen aufzuräumen begann, „so gut besorgt, wie's in dieser gesegneten Wildnis überhaupt nur möglich ist. Da würde ich Ihrer Gastfreundschaft wenig Ehre erweisen, wollte ichs 'nem zimperlichen Schulmädchen nachtun, das seine Kinnbacken weiter auseinander zu reißen scheut, als daß gerade ein geröstetes Maiskorn über die Zunge gleiten kann", und durch die Tat bewies er die Wahrheit seiner Behauptung. Doch gut wie die Speisen ihm munden mochten, immer fand er noch Zeit, das Gespräch mit seinen Gastfreunden im Fluß zu erhalten.

„Mit einem Unbekannten zu Tische zu sitzen, halte ich nicht für vereinbar mit den Gesetzen der allergeringsten Höflichkeit," erklärte er, ohne die Tätigkeit der beiden blendendweißen Zahnreihen einzuschränken, „mein Name ist nämlich Kit Andrieux, meines Zeichens bin ich Trapper, und wenn ich irgendetwas in der Welt bedaure, so ist's die Aussicht, daß es nicht allzulange dauert, bis die Eisenbahnen Sonntagsjäger — mögen sie alle zur Hölle fahren — haufenweise in unsere Jagdgründe tragen, und die letzten Otter und Biber sich in

'nen heimlichen Winkel verkriechen und vor Scham sich selber das Leben nehmen."

„Und ich heiße Durlach," erwiderte dieser ergötzt, „Kapitän Maurus Durlach, und hier habe ich die Ehre, Ihnen Miß Lydia Rutherfield vorzustellen, womit ich meinerseits ebenfalls die Pflichten der Höflichkeit erfüllt zu haben glaube."

„Durlach?" versetzte Andrieux, und verschmitzt grinste er dem auf seinem Teller liegenden Fleisch zu, „ich mein', diesen Namen heut nicht zum erstenmal zu hören. Doch was liegt an dem Namen? Hauptsache ist, daß deren Träger ehrliche Leute sind. Ich bin übrigens erstaunt, daß Ihre Otoes noch nicht zur Hand sind. 's ist sonst nicht braunen Mannes Art, sich fern zu halten, wenn eine saftige Hirschkeule im Tiegel schmort."

„Ich hoffe, sie fanden zu längerem Säumen keine andere Ursache, als daß sie an der Beute schwer zu tragen haben", bemerkte Maurus, in wachsender Unruhe das Gesicht des rauhen Fallenstellers aufmerksam prüfend.

„Immerhin der denkbar feinste Grund," erwiderte dieser gelassen, „es gibt aber auch andere Ursachen. So erlebte ich schon, daß einer gar nicht heimkehrte und geholt werden mußte, weil er sich den Fuß verstauchte — aber bei Gott, Mann, ein schönes Stück Fleisch hier das; zart und saftig, als ob das Tier, dem's von der Karkasse heruntergeschnitten wurde, mit den schönsten Eicheln gemästet worden wäre. Will den Otoe-Schlingels nur wünschen, daß der Schuß ihnen nichts Schlechteres in die Hände lieferte", und abermals grinste er vergnügt vor sich hin.

Doch soviel er grinsen, so lustig die Scherzreden von seinen bärtigen Lippen fließen mochten, es gelang ihm nicht, die heimlichen Besorgnisse zu verscheuchen, die er wider Willen wachgerufen hatte. Einsilbiger wurde Lydia in ihren Erwiderungen, schweigsamer Maurus. Sie fühlten heraus, daß wie hinter einzelnen Bemerkungen ihres Gastes, auch hinter seiner Person irgendwelche Rätsel verborgen waren, nach denen ihn zu befragen Maurus um seiner holden Begleiterin willen sich scheute. Nachdem Andrieux sich aber gesättigt und seine Pfeife

angezündet hatte, brauchten sie nicht länger auf die betreffenden Enthüllungen zu warten.

„Mir ergeht es wie den rothäutigen Gentlemen," hob er an, auf der Seite liegend und den Oberkörper nachlässig auf den Ellenbogen stützend, „wenn die sich nämlich mit 'ner Botschaft tragen, so übereilen sie sich nicht mit der Bestellung. Sie wollen zuvor ihre Leute kennen lernen und hassen daher weiberhafte Überstürzung. Wie Sie ernst schauen, Kapitän. Aber nennen Sie mich den elendesten Grünling, der je 'ne regelrechte Biberfalle für 'nen Stiefelknecht ansah, wenn ich Sie binnen einer Minute und einer halben nicht übers ganze Gesicht lachen mache, wie 'n hungriger Präriewolf, der 'nem verschlafenen Jäger die Stiefel unter dem Kopf fortstahl. Sie glauben's nicht? Verdammt! Da —" und unter seinen Lederrock greifend, zog er einen zusammengeknitterten Papierstreifen hervor und überreichte ihn Maurus.

Dieser entfaltete ihn unter Lydias erwartungsvollen Blicken. Maurus hatte indessen kaum einen Blick auf die Schrift geworfen, als er freudig erstaunt ausrief: „Von meiner Schwester!" Dann las er laut: „Jemand, der sich unsere Achtung und Freundschaft erwarb, soll dir hiermit dringend empfohlen sein. In Liebe und endlosen Sorgen um Dich, Deine Schwester."

Er kehrte sich Andrieux zu, und ihm die Hand reichend, fragte er verwundert: „Aber Freund, warum ließen Sie mich so lange warten? Schon vor einer Stunde hätten Sie mich zu hellem Jubel bringen können."

„Hätt's gern getan," antwortete Andrieux herzlich lachend, „allein ich wollte zuvor versuchen, wie weit ich ohne solchen Empfehlungswisch käme, und doppelt erfreute mich Ihre und der schönen, jungen Lady Güte, weil's auf Rechnung eines ehrlichen Angesichtes ging. Und so will ich Ihnen jetzt alle Grüße von Ihrer herzigen Schwester vermelden, aber auch von dem queren alten Institut von Sargfabrikanten, der Sie seinen hartköpfigen Neffen nannte. Er läßt Ihnen nämlich sagen, — ganz heimlich raunte er mir's zu, — wenn's Ihnen mit dem Soldatspielen leid werden sollte, stände eine Hobelbank

Es war kein anderer, als Kit Andrieux, der sich augenscheinlich überglücklich schätzte, den Aufenthalt in der beängstigenden Stadt wieder mit den heimischen Wildnissen vertauscht zu haben. (S. 250.)

in der Werkstatt für Sie bereit. Auch fragte er mich, ob ich selber nicht Lust hätte, als Lehrjunge bei ihm —"

Hell auf lachte Maurus, und sich Lydia zukehrend, die ihn wehmütig betrachtete, bemerkte er sichtbar belustigt: „Hätte unser Freund Andrieux kein anderes Wort für mich gehabt, so wäre es mir ein vollgültiger Beweis dafür gewesen, daß er unter dem Dache meines ebenso wunderlichen wie ehrenwerten Verwandten verkehrte." Und wieder zu Andrieux: „Trafen Sie nicht andere, die einen freundlichen Gruß für mich hatten?"

„Sicher, Kapitän. Da war zunächst ein Mann, der sich ausnahm, wie 'n halbgeschorener Pudel mit seinen drei Bartzipfeln. Der redete zu mir von Kunst und Tod und Teufel, aber ich verstand ihn nicht —"

„Weiter, weiter, Kit Andrieux. Da müssen noch andere gewesen sein."

„Natürlich, Kapitän, nämlich derselbe Gentleman, der mich nach Kansas City entsandte, Nicodemo hießen sie ihn, und der riet mir, wenn ich den Kapitän nicht mehr dort finden sollte, nach den Council Bluffs zu eilen —"

„War da nicht noch jemand? Ich meine ein junger Bursche mit bräunlichem Gesicht, langem schwarzen Haar und in der Bekleidung eines mexikanischen Viehtreibers?"

„Kein Bursche, aber ein Frauenzimmer, auf das Ihre Beschreibung paßt, wie 'ne regelrecht gepflasterte Kugel in den Büchsenlauf. Verdammt! Bei aller Schönheit stand ein rechtschaffener Manneswille auf ihrem Angesicht geschrieben, daß ich eine große Achtung vor ihr hegte. Nun ja, Kapitän, die schickt Ihnen ebenfalls einen warmen Gruß, aber deren mindestens anderthalb Dutzend an Miß Lydia Rutherfield, und mit jedem Gruß so viel Segen, daß die ganzen Vereinigten Staaten genug daran hätten", und bevor Lydia Zeit fand, ihn um Oliva weiter zu befragen, nahm Maurus wieder schnell das Wort.

„Also nach den Council Bluffs wurden Sie geschickt?" fragte er lebhaft, „welcher Art waren denn die Aufträge, die man Ihnen erteilte?"

„Nach jemand auslugen sollte ich, nämlich nach dem eisernen Mark, einem Freund von mir, und den sollte ich überreden, mich nach Kansas City zu begleiten, und wenn's anginge, noch ein halb Dutzend gesunder Jäger und Fallensteller dazu. Sie hörten vielleicht von dem eisernen Mark? Einer der feinsten Burschen, die jemals am Yellowstone 'nem Edelhirsch 'ne Kugel ins Auge schossen", und in seiner sorglosen Weise grinste er vergnüglich zu Lydia empor.

„Mark?" wiederholte Maurus nachdenklich, „ich entsinne mich nicht. Es käme freilich darauf an, welchen Familiennamen er führt."

„Richtig, Kapitän," versetzte Andrieux lachend, „wir da oben rufen ihn zwar nur Mark; unter seinen Verwandten mag er dagegen mit Markolf Durlach angeredet werden, was weiß ich's —"

Maurus war aufgesprungen. Sein Antlitz strahlte in überschwenglicher Freude.

„Was, Mann? Markolf Durlach? Der ist ja mein eigener Bruder!" rief er in einem Tone aus, der Lydia, die sich plötzlich vergessen sah, bis ins Mark hinein erschütterte.

„Ich sollte beinah denken," gab Andrieux behaglich spöttelnd zu, „und wenn alles hier gut verläuft, so sehen Sie ihn spätestens übermorgen abend leibhaftig vor sich."

„Ich kann es nicht glauben, nachdem ich so lange nichts von ihm hörte," kehrte Maurus sich Lydia zu, „bedenken Sie doch, mein Bruder —" er bemerkte, daß helle Tränen über ihre Wangen rannen, und die Ursache leicht erratend, fügte er wie sich entschuldigend hinzu: „Es war nicht männlich von mir, durch die ungeahnte Kunde mich gänzlich hinreißen zu lassen —"

„Von den allernatürlichsten Empfindungen überwältigt zu werden, bedarf sicher keiner Entschuldigung", fiel Lydia ein und sie reichte Maurus die Hand; „wurde ich aber durch die Freudenbotschaft tiefer angegriffen — mein Gott, ein Vergleich lag ja so nahe. Ein Gefühl der Vereinsamung beschlich mich, ich gestehe es offen. Weder Brüder noch Schwestern lernte ich kennen — außerdem weiß ich zu keiner Stunde, ob ich noch einen Vater besitze."

Da schnellte Andrieux auf seine Füße empor, und nunmehr seinerseits Lydias Hand ergreifend, sprach er treuherzig: „Lernten Sie nicht Bruder noch Schwester kennen, so gibt es anderes, woran sie sich erfreuen mögen, ich meine, daß jeder, der Ihnen begegnet und in Ihre guten Augen schaut, für Sie denken und sorgen möchte, als ob Sie seine leibeigene Schwester wären, das weiß ich an mir selber", und kräftig schlug er mit der Faust auf seine Brust. Hastig kehrte er sich der nahen Hochebene zu. Stimmen drangen von dorther durch die Waldung herüber.

„Die beiden Otoes", bemerkte Maurus erleichtert, nachdem deren langes Fernbleiben bereits ernstere Befürchtungen in ihm wachgerufen hatte.

„Da will ich hin und sie begrüßen, zusehen, ob's nicht alte Bekannte aus den Council Bluffs sind", versetzte Kit Andrieux, und gleich darauf verschwand er auf der anderen Seite der Lichtung im Gebüsch.

„Weshalb erwartet er sie nicht hier?" fragte Lydia befremdet, als sie gewahrte, daß Maurus ihm zweifelnd nachsah, und schnell kehrte dieser sich ihr mit den Worten zu: „Die westlichen Jäger besitzen ihre Eigentümlichkeiten; bei ihnen darf man sich über nichts wundern. Ich vermute indessen, daß er, wahrscheinlich durch Nicodemo und Oliva darauf hingewiesen, sich mit ihnen über die Fortsetzung der Reise in Einvernehmen zu setzen wünscht."

„Eine wunderbare Erscheinung," erwiderte Lydia träumerisch, „aber trotz der Rauheit seines Wesens muß man Vertrauen zu ihm gewinnen."

„Eine Erscheinung," bestätigte Maurus bedachtsam, „in der sich der Mut eines grauen Bären mit der Kaltblütigkeit eines indianischen Kriegers und der Einfalt eines gutgearteten Kindes eint. Ruft es den Eindruck hervor, als ob er zuweilen gedankenlos in den Tag hineinredete, so bezweifle ich doch nicht, daß er jedes einzelne seiner Worte zuvor reiflich überlegt. Seine Persönlichkeit bietet eine gewisse Bürgschaft für unsere Sicherheit. Auf einem gefährlichen Wege würde ich mir keinen anderen zum Begleiter wünschen, als gerade ihn." —

Neunzehntes Kapitel.

Die feindlichen Kundschafter.

Wie Kit Andrieux, hatten auch die beiden Otoes bei ihrem gelegentlichen Umherschweifen die Spuren einer starken berittenen Reisegesellschaft entdeckt. Diese hatte sich auffälligerweise fast ausschließlich oben auf der Ebene gehalten. Ihre Pferde waren beschlagen; es konnten also nur Weiße sein. Behielten sie ihre Entdeckung für sich, so lag eine derartige Schweigsamkeit eben in dem indianischen Charakter. Daraufhin hatte Schahoka, sobald man auf der Lichtung eingetroffen war, sich entfernt. Anstatt indessen in das Tal des Nebraska einzubiegen, war er nach der Ebene hinaufgestiegen, um von dort aus zunächst Umschau zu halten. Nach der Richtung der Fährten zu schließen, konnten die Reiter sich nur nach der Furt begeben haben, um daselbst den Nebraska zu kreuzen oder zu irgendwelchem Zweck zu rasten. Befanden sie sich noch dort, so unterlag es keinem Zweifel, daß ihre Anwesenheit in der öden Wildnis in Beziehung zu der eigenen Reisegesellschaft stand.

So weit reichten die Mutmaßungen und Schlüsse der Otoes. Sie gingen darin um so weniger fehl, weil sie mit allen Vorgängen, die die Rettung Lydias aus der Gewalt Quinchs begleiteten, bis ins kleinste hinein vertraut waren.

Oben gewann Schahoka einen Überblick über die stille Landschaft bis weit über die gegen drei englische Meilen entfernte Furt hinaus. Das erste, was er sah, bestand in einer breiten, nebelartigen Rauchsäule, wie eine solche nicht von einem einzelnen Feuer ausgehen konnte, vielmehr von dem Vorhandensein eines reicher belebten Lagers zeugte. Kurze Zeit sann er nach. Dann kehrte er ins Lager zurück, um gleich darauf in Schinges' Begleitung denselben Weg abermals einzuschlagen. Auf dem Punkte, wo er zuvor den Rauch entdeckte, trennten sie sich, indem Schinges in die Niederung hinabstieg, um dort in gleicher Höhe mit dem Gefährten strom-

aufwärts zu schleichen, während letzterer so viel wie möglich den Rand der nackten Ebene hielt.

So gelangten sie allmählich so weit, daß das rätselhafte Lager in Schahokas Gesichtskreis trat. Was er sah, war nicht mehr, aber auch nicht weniger, als zu finden er erwartet hatte.

Auf einer größeren Lichtung brannten mehrere Küchenfeuer, um die menschliche Gestalten sich nachlässig einherbewegten. Eine größere Anzahl Pferde weidete in der Nachbarschaft. Vereinzelte Männer gingen zwischen der Herde und dem Lager ab und zu, Leute, die trotz der Entfernung als Musketen tragende Soldaten nicht zu verkennen waren.

Eine Weile überwachte er die verdächtig belebte Lichtung aufmerksam. Plötzlich aber warf er, als Signal für Schinges, den Arm flüchtig empor, und als wäre er von einem tödlichen Geschoß getroffen worden, brach er gleichsam in sich zusammen. Dem Erdboden sich anschmiegend, spähte er scharf nach der Richtung hinüber, in der zwei Männer, Musketen oder Büchsen auf der Schulter, hinter einem dichten Strauchhain hervorgetreten waren und gemächlich über einen Wiesenstreifen schritten. Aus ihrer Haltung ging hervor, daß sie den auf der Ebene lauernden Otoe noch nicht bemerkt hatten und wahrscheinlich als Kundschafter nach dem Missourital entsendet worden waren. Während Schahoka das Gebüsch überwachte, hinter dem sie wieder verschwanden, ertönte jener Schuß, über den Maurus sich in beunruhigenden Mutmaßungen erging. Gleich darauf flüchteten zwei Hirsche in langen Sätzen über eine größere Lichtung der Stromesmündung zu. Der Schütze, der sich immer noch eine erhebliche Strecke oberhalb der beiden Otoes befand, hatte offenbar sein Ziel gefehlt; denn erst nach einer längeren Pause, die er wahrscheinlich zum Laden des Gewehrs benutzte, traten die verdächtigen Gestalten wieder ins Freie hinaus, wo sie die von den Hirschen eingeschlagene Richtung weiter verfolgten. Etwa eine Viertelstunde gebrauchten sie noch, um den Otoes gegenüber einzutreffen. Diesen Zeitpunkt wartete Schahoka indessen nicht mehr ab, sondern in die nächste Regenfurche hinabgleitend, suchte er sich unter dem Schutz der zerstreuten Haine mit dem

Gefährten zu vereinigen, um nach flüchtiger Verständigung mit ihm dem Lager zuzueilen. Sie hatten sich diesem so weit genähert, daß sie Nestors und Evas Stimmen unterschieden, als plötzlich Kit Andrieux vor ihnen stand. Ohne die geringste Überraschung zu verraten oder nach der Ursache seines unerwarteten Auftauchens zu fragen, gingen sie alsbald auf ein Gespräch mit ihm ein, und zwar in einer Weise, als ob es sich um die nebensächlichsten Dinge gehandelt hätte. Mit demselben Gleichmute traten sie ans Küchenfeuer, wo Eva ihnen dienstfertig das ihrer harrende Mahl vorsetzte. Kit Andrieux schritt dagegen zu Lydia und Maurus hinüber, und neben ihnen auf dem morschen Baumstamm Platz nehmend, begann er im heitersten Erzählerton: „Feine Burschen, diese Otoes. Ich kenne sie seit Jahren. Die Wigwams ihres Stammes stehen gar nicht weit von hier. Schlau wie die Wiesel; man sollt's gar nicht glauben. In manchen Dingen stehen sie allerdings hinter uns Weißen zurück; ich mein', daß sie für gut befinden, mit 'nem ernsten Geheimnis hinter dem Berg zu halten, anstatt den Leuten gerade ins Gesicht zu sagen, woran sie sind. Ob gut, ob böse: Es geht nichts über 'nen klaren Blick."

„Ein lobenswerter Grundsatz," erwiderte Maurus, und der schönen Gefährtin einen verstohlenen Seitenblick zusendend, fühlte er den Pulsschlag seines Blutes stocken, denn ihn konnte Andrieux mit seiner Leichtfertigkeit nicht täuschen, „sicher ein lobenswerter Grundsatz, der indessen nicht in allen Fällen anwendbar ist."

„Doch, doch," unterbrach Lydia ihn mit erwachender Entschlossenheit zu Kit Andrieux gewendet, „ich errate: neue Widerwärtigkeiten sind im Anzuge, und so bitte ich Sie dringend, mich durch Ungewißheit nicht auf die Folter zu spannen. Vergessen Sie nicht, ich bin eine Soldatentochter, gehöre nicht zu denen, die davor zurückschrecken, einem bösen Verhängnis offen ins Antlitz zu schauen."

„Das klingt mannhaft," nahm Andrieux schnell das Wort, und mit unverkennbarer Bewunderung überwachte er Lydias erregtes Antlitz, „bei Gott, meine junge liebliche Lady, mannhaft und weise obenein. Ist's doch ratsamer, eine unschmackhafte

Kost mit großem Löffel auf einmal hinunterzuwürgen, als Bröckchen um Bröckchen langsam über die Zähne zu schieben. Und so leugne ich's nicht, daß die Luft nicht rein ist; und mit den beiden braunen Gentlemen da am Feuer hab' ich's vereinbart, daß wir noch in dieser kommenden Nacht von hier verschwinden. Seien Sie indessen unbesorgt; denn wenn jeder von uns seine Schuldigkeit tut, dann wickeln wir die Angelegenheit so sanft ab, als ob ein guter Spielmann seine frisch gestimmte Fiedel hantierte. Da oben vor der Furt lagert nämlich eine recht ansehnliche Rotte Südlicher, und sofern Schahokas Augen noch eine Pfeife Tabak wert sind, gehören sie zu den Irregulären, und das ist eine Sorte, die besser an den Galgen gehörte, als in diese gesegnete Wildnis. Zwei von ihnen sind auf dem Wege hierher, da werden wir vermutlich mehr von der Gesellschaft hören. Bestätigt sich unser Argwohn, und sie tragen die Kunde von unserer Anwesenheit ins Lager zurück, so müssen wir ein gut Stück Missouri hinter uns gelegt haben, bevor man uns von dort her ein paar Dutzend Schurken auf den Hals schickt. Denn umkehren dürfen wir nicht; da möchten wir ebensogut hier liegen bleiben und alles über uns ergehen lassen, wie der Biber, dem man das Fell über die Ohren streift. Vielleicht gelingt es uns aber, die beiden Kundschafter zu überreden, mit der Rückkehr nach der Furt sich nicht zu übereilen", und ein seltsames Grinsen flog über sein ehrliches Gesicht.

Diese ungeahnte Nachricht wirkte auf Maurus derart ein, daß ihm nicht gleich Worte zu Gebote standen.

Er preßte die Lippen aufeinander, wie um eine Verwünschung zurückzudrängen, dann kehrte er sich Andrieux mit der Frage zu: „Wer verbürgt, daß jene Männer Feinde sind, und wie sollten solche sich überhaupt bis hierher verirren?"

Kit erklärte freimütig: „Unionisten würden freilich hier nichts suchen. Aber da gibt es Leute von den sogenannten Guerillabanden. Doch auch die möchten sich schwerlich in eine Gegend verlaufen haben, wo keine Beute zu holen ist. Also kalkuliere ich, daß die bei der Furt es auf uns abgesehen haben."

„So müßten sie von jemand auf unsere Spuren geführt worden sein", versetzte Maurus erbittert, und er mochte Quinchs

gedenken und alles dessen, was Lydia einst zu erlauschen in qualvoller Lage gezwungen war.

„Wer das wüßte," meinte Andrieux achselzuckend, „und wenn wir's wüßten, möcht's wenig helfen. Vielleicht verraten's die Schurken, die sich nächstens hier anmelden."

„Was können wir ihnen gegenüber tun?"

„Weiter nichts, als mit ihnen reden. Fernere Schritte lassen sich erst bestimmen, nachdem sie wieder gegangen sind."

„Verräter überall," sprach Lydia vor sich hin, „ich frage mich, womit ich diese neue Prüfung verdient haben könnte, und weiß keine Antwort darauf. Doch was auch folgen mag," und sie reichte Maurus und darauf dem Fallensteller die Hand, „ich baue darauf, beschwöre Sie bei Ihrer Freundschaft für mich, bei Ihrer Ehre, mich nicht lebendig in die Gewalt dieser schrecklichen Menschen fallen zu lassen. Und ich ahne ja, von wem diese neuen Verfolgungen nur eingeleitet sein können."

„Hallo, meine schöne junge Lady!" rief Andrieux wohlgemut aus, „noch ist es nicht so weit, dergleichen denken, geschweige denn reden zu dürfen. Noch sind wir alle zur Hand, und den niederträchtigsten Schurken mögen Sie mich nennen, der je eine verdammte Lüge über seine Zähne jagte, wenn Sie nicht innerhalb zweier Tage wohlbehalten die Council Bluffs vor sich liegen sehen."

Von dem Feuer drang der Ruf herüber, mit dem Schahoka die Nähe der Kundschafter ankündigte.

Kit Andrieux erhob sich, und die von ihm unzertrennliche Pfeife füllend, sprach er in seiner treuherzigen Weise zu Lydia: „Jetzt beweisen Sie, daß ein ordentlicher Mannesmut in Ihnen wohnt. Mit keiner Miene dürfen Sie Furcht verraten, wenn die Landstreicher sich ungebührlich betragen sollten. Glauben Sie mir, wer Ihnen unhöflich begegnet, der findet seinen Lohn, bevor er's selber ahnt", und sich umkehrend, verheimlichte er einen Blick, in dem eine furchtbare Drohung webte. Gemächlich schritt er nach dem Feuer hinüber, und ein glimmendes Reis aus der Asche ziehend, begann er mit einer gewissen Feierlichkeit seine Pfeife anzurauchen.

Die beiden Otoes hatten ihr Mahl beendigt und ebenfalls zu den Pfeifen gegriffen. Nach wie vor bewahrten sie ihren unerschütterlichen, ausdruckslosen Gleichmut. Nur ihre Büchsen zogen sie etwas näher zu sich heran, während Nestor dem Holzvorrat einen keulenartigen Baumast entnahm und sich darauf stützte. So herrschte Schweigen auf dem Ufer des Stromes wie um das Feuer. Es wurde erst durch das Geräusch unterbrochen, mit dem die erwarteten Männer aus dem Gebüsch traten und sich mit rohem Gruß näherten.

Kit Andrieux betrachtete sie neugierig vom Kopf bis zu den Füßen herunter. Schon der erste Anblick der Fremdlinge mit den wüsten Gesichtern und in der nur noch durch einzelne Teile an Uniformen erinnernden Bekleidung genügte, um alle zu überzeugen, daß man in der Tat Mitglieder einer der berüchtigten südlichen Guerillabanden vor sich sah.

Da weder Andrieux noch ein anderer auf den Gruß antwortete, hob der eine unsaubere Geselle in frechem Tone an: „Hab' mich nicht geirrt, bei der ewigen Verdammnis, als ich den Rauch eines Feuers und gebratenes Fleisch zu wittern meinte", und widerwärtiges Grinsen entstellte die wilden Räuberphysiognomien in grauenerregender Weise; „wir befinden uns nämlich auf der Fährte eines angeschossenen Hirsches, und es sollte mich nicht wundern, hätte ein gutes Viertel desselben seinen Weg in eure Tiegel gefunden. Verdammt! da kämen wir gerade zur rechten Zeit, um an eurem Tisch 'ne erträgliche Nachlese zu halten."

Bei dieser verständlich herüberdringenden Anrede sah Maurus verstohlen auf Lydia. Er bemerkte, daß sie tödlich erbleichte. Nur noch mit Mühe beherrschte sie sich. Maurus erhob sich, und sie dringlich bittend, ihre Fassung zu bewahren, schritt er nach dem Feuer hinüber. Er traf gerade ein, als Kit Andrieux nach einer abermaligen geringschätzigen Prüfung der heruntergekommenen Gestalten den beiden Strolchen gelassen erklärte: „Wir haben bereits abgegessen, und am wenigsten wurde unser Tisch für euch gedeckt. Verlangt euch danach, die Hand auf euren Hirsch zu legen, so sucht ihn meinetwegen

in der Hölle, aber nicht hier. Paßt's euch nicht, so haltet in Zukunft beim Feuern eure Nasen gerader."

„Und ich möchte wissen," fügte Maurus entschlossen hinzu, „für was ich Leute halten soll, die außer dem Bajonettgewehr wenig aufzuweisen haben, das an einen regulären Soldaten erinnert."

Da lachten die beiden Strolche wiehernd auf.

„Sie sind selber Offizier," rief der eine ihm höhnisch zu, „und wissen nicht, daß der schwere Kriegsdienst Uniformen wie die Männer, die drinnen stecken, binnen kurzer Zeit in Fetzen verwandelt? Bei der ewigen Verdammnis, Mann, ist Ihnen das bis jetzt noch nicht klar geworden, so lernen Sie's nie begreifen."

In Maurus' Antlitz schoß Zornesröte. Während er in leidenschaftlicher Erregung den Fremdlingen einen Schritt näher trat, betrachtete Kit Andrieux ihn mit unzweideutigem Wohlgefallen. Die Otoes verhielten sich teilnahmlos, wogegen Nestor nach einem Blick auf seine Herrin den Baumast mit der ihm zur Hand liegenden Axt vertauschte. Sein schwarzes Gesicht hatte wieder jenen wilden Ausdruck angenommen, wie einstmals beim Anblick des in seine Gewalt geratenen Adjutanten. Die breiten Nasenflügel zitterten vor Wut und unauslöschlichem Haß. Einige Sekunden herrschte Schweigen; dann fragte Maurus, seine Entrüstung gewaltsam niederkämpfend: „Wenn ihr euch auf eure Dienstzeit beruft, so muß es auch jemand geben, dem ihr dient. Seid ihr keine Landstreicher, die dem Gesetz verfallen, so werdet ihr eine offene Antwort erteilen."

„Wem anders, als dem Uncle Sam*)?" hieß es unter Hohnlachen zurück, „wir fochten für ihn seit Anfang des Krieges."

„Wohlan denn," versetzte Maurus nunmehr kaltblütig, „so habt ihr gelernt, daß den Befehlen jedes Offiziers Gehorsam zu leisten ist. Als solcher aber rate ich euch, euer Betragen so zu bemessen, daß ich keine Ursache finde, euren Worten zu

*) Scherzhafte Erklärung für U. S. United States oder Vereinigte Staaten.

mißtrauen. Die Folgen davon möchten sonst schwer auf euch selbst zurückfallen."

Die Kundschafter sahen sich gegenseitig fragend an, lachten gellend auf, und sich herausfordernd in die Brust werfend, antwortete der eine, offenbar im Vertrauen auf den bei der Furt versammelten starken Rückhalt: „Erwarten Sie von 'nem alten Unionssoldaten, daß er sich drehen und wenden soll, wie 'n glatter Ladiesknecht," und er sandte wieder einen wüsten Blick zu Lydia hinüber, „dann sind Sie verhenkert kindlich. Paßt Ihnen meine Antwort nicht, so melden Sie's meinem Kapitän, der lagert mit seiner Kompagnie 'ne kleine Wegesstunde von hier. Da bleiben wir bis morgen früh, um nach Fort Kearney zu marschieren und die Besatzung gegen die Guerrillabanden zu verstärken —"

Von Widerwillen gegen die verwahrlosten Räubergestalten ergriffen, fiel Maurus mit kalter Ruhe ein: „Ich habe jetzt genug von euch. Zieht eures Weges. Je schneller ihr aus meinen Augen kommt, um so besser für euch selber."

Wiederum wechselten jene bezeichnende Blicke; dann ließen sie sie im Kreise schweifen. Angesichts der sie umringenden drohenden Physiognomien, mochte ein längerer Aufenthalt ihnen nicht ratsam erscheinen. Außerdem hatten sie in Erfahrung gebracht, was auszukundschaften sie entsendet worden waren: Die Tochter des Kolonel Rutherfield befand sich so gut wie in ihrer Gewalt. Der von Quinch für ihre Habhaftwerdung ausgesetzte Preis konnte ihnen also nicht mehr entgehen. Auf Maurus' Befehl anscheinend bereitwillig eingehend, bemerkte daher der eine zu dem Gefährten: „Komm, komm; hier sind wir an den Unrechten geraten. Will der Herr mit seiner Gesellschaft sich unserem Kommando anschließen, so hindert ihn keiner. Im übrigen steht's uns nicht zu, schon allein um der schönen jungen Lady willen, Dinge zu reden, die ihr 's Blut in das frische Gesicht treiben möchten."

„Ein richtiges Wort, oder ich will noch vor Sonnenuntergang mit Sack und Pack zur Hölle fahren," versetzte der andere spöttisch salutierend, „und wer weiß," fügte er boshaft lachend

hinzu, „wir mögen einander eines Tages auf 'ner Stelle begegnen, wo 'n Kapitän nicht mehr gilt, als 'n ehrlicher Söldling", und da niemand auf die rohen Bemerkungen antwortete, schlugen sie die nächste Richtung nach dem Tale des Nebraska ein.

Das Gebüsch hatte sich kaum hinter ihnen geschlossen, als die Otoes sich erhoben. Die Gelegenheit benutzend, während Maurus sich anschickte zu Lydia zurückzukehren, richtete Schahoka eine leise Frage an Kit Andrieux. Dieser nickte kaum bemerkbar. Zugleich verhärtete sein ehrliches, sonst so sorgloses Antlitz sich seltsam. Den Hut nahm er, wie die Stirn kühlend, vom Kopf, und mit der Hand durch die wüsten Locken fahrend, beschrieb er mit dem Zeigefinger wie zufällig einen Kreis um seinen Scheitel.

„Es muß nach roten Mannes Werk aussehen", fügte er anscheinend beiläufig hinzu.

Durch eine wenig auffällige Gebärde verrieten die Otoes ihr Verständnis, und gleich darauf drangen sie ins Gebüsch ein.

In rohen Scherzreden sich ergehend und immer wieder in heiseres Lachen ausbrechend, hatten die feindlichen Kundschafter sich gegen dreihundert Ellen weit entfernt und über das dort niedrige Buschwerk hinweg vermochten sie bereits die Mündung des Nebraska zu unterscheiden, als plötzlich die Otoes zu beiden Seiten von ihnen auftauchten und gleichen Schritt mit ihnen hielten.

„Ich dächte, wir hätten euch braunen Hunde nicht um eure Begleitung angegangen", schnaubte der eine wüste Geselle sie grimmig an, und von Argwohn beschlichen, packte er das auf seiner Schulter ruhende Gewehr, daß er es jeden Augenblick zur Verteidigung benutzen konnte.

„Sind wir braune Hunde, seid ihr weiße Hunde," erwiderte Schahoka ausdruckslos, „die weißen Hunde hören auf den Ruf jemandes, der Quinch heißt — wir wissen das. Ihr seid abgeschickt, die Tochter des Kolonel Rutherfield zu rauben."

„Das lügst du in deinen verdammten Hals hinein," lautete die offenbar verstört erteilte Antwort, „wer ist Quinch? Wir kennen ihn nicht."

Schahoka maß die Entfernung bis zum Nebraska mit den Blicken. Flüchtig prüfte er die mit Gestrüpp und einigen hohen Pappelweiden bewachsene Umgebung. Was er auch bezwecken mochte: er trachtete, immer noch ein wenig mehr Raum zwischen sich und das Lager zu bringen, und erwiderte daher erst nach kurzem Sinnen: „Ihr saht den schwarzen Mann am Feuer? Der ist ein starker Soldat. John Kay war ein großer Freund eures Quinch. Dem hatte er so viel Branntwein gegeben, daß er und seine Leute Tiere wurden. Da durchschnitt er ihm die Kehle. Dieser Schwarze ist mein Freund. Sein Arm ist sehr stark, sein Messer lang und spitz."

„Lüge du und der Teufel", hob der das Wort führende Kundschafter bestürzt an, und er wie sein Genosse richteten die Blicke argwöhnisch auf den jungen Indianer. Diesen Zeitpunkt aber benutzte Schinges zu dem mit so viel List vorbereiteten Angriff.

Ein eigentümlich dumpfes Krachen ertönte. Die beiden Kundschafter fuhren unmittelbar danach herum, der eine, um mit zerschmetterter Schläfe aufs Gesicht zu fallen, der andere dagegen, um, bevor er das Geschehene mit den Blicken erfaßte, von Schahoka in derselben Weise niedergeschlagen zu werden. Was sonst kaum noch in der Natur der beiden braunen Gefährten lag, seit langer Zeit als beinah vergessen gelten konnte, das hatten der langjährige mörderische Krieg und die sich häufenden Bluttaten der gesetzlosen Raubbanden in ihnen aufs neue zum Keimen gebracht. Als hätte es sich nur um das Zurichten eines geschlachteten Rindes gehandelt, bückten beide sich zu ihren Opfern nieder. Es gipfelte der wilde Rachedurst nach so manchen durch die Weißen erfahrenen Unbilden darin, daß sie mit schnellen Schnitten die Scheitelhaut von den blutigen Köpfen trennten, mit einem Schlitz versahen und in Manneshöhe augenfällig an einen in ihren Bereich hineinragenden Zweig hingen.

„Roten Mannes Werk," wiederholte Schinges Andrieux' Worte, „Kit ist ein kluger Jäger. Was er rät, ist gut, es muß geschehen."

„Es ist gut so," erwiderte Schahoka gleichmütig; „die

brauchen viel Zeit jetzt, um uns bei der Furt anzumelden. Wir werden ungestört bleiben."

Im Lager eintreffend, verständigten sie sich mit Kit Andrieux durch einen Blick. Maurus mochte ahnen, in welcher Absicht sie den Scheidenden gefolgt waren, scheute sich aber, mit einem Wort daran zu rühren. Seinen Argwohn verstärkte Andrieux zur Überzeugung, als er erklärte, daß vor Tagesanbruch kein Überfall zu befürchten sei, und mit den Vorbereitungen zur Flucht keine Minute gesäumt werden dürfe.

Die Sonne war um diese Zeit hinter den Abhängen der Hochebene hinabgetaucht. Es verdichtete die darauf folgende Dämmerung sich zur Dunkelheit, jedoch nur auf eine Stunde, nach deren Ablauf der aufgehende Mond sich anschickte, die bis dahin leuchtenden Sternenheere in ihrem nächtlichen Dienst abzulösen. Solcher Art begünstigt, ging man ohne Zeitverlust ans Werk.

Die Entfernung vom Lager bis zu der Stelle, wo sie Gelegenheit fanden, bequem zum Wasser hinabzugelangen, betrug über vierhundert Ellen. Sie begannen daher, zunächst ihre Reiseausrüstung nebst Sätteln und Zaumzeug dorthin zu schaffen und hart am Rande des Wassers auf dem dort befindlichen Treibholzriff unterzubringen. Die Pferde wurden befreit und, ihre Rettung auf später verschiebend, stromabwärts getrieben, wo sie sich in einem Waldstreifen verloren; dann erst ging man an die eigentliche Arbeit.

Wo die Holzanhäufung wehrartig über das südliche Kap hinaus in den Missouri hineinreichte, war hart an dem schroffen Ufer hin eine Fläche entstanden, auf der das Wasser in der Rückströmung sich staute und daher still lag. Nach dieser hinauf flößten die Gefährten eine Anzahl Stämme, so schwer, wie sie solche mit vereinten Kräften von dem Riff zu trennen vermochten, worauf sie sie mittels der Pferdeleinen in Form eines Floßes fest miteinander vereinigten. Leichter gelang es ihnen, diese mit schwächeren Stämmen und Ästen zu überdecken, wobei sie Bedacht darauf nahmen, daß die unregelmäßigen Zweige und Zacken ineinander griffen und den Bau verstärken halfen. Kleineres Holzwerk diente dazu, die

bestehenden Lücken auszufüllen und durch sorgfältiges Nebeneinanderschichten eine verhältnismäßig gangbare Plattform herzustellen. Um das Gleichgewicht zu sichern, wurden noch einige schwerere Blöcke über den Unterbau geschoben, denen man zum Schluß ein halbes Dutzend schlanker Stämme beifügte, wie solche sich zu Ruderstangen eigneten. Die Tragfähigkeit des seltsamen Fahrzeugs erprobte man, indem alles, was den Reisenden gehörte, an Bord geschafft wurde und diese selbst sich endlich darauf in bestimmten Abständen voneinander verteilten.

Der Mond war aufgegangen und leuchtete den Männern, als sie dazu schritten, das schwerfällige Fahrzeug flott zu machen. Auf dem tiefen stillen Wasser gelang es ohne erhebliche Anstrengungen, worauf sie es dicht ans Ufer schoben und dort noch einmal festlegten. Sie warteten auf Schahoka, der in das Tal des Nebraska geschlichen war, um sich von der Sicherheit wenigstens der näheren Umgebung zu überzeugen. Früher, als man glaubte, kehrte er zurück, und zwar so geheimnisvoll, daß er sich an Bord befand, bevor man seiner ansichtig wurde. Zugleich lief die leise Warnung von Mund zu Munde, keinen Laut von sich zu geben, keine Bewegung auszuführen, deren Geräusch über den Uferrand hinausdringen könne.

Wie der junge Otoe in flüchtigen Umrissen andeutete, war er nicht weit gegangen, als er die Stimmen von Männern unterschied, die in mäßiger Entfernung sich näherten. Sie waren offenbar auf dem Wege, sich über den Verbleib der beiden zuerst entsendeten Kundschafter zu unterrichten.

Der ersten Bestürzung folgte indessen schnell ruhigere Überlegung. Kit Andrieux' heiterer Lebensmut schien sogar noch zu wachsen, indem er mit den braunen Gefährten die augenblickliche Lage erwog und die zunächst einzuschlagenden Schritte beriet. An den Ernst ihrer Lage erinnerten die immer deutlicher herüberdringenden Stimmen einer größeren Anzahl von Männern, die zugleich erkennen ließen, daß man sich in zwei Gruppen näherte. Die eine hatte es sich unzweifelhaft zur Aufgabe gemacht, den von den beiden Strömen gebildeten Winkel nach den verschwundenen Genossen abzusuchen, wogegen die

Ein eigentümlich dumpfes Krachen ertönte. Die beiden Kundschafter fuhren unmittelbar herum, der eine, um mit zerschmetterter Schläfe aufs Gesicht zu fallen. (S. 270.)

andere über die Ebene gekommen und bereits in das Missourital hinabgestiegen war, wo sie die Richtung nach dem verlassenen Lagerfeuer hinüber verfolgte. Aus dem Zurufen beider Teile ging hervor, daß man sich gegenseitig in den Bewegungen lenkte und vor allen Dingen mit dem Erreichen des des Flusses eine freie Aussicht auf den mondbeleuchteten Wasserspiegel und aufwärts und abwärts auf die Uferränder zu gewinnen trachtete. Derartigen Schwierigkeiten gegenüber war sogar Kit Andrieux ernster geworden, beschränkte sich indessen auf die Mahnung zur Vorsicht, sowie die Erklärung, daß der sofortige Aufbruch gleichbedeutend mit ihrem Verderben sei.

Das Floß lag zurzeit hart am Ufer, wo es durch die in den Flußsand eingepreßten Stangen festgehalten wurde. Lydia und Eva hatte man einigermaßen geschützte Plätze zwischen dem Holzwerk angewiesen. Die Büchsen schußfertig in den Händen, knieten die Männer hier und da. Unter der äußersten Anspannung ihrer Sinne lauschten sie nach oben, um im entscheidenden Augenblick die eigenen Bewegungen von denen der Feinde abhängig zu machen.

Die Stimmen in der Uferwaldung waren allmählich so deutlich geworden, daß man auf dem Floß die einzelnen Worte voneinander zu trennen vermochte.

„Die Esel mögen zwischen uns und den Abhängen durchgeschlüpft sein," drang es aus der Entfernung von höchstens achtzig Ellen zu ihnen nieder, „da können wir lange nach ihnen suchen, während sie selbst sich ausstrecken und die Decken über die Ohren ziehen. Eine Verrücktheit war's, uns auf 'ne Wildgänsejagd zu schicken. Entweder sie kamen im Lauf der Nacht ungerufen, oder der Teufel hat sie geholt und damit alle fernere Mühe um sie überflüssig gemacht."

„Viel wäre an ihnen nicht verloren", ertönte die Erwiderung so nahe, daß die Flüchtlinge das Geräusch unterschieden, mit dem man sich durch das Gestrüpp Bahn brach und dürre Reiser unter schweren Füßen brachen.

Die Patrouille, anscheinend vier Männer, war jetzt so weit vorgedrungen, daß über das den Uferrand bekränzende Buschwerk hinweg der mondbeleuchtete Stromesspiegel vor ihr lag.

„Wie das schäumt und wirbelt da drüben," hieß es wieder, „wer nicht gerade muß, scheut die Überfahrt. Woher hätten sie nebenbei ein Fahrzeug nehmen sollen, wenn sie aus dem Wege zu gehen gedachten?"

„Treibholz zu 'nem Floß genug allerwärts."

„Für den Kapitän und das Frauenzimmer kein Grund, eins zu bauen —"

„Hallo!" schallte es von der verlassenen Lagerstelle herüber, „Menschen hier herum! Das Feuer glimmt noch! Weiter abwärts schnaubt ein Pferd! Heran mit euch, wenn euch an 'nem guten Fang gelegen!"

„Verdammt!" fluchte eine heisere Stimme oben, „ein Glück würd' ich's nennen, hätte der Satan des Colonels Tochter samt ihrem Liebhaber dennoch zur guten Stunde hierher geführt", und fast oberhalb des Flosses ließ sich das Dröhnen vernehmen, mit dem jemand das ihn hindernde dornige Gerank niederstampfte.

„Geh' noch 'nen halben Schritt weiter, und des Henkers will ich sein, wenn du nicht mit dem Uferrand niederbrichst," warnte ein Zurückbleibender, „der ganze Erdboden zittert ringsum. Ich kenne den verdammten Fluß. Bevor man sich dessen versieht, liegt man so tief drinnen, daß man den Boden verliert."

„Keine Not, Mann; zur Hölle würde es ja nicht gleich gehen", hieß es von oben herab, und in jedem neuen Augenblick gewärtigten die Flüchtlinge das Jubelgeheul zu hören, mit dem man das vom Mond beleuchtete Floß begrüßte. Die Warnung schien indessen nicht ohne Einfluß auf den Betreffenden geblieben zu sein, denn bevor seine Blicke über den Abhang selbst hinüberreichten, war er zurückgetreten.

Dann folgte das Stampfen, Knistern und Rauschen, mit dem er sich landwärts durch das Gestrüpp drängte, um gangbaren Boden zu erreichen.

Obwohl aufatmend, nachdem die sie schwer bedrohende Gefahr wie durch ein Wunder abgewendet worden war, verstrichen die nächsten Minuten den Flüchtlingen wie eine Ewigkeit. Geringe Beruhigung gewährte es, daß die Stimmen in demselben

Grade, in dem sie sich entfernten, undeutlicher wurden. Denn hatten die Raubgesellen sich erst auf der alten Lagerstelle zusammengefunden, so erschien das Entkommen geradezu unmöglich.

Noch sann Kit Andrieux ingrimmig auf ein Mittel, die Feinde zu täuschen, als die laute Unterhaltung der sich entfernenden Männer plötzlich in Ausbrüche des Erschreckens und unbezähmbarer Wut überging. Flüche, Schmähungen, Verwünschungen und Erörterungen flossen verworren durcheinander, indem alle zugleich sprachen. Erst nach einer längeren Pause drang verständlich herüber: „Beiden ist der Schädel eingeschlagen und der Skalp so glatt vom Schädel heruntergeschnitten, wie die Schale von 'ner reifen Apfelsine — bei der ewigen Verdammnis! da hängen die Dinger uns zum Hohn — paßt auf, Jungens, oder eure eigene gesunde Kopfhaut ist keinen Strohhalm mehr wert!" Und lauter zu den abwärts weilenden Genossen auf deren wiederholte Mahnung zur Eile: „Hierher mit euch, so schnell ihr die Füße voreinander zu stellen vermögt! Mit dem Frauenzimmer ist's nichts! Das Tal wimmelt von Rothäuten, sofern euch an unserer aller Sicherheit so viel gelegen ist, wie an 'ner Pfeife Tabak!"

Angestrengter lauschten die auf dem Floß befindlichen Männer nach dem hohen Ufer hinauf. Aus den ferneren Bewegungen der Feinde errieten sie, daß die Gerufenen sich schleunigst auf den Weg zu den Genossen begeben hatten, und nunmehr alle durch einen verhältnismäßig breiten Waldstreifen von dem Strome getrennt wurden.

Jetzt erst kehrte Kit Andrieux' alte Zuversicht zurück, und sich erhebend, raunte er den beiden Otoes mit unverkennbarer innerer Befriedigung zu: „Wenn ihr heut nicht das feinste Stückchen Arbeit liefertet, das je unter den Händen eines indianischen Gentleman hervorging, so will ich zum letzten Mal in meinem Leben eine Stahlfalle regelrecht aufgestellt und verwittert haben. Doch jetzt alle miteinander ans Werk und die Ruderstangen hantiert, als ob der Weg mit rohen Eiern gepflastert wäre. Heraus mit den Stangen aus dem Schlamm und mit vollen Kräften nachgeholfen, bis die Strömung uns ablöst."

Gleich darauf gewann das Floß freie Fahrt; lautlos verfolgte das schwerfällige Fahrzeug seine Bahn. Bei der Regelmäßigkeit der Strömung, die es vor dem Drehen bewahrte, kostete es die Männer geringe Mühe, in sicherer Entfernung von der tief in den Strom hinabreichenden Erdwand zu bleiben. Auf den in der Waldung seinen Fortgang nehmenden Lärm achteten sie kaum, kaum noch auf Lydia und Eva, die sich zwischen dem Geäst vollkommen regungslos verhielten. Mit wachsender Schnelligkeit näherten sie sich auf der nur nach Minuten zu berechnenden Fahrt der verlassenen, eben noch gefährlich belebten Lagerstelle. Argwöhnisch spähten sie nach dem Uferrande hinauf, der eine gute Elle weit auf den Fluß hinausragte, wogegen unterhalb der durch die Grasnarbe und Wurzelwerk gehaltenen Deckschicht das sandige Erdreich allmählich in den das Ufer rastlos unterspülenden Strom hinabgerieselt war. Plötzlich, als das Floß der Lagerstelle beinah gegenüber eingetroffen war, lenkte Maurus durch ein Zeichen die Aufmerksamkeit der Gefährten nach oben. Vor dem erhellten Himmel hatte er die Umrisse des Oberkörpers eines Mannes entdeckt, der von dem äußersten Uferrande aus einen Blick auf den unteren Teil des Abhanges zu gewinnen trachtete. Von den Genossen sich trennend, um dem zu ihm herüberdringenden gelegentlichen Schnauben der Pferde nachzugehen, war er auf den ihm unverständlich gebliebenen Warnungsruf nicht schnell genug zurückgekehrt, um sich ihnen anzuschließen. Auf der vereinsamten Lagerstelle hielt ihn dagegen das Geräusch zurück, mit dem die Männer auf dem Floß nunmehr ihre Stangen freier handhabten. Behutsam hinabspähend, wurde er sofort des vom Mondlicht voll getroffenen Flosses ansichtig, und fast in demselben Augenblick, in dem Maurus ihn entdeckte, riß er mit einem drohenden „Halt!" das Gewehr an die Schulter. Auch Maurus hatte die Büchse gepackt; doch bevor er die Mündung nach oben richtete, schwang der feindliche Späher beide Arme in der Luft, wobei ihm das Gewehr entfiel. Während unten das Floß vorübertrieb, kämpfte er kurze Zeit sichtbar ums Gleichgewicht. Dann aber folgte er dem unter seiner Last sich senkenden

Uferrand. Das Wasser brauste unter ihm auf; aber noch erreichten die Fluten ihn nicht, da es ihm gelungen war, während des Sturzes eine der aus der Uferwand hervorragenden zähen Wurzeln zu erhaschen. Diese gab seinem Gewicht wohl nach, indessen nur so weit, daß ihm die Möglichkeit blieb, um Hilfe zu rufen. Schinges hob die Büchse, um ihn verstummen zu machen. Kit Andrieux wehrte ihm. „Wir mögen unsere Kugeln besser verwenden können," meinte er gleichmütig, und zu den Stangen greifend, beteiligten beide sich mit vollen Kräften an der Arbeit, das Floß in der Mitte des Strömungskanals zu halten, der es nach kurzem Kampf vom Ufer forttrug.

Der feindliche Späher, dessen Körperlast die Wurzel immer weiter aus der Uferwand hervorzog, stieß unterdessen Schrei auf Schrei aus. Der feste Boden lag zu tief, um ihm eine Stütze zu bieten; noch weniger war an ein Erklimmen der senkrechten Wand zu denken, wo weder Hände noch Füße einen anderen Halt fanden, als nachgiebiges sandiges Erdreich. Und so sah der des Schwimmens Unkundige einem sicheren Ende entgegen, wenn die auf seinen Hilferuf herbeieilenden Genossen nicht im letzten Augenblick noch Beistand leisteten.

Endlich verstummte die über den beweglichen Wasserspiegel hinzitternde Stimme. Ob sie in den Fluten erstickte oder in dem überwältigenden Gefühl, gerettet zu sein, blieb den eiligst davongetragenen Flüchtlingen verborgen. Wohl aber wurden ihnen einige Kugeln nachgesandt, die indessen bei der sich schnell vergrößernden Entfernung ihr Ziel weit verfehlten.

Zwanzigstes Kapitel.

Auf der Insel.

Die Insel, die zunächst die Zufluchtsstätte der Flüchtlinge bilden sollte, besaß einen Umfang von höchstens sechs Morgen. Weidendickichte und vierzig- bis fünfzigjährige Bäume bedeckten sie in ihrer ganzen Ausdehnung. Als Bollwerk gegen den tückischen Strom, dem es sonst vielleicht längst gefallen hätte, den mühsamen Bau vieler Jahrzehnte wieder auseinander zu reißen, dienten gestrandete Treibholzmassen, die sich gerade vor der Insel übereinander türmten und das Landen eines unlenksamen Flosses erschwerten. So hatten die Flüchtlinge große Mühe, das ihrige an der durch Holzklippen unzugänglichen Spitze des Eilandes vorbeizusteuern und dem Ufer so nahe zu bringen, daß Lydia es trockenen Fußes zu erreichen vermochte. Dort, wo sie sich vorläufig als gesichert betrachten durften, fanden sie nach kurzem Umherschweifen auf dem stromabwärts weisenden Ende eine Fläche, die sich zum Aufschlagen des Lagers eignete. In der Voraussicht, daß die unzweifelhaft von Quinch entsendete Bande die Gegend nicht verlassen würde, ohne wenigstens den Versuch zur Gewinnung der in Lydias Person sich bietenden kostbaren Beute unternommen zu haben, gelangten sie zu dem Schluß, ohne fremde Hilfe die Council Bluffs und damit die Mission nicht zu erreichen. Außerdem galt es durch Herumbugsieren des Flosses nach dem anderen Ende des Eilandes die Möglichkeit offen zu halten, im äußersten Notfall die Flucht stromabwärts zu jeder Stunde antreten zu können. Es tagte bereits, als Schinges mehrere zusammengeschnürte Holzblöcke mit seinen Kleidern und Waffen belud und, das kleine Floß vor sich hinschiebend, in den Fluß hineinschritt. Von der Strömung mit fortgerissen, erreichte er schwimmend das linke Ufer, wo er alsbald im Gebüsch verschwand.

Die Sonne war um diese Zeit über die östliche Waldung hinausgestiegen. Ein gewisses Sicherheitsgefühl hatte sich

aller bemächtigt; zugleich aber machte sich der Rückschlag nach so viel überstandener Gefahr und Aufregung geltend. Lydia war so erschöpft, daß der Gedanke, mit ihr auf dem von dem jungen Otoe eingeschlagenen Wege zu fliehen, schon bei seinem Entstehen aufgegeben wurde. Jetzt schlief sie in der von Nestor gewohnterweise errichteten Laube. In ihrer Nachbarschaft gaben Maurus, Schahoka, Nestor und Eva sich ebenfalls der Rast hin. Nur Kit Andrieux, dessen Sehnen wie sein Wille aus Stahl zu sein schienen, blieb munter. Auf dem entgegengesetzten Ende der Insel, auf einer Stelle, von der aus er den Missouri bis weit über die Mündung des Nebraska hinaus zu überblicken vermochte, saß er gemächlich zwischen dem gebleichten Treibholz. Die Nachbarschaft der Nebraskamündung lag so still und öde, wie das jenseitige Missouriufer. Nirgends zeigte sich Leben. Hin und wieder strich wohl eine Kette wilder Enten mit pfeifendem Flügelschlag über den breiten Wasserspiegel dahin oder ein weißer Reiher spähte, wie mit dem ihn tragenden gestrandeten Treibholzblock aus einem Stück bestehend, regungslos vor sich in die Fluten hinab; allein um die weithin absehbare Landschaft zu beleben, hätte es anderer Mittel bedurft. Lebhafter betrachtete Kit Andrieux dagegen mehrere Geier, die nahe der Mündung des Nebraska oberhalb der Waldung kreisten. Was sie anlockte, war ihm nicht fremd; es verriet sich in seinem eigentümlich schadenfroh befriedigten Blick. Weniger gefiel ihm, daß die häßlichen Vögel nicht den Mut besaßen, sich zu der in ihrem Bereich befindlichen Beute niederzulassen, ein sicheres Zeichen, daß sie gestört wurden. Doch was ihrer Scheu zugrunde liegen mochte, ob die Anwesenheit von Wölfen oder Menschen: die Erklärung dafür verheimlichte die Waldung mit ihrem Schatten.

In seiner Wache wurde er durch Schahoka abgelöst. Diesem folgten in bestimmten Zwischenräumen Maurus und Nestor. Peinlich aufmerksam versah jeder seinen Dienst, allein nirgends begegneten ihre Blicke einem Merkmal, das von der Nähe, wenn auch nur vereinzelter Mitglieder, der Raubbande gezeugt hätte.

Wie der Tag, verstrich auch der Abend ohne jegliche

Störung. Es folgte die sich durch den Aufgang des Mondes klärende Nacht, und trotz der verschärften Wachsamkeit gewahrten die das Eiland abwechselnd umkreisenden Gefährten nichts, wodurch sie an ihre gefährliche Lage erinnert worden wären.

Der neue Tag zeigte kein anderes Gepräge, als der vorhergehende; auch heute verstrichen die Stunden bei unverminderter Wachsamkeit träge. Sie schienen endlos zu sein. Indem Maurus aller Möglichkeiten gedachte und sie mit den Wegstrecken verglich, die der junge Otoe zu durcheilen hatte, prägte sich auf seinem Antlitz sorgenvoller Ernst aus, den er selbst im Verkehr mit Lydia nicht zu beherrschen vermochte. Er stand in auffälligem Widerspruch mit der unverwüstlichen heiteren Laune Kit Andrieux' und der braunen Physiognomie Schahokas, in dessen gleichsam schläfrigen Augen man vergeblich nach einem anderen Ausdruck gesucht hätte, als dem eines kalten Gleichmutes.

Der Abend hatte sich längst auf die stille Landschaft gesenkt, und ein falber Schein verriet die Stelle, auf der der Mond der östlichen Waldung entsteigen sollte, als Maurus die Wache vor dem natürlichen Bollwerk übernahm. Bei ihm befand sich Lydia. Dringend hatte sie gebeten, ihn begleiten zu dürfen. Vergeblich den Schlaf herbeisehnend und in Vorahnung neuer Gefahren widerstrebte es ihr, vor dem Lagerfeuer zurückzubleiben, wo sie, eingeengt durch dichte Vegetation, nicht um sich zu blicken vermochte, und ihre Phantasie, durch nichts abgelenkt, fortgesetzt mit Bildern sich beschäftigte, die ihr Grauen einflößten.

Ungern gab Maurus ihrem Wunsche nach. Und dennoch gewährte es ihm eine gewisse Beruhigung, sie an seiner Seite zu wissen. Vor sich das verworrene Holzgerüst, saßen sie hoch genug, um darüber hinwegsehen zu können.

Der Mond befand sich im Gesichtskreise der beiden Gefährten. Schwermütigen Betrachtungen hingegeben, überwachte Lydia die bereits zur Sichelform hinneigende Scheibe, wie sie, den nahe dem Erdboden lagernden Dunstschichten sich rotglühend entwindend, allmählich ihre Farbe veränderte.

„Ich lebe wie in einer anderen Welt; der Unterschied zwischen dem Früher und dem Jetzt ist unfaßlich groß," sprach Lydia, ihren schwermütigen Gedanken Ausdruck verleihend; „wohin ist es gekommen, daß die Kinder desselben Landes in solch entsetzlicher Weise sich gegenseitig verfolgen? Alle Bande, selbst die des gleichgültigen Nebeneinandergehens, sind gelöst. Verrat und Tücke schleichen überall einher. Sogar in diesen öden Landesteilen weiß man nicht mehr, wem man trauen darf! Das ist gewiß genug, einem das Leben zu vergällen."

Aufmerksam lauschend ließ Maurus die liebliche Gefährtin zu Ende sprechen. Schmerzlich bewegt überwachte er das schöne Antlitz, das in der Beleuchtung des Mondes wie weißer Marmor schimmerte.

„Das ist der Fluch des Bürgerkrieges," hob er an. „Unbarmherzig trennt und zerreißt er, was zueinander gehört. Haß keimt unter seinem Einfluß auf den Grabstätten vernichteten irdischen Glückes. Es schwelgt das Auge im Anblick fremden Leids, der verbrecherischen Werke entfesselter, gesetzloser Roheit nicht zu gedenken. Ja, das ist der Fluch eines Bürgerkrieges. Doch auch das wird sein Ende erreichen und voraussichtlich ein baldiges. Es nahen die Tage, in denen man der Ereignisse, deren Augenzeugen wir jetzt sind, kaum noch beiläufig gedenkt, sie wohl gar bezweifelt oder in das Reich der Übertreibungen verweist. Wie aber für eine ganze Nation ein neuer Frühling anbricht, wird ein solcher auch dem Einzelnen mehr oder minder erblühen und mit um so größerer Dankbarkeit, mit um so zuversichtlicherer Hoffnung auf eine freundliche Zukunft begrüßt werden. Das sollen wir bedenken und Trost daraus schöpfen, wenn wie heut' Trübsal, Angst und Not uns zu übermannen drohen."

„Mein Vater wußte sehr wohl, wem er mich anvertraute, als er Sie an mich abordnete," versetzte Lydia ergriffen, „möge es ihm nur vergönnt sein" — sie brach ab, als sie sah, daß Maurus wieder scharf nach der in nächtlichem Duft verschwimmenden Nebraskamündung hinüberspähte. Sie folgte seinem Beispiel. Doch so sehr sie ihre Sinne anspannen mochten, nichts ereignete sich, wodurch der nimmer schlummernde

Argwohn neue Nahrung erhalten hätte. Eine Weile saßen sie schweigend nebeneinander, als Kit Andrieux plötzlich hinter ihnen stand. Erschrocken kehrten sie sich nach ihm um, als er sie mit den Worten anredete: „Hab' eine Zeitlang die an dem Eiland hingleitende Strömung beobachtet, und des Henkers will ich sein, wenn die Schurken nicht eine kleine Einleitung zum Angriff getroffen haben."

Maurus fuhr auf.

„Eine Einleitung? Was meinen Sie damit?" fragte er erregt, „bei der gespanntesten Aufmerksamkeit gelang es mir nicht, Verdächtiges zu entdecken."

Andrieux lachte in seiner gutmütig spöttischen Weise vor sich hin und bemerkte scheinbar leichtfertig: „Ist Ihnen nicht aufgefallen, daß der Stromkanal jetzt mehr Holz fortschleppt, als im Laufe des Tages?"

Maurus ließ seine Blicke über den breiten Wasserspiegel hinschweifen. Was er bisher nicht beachtete, unterschied er jetzt freilich. Nicht nur einzelne Stämme strandeten vor dem Bollwerk oder trieben an der Insel vorbei, sondern auch mit den Wurzeln und Ästen floßartig ineinander verschränkte.

„Ich erkenne es an, erstaune, daß es mir so lange entging", antwortete er nach einer Pause; „doch welche Deutung legen Sie diesem Umstande bei?"

Andrieux setzte sich neben Maurus und nachdem er einen langen Blick stromaufwärts gesandt hatte, hob er an: „Das Holz, das mit so viel Pünktlichkeit die Mitte der Hauptströmung hält, kommt nicht von weit her. Es wäre sonst vom Wasser durchzogen und schwarz, wogegen das da vor uns sich im Mondlicht so weiß ausnimmt, wie die geschälten Weiden in 'ner Korbmacherwerkstatt. Und dann noch eins, Kapitän. Der Missouri führt zurzeit zu wenig Wasser, um viel gestrandetes Holz loszureißen. Um Bäume, wie der da drüben, aus ihrem Lager zu heben, müßte er so hoch gehen, daß wir hier bis an den Hals im Wasser säßen. Da kalkulier' ich: Menschenhände haben gerade da, wo wir das Floß bauten, Stück für Stück flott gemacht, nebenbei keine schwere Arbeit, und ihm auf den Weg geholfen." Hier lachte Kit Andrieux abermals

spöttisch, entlockte seiner Pfeife einige stärkere Rauchwolken und fuhr fort: „Das Lumpengesindel glaubt, es habe einfältige Kinder vor sich, und möchte uns an den Anblick einer größeren Menge Treibholz gewöhnen. Es geht ihm dabei im Kopf herum, daß wir nicht darauf achten, wenn ein paar größere Flöße irgendwo hier herum stranden und uns 'n anderthalb Dutzend Schurken auf den Hals bringen."

„So würden wir sie mit unseren Kugeln am Landen hindern", versetzte Maurus erregt.

„Leicht gesagt," meinte Andrieux, wie an dem ihm kindlich erscheinenden Vorschlage sich ergötzend, „und es ginge auch, hätten wir den eisernen Mark und ein halbes Dutzend Männer derselben Sorte hier bei uns; die aber werden schwerlich vor Tagesanbruch heran sein. Da müssen wir die Angelegenheit, so gut es gehen will, allein besorgen, und zwar ohne uns zu lange mit Schießen aufzuhalten; es sei denn, jeder von uns vermöchte, 'n anderthalb Dutzend mal zu feuern, ohne dazwischen zu laden. Auch fehlt's an dem richtigen Licht, ums Ziel ordentlich ins Auge zu fassen."

„Welchen Rat erteilen Sie für den Fall eines hinterlistigen Angriffs?"

„Als letzter Ausweg bleibt, an Bord unseres Flosses zu gehen und das Weitere dem Missouri anheimzugeben. Das eilt indessen nicht. Mein Rat aber wäre, daß unsere liebliche junge Lady nach dem Lager ginge —"

„Ich möchte bleiben," fiel Lydia entschlossen ein, und ihr Mut wuchs in demselben Maße, in dem sich neue Gefahren vor ihr auftürmten, „hier kann ich um mich sehen —"

„Recht so, Miß Lydia," unterbrach Andrieux sie nunmehr mit ernster Entschiedenheit, „Ihren Mut hab' ich noch nicht bezweifelt, dagegen sollen Sie ihn jetzt beweisen, anstatt mit Reden viel Zeit zu verlieren, solange es Notwendigeres zu tun gibt."

Lydia hatte sich erhoben.

„Sagen Sie, was ich tun soll," sprach sie ruhig, „ich bin zu allem bereit, was meine Kräfte nicht übersteigt."

„Eine richtige Soldatentochter," versetzte Andrieux förmlich

zärtlich, „doch jetzt hören Sie: den Weg bis nach dem Feuer können Sie auf diesem Fetzen Erdboden nicht verfehlen. Eilen Sie also hinüber und vermelden Sie dem schwarzen Gentleman und dem Otoe, sie möchten schleunigst mit ihren Büchsen hierherkommen. Sie selbst und die braune Hexe mögen unterdessen so viel Sachen aufs Floß schaffen, wie Sie zu tragen vermögen. Den Bau selber schieben Sie ein wenig weiter nach dem Wasser hinauf, so daß wir nur die Leine durchzuschneiden brauchen, um schnell in die Strömung hinein zu gelangen. Selbstverständlich gehen Sie mit samt der braunen Hexe an Bord, und wenn Sie hören, daß es hier knallt, was übrigens noch nicht ausgemacht ist, so erfreuen Sie sich an dem Gedanken, daß mit jedem Schuß ein verdammter Schurke zur Hölle gesendet wurde."

„Auf Wiedersehen!" sprach Lydia gefaßt, indem sie Maurus die Hand reichte, und sich hastig umkehrend, schritt sie davon. Sie befand sich noch in Hörweite, als Andrieux sich, gleichsam entschuldigend, Maurus mit den Worten zuwendete: „Ich mußte das arme Ding hart anreden, um es los zu werden. Hätte sonst nur zu rufen brauchen, und die beiden waren zur Hand in 'ner Minute und 'ner halben. Verdammt! Sie wäre uns nur hinderlich hier gewesen; denn des Teufels will ich sein, wenn nicht Unheil in der Luft schwebt, binnen kurzer Frist uns nicht mehr Blei um die Ohren fliegt, als 'nem gesunden Christenmenschen zuträglich und angenehm ist."

„Für so nahe halten Sie die Gefahr?" fragte Maurus, im Geiste noch immer mit Lydia und deren mit so viel inniger Wärme gesprochenem Scheidegruß beschäftigt.

„Ob nah oder fern, das mag der Henker wissen, Kapitän," erwiderte Kit Andrieux eigentümlich rauh, „denn auf dem Floß, das da vorübertreibt, hätten ebensogut vier, fünf Mann verborgen sein können, wie es sich jetzt als ungefährlich ausweist."

„Wäre es nicht vorzuziehen, um Miß Lydias willen uns dem Wasser sogleich wieder anzuvertrauen?" fragte Maurus nach einer Pause.

„Ihr Bruder, der eiserne Mark, würde nicht so fragen,"

erklärte Andrieux ungeduldig, ein Zeichen, daß er ihre Lage für bedenklich hielt, „nein, Kapitän, nichts ist vorzuziehen, dessen Folgen man nicht durchschaut. Ratsam ist dagegen, daß jeder von uns einen Posten einnimmt, wo er, ohne sich selbst viel preiszugeben, über 'nen festen Baumstamm hinwegfeuern mag. Ferner dürfen wir nicht vergessen, daß jede richtig entsendete Kugel die Zahl der Feinde um einen vermindert. Verdammt! Wäre der Mark nur hier, da sollten Sie 'ne wahre Lust an Ihrem Bruder haben, wie der die Büchse hantiert."

Das Gespräch wurde durch Schahoka und Nestor unterbrochen, die flüchtigen Schrittes herbeieilten. Wenige Worte genügten, um sie mit ihrer Aufgabe vertraut zu machen, namentlich die Reihenfolge zu vereinbaren, in der die Schüsse nur abgegeben werden durften, um nicht plötzlich einmal ganz wehrlos dazustehen; dann ließen sie sich ebenfalls auf Stellen nieder, von denen aus sie strandende oder vorbeitreibende Flöße mit ihren Kugeln zu bestreichen vermochten. Das Schweigen, das nunmehr eintrat, wurde in der nächsten halben Stunde durch nichts gestört. Auffällig erschien nur, daß die Zahl der schwimmenden Stämme und Äste sich plötzlich verringerte.

Mitternacht war vorüber und noch immer spähten die Männer angestrengt über den Stromkanal hin. Maurus neigte bereits zu der Hoffnung hin, daß die heimtückischen Feinde von ferneren Angriffen wenigstens in dieser Nacht abstehen würden, als Kit Andrieux ihn anrief, mit dem Büchsenlauf über den als Brustwehr dienenden Stamm hinüberwies und auf eine in ihrem Gesichtskreise treibende Holzanhäufung aufmerksam machte. Sie war groß genug, um mindestens zehn Männer tragen zu können. Aus ihren Bewegungen ging indessen hervor, daß sie nicht gesteuert wurde. In mäßiger Entfernung von dem die Insel schützenden Riff, wo der Stromkanal sich teilte, schien sie zum Stillstand zu gelangen. Wie unentschieden, auf welcher Seite sie vorübergleiten sollte, drehte sie sich einmal um sich selbst, dann setzte sie ihren Weg auf der Westseite mit einem Abstand von etwa dreißig Ellen an dem Eilande hin fort.

„Das ist das Probefloß," erklärte Andrieux dem Gefährten, „verdammt schlau ausgedacht, jedoch nicht schlau genug, um 'ne alte Hand zu täuschen. Es soll über die Strömung Auskunft erteilen und zugleich den Betrug vervollständigen. Es ist zum Erstaunen, mit welchem Eifer die Hunde ihre Vorbereitungen getroffen haben. Muß ihnen doch viel an des Colonels Tochter gelegen sein. Wie der Mond das Ding beleuchtet! Befände sich eine Katze an Bord, so würden wir sie entdecken."

Kurze Zeit verstrich, und abermals tauchten in mäßiger Entfernung zwei größere schwimmende Riffs auf, die indessen den Eindruck erzeugten, als ob sie in einem mit der Strömung nicht ganz übereinstimmenden Kurse erhalten worden wären.

„Da sind sie", sprach Andrieux gedämpft zu den Gefährten hinüber; „jetzt heißt's beweisen, was man gelernt hat. Kein Schuß darf abgefeuert werden, ohne des Ziels sicher zu sein." Dann herrschte wieder Totenstille. Durchdringender hefteten alle Blicke sich auf das vordere Floß, dem das zweite in einem Abstande von mehreren hundert Ellen folgte. Zugleich umklammerten die Fäuste die Büchsen mit festerem Griff. Mit allen Sinnen die Bewegungen der mutmaßlichen Feinde überwachend, achtete keiner des östlichen Stromufers, das seinen Schatten noch eine Strecke nach dem wirbelreichen Wasserspiegel hinaufsandte. Selbst bei argwöhnischem Hinüberspähen wäre allen vielleicht entgangen, daß es auch von dorther, vorsichtig den Schutz der Uferwand suchend, einem dritten Floß ähnlich, schwarz und geheimnisvoll herbeischlich. Gegen die beiden verdächtigen Flöße hatte letzteres einen erheblichen Vorsprung und befand sich bereits in gleicher Höhe mit dem natürlichen Bollwerk, als jene noch in der Ferne mit der Strömung kämpften. Bald darauf aber wurde es durch die Insel selbst den Blicken sowohl der Angreifer als auch der Verteidiger entzogen.

Und noch immer bezweifelte Maurus, daß die mißtrauisch überwachten Flöße von Feinden bemannt seien. Erst nachdem das vordere in guter Schußweite vor dem Riff eingetroffen war, entdeckte er, daß die emporragenden gebleichten

Äste sich über schwarze Schatten hinneigten, wie sie von ihnen selbst nicht geworfen werden konnten. Und abermals legte das Floß eine kurze Strecke zurück, als auf ihm eine menschliche Gestalt sich behutsam aufrichtete. Offenbar durch die auf der Insel herrschende Totenstille zu dem Glauben verleitet, daß die Wachsamkeit der Flüchtlinge eingeschläfert worden sei, lugte der Führer nach einer geeigneten Landungsstelle aus. Doch nur wenige Ellen legte er in der kauernden Stellung zurück, als Kit Andrieux, seines Zieles sicher, Feuer gab. Zum Laden der Büchse sich anschickend, sah er, daß der Getroffene emporsprang, sich um sich selbst drehte und auf das Gesicht niederschlug; dann hatte er nur noch Sinn für die in den Lauf hinabgleitende Kugel. Auf dem unwiderstehlich nach vorn drängenden Floß ertönten gleichzeitig Ausbrüche des Erschreckens, wildes Fluchen und Verwünschungen.

„Haltet euch bereit!" brüllte einer, der anstelle des Gefallenen den Befehl übernahm, und bedachtsamer, als sein Vorgänger, tauchte er, das Gewehr an der Schulter, nur mit dem Kopf hinter einem aus Geäst hergestellten Schutzwall hervor. Er hatte indessen kaum ausgesprochen, als Schahokas Geschoß ihn tödlich traf und von dem Floß in die Fluten hinuntersandte.

Die beiden wohlgezielten Schüsse hatten unter den Angreifern eine heillose Verwirrung verbreitet. Das Bewußtsein, den versteckten Schützen unaufhaltsam näher getragen zu werden, bewirkte, daß selbst dann, nachdem das Floß krachend auf das Bollwerk gestoßen war, sich keiner mehr zu erheben wagte. Andererseits hatte das Aufblitzen der Schüsse sie belehrt, wohin sie selbst, wenn auch mit weniger Aussicht auf Erfolg, ihre Kugeln zu entsenden haben würden. Zwischen Stämmen und Ästen hindurch schoben sie die Musketenläufe, und als Schahoka das Laden seiner Büchse eben beendigt hatte, erfolgte eine unregelmäßige Salve von mindestens sechs Schüssen. Ringsum schlugen die Kugeln in der Nachbarschaft der Verteidiger ein, jedoch ohne jemand zu verletzen. Auf dem Floß aber überstiegen jetzt Wut und Rachedurst jede andere Regung, selbst die der Vorsicht.

Das Waſſer brauſte unter ihm auf; aber noch erreichten die Fluten ihn nicht, denn es war ihm gelungen, während des Sturzes eine der aus der Uferwand hervorragenden zähen Wurzeln zu erhaſchen. (S. 278.)

„Fertig zum Handgemenge!“ hieß es gellend in Begleitung grauenhafter Flüche und Verwünschungen, „mehr als ihrer fünf können es nicht sein! Vorwärts alle zugleich in des Satans Namen! Gebt ihnen die Hölle! Schlagt ihnen die Schädel ein! Fünfzehntausend Dollars stehen auf dem Spiel! Hallo, Jungens! Drauf jetzt in des Satans Namen! Wer fällt, den beerben die Kameraden!“ und mit letztem Wort tauchte hinter dem Holzwerk ein verworrenes Knäuel regsamer Gestalten empor, in das Maurus und Nestor ihre Kugeln mitten hineinsandten.

Durch den Fall oder das Zurückprallen der Getroffenen in ihren Bewegungen gehindert, zögerten die Angreifer abermals. Zu derselben Zeit trieb das andere Floß herbei. Anstatt indessen neben dem ersteren anzulegen, trachtete dessen Bemannung mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln, die an der Insel vorbeigehende Strömung auszunutzen, offenbar um weiter unterhalb festen Boden zu gewinnen und von dort aus den Verteidigern in den Rücken zu fallen.

Schneller, als sie zu schildern möglich, folgten nunmehr die Ereignisse aufeinander. Aufs neue von ihrem Führer angefeuert und angesichts der pünktlich eingetroffenen Verstärkung, verließen die ersten Angreifer nunmehr das gestrandete Floß, stießen aber zwischen den hohlliegenden Holzmassen auf so viele Hindernisse, daß sie nicht schnell genug vorzudringen vermochten. Trotzdem gab bald dieser, bald jener einen Schuß ab, jedoch ohne ein sichtbares Ziel ins Auge zu fassen, während die Männer des zweiten Flosses, sobald sie in gleiche Höhe mit den kämpfenden Genossen getreten waren und von der Strömung langsam weitergetragen wurden, ihre Kugeln ebenfalls in der Richtung nach den verborgenen Schützen entsendeten.

„Nestor!“ rief Andrieux dem Neger zu, „feuere noch 'nen Schuß auf die Hunde da drüben auf dem Wasser und liefere ein feines Stück Arbeit, oder du sollst verdammt sein!“ und zu Maurus gewendet, indem er die Büchse vor sich über den Baumstamm schob, „einen möchte ich noch unschädlich machen — hei! wie die Schurken sich zwischen dem Geäst verrannt haben! Noch einen Schuß und dann fort mit uns. Bevor das

Gesindel den Weg nach dem anderen Ende der Insel hinüberfindet, sind wir zehnmal flott und außerhalb des Bereichs ihrer Kugeln," und indem er das Haupt über den Büchsenschaft neigte, schadenfroh: „Bei Gott! Die schießen wie alte Weiber, denen der Unterkiefer zittert, wie die Blätter an 'ner Pappelweide."

Nur Sekunden waren mit diesen munteren Ratschlägen hingegangen. Dann knallte Nestors Büchse in der Richtung nach dem vorübertreibenden Floß, beantwortet von dem gräßlichen Aufschrei eines in den Fluten Versinkenden. Wie als Echo darauf entlud sich Andrieux' Büchse, die den kaum noch dreißig Ellen entfernten Anführer der gelandeten Rotte zwischen dem schwer zugänglichen Holzwerk zu Fall brachte. Maurus aber und die Gefährten waren eben im Begriff, aus ihrem sicheren Versteck in das dahinter sich aufbauende Gebüsch zu schlüpfen, als der Kampf aufs neue und heftiger entbrannte.

In der grenzenlosen Verwirrung, dadurch erzeugt, daß die Angreifer gerade da auf heftigen Widerstand stießen, wo sie es am wenigsten erwarteten und daher gewissermaßen als bequeme Zielscheiben dienten, während sie in dem tiefen Schatten vergeblich nach den Verteidigern suchten, war allen unbemerkt geblieben, daß auf der Ostseite der Insel und hart an ihrem Ufer das allerdings nur wenig auffällige Plätschern vernehmbar wurde, mit dem sechs Paar kräftige Arme kurze indianische Schaufelruder im schnellsten Takt in die Fluten stießen und unter Aufbietung der äußersten Kräfte ein leichtes Boot durch das sich dort stauende Wasser trieben. Erst als die Bemannung des gestrandeten Flosses, fortgesetzt Deckung suchend, ungefähr die Hälfte des hindernisreichen Weges überwunden hatte, wurde man allerseits des geheimnisvollen Bootes ansichtig, wie es in der Nähe des Bollwerks anlegte und gleich darauf sieben oder acht Männer in dem Ufergebüsch verschwanden. Dann aber krachten aus allen Richtungen Schüsse sowohl auf die zwischen dem Treibholz förmlich wehrlos Gewordenen, wie auf das von der Strömung entführte Floß, das augenscheinlich freieres Fahrwasser zu gewinnen trachtete.

Im Ungewissen über die Stärke der wie aus der Erde gewachsenen neuen Gegner, kannten die Angreifer jetzt nur noch das einzige Bestreben, einem sicheren Tode zu entrinnen. Von panischem Schrecken ergriffen, dachte keiner mehr an Widerstand. Von Baumstamm zu Baumstamm, von Geäst zu Geäst krochen sie, um sich gegen die ringsum einschlagenden Kugeln zu schützen, und endlich nach dem Floß hinauf. Vollständig kopflos das nächste Treibholzstück ergreifend, um einen notdürftigen Halt daran zu finden, stürzte sich einer nach dem anderen in die Fluten. Es beseelte sie die trügerische Hoffnung, schwimmend das andere Floß oder das rechtsseitige Ufer zu erreichen. Und so entkamen von den vierzehn Angreifern kaum die Hälfte, und auch von diesen sollte vielleicht die Mehrzahl im Kampfe mit der heftigen Strömung erlahmen und untergehen. Wer sich rettete, hatte es allein der nächtlichen Beleuchtung zu verdanken, die die Sicherheit der jagdgewohnten Schützen dennoch beeinträchtigte. An deren Willen lag es wenigstens nicht, wenn auch nur ein einziger der verruchten Horde mit dem Leben davonkam. Denn so lange man noch einen mit der Strömung Enteilenden zu unterscheiden vermochte, krachten Schüsse hinter ihm her.

Nachdem die dräuende Gefahr als endgültig abgewendet betrachtet werden durfte, war Schinges der erste, der sich Maurus und Kit Andrieux zugesellte. Ihm zur Seite schritt ein hoch und kräftig gebauter Mann im verschlissenen Lederanzuge.

„Das war Hilfe zur rechten Zeit," wendete dieser sich mit gleichsam frohlockender Stimme an Maurus, indem er ihm die Hand entgegenstreckte, „nur zehn Minuten später —"

„Markolf! Du selber!" rief Maurus freudig erstaunt aus; „wer hätte geahnt, daß wir uns unter solchen Verhältnissen wiedersehen würden!"

„Ja, ich selber", bestätigte Markolf lachend, als wäre alles Vorhergegangene nur ein harmloses Jagdereignis gewesen, und er schüttelte seinem alten Freunde Kit Andrieux kräftig die Hand. „Ihr mögt euch vorstellen, wie ich mich beeilte, als der junge Otoe die Nachricht überbrachte, ihr befändet

euch in Nöten. Keine Stunde war nach seinem Eintreffen verstrichen, als wir mit unserem Boot losmachten. Zum Glück waren brauchbare Leute zur Hand, zumal es galt, die Nachbarschaft von den berüchtigten Guerillaschurken zu säubern. Doch willkommen hier im Westen, doppelt willkommen, wenn du Erfreuliches über Margaretha mitzuteilen weißt."

„So viel Gutes, wie mir durch unseren Freund Kit Andrieux übermittelt wurde, und der traf vor einigen Wochen erst mit ihr unter dem Dache des wunderlichen Onkels Findegern zusammen," versetzte Maurus, und indem er seinen Arm unter den Markolfs schob und ihn mit sich fortzog: „jetzt ist indessen keine Zeit zu ausführlichen Mitteilungen; komm, komm mit. Ich will deinen Triumph noch erhöhen und dich jemand vorstellen —"

„Der Tochter des Colonel Rutherfield", warf Markolf ein. „Ich hörte von ihr. Sie soll ein bildschönes Mädchen sein, und aufrichtig freue ich mich, sie kennen zu lernen. Nie aber hätte ich geglaubt, daß ihr zuliebe meine Kugeln zum erstenmal in meinem Leben sich in warmes Menschenfleisch einbohren würden. Wie sie übereinander stürzten, die Elenden! Nebenbei schade um jedes Geschoß, das an der Brut vorbeiging", und in der überschwänglichen Freude des Wiedersehens mit einer gewissen Überstürzung zueinander sprechend, bahnten die beiden Brüder sich ihren Weg durch das Dickicht dem anderen Ende der Insel zu.

Die zurückbleibenden Jäger, unter diesen Kit Andrieux und die beiden Otoes, begaben sich zunächst ans Werk, die Waffen der gefallenen Feinde als gute Beute unter sich zu verteilen, worauf sie die Erschossenen und Verwundeten gleichmütig der Strömung übergaben. Ein wenig später, da brannte in der Nähe des Bootes ein Feuer. Es regten sich alle Hände, um von den mitgeführten Vorräten ein Mahl zu bereiten. Obwohl erschöpft nach der ununterbrochenen Arbeit des Ruderns, lauschten die alten Gefährten aufmerksam den lebhaften Schilderungen Kit Andrieux', der des Erzählens seiner abenteuerlichen Erlebnisse in der großen Stadt kein Ende wußte. —

Als die Brüder bei Lydia eintrafen, war diese bereits durch

Nestor über die jüngsten Ereignisse unterrichtet worden. Nur noch mit Mühe hielt sie sich aufrecht. Nachdem sie gemeinschaftlich mit Eva, dem Rate Andrieux' gemäß alle Vorbereitungen zur schleunigen Flucht getroffen und auf dem Floß ihre Zuflucht gesucht hatte, war ihr Entsetzen in demselben Maße gestiegen, indem sie bei jedem neuen herüberdröhnenden Schuß sich die möglichen Folgen des Kampfes ihrer Freunde gegen eine vielfache Übermacht vergegenwärtigte. Wenn aber betäubende Freude sie bei der ersten Kunde von dem glücklichen Ausgange des Zusammenstoßes beseelte, so gelangte diese in ergreifender Weise zum Ausdruck, als sie in Maurus' Begleiter dessen Bruder begrüßte und, der Sprache kaum mächtig, beide ihre Retter nannte.

Von Maurus geleitet, begab sie sich nach der verlassenen Lagerstätte zurück, wo unter Nestors und Evas Händen das vernachlässigte Feuer alsbald wieder aufflackerte und die beiden Brüder in dessen Beleuchtung den ersten freien Anblick voneinander gewannen. Beide hatten sich seit ihrer Trennung sehr verändert. Zeichnete aber in Maurus' ganzer Erscheinung der kriegsgewohnte Feldsoldat sich aus, so bot Markolf von dem, sein gebräuntes bärtiges Antlitz beschattenden lang gedienten grauen Filzhut bis zu den mit indianischen Mokassins bekleideten Füßen herunter das charakteristische Bild eines verwegenen Fallenstellers und Pelztauschers. Seine Manieren waren dieselben zuversichtlichen, beweglichen, zugleich auch bestechenden geblieben. Unter Beschwerden und Entbehrungen gereift, leuchtete aus seinen ehrlichen Augen heitere Zufriedenheit. Trotz und Leichtfertigkeit hatten sich freilich als unzertrennlich von ihm erwiesen, aber sie waren gezügelt worden durch angeborene Herzensgüte und unbegrenzte Opferwilligkeit.

An Schlaf dachte in dieser Nacht keiner mehr. Es belebten sich die über das Feuer hin ausgetauschten heiteren Mitteilungen in demselben Maße, in dem Lydia teilnehmender zuhörte und sich endlich, wie im Kreise langjähriger Freunde, an der Unterhaltung beteiligte.

Bis um die Mittagszeit des folgenden Tages verweilte man auf der Insel; dann erfolgte das Übersetzen nach dem

rechtsseitigen Ufer. Wo man landete, wurde auch das Lager aufgeschlagen. Als der Abend sich wieder auf die stille Landschaft senkte, reihten sich um zwei nachbarlich voneinander geschürte Feuer im freundschaftlichen Verkehr alle, die im Laufe der vorhergehenden Nacht zusammengeführt worden waren. Von der Guerillabande hatte man auch im weiteren Umkreise nichts mehr entdeckt. Dagegen war es den beiden Otoes unter Beihilfe Andrieux' und der an dem Streifzuge beteiligten braunen Jäger gelungen, die zu Maurus' Gesellschaft gehörenden Pferde wieder herbeizuschaffen. Es konnte daher folgenden Morgens die Weiterreise in gewohnter Ordnung angetreten werden.

Nachdem Markolf noch das Durchschreiten der Furt überwacht hatte, begab er sich mit seinen Leuten an die Mündung des Nebraska zurück, wo sie in ihrem Boot die Fahrt stromaufwärts unverweilt antraten. In der folgenden Nacht lagerten sie noch einmal nachbarlich mit ihren Freunden auf dem Ufer des Missouri. Von der Mission trennte sie dort eine Reise von nur noch wenigen Stunden.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Auf der Mission.

Die Council Bluffs oder Beratungshügel auf dem rechten Missouriufer bestehen im Grunde nur aus den zerklüfteten Abhängen der dort höher ansteigenden Hochebenen. Sie reichen streckenweise bis in fast unmittelbare Nähe des Stromes. In einer Einbuchtung des Hochlandes und nur durch einen geringen Zwischenraum von dem Missouri getrennt, lag damals gleichsam eingenestelt die alte Pelztauscherstation, die sich vielleicht längst in eine Stadt verwandelt hat. Ein wenig stromabwärts, hoch oben auf dem Rande der dort etwas zurückgetretenen Ebene, erhob sich,

weithin sichtbar, die presbyterische Mission. Als großes, zweistöckiges Balkengebäude mit zwei Nebenflügeln, leuchtete sie mit ihrem weißen Anstrich weit ins Land hinaus. Vereinzelte Blockhütten und wirtschaftlichen Zwecken dienende kleinere Baulichkeiten verschwanden gleichsam den Größenverhältnissen des eigentlichen Missionshauses gegenüber. Auf der Grenze der sehr spärlich mit verkrüppeltem Baumwuchs geschmückten Ebene gelegen, bot seine Umgebung nur wenig landschaftliche Reize. Aber es entschädigte dafür die ungebundene Aussicht, die man von dort aus nach allen Richtungen genoß. Über den Missouri hinweg schweiften die Blicke über ein breites Tal, das in der Ferne ebenfalls von den Abhängen des höher gelegenen Bodens hügelartig abgeschlossen wurde.

Die Sonne stand noch hoch am Himmel, als der Vorplatz der Mission sich überaus freundlich belebte. Unter der Aufsicht Mac Kinneys, eines noch jüngeren Geistlichen, auf dessen klugem hageren Gesicht ernste Willenskraft mit Vertrauen erweckender Milde sich paarte, und seiner Gattin, einer liebenswürdigen Dame, die sich noch nicht lange in den dreißiger Jahren umgesehen hatte, waren die Zöglinge der Anstalt mit ihren eigenen Kindern hinausgeeilt, um in heiteren Spielen eine Erholungsstunde zu feiern. Mädchen und Knaben waren es im Alter von sechs bis sechzehn Jahren, eine Zeitgrenze, auf deren anderer Seite die Vorbereitungen zu einem Handwerk oder sonstigen technischen Fertigkeiten ihren Anfang nahmen.

Einen seltsamen Kontrast bildeten die ungefähr dreißig Zöglinge mit den braunen Physiognomien, den schwarzfunkelnden Augen und dem kurzgehaltenen Haupthaar zu den vier lieblichen blauäugigen und licht gelockten Nachkommen des Missionars und seiner in holder Mutterwürde prangenden Frau. Auf mehreren Bänken dicht am Hause saßen sechs oder sieben grellfarbig geschmückte und bemalte Krieger der benachbarten Indianerstämme, die eingetroffen waren, um sich von dem Wohlergehen ihrer Sprößlinge zu überzeugen und, wie stets bei solchen Gelegenheiten, von dem menschenfreundlichen Missionar gastlich aufgenommen zu werden. Mit dem

langen schwarzen Haar, den mit der geflochtenen Skalplocke vereinigten Federn und den als Überwurf dienenden zottigen Büffelhäuten oder farbigen Decken erzeugten sie den Eindruck, als ob sie nicht zu der jungen Gesellschaft gehörten. Was hinter den bemalten Gesichtern webte, ob Befriedigung, ihre Kinder auf dem Wege der Gesittung zu sehen, ob Groll über die Einschränkung von deren Freiheit und die Abwendung von den herkömmlichen Sitten und Gebräuchen, mochte Gott wissen. Doch auch in Haltung und Wesen der braunen Zöglinge trat nicht jener glückliche Frohsinn zutage, wie er gleichalterigen weißen Kindern eigentümlich ist. Namentlich die jüngeren, die erst kurze Zeit dem segensreichen Einfluß des Missonars und der Seinigen unterworfen waren, erinnerten an eingefangene junge Wölfe, die nur auf die Gelegenheit lauern, einer unleidlichen Gefangenschaft zu entschlüpfen. Doch ob widerwillig oder bereits mit freundlichen Regungen sich dem milden Zwange fügend: für den einen wie den anderen offenbarte das pflichtgetreue Ehepaar dieselbe Nachsicht, dieselbe Güte und Fürsorge.

Mit unverkennbarer innerer Befriedigung über die fortschreitende Gesittung der ihrer Obhut Anvertrauten hatten Mac Kinney und seine Gattin ihre Blicke über die junge Schar hinschweifen lassen, als letztere bemerkte: „Wo unsere Daisy zurzeit weilen mag? Ich bat sie dringend, mir zur Seite zu bleiben, trotzdem verschwand sie gleich nach dem Mittagessen. Mit ihrem seltsamen, obwohl eine rührende Ergebung in sich bergenden Wesen flößt sie mir in der Tat große Besorgnis ein."

„Wo sie weilt?" versetzte Mac Kinney mit verständlich hervorklingendem Wohlwollen, „das zu erraten dürfte schwer sein. Wohl aber ist die Ursache ihrer Abwesenheit durchsichtig genug. Seitdem Durlach zu dem zweifellos nicht ungefährlichen Unternehmen aufbrach, fürchtet sie, wo sie geht und steht, für sein Leben. Da wird sie wohl hingegangen sein, um an einem heimlichen Ort auf seine Heimkehr zu warten. Etwas Ergreifendes liegt in der Anhänglichkeit, die sie absichtslos auf die ihr eigentümliche Weise verrät."

„Von hier aus hätte sie den Missouri ebensogut überwachen und nach dem heraufkommenden Boot ausschauen können," wendete die Missionarin ein, „damit wäre ihr zugleich die Gelegenheit zu schwermütigem Grübeln entzogen geblieben. Gewiß, ich muß sie ernstlich tadeln, wenn sie auf Grund ihrer heimlichen Regungen sich gänzlich von uns abschließt."

Mac Kinney erwiderte beschwichtigend: „Befände ich mich nach deiner Überzeugung in einer auch nur annähernd ähnlichen Lage wie Durlach, würdest du anders denken oder weniger um mich sorgen?"

„Nein, sicher nicht; wohl aber würde es sich bei mir in einer anderen Weise offenbaren."

„Was ich gern zugebe. Übersehen wollen wir indessen nicht, daß meine verständige Frau von frühester Kindheit an mit der Gesittung verwuchs, eine solche ihr nebenbei durch unberechenbare Generationen hindurch angestammt wurde, wogegen Daisy erst in einem späteren Alter der zügellosen Freiheit und damit dem Einfluß ihrer heidnischen Umgebung entrissen wurde. Merkwürdig leicht und zutraulich, wie sie sich uns anschmiegte, und eifrig, wie sie die Lehren der Gesittung in sich aufnahm, konnte das, was sich ebenfalls, wenn auch nur mütterlicherseits, von ihren Vorfahren auf sie übertrug, doch nicht ganz von ihr ausgeschieden werden. Die zwölf Jahre, die sie im Kreise der braunen Verwandten verbrachte, lassen sich nicht verwischen, wie ein Kreidestrich auf der Tafel. Eine gänzliche Umwandlung vollzieht sich nur sehr langsam und wohl dann erst vollständig, wenn sie als Gattin eines gebildeten Weißen der Mittelpunkt eines glücklichen Familienlebens geworden ist."

„Du sprichst so zuversichtlich, als ob du keinen Zweifel über die endlichen Absichten unseres Freundes hegtest."

„Zweifel? Nein", erklärte Mac Kinney träumerisch, „und nach meinen beinah eifersüchtigen Beobachtungen darf ich solche auch nicht ins Leben treten lassen. Zunächst webte sich ein Band zwischen den beiden, das nach meiner Überzeugung nur durch den Tod gelöst werden kann; dann aber würde es

nimmermehr dem ehrenwerten Charakter Durlachs entsprechen, mit den heiligen Regungen eines unschuldigen jungen Geschöpfes ein frevelhaftes Spiel zu treiben, wie es unter den in diese Regionen verschlagenen weißen Abenteurern leider an der Tagesordnung ist. Zu solchen zählt Durlach aber nicht. Aus einer angesehenen Familie stammend und ausgerüstet mit reichen Kenntnissen, zeichnete er sich durch mannhafte Offenheit aus. So klangen auch die Versicherungen, die er rücksichtlich Daisys mir erteilte, zu aufrichtig, als daß ich auch nur die leiseste Ursache zu Argwohn gefunden hätte. Abgesehen davon, daß er seinen unerschütterlichen Willen offenbarte, Daisy zu seiner Zeit zum Altar zu führen, hat er auch auf meine Anregung hin ihre beiderseitige Zukunft ernst in Betracht gezogen. Freimütig gab er zu, daß der Westen keine Stätte böte, wo er dem lieben Kinde ein Glück bereiten könne, wie es ein solches verdiene. Und so trägt er sich mit der Hoffnung auf eine baldige Beendigung des Krieges, um sie dann mit nach St. Louis hinunterzunehmen und dort seinen Hausstand zu begründen. Auch über die Art der von ihm zu begründenden Zukunft sprachen wir in allerjüngster Zeit. Er meinte, es koste ihm nur ein Wort, um bei seinem Onkel, einem alten Tischlermeister, als Lehrling einzutreten und später gemeinschaftlich mit ihm eine Möbelfabrik zu begründen."

„Wozu namhafte Mittel gehören", wendete Frau Mac Kinney zögernd ein.

„Was bedeutet das in unserem Lande?" versetzte der Missionar belehrend, „denn wie oft erlebt man, daß gerade ein Gewerbetreibender, dem gediegene Erfahrungen zur Seite stehen, durch ein einziges glückliches Unternehmen binnen kurzer Frist ein wohlhabender Mann wird. Zweifelhafter erscheint mir, ob dieser in früheren Jahren unstreitig verwöhnte junge Gentleman, dessen Unabhängigkeitssinn hier im Westen sicher noch gefördert wurde, jemals die Kraft besitzen würde, alle früheren hochfliegenden Pläne fallen zu lassen und nicht allein zu Säge und Hobel zu greifen, sondern auch in dem neuen Beruf standhaft auszuharren."

„Ich kenne jemand," sprach Frau Mac Kinney, und innig

lächelte sie vor sich hin, „der trug sich ebenfalls einst mit hochfliegenden Plänen, so daß die Stellung eines Staatengouverneurs oder gar Präsidenten der Vereinigten Staaten ihm als eine in seinen Bereich hineinragende reifende Frucht erschien, und der sich dennoch entschloß, um eines anspruchslosen Mädchens willen dem weniger bevorzugten Teil der Menschheit als treuer Lehrer des Christentums Gesittung zuzutragen."

„Was ihm bis heute nicht leid geworden ist", versetzte Mac Kinney heiter, und er sandte einen Blick inniger Befriedigung über die lebhaft durcheinander schwirrenden Zöglinge; „und wenn je aus meinem Wirken ein Segen hervorging, so ist er sicher auf jenes anspruchslose Mädchen zurückzuführen, auf die Frau Mac Kinney, die Mutter so gut gearteter, selbstverständlich auch schöner Kinder, wie sie nicht zum zweitenmal auf Erden gefunden werden."

Beide lachten herzlich. Dann fügte Mac Kinney aus vollem Herzen hinzu: „So wollen wir um unseres lieblichen unschuldigen Schützlinges willen hoffen, daß Daisy, wie sie die Ursache geworden, daß Durlach nicht mehr in die Wildnisse am Yellow-Stone-Fluß zurückkehrt, auch fernerhin sein entscheidender guter Genius bleibe, sie dagegen sich an ihm aufrichte und Stufe um Stufe zu immer höherer Gesittung überwinde."

Hier kehrten die beiden Gatten sich ihren Zöglingen zu, um einen Kreislauf, zu dem diese sich geordnet hatten, zu lenken und zu überwachen. —

Zu derselben Zeit befand Daisy sich eine mäßige Strecke stromabwärts, wo sie in halber Höhe eines der hügelartigen Abhänge sich niedergelassen hatte. Von der Mission aus nicht bemerkbar, stand ihr dort eine ungehemmte Aussicht über den Strom bis zu seiner nächsten südlichen Biegung offen. Regungslos, wie ein Steingebilde, saß sie, die großen dunklen Augen dahin gerichtet, wo die in dem Boot heimkehrenden Männer zuerst in ihren Gesichtskreis treten mußten. In ihrer zuwartenden Stellung bot sie ein unbeschreiblich anmutiges Bild, in dem die hervorragendsten Reize zweier Rassen sich zu einem bezaubernden Ganzen vereinigten. Mit ihrem zwölften Jahre

erst dem heimatlichen Wigwam entführt und daher den Sitten der Eingeborenen noch nicht vollkommen entfremdet, hatte sie, ahnungslos, daß es ihre äußere Erscheinung vorteilhaft beeinflußte, ihr rabenschwarzes Haar von der Stirn bis über den Hinterkopf hinunter in zwei gleichstarke Hälften gescheitelt, diese aber in Handlänge von dem schön geformten Haupt in je eine Flechte gewunden, die, nach vorn über die Schulter fallend, bis auf ihren Sitz niederreichten. Lichtbraun und sammetweich lugte zwischen der schwarzen Einfassung ein liebliches Antlitz hervor, in dem neben der zarten Farbe nur noch die ein wenig hervortretenden Backenknochen an die indianische Abkunft erinnerten. Ein eigentümliches Gepräge sanfter Schwermut und ergebungsvoller Geduld hatte sich über ihre Züge ausgebreitet. Diese Stimmung offenbarte sich noch deutlicher in den großen dunklen Augen, die durch die gesenkten Lider so weit verschleiert wurden, daß die langen schwarzen Wimpern die Wangen beinahe berührten. Der eine schmale, in festes Leder gekleidete Fuß ruhte etwas erhöht auf einer Unebenheit des Bodens vor ihrem Sitz. In ungezwungener Haltung hatte sie die Hände vor dem emporgezogenen Knie gefaltet. Das sie umhüllende Kleid von blauem Flanell schmiegte sich anmutig an den schlanken jungfräulichen Körper an. Eine scharlachfarbige Decke, die neben ihr lag, vervollständigte ein Bild, wie es reizvoller nicht hätte ersonnen werden können. Als Schmuck trug sie große silberne Ohrreifen, während eine Schnur gelber Glasperlen sich sechsfach um den Hals schlang und mit einzelnen Windungen tief über ihren Busen hinabreichte.

Stunde um Stunde war verstrichen, ohne daß sie ihre Stellung wesentlich verändert oder die geringste Spur von Unruhe verraten hätte. So einten das kaukasische und indianische Element sich in ihr zu einem holden Rätsel, dessen freundliche Lösung eine das ganze junge Herz erfüllende unergründliche Liebe war.

Die Sonne neigte sich bereits stark dem Westen zu, als ihr träumerisch ruhiges Antlitz sich jäh belebte. Ein rötlicher Schimmer durchbrach das lichte Braun der Wangen; aus

ihren Augen leuchtete es wie unermeßliches Entzücken. Die üppig blühenden Lippen des zierlich geschnittenen Mundes wichen ein wenig von den weißen Vorderzähnen zurück, als hätte sie mehr Raum für den in ängstlicher Spannung verkürzten Atem gewinnen wollen.

Weiter und weiter neigte sie sich nach vorn und schärfer spähten ihre Augen. Nein, sie täuschte sich nicht: da hinter der Uferbiegung blitzten im Sonnenschein die von den kräftig gehandhabten Rudern emporgeworfenen schmalen Wassergarben. Ja, das war das ersehnte Boot. Ein zweites gab es nicht in der Nachbarschaft; es konnte nur das von Markolf gesteuerte sein.

Plötzlich warf sie sich auf ihren Sitz zurück. Die zarte Glut ihrer Wangen erlosch. Mit ersterbendem Glanz blickten ihre Augen, und die Arme vor der Brust kreuzend, suchte sie durch deren festes Anpressen den ungestümen Schlag des geängstigten Herzens zu bändigen. Ein Traum war vor ihre Seele getreten, ein Traum aus jüngster Zeit, ein böser, böser Traum von Tod und Sterben, von Scheiden auf Nimmerwiedersehen.

Wohl kehrte das Boot zurück. Wer aber sagte ihr, daß Markolf sich an dessen Bord befand? Der Traum gewann Leben, krankhaft arbeitete ihre Phantasie: da lag er vielleicht inmitten der Gefährten auf dem Boden des Bootes ausgestreckt und im Tode erstarrt, die treuen blauen Augen gebrochen, die blonden Locken verwirrt und mit Blut befeuchtet. Das Haupt in den Nacken werfend und gen Himmel schauend, breitete sie die Arme weit aus, um gleich darauf die Hände in ihr Schläfenhaar zu vergraben und nach vorn in sich zusammenzusinken. So saß sie mehrere Minuten unter dem Banne eines bösen Phantoms unbeweglich da, nur allein den Regungen ihres geängstigten Herzens nachgebend.

Minuten folgten auf Minuten und wurden zu einer halben Stunde, und noch immer saß Daisy wie in Träumereien versunken da. Näher war das Boot gekommen und näher rückte es mit jedem neuen Ruderschlag. Sollte die Fahrt denn gar kein Ende nehmen? Endlich, endlich schnellte sie auf die Füße

empor. Das Boot hatte halb gewendet, offenbar als Signal, so daß es ihr die Breitseite zukehrte, sie also die darin befindlichen Männer zählen konnte. Einer derselben erhob sich von seinem Sitz, richtete die Mündung der Büchse gen Himmel und feuerte sie ab. Und zum zweitenmal erhob er sie, jetzt aber, um ein an dem Lauf befestigtes Tuch lebhaft zu schwingen, bevor das Boot seinen alten Kurs wieder aufnahm.

Mit einem Antlitz, das namenloses Entzücken beherrschte, ergriff Daisy jetzt die Scharlachdecke, und schwang sie einige Male im Kreise ums Haupt, um sie gleich darauf mantelartig um ihre Schultern zu werfen. Markolfs Augen ruhten auf ihr, das wußte sie; nicht die kleinste ihrer Bewegungen entging seiner Aufmerksamkeit. Sie meinte seinen heißen Blick zu fühlen und eilte daher ein wenig höher nach dem Abhange hinauf, wo sie einen aus dem Erdreich hervorragenden Felsblock erstieg, um sich dem Geliebten in ihrer ganzen Gestalt zu zeigen. Dabei strahlten ihre Augen in überschwänglicher Glückseligkeit; aber als hätten die Blicke nicht genügt, sie von der Heimkehr des Geliebten zu überzeugen, wiederholte sie immer wieder, ihren Ohren schmeichelnd, mit seltsam tief vibrierendem Organ: „Er kommt, er kommt. Er mußte kommen. Träume sind Kinderspiel. Sie reden nicht die Wahrheit. So sagt der Vater der Mission, so behauptet seine schöne gütige Frau."

Endlich war das Boot ihr gegenüber eingetroffen, wo es landwärts bog und unterhalb des hohen Ufers verschwand. Doch schon in der nächsten Minute schwang Markolf sich nach dem Uferrande hinauf, wogegen das Boot wieder eine kurze Strecke nach dem Strome hinaufschoß, um die Fahrt nach der Pelztauscherstation fortzusetzen. Einige Worte rief er den Gefährten noch zu, dann kehrte er sich schnellen Schrittes dem zu Daisy hinaufführenden Abhange zu.

Die Scharlachdecke bedachtsam um ihre Schultern ordnend, ging Daisy talabwärts dem Geliebten entgegen. Ihr Antlitz war wieder vollständig ruhig geworden. Ebenso verriet sich in ihren Bewegungen weder Ungeduld noch Übereilung. Der ihr angeborenen Zurückhaltung Folge gebend, war es, als ob sie, feierlich erregt, sich auf einem Kirchgange befunden habe.

Was aber in ihren großen dunklen Augen geheimnisvoll glühte, was ihren Atem verkürzte und die frischen Lippen von den zierlichen Vorderzähnen etwas weiter zurückdrängte, das war Liebe, lauter reine Liebe und immer wieder Liebe.

Auf der Mitte des rauhen Weges traf sie mit Markolf zusammen. Was sie von ihm wissen wollte, den Grad der Freude des Wiedersehens, das unbegrenzte Maß seiner unerschütterlich treuen Zuneigung, das las sie aus seinem glücklich lachenden Antlitz. Ein beinahe schüchternes Lächeln spielte auf ihren kindlichen Zügen, ein Ausdruck, als habe sie es nicht fassen können, daß der schöne große Mann mit dem mutigen Herzen ihr allein angehöre. Damit aber verwebte sich die rührende Unterwürfigkeit, mit der sie, fortgesetzt seine Blicke suchend, ihm beide Hände entgegenstreckte, um alsbald in eine innige Umarmung gezogen zu werden. Die Augen halb schließend, duldete sie, daß er sie auf den Mund und die Wangen küßte. Fremd war ihr helles Aufjubeln und stürmisches Entgegenkommen. Aber das leise Zittern, das ihren schlanken Körper durchlief, sprach eindringlicher zu Markolf, als es ihm mit tausend Engelszungen hätte verkündet werden können.

„Ja, da bin ich wieder," sagte er in seiner fröhlichen Weise, indem er den Arm um Daisy legte und, sie unterstützend, mit ihr den Weg nach oben einschlug, „da bin ich und zwar so wohlbehalten und gesund, wie je zuvor. Mein braunes Mädchen aber wird jetzt einsehen, daß alle Träume der Welt nicht schwerer wiegen, als die hinter einem Schwimmvogel sich schließende Furche auf stillem Wasser." Daisy sah in tiefer Verwunderung zu dem ihr zugeneigten wettergebräunten Antlitz auf. Kurze Zeit säumte sie, um die Stimme des Geliebten in ihren Ohren ausklingen zu lassen, dann bemerkte sie gedämpft: „Der eiserne Mark ist der schönste, der gütigste und mutigste Mann unter dem Himmel. Sehe ich ihn nicht, so bin ich krank zum Sterben. Da oben saß ich, seitdem die Sonne am höchsten stand. Nach dir lugte ich aus —" und in ihrer Erregung griff sie zu indianischen sinnreichen Vergleichen — „wie der in der Prärie Verdurstende nach einer Quelle. Ich bangte nach

Zwischen Stämmen und Äſten hindurch ſchoben ſie die Musketenläufe, und als Schahoka das Laden ſeiner Büchſe eben beendigt hatte, erfolgte eine unregelmäßige Salve von mindeſtens ſechs Schüſſen. (S. 288.)

dir, wie die schwache Antilope, der man den starken Partner raubte. Ich war blind, da weckte dein Anblick Licht in meinen Augen, ich war taub, bis deine Stimme wieder zu meinen Ohren drang."

„Wie du lieblich redest, indem du Angestammtes und eifrig Erlerntes miteinander vermischest", versetzte Markolf; „möchtest du diese Art nie vergessen bis ins höchste Alter hinein. Sie wird dich zieren in allen Kreisen. Tadeln muß ich dagegen, daß dein liebes Herz dich schon so früh nach deiner Warte trieb. Weshalb bliebst du nicht bei deinen gütigen Beschützern und Freunden? Hättest du doch auf mich warten können drei Tage und drei Nächte. Denn nur einem glücklichen Zufall ist es zu verdanken, daß wir durch die Ereignisse nicht länger zurückgehalten wurden."

„Du bist wieder bei mir", antwortete Daisy mit rührender Einfachheit, dadurch zugleich alle weiteren Vorstellungen des Geliebten abschneidend.

Ein Ruf drang von dem am Fuße des Abhanges hinführenden Wege zu ihnen herauf. Sie kehrten sich danach um und ihr erster Blick fiel auf Maurus, Lydia und Kit Andrieux, deren Begleitung in geringem Abstande folgte.

„Willkommen in den Council Bluffs!" rief Markolf hinunter, „reitet eures Wegs und beeilt euch, nach der Mission heraufzukommen! Auf Wiedersehen nach einer halben Stunde!" Und seinen Arm wieder um Daisy legend, verfolgte er mit ihr seinen Weg langsam weiter aufwärts, während die Gesellschaft unten die Pferde zu frischerem Einherschreiten antrieb.

„Das war mein Bruder," antwortete Markolf auf die in den zu ihm erhobenen klaren Augen sich offenbarenden Frage, „du wirst ihn bald kennen und lieben lernen. Bei ihm befindet sich eine junge Lady, die auf einige Zeit deine Hausgenossin sein wird, und es sollte mich nicht wundern, würde sie sehr bald deine liebe Gefährtin und Freundin. Von ihr kannst du viel lernen; vor allem, daß auch du eine junge Lady bist, die vor dem Verkehr mit anderen vornehmen Damen nicht zurückzuschrecken braucht."

„Dein Bruder bleibt nicht, oder du hättest es ausgesprochen", versetzte Daisy zaghaft.

„Nur ganz kurze Zeit. Dann kehrt er nach Kansas City und von dort zu seinem Regiment zurück."

„Du willst ihn begleiten — ich errate es —"

„Nicht doch, Daisy, ängstige dich nicht ohne jeglichen Grund", fiel Markolf zärtlich beschwichtigend ein, „begleitete ich ihn wirklich eine Strecke, läge darinnen ein großes Unglück? Ist der Krieg erst beendet, so muß ich ohnehin nach St. Louis, um daselbst unseren Hausstand einzurichten, bevor ich dich als meine Frau von hier abhole. Wir möchten uns auch vorher von unserem Freunde Mac Kinney trauen lassen."

„Begleitest du deinen Bruder," versetzte Daisy hastig und mit einer gewissen Entschiedenheit, „so gehe ich mit dir. Bleibe ich zurück, so muß ich sterben. Der böse Traum lebt noch; ich kann ihn nicht aus meinem Kopfe reißen."

„Nein, Daisy," entgegnete Markolf gütig, und strich ihr mit der linken Hand sanft über ihr schwarzes Scheitelhaar, „du darfst nicht vergessen, daß du auf Grund deiner Erziehung zu den Weißen zählst, mag immerhin ein bräunlicher Schimmer dein Antlitz schmücken. Als solche aber mußt du dich von allem lossagen, was an den wunderlichen Glauben deiner braunen Vorfahren erinnert, und dahin gehört in erster Reihe, daß du Träumen einen höheren Wert beimissest, als sie verdienen. Was würde der ehrwürdige Mac Kinney zu solchen Worten sagen, hörte er sie?"

Nachdenklich sah Daisy vor sich nieder. Erst nach einer Pause bemerkte sie zögernd: „Und doch zeichnet die braunen Frauen manches vor den weißen aus; manches, um das ich sie beneide."

„Was könnte das sein, meine arme, ängstliche Taube?"

„Tritt der braune Krieger eine Reise an, so folgt die Frau in seinen Spuren. Sie trägt seine Lasten, arbeitet für ihn. Soll ich meinem Herrn nicht ebenfalls dienen?"

„Nein, dienen nicht," erklärte Markolf ergötzt, obwohl des lieblichen Mädchens sanft flehende Stimme ergreifend zu seinem Herzen drang, „nur lieben sollst du mich mit aller Kraft

deines unschuldigen Gemütes, nebenbei auf meinen Rat hören, wenn ich das Werk zu beendigen trachte, daß unser Freund Mac Kinney und seine Frau mit so überraschendem Erfolg begannen und förderten. Das Dienen fällt dem Manne zu, wie du es bei deinen gütigen Beschützern beobachtest und wie es Sitte unter den zivilisierten Nationen. Dahin gehört aber auch, daß ich zuweilen meinen eigenen Weg gehe, du nicht zagst, wenn ich im Verfolg ernster Beschäftigungen zeitweise von dir ferngehalten werde."

„Alles, alles, will ich tun, wie mein Herr es mir anbefiehlt", antwortete Daisy demütig, und sie hob Markolfs Hand an ihre Lippen, wie sie es so oft an Mac Kinney seiner Gattin gegenüber gewahrte. „Wenn du mich belehrst, sind meine Ohren offen. Durch die Ohren finden deine Worte ihren Weg zu meinem Herzen."

Und so süß klang ihre Stimme, so ergebungsvoll und still beglückt sah sie zu Markolf auf, daß dieser nicht umhin konnte, ihr Haupt an seine Wange zu ziehen und sie zu küssen, daß ihr der Atem fast versagte. Und weiter wandelten sie Hand in Hand, und weiter sprachen sie, indem Daisy immer neue Fragen aufwarf, die ebensoschnell liebevoll belehrend beantwortet wurden. So erreichten sie, auf dem wenig gangbaren Abhange mancherlei Windungen beschreibend, die Höhe, wo die Mission vor ihnen lag. Langsam und fortgesetzt Hand in Hand schritten sie einher. Wie sie von weitem unterschieden, war das fröhliche Leben auf dem Vorplatz verstummt. Die Glocke hatte groß und klein, alt und jung zum gemeinschaftlichen Mahl in der großen Halle berufen. Auch den alten Kriegern waren Plätze an den langen, sauber gedeckten Tischen eingeräumt worden. Dem Beispiel der jungen Stammesgenossen folgend, lauschten sie mit einer gewissen Andacht dem ihnen unverständlichen Segen, den der Missionar über die Versammlung hinsprach.

Doch nicht lange sollte der Vorplatz vereinsamt bleiben. Während auf der einen Seite Markolf und Daisy sich nicht übereilten, näherten sich auf der anderen Maurus und Lydia, gefolgt von Eva und Nestor, letzterer das Packpferd neben sich

am Zügel führend, das seiner Herrin geringe Reisehabseligkeiten trug. Kit Andrieux und die Otoes waren auf der Station zurückgeblieben, wo sie in der geräumigen Tauschhalle von weißen und braunen Jägern lärmend umringt und um ihre jüngsten Abenteuer befragt wurden.

Beim Anblick Lydias und seines Bruders war Markolf stehen geblieben. Sinnend beobachtete er, wie sie von dem herauseilenden Missionar und dessen Familie willkommen geheißen und ins Haus geführt wurden. Bevor er Daisy seinem Bruder und Lydia vorstellte, sollten die Gemüter sich wenigstens einigermaßen beruhigt haben. Bangigkeit ergriff ihn bei dem Gedanken, daß Maurus und die hochgebildete Tochter des Colonels vielleicht von Vorurteilen gegen die reizvolle bräunliche Tochter der Wildnis beherrscht würden.

Ein ähnliches Vorgefühl mochte sich in Daisy regen und heimlichen, von Bangigkeit geborenen Fragen Raum geben. Der Bruder des Geliebten und dessen Freundin, welche Aufnahme hatte sie bei ihnen zu gewärtigen? Scheu blickte sie zu Markolf auf. Ernst thronte auf seiner Stirn; Trotz lagerte um die fest geschlossenen Lippen. Aber ihre kleine Hand hielt er kraftvoll, als hätte er ihr durch den festen Druck zu verstehen geben wollen, daß er durch keine Macht der Erde von ihrer Seite gerissen werden könne. In Furcht, seinen Ideengang zu unterbrechen, wagte sie nicht, ihre Stimme zu erheben. Erst als nur noch wenige Schritte sie von der Haustür trennten, hielt sie Markolf zurück, und leise raunte sie ihm zu: „Muß ich mit hineingehen? Ich fürchte deinen Bruder, ich fürchte die neue Freundin, wenn sie ihre Augen auf mich richten. Was soll ich sagen? Was tun? Wie mich bewegen?"

„Mit hinein, fragst du?" versetzte Markolf rauh, daß Daisy vor ihm erschrak, und fester drückte er ihre Hand; „wohin sonst sollte ich mit dir gehen? Ohne dich wäre da drinnen auch für mich kein Platz. Wo ich bleibe, da bleibst du. Zu mir gehörst du; du bist meine Freude, mein Stolz. Wer anders denkt, und wäre es mein eigener Bruder, der ist tot für mich. Und was du tun und sprechen sollst?" er lachte; „ha, Kind, darüber braucht dich keiner zu unterrichten. Vor allen Dingen hast

du keinen zu fürchten. Trage dich, wie du es von der Natur lerntest, sprich, was dir gerade einfällt, handle, wie dein schüchternes Herzchen es dir vorschreibt, und du gewinnst alle zu deinen Freunden", und Daisys Hand wieder ergreifend, führte er sie durch die von den braunen Zöglingen belebte Halle nach dem Wohnzimmer des Missionars. Dort regte sich noch alles in der vollen ersten Freude des Wiedersehens. In Lydias Augen perlten Tränen, als die beiden ihr verwandten Gatten des Entzückens über ihr Eintreffen kein Ende wußten, und deren Kinder nach Überwindung der ersten Befangenheit sich zutraulich an sie anschmiegten. Wußte sie doch nicht, wohin sie sich wenden sollte, um so viel Güte und Zärtlichkeit auf einmal zu erfassen. Wehmütig beobachtete Maurus, an dessen Seite der Missionar getreten war, die freundliche Gruppe. Er wußte ja am besten den Eindruck zu würdigen, den nach den grausigen Erfahrungen der liebevolle Empfang auf die Vereinsamte ausübte.

Da öffnete sich die Tür, und über die Schwelle schritt Markolf, die junge Halbindianerin noch immer an der Hand führend.

Hätte Daisy, wenn vertraut mit allen Künsten der verfeinerten gesellschaftlichen Sitte, das Äußerste hervorgesucht, durch ihre Erscheinung das Auge zu bestechen, so wäre es ihr dennoch unmöglich gewesen, ein bezauberndes Bild zu schaffen, als sie jetzt in ihrer Befangenheit ein solches bot. Wie Flehen um Mitleid, um Erbarmen lugte es aus ihren großen dunklen Augen. Zagen offenbarte sich in dem um den lieblichen Mund lagernden süßen Lächeln. Auf Markolfs Zügen ruhte dagegen das Gepräge ernster, beinahe düsterer Spannung. In den vorhergegangenen Tagen, solange Daisy nicht zugegen war, war es ihm nicht schwer geworden, dem Bruder und Lydia gegenüber mit glühender Begeisterung ihre Vorzüge aufzuzählen. Jetzt hingegen, in den Minuten der Entscheidung, vermochte er sich ernster Besorgnisse nicht zu erwehren.

Nach seinem Eintritt herrschte kurze Zeit Schweigen. Es war, als hätten die neu Hinzugekommenen sich zuvor mit dem

eigentümlichen Zauber der von den holdesten Reizen umflossenen jungen Halbindianerin vertraut machen müssen, um an dessen Wirklichkeit zu glauben.

Da trat Frau Mac Kinney vor Daisy hin, und ihre Hand ergreifend und sie auf die Stirn küssend, sprach sie liebreich tadelnd: „Du hast deinem eigenwilligen Herzen doch nicht gebieten können, daß du mir unter den Händen verschwandest." Sie warf einen freundlichen Blick auf die schöne kraftvolle Gestalt Markolfs und fügte wohlwollend hinzu: „Verdenken kann ich es dir freilich nicht. Dein Gefühl schrieb es dir vor, und dem darfst du immerhin unbeirrt folgen."

Über Daisys Antlitz eilte es wie ein Sonnenstrahl des Glückes. Freundliche Ermutigung war in der Missionarin letzten Worten enthalten; aber auch eine Gefahr, deren Tragweite ihre Beschützerin erst kennen lernen sollte.

„Unser aller Liebling," stellte letztere Daisy Maurus und Lydia vor, „seit dem Tode ihrer Mutter, der vor sechs Jahren erfolgte, in unserer Familie lebend, ist sie gewissermaßen in das Verhältnis einer Tochter zu uns getreten."

Markolf hatte seinen Bruder und Lydia nicht aus den Augen gelassen. Indem er die Bewunderung gewahrte, die beide offen zur Schau trugen, gelangte in seinen Zügen mehr und mehr innere Befriedigung zum Ausdruck. Als Lydia aber vor Daisy hintrat, sie gleichsam von der Missionarin in Empfang nahm und, hingerissen durch das ängstliche Wesen des holden Mädchens, dessen beide Hände ergriff und es zärtlich küßte, da verflog das letzte Gewölk, das bis dahin seine Stimmung umdüstert hatte.

„Die Adoptivtochter meiner teuren Verwandten gehört auch zu mir", sprach Lydia in ihrer herzgewinnenden Weise.

„Und zu mir als die Braut meines Bruders", fügte Maurus hinzu, indem er Daisys eine Hand dem Griff Lydias sanft entzog. „Mag es uns beschieden sein, bis in die spätesten Tage uns als zusammengehörig zu betrachten, zu meiner Freude und zu Ihrer und Ihres Auserkorenen Glück."

„Das fehlte mir nur noch," versetzte Markolf, und im Übermaß seiner Freude Maurus an der Schulter packend,

wirbelte er ihn zu sich herum, „ja, das fehlte mir nur allein noch zu meiner Zufriedenheit," wiederholte er, den Bruder fest anschauend. „Um Margaretha sorge ich nicht. Von ihr weiß ich, daß sie in Daisy mit warmem Herzen eine Schwester begrüßt. Bahnte Daisy aber durch ihre äußere Erscheinung sich ihren Weg in dein Wohlwollen, so wirst du sie noch tausendfach lieber gewinnen, nachdem du erst die von ihren treuen Beschützern sorgfältig gepflegten Eigenschaften ihres Herzens kennen lerntest."

Er kehrte sich in seiner offenen Weise Lydia zu, die noch immer Daisys Hand hielt und die, wie von unfaßbar entzückenden Träumen umwobene wehmütig betrachtete. Was er zu ihr sprach, legte den Grundstein zu einer dauernden innigen Freundschaft. —

Die Sonne hatte sich unterdessen dem westlichen Horizont zugeneigt. Rosig angehauchte Federwolken segelten langsam am blauen Himmel einher. Rosige Lichter schmückten alles, was in den Bereich der von dem glühenden Westen entsendeten Beleuchtung trat.

Ein verlockendes Bild des Friedens lag die Mission da. Tiefe Stille herrschte in ihrer Umgebung. Durch die geöffneten Fenster ins Freie hinaus drangen die Stimmen von jung und alt, die sich in feierlichem Chor zum Lobgesang einten.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Die Flucht.

Den Aufenthalt auf der gastlichen Mission durfte Maurus nicht über zwei Tage hinaus ausdehnen, wollte er zu der ihm anberaumten Zeit bei seinem Regiment eintreffen, dessen Bewegungen von den in naher Aussicht stehenden Entscheidungsschlachten abhängig waren. Während dieser kurzen Frist waren er sowohl als auch Markolf in eifrigen Verkehr mit den auf der Station einquartierten feiernden

Jägern und Fallenstellern getreten. Fünf oder sechs darunter erklärten sich denn auch bereit, gemeinschaftlich mit Kit Andrieux und den beiden Otoes Maurus nach dem Kansas hinunter zu begleiten. Alle folgten darin einer ihnen durch Andrieux übermittelten Aufforderung Kampbells, der ihnen für die zu leistenden Dienste eine entsprechende Entschädigung berechnete.

In der Frühe des dritten Tages nach Lydias Eintreffen bei ihren Verwandten war es, als die zu einer anstrengenden Reise ausgerüsteten Pferde der beiden Brüder von Nestor vor dem Missionshause bereit gehalten wurden. Der Verabredung gemäß sollte der Abschied ein kurzer sein. Lydia und Maurus waren zuerst ins Freie hinausgetreten. Nachdem erstere dem Kapitän einen Brief für ihren Vater eingehändigt hatte, gab es noch manches, was sie ihm zur mündlichen Übermittelung anzuvertrauen wünschte.

„Sie werden ihn wiedersehen," sprach sie mit erzwungener Fassung, „Sie werden in seine treuen Augen blicken, den Ton seiner Stimme hören, während ich selbst in der Ferne weile. Was gäbe ich darum, Sie, allen ferneren Gefahren zum Trotz, abermals begleiten zu dürfen! Wenn aber irgendetwas zurzeit mir tröstlich erscheint, so besteht es darin, daß Sie ihm meine eigenen Worte zutragen. Es wird ihm sein, als ob sie unmittelbar von meinen Lippen kämen, wenn Sie in meinem Namen ihm alles erzählen, was wir gemeinschaftlich erlebten. Sie werden ihm schildern, was ich Ihrer Freundschaft, Ihrer Opferwilligkeit verdanke —"

„Nichts verdanken Sie mir," fiel Maurus freundlich ablehnend ein, „wenigstens nicht mehr, als jedem anderen, der zu dem mir übertragenen Unternehmen berufen worden wäre und seine Pflicht gewissenhaft erfüllt hätte. Dagegen werde ich ihm schildern, daß seine Tochter wie eine Heldin allen Widerwärtigkeiten begegnete und dadurch die Lösung der ihrer Begleitung zugefallenen Aufgabe erleichterte."

Lydia lächelte schmerzlich.

„Heldin?" fragte sie mit einem leichten Anfluge von Spott, „ich konnte nur das Unabwendbare über mich ergehen lassen.

Von einer Heldin verlange ich mehr, weit mehr. In meiner Vorstellung gibt es überhaupt nur eine einzige, die eine derartige Bezeichnung verdient, und zwar Oliva, diese rätselhafte, verwegene und bewunderungswerte Vorkämpferin für Recht und Gesetz. Wo Schlachten geschlagen werden, da soll sie ja nicht fern sein, und so steht zu vermuten, daß Sie ihr über kurz oder lang abermals begegnen. Sollte das aber geschehen, dann überbringen Sie auch ihr meine innigsten Liebesgrüße. Beteuern Sie ihr, daß ihr Bild in meiner Erinnerung bis zum letzten Atemzuge als das einer geliebten Freundin, o, mehr noch, als das einer Schwester fortlebt."

„Ich werde sie zuverlässig wiedersehen, sie und unseren Freund Nicodemo," versetzte Maurus, „denn nach allem, was ich durch Kit Andrieux erfuhr, steht zu erwarten, daß bei den bevorstehenden Kämpfen jener Kampbell in seiner geheimnisvollen Weise beide wieder zu seinen Diensten heranzieht."

„Neue Schlachten stehen in Aussicht", erwiderte Lydia klagend; „nimmt das Morden denn gar kein Ende? Mein armer Vater! Wenn Sie ihn sehen, dann sagen Sie ihm, in meiner Herzensangst flehte ich ihn an, sich, um meinetwillen, zu schonen, nicht zu vergessen, daß ich im Falle seines Todes allein auf Erden stände —" sie lauschte flüchtig auf das im Inneren des Hauses sich erhebende Geräusch, das von der Annäherung der Freunde zeugte, und hastiger fuhr sie fort: „Doch auch an Sie richte ich diese Bitte. Suchen Sie sich dem Leben zu erhalten, um Ihrer Geschwister — doch auch um einer aufrichtigen Freundin — um meinetwillen, die ich von endloser Dankbarkeit gegen sie erfüllt bin, sollen Sie ein wenig Rücksicht mit sich selbst walten lassen", und mit dem letzten Wort reichte sie Maurus die Hand.

Einige Sekunden stand dieser betroffen. Er bemerkte, daß ihre Wangen tiefer erglühten, gleichviel ob über die Wirkung ihrer Worte auf ihn, ob in schmerzlicher Erregung zu viel gesagt zu haben, oder in der Besorgnis, mißverstanden worden zu sein. Näher kamen die Stimmen der im Innern des Hauses zögernd Einherschreitenden. Da hob er Lydias Hand an seine Lippen.

„Ich gehe, wohin die Ehre mich ruft", sprach er tief bewegt; „ob ich je zurückkehre, ruht verborgen im Schoße der Zukunft. Sollte es mir aber beschieden sein, wie schon so viele, auch die wahrscheinlich letzten Kämpfe zu überleben, darf ich dann noch einmal an unser heutiges Gespräch anknüpfen?" Er fühlte, daß Lydias Hand in der seinigen zitterte, sah, daß die liebliche Glut ihrer Wangen erlosch, und flehend klang seine Stimme, indem er vor Innigkeit gedämpft hinzufügte: „Das Freundschaftsband, das sich während der gemeinsamen Erfahrungen zwischen uns webte, wie die letzten Minuten des Beisammenseins entschuldigen die Worte, die unter anderen Verhältnissen vermessen erscheinen müßten."

Heftiger zitterte Lydias Hand. Auf ihrem Antlitz kämpfte es seltsam. Wie ersterbend blickten ihre Augen, indem sie zwei heiße Tränen über die nunmehr wieder erglühenden Wangen hinabsandten. Worte schwebten ihr auf den Lippen, allein die Stimme versagte ihr. Da traten Markolf und Daisy, gefolgt von dem Missionar und seiner Familie in die Haustür. Flüchtig sah Lydia zu ihnen hinüber, dann mit eigentümlicher wehevoller Ruhe in Maurus' ernste Augen; zugleich breitete die Glut der Wangen sich über ihr ganzes Antlitz aus.

„Ich wiederhole," sprach sie mit bebenden Lippen, „ich wiederhole aus vollem Herzen im Augenblick des Scheidens, in dem wir nicht wissen, wo das Wiedersehen liegt: erhalten Sie sich auch um meinetwillen. Wollen Sie dann aber zu seiner Zeit an unser jetziges Gespräch anknüpfen — so tun Sie es — Gott schütze und beschirme Sie — um meinetwillen —" sie vermochte vor tiefer Bewegung nicht fortzufahren.

„Des Himmels reichster Segen mag Ihnen beschieden sein," antwortete Maurus ergriffen. Noch einmal küßte er Lydias Hand, und sich straff emporrichtend, kehrte er sich den ihn umringenden Freunden zu.

Der nunmehr folgende Abschied vollzog sich mit einer gewissen Eile. Zu ihrer Befriedigung gewahrte Frau Mac Kinney, daß Daisy, für die sie fürchtete, eine wunderbare Fassung bewahrte. Ihre Gesichtsfarbe hatte sich wohl ein wenig verändert und schwermütig blickten ihre Augen; im

übrigen aber folgte sie in Haltung und Wesen dem Beispiel der übrigen Anwesenden. Um ihre Lippen schwebte das gewohnte süße Lächeln, das man als einen Ausdruck heimlich genährter freundlicher Hoffnungen hätte bezeichnen mögen.

Die Brüder schwangen sich in den Sattel. „Auf Wiedersehen!“ schallte es immer wieder herüber und hinüber; und als die Stimmen den wachsenden Zwischenraum nicht mehr übertönten, da übertrug man die letzten Grüße geschwungenen Tüchern und Hüten.

Eine halbe Stunde später standen die Bewohner der Mission auf dem Rande des Abhanges, um die Scheidenden unten auf dem Wege vorüberreiten zu sehen. Nur Daisy fehlte. Nach ihrer Warte hatte sie sich begeben. Von dort aus überwachte sie die Reiter, mit der flatternden Scharlachdecke ihnen immer wieder ihr banges Lebewohl nachsendend. Erst nachdem sie aus ihrem Gesichtskreise gewichen waren, ließ sie sich auf den gewohnten Sitz nieder. Ihr Antlitz hatte sich eigentümlich verhärtet. Starr blickten die dunklen Augen ins Leere vor dem Eifer, mit dem ihr junger Geist arbeitete. Erst um die Mittagszeit kehrte sie nach der Mission zurück. Anstatt aber, wie man befürchtete, die Einsamkeit zu suchen, um sich ungestört dem in ihr wogenden Jammer hinzugeben, begegnete sie allen freundlich und schloß sich besonders Lydia zärtlich an.

So verstrich der erste Tag, so verstrich der zweite. Als man aber am dritten in der Frühe nach ihr rief, da war sie verschwunden.

Das Ärgste befürchtend, hatte wahres Entsetzen Lydia sowie die Familie des Missionars ergriffen. Boten wurden in der ersten Bestürzung nach allen Richtungen entsendet, aber alle kehrten zurück, ohne auch nur die leiseste Spur von ihr entdeckt zu haben. Erst folgenden Tages geriet man auf den Gedanken, in den benachbarten Indianerdörfern Nachforschungen nach ihr anzustellen. Das Dorf der Pawnees war das abgelegenste. Dort, wo die Verwandten ihrer verstorbenen Mutter lebten, erfuhr der berittene Bote, daß Daisy nach mühevoller nächtlicher Wanderung in der Frühe des vorhergehenden Tages

vollständig erschöpft eingetroffen sei. Anstatt indessen zu rasten, hatte sie von ihren Verwandten eines der zähesten und ausdauerndsten Pferde gesattelt und aufgezäumt erbeten. Gern wurde es ihr überlassen, zumal sie sich auf einen bösen Traum berief, der sie in ihrem Entschluß bestimmt habe. Das lange Kleid vertauschte sie darauf mit einem für den Sattel berechneten faltenlosen indianischen Rock und einer weiten Kattunjacke. So bestieg sie das Pferd, mit dessen Führung sie schon im zartesten Jugendalter vertraut geworden war. Hinter dem Sattel hatte man einen Ledersack mit ausgekörntem Mais befestigt, vorn am Sattelknopf dagegen einen Beutel mit den notdürftigsten Lebensmitteln für sie selbst. Dann die Scharlachdecke über ihren Schoß werfend, war sie ohne ein weiteres Wort der Erklärung in scharfer Gangart davongeritten. Niemand wußte, wohin sie sich wendete; niemand befragte sie um ihr Ziel. Es genügte zu wissen, daß sie einem durch Träume erzeugten Zauber folgte. Gebahnte Wege lagen nicht vor ihr. Trotzdem verriet sie keinen Zweifel über die innezuhaltende Richtung. Sie glich einem Zugvogel, der, seinem Instinkt folgend, über Hunderte von Meilen hinweg unbeirrt die bestimmte Bahn hält.

Anfänglich bedachtsam lange Zickzacklinien schlagend, war sie mit gemäßigter Eile von der Stelle gekommen. Sobald sie aber auf die unzweideutigen Fährten der südwärts ziehenden Männer geriet, beschleunigte sie ihren Ritt bis aufs äußerste Maß. Wo bei dem rastlosen Einherstürmen die Spuren verlorengingen, da stand der wunderbare, von ihren braunen Vorfahren ererbte Scharfsinn ihr zur Seite, daß ein Blick auf die im Charakter wechselnden öden Landschaften sie über die Richtung belehrte, die berittene Reisende nur gewählt haben konnten, und immer wieder gelangte sie auf die ihr den Weg zu ihrem Ziel weisenden Fährten. So eilte sie einher von Tagesanbruch bis die Sonne ihr nicht mehr leuchtete, nur dann an diesem oder jenem Rinnsal rastend, wenn die Sorge um das Pferd sie dazu zwang. Ein frischer Trunk, eine Stunde der Rast auf grasreicher Fläche, und fort ging es wieder, als sei ein Versäumnis von den weittragendsten Folgen einzuholen

gewesen. Ob ebener Prärieboden vor ihr lag, ob zerrissenes Hochland, oder in der Nähe des Stromes an Tiefe gewinnende Bäche: vorwärts, vorwärts stand ihr Sinn, nach vorn richteten sich ihre beinah starren Blicke, als hätte sie die Fähigkeit besessen, mittels dieser dem Pferde eine gangbare Bahn zu brechen. Fort durch Schluchten und auf schroffen Abhängen! Fort durch Gewässer, die der erprobte Renner schwimmend kreuzte. Fort durch Waldungen und Haine und über gefährliche Moore hin. Wo ihr selbst die Prüfung des vor ihr liegenden Bodens unmöglich war, da fand das Pferd seinen Weg ähnlich einem auf der Flucht vor dem Jäger befindlichen Wild. Sicher trug es seine leichte Last über alle Hindernisse hinweg, als ob es Verständnis für die Empfindungen seiner Reiterin besessen hätte. Die ihm des Abends nach zurückgelegtem Lauf und in der Frühe vor Antritt desselben von schlanken Händen gereichten Maiskörner schienen noch eine besondere Zauberkraft in sich zu bergen, daß es sich immer wieder aufraffte. Die Scharlachdecke um die Schultern, den Rücken an einen Baumstamm oder eine Unebenheit des Bodens gelehnt, verbrachte sie selbst die wenigen Stunden der Rast in Halbschlaf. Während das Pferd, von ihr an langer Leine gehalten, in der Nähe zwischen Kraut und Gräsern seine erträgliche Nahrung fand, genügten ihr einige Bissen gedörrten Fleisches und ein Trunk aus klarem Bach. Befand sich der schlanke zerschlagene Körper aber erst wieder im Sattel, dann kümmerten sie die Leiden nicht, die ihr aus der ungewohnten heftigen Bewegung erwuchsen. Sie konnte alles ertragen, wenn nur die Meilen gleichsam unter ihr fortflogen. Ob beim Hindurchdringen durch Haine und Waldstreifen Zweige ihr flatterndes Haar gierig packten und ihr Antlitz peitschten, dornenbesetzte Ranken ihre Bekleidung zerrissen und die nur dürftig geschützten Glieder ritzten, daß das helle Blut an ihnen niederrieselte: was fragte sie nach solchen Schmerzen? Was fragte sie nach einigen Tropfen Blut? Ihr Herz bereitete neues und erhielt sich dadurch warm und regsam, daß es in seiner Beängstigung nicht brach und still stand.

So war Tag auf Tag hingegangen. Fahler wurde die

Farbe ihrer Wangen, matter der Glanz ihrer Augen, schlaffer ihre Haltung. Ihr Antlitz erinnerte an das Bild einer Schlaftrunkenen, die traumbefangen ihre Bewegungen ausführt. Und doch entging ihren Blicken nichts, was in irgendeiner Weise fördernd oder hemmend auf ihre Flucht hätte einwirken können. Sie erspähte die Gelegenheiten, durch Abschneiden von Winkeln ihren Weg abzukürzen oder ihren Renner weiter ausgreifen lassen zu dürfen. Sie sah aber auch endlich, daß die Sonne ihr Antlitz verhüllte und düsteres Gewölk einen Kampf der Elemente verkündete. Das Pferd schäumte unter der drückenden Glut; große Schweißtropfen perlten auf Daisys Stirn. Wie die Zeit berechnend, binnen der das Unwetter auf sie hereinbrechen sollte, spähte sie um sich. Abwechselnd ruhten ihre unsteten Blicke auf den von Staub und Grasteilen gebildeten geisterhaften Säulen, die von den dem Sturme voraufeilenden Wirbelwinden hoch emporgedreht wurden, dann wieder stumpf auf den Baumwipfeln, wenn sie hier und da vor einer verirrten heftigen Luftströmung sich neigten, um alsbald wieder in ihre Regungslosigkeit zurückzusinken. Stumpf auch auf zu dem schwarzen Gewölk, das, einen unheimlichen finsteren Kragen voraussendend, sich dem Zenit näherte. Nur wenn ein Blitz herniederzuckte, schloß sie die Augen; tiefer beugte sie den schlanken Nacken, wenn dumpfe Schläge ihr Ohr erreichten, gefolgt von lange anhaltendem Rollen und Grollen. Doch stärker als diese Schrecken war der unwiderstehliche Trieb, der in ihrem fieberhaft pochenden Herzen lebte, stärker die Sehnsucht, die das erhitzte Blut durch ihre Adern jagte.

Sie befand sich in einer baumlosen Wiesenniederung, als der erste Windstoß sie mit einer Gewalt traf, daß sie sich kaum im Sattel zu erhalten vermochte. Ängstlichen Blickes maß sie die Entfernung bis zu dem nächsten Hain. Eine Viertelstunde scharfen Reitens betrug es bis dahin. Ein greller Blitz der in Form einer Säule beinah eine Sekunde lang Himmel und Erde miteinander vereinigte, scheuchte sie aus ihrem Berechnen auf. Dann folgte betäubendes Krachen und Knattern. Zugleich fühlte sie die ersten schweren Regentropfen. Sie

hielt das Pferd an. Die Scharlachdecke vor sich vom Sattel nehmend, schlang sie diese um die Schultern. Mittels einer Drahtnestel befestigte sie das obere Ende unterhalb des Kinns, worauf sie das untere mit einem Riemen um ihre Hüften fest zusammenschnürte. Dann trieb sie das Pferd wieder an, daß es in einen gestreckten Galopp verfiel. Es war ein Rennen auf Leben und Tod. Das Pferd keuchte, gepreßt entwand der Atem sich Daisys Brust: aber ihre Lebenskraft schien unerschöpflich zu sein. Immer wieder traf sie mit der geschwungenen, zusammengerollten Leine die Weichen des Pferdes. Den Sturm im Rücken, war es, als ob beide von ihm davongetragen worden wären. Der Regen prasselte in Strömen auf sie nieder. Durch schwarzgraue Wände wurde die Fernsicht auf einen geringen Umkreis begrenzt. Vom Winde vorausgejagt, peitschte das langflatternde feuchte Haar das in geisterhafter Ruhe verharrende bräunliche Antlitz. Wasserschwer schmiegten Kleidung und Decke sich an die gemarterten schlanken Glieder an. Doch vorwärts ging es unermüdlich mit dem Winde um die Wette, weiter auf Leben und Tod mit dem Mute der Verzweiflung, mit qualvoll zuckendem Herzen. Länger stützten die bläulich leuchtenden Feuersäulen den niedrighängenden Himmel, lauter krachten die Wetterschläge und in kürzeren Pausen aus dem unablässigen Rollen hervor. Matter wurden die Bewegungen des Pferdes, und tiefer neigte die jugendliche Reiterin ihr Haupt über die flatternde Mähne hin. Der ersehnte, Schutz verheißende Hain war hinter der Regenwand verschwunden; die Erde schien ihn verschlungen zu haben. Endlich aber tauchte er wieder, einem düsteren Schatten ähnlich, aus dem eintönigen Grau hervor; mit dem Keuchen des Pferdes einte sich heftiges Schnauben. Noch einige lange Sätze, und das sturmdurchheulte Gehölz nahm Roß und Reiterin in sich auf. Eine kurze Strecke nur drang Daisy hinein, nur so weit, bis die zwischen Bäumen und Buschwerk sich brechende Luftströmung sie nicht mehr fand. Dort glitt sie vom Sattel, und todesmatt, das Pferd am Zügel führend, suchte sie eine Stätte auf, die ihr ein wenig mehr Schutz versprach. Einen mächtigen Baumstamm mit dicht verzweigten Wipfeln wählte sie zum Obdach.

Als Lydia aber vor Daisy hintrat, sie gleichsam von der Missionarin in Empfang nahm und, hingerissen durch das ängstliche Wesen des holden Mädchens, dessen beide Hände ergriff und es zärtlich küßte, da verflog das letzte Gewölk, . . . (S. 311.)

Nachdem sie die Leine des abgezäumten Pferdes um den Stamm geschlungen hatte, ließ sie sich hart an dessen Fuß nieder. Die triefende Decke über das Haupt gezogen, neigte sie es auf die von den Armen umschlungenen emporgezogenen Knie, um alles, was jetzt auch kommen mochte, ohne Klagen über sich ergehen zu lassen. Ein neuer Tag mußte ja heraufziehen; der Sturm mußte endlich austoben, er konnte nicht ewig dauern. Und wie sie, verharrte auch das Pferd ohne Bewegung; nur seine Seiten schlugen mächtig. Bis zur äußersten Grenze abgetrieben und erschöpft, galt es ihm nur allein, die erhitzten Lungen zur Ruhe gelangen zu lassen.

Dabei zitterte es unter der erkältenden Nässe. Fröstelnd kauerte Daisy auch sich enger zusammen. Schauder auf Schauder erschütterte die sonst so geschmeidige Gestalt. Entsetzen und körperliche Qualen gingen Hand in Hand, um des armen gemarteten Herzens Schlag bis zum Ersticken zu beschleunigen. Wie war die Nacht doch so lang, die Atmosphäre so schwarz und doch wieder so blendend hell!

Eine Stunde verrann noch im wilden Aufruhr der empörten Elemente. Dann wurden die Wetterschläge matter. Gedämpfter und hohler grollte der abwärts eilende Donner. Das Wetterleuchten dagegen und das Strömen des Regens erlitten keine Abschwächung oder Unterbrechung. Jenes sah Daisy nicht, während dieser keinen Eindruck mehr auf die unter der triefenden Decke Verborgene ausübte. Müdigkeit hatte sich auf ihre Augenlider gesenkt. Wärme hatte sich unter der feuchten, dicht geschlossenen Hülle entwickelt. Kurze Zeit wehrten der zerschlagene Körper und der gefolterte Geist sich noch, dann umfing wohltätige Bewußtlosigkeit ihre Sinne. Sie war eingeschlafen. Freundliche Träume mochten sich in ihren Schlummer eingeschlichen haben, daß sie so still dasaß. Das Pferd hatte begonnen, an den in seinen Bereich hineinragenden nassen Zweigen zu nagen.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Daisy.

Sechs Tag hatten Maurus, Markolf, Kit Andrieux und deren acht Begleiter, unter diesen die beiden Otoes, sich unterwegs befunden und in starken Märschen bereits über zwei Drittel der Entfernung bis nach Kansas City hinunter zurückgelegt. Eine Verzögerung erfuhr die Reise durch den von wolkenbruchartigem Regen begleiteten Gewittersturm, der sie zwang, früher, als sonst ihre Gewohnheit war, in einem Schutz gewährenden Gehölz das Lager aufzuschlagen. Am folgenden Tage setzten sie die Reise unter strömendem Regen fort, um sie abermals verfrüht abzubrechen. Auf dem Ufer des Missouri, im Saume eines von breit verzweigten Pappelweiden und dichtem Gesträuch gebildeten Hains hatte sie ihr Lager aufgeschlagen. Als aber auch am folgenden Morgen das Wetter noch keine Änderung verhieß, beschlossen sie, schon allein um der Pferde willen, Rasttag zu halten. Alsbald entstanden unter den regsamen Händen Bedachungen, die sie durch das Verflechten loser Zweige mit stehendem Gesträuch und darüber hingebreitete Decken herstellten, so daß sie wenigstens von oben die Feuchtigkeit einigermaßen von sich abzuhalten vermochten.

Zwischen diesen Lauben, auf der nach dem Strome hin offenen, kleinen Wieseneinbuchtung, brannte ein mächtiges Feuer und sandte seine Wärme in die geschützten Räumlichkeiten hinein, wo zum Trocknen aufgehangene Kleidungsstücke, Decken und Sättel unter dem Einfluß der ihnen zuströmenden Hitze dampften. —

Der Tag verstrich eintönig und trübselig. Gegen Abend hatte der Regen etwas nachgelassen, allein noch immer brauste und rauschte es in den Wipfeln bald leiser, bald lauter, je nachdem der Wind die Zweige neigte und die Tropfen von Blatt zu Blatt ihren Weg niederwärts suchten.

Das einfache Mahl war beendigt. Die Decken um die Schultern geworfen, saßen die Männer um das üppig genährte

Feuer. Die kurzen Tonpfeifen brannten. In lebhafter Weise bewegte die Unterhaltung sich um die kommenden Tage. Maurus und Markolf hatten sich in ein Gespräch über ihre Schwester und die beiden alten Junggesellen vertieft. Zugleich gedachten sie mit herzlicher Wärme der anmutigen jungen Halbindianerin und der Möglichkeit, sie später unter das gastliche Dach Martin Findegerns zu führen und sie der Obhut Margarethas anzuvertrauen. Die Scheu vor dem wunderlichen Tischler und Sargfabrikanten hatten beide, wohl auf Grund der brieflichen Mitteilungen Margarethas, verloren. Ging es doch so weit, daß Markolf in Erinnerung an Daisy die ernste Absicht offenbarte, dem wilden Jagdleben zu entsagen und sich der ferneren Leitung des groben Onkels zu unterwerfen. Die Ausführung seines Planes machte er von den nächsten Kriegsereignissen abhängig, an denen er insoweit beteiligt war, als er sich seinem Freunde Kit Andrieux gegenüber verpflichtet hatte, ihm und den anderen Gefährten bei den Kundschafterdiensten gegen die berüchtigten Guerillabanden zur Seite zu bleiben. Wenn er aber, jedem Zwange abhold, das Kämpfen in Reih und Glied verabscheute, so übten andererseits die Schilderungen der Taten des verwegenen Kampbell einen begeisternden Einfluß auf ihn aus. Von heller Lust an Abenteuern beseelt, regte sich in ihm der Wunsch, den rätselhaften Spion persönlich kennen zu lernen und es ihm, wenn möglich, zuvorzutun.

„Ja, dieser Kampbell!" rief Kit Andrieux, sobald er den Namen hörte, über das Feuer hin, „ich sah ihn zwar nicht mit meinen lebendigen Augen, aber des Henkers will ich sein, wenn von seiner Sorte mehr als einer aufs Dutzend gehen. Wer unter ihm dient — und das weiß ich aus einem verdammt aufrichtigen Munde — der ist gut geborgen. Nebenbei müssen ihm die Dollars nur so in die Tasche regnen, daß er damit um sich wirft wie 'ne alte krummbeinige Squaw mit Nußschalen, nachdem sie den Kern daraus hervorholte. Wen er aber zu seinen Diensten heranzieht, der muß nicht nur ein unverzagter Mann sein, sondern auch ein rechtschaffener —"

Er brach ab und lauschte über den nächsten Bereich des

Lagers hinaus. Die Gefährten folgten seinem Beispiele. Gleich darauf drang der Hufschlag eines scharf getriebenen stolpernden Pferdes herüber. Kit Andrieux sprang auf und trat ins Freie hinaus. Scharf spähte er in der Richtung, aus der das Geräusch deutlicher wurde, ohne mehr zu unterscheiden, als die unbestimmten Umrisse eines Reiters, der sich im Schatten des Waldsaumes hielt.

„Wer kommt da?" fragte er, als der Reiter kaum noch dreißig Schritte entfernt.

Das Pferd wurde angehalten, aber eine Antwort erfolgte nicht. Statt dessen wurden flüchtige Schritte vernehmbar. Eine dicht verhüllte Gestalt schlüpfte vor ihm vorüber, und gleich darauf lag Daisy vor Markolf auf den Knien, ihn mit beiden Armen umschlingend und ihr Antlitz auf seinem Schoß bergend.

Markolf saß wie versteinert. Doch auch die anderen um das Feuer Versammelten blickten bestürzt auf die mit den Spuren eines schrecklichen Rittes bedeckte gebeugte Gestalt, die durch die indianische Bekleidung allen mehr oder minder entfremdet worden war. Todesschweigen war eingetreten. Man hörte nur das melancholische Brausen in den Bäumen, das Knistern des brennenden feuchten Holzes und das krampfhafte Schluchzen, unter dem der die furchtbaren Anstrengungen einer gleichsam kopflosen Flucht gebrochene Körper sich leise wand. Keiner befand sich unter den Anwesenden, der sich nicht vielfach an dem reizvollen Bilde der jungen Halbindianerin erfreut hätte; aber auch keiner, der sich nicht vergegenwärtigte, welchen Aufwand an Kräften und Willenskraft, welche unergründliche Anhänglichkeit es erforderte, um eine Aufgabe zu erfüllen, der mancher erfahrene Mann vielleicht unterlegen wäre. Teilnahme, sogar Rührung prägte sich in den harten, verwitterten Physiognomien der rauhen Männer aus. Niemand wagte die herrschende Stille zu unterbrechen. Auch Markolf schien die Sprache verloren zu haben. In seinen Augen waren Tränen zusammengeronnen. Die seit Jahren in der Wildnis gestählte Natur war dem Eindruck nicht gewachsen, den der Anblick der unter Einsetzen ihres Lebens zu

ihm geflüchteten Geliebten auf ihn ausübte. Ob eine Anzahl abgehärteter Männer ihn gespannt überwachte, es kümmerte ihn nicht. Als hätte er sich mit Daisy allein auf der Welt befunden, ließ er beide Hände gleichsam mechanisch schmeichelnd über das von Wind und Gezweig zerzauste schwarze feuchte Haar hingleiten. Dann ihr Haupt sanft aufrichtend, sah er erschüttert in das zu ihm erhobene Antlitz. Neuer Schrecken bemächtigte sich seiner. Abgezehrt, hier und da blutrünstig waren die Züge, wie nach langem Siechtum. In eine fahle Farbe war das sammetweiche Lichtbraun übergegangen. In dem Zustande ihrer Bekleidung aber verriet sich, wie groß die Hindernisse gewesen, über die hinweg sie, einer unbesiegbaren Sehnsucht folgend, sich dem Geliebten zugesellt hatte, wie groß die Gleichgültigkeit gegen das eigene Dasein, wenn es ihr nur gelang, einen letzten Blick auf denjenigen zu werfen, in dem allein sie lebte. In ihren großen dunklen Augen hingegen, da webte und glühte es nach alter Weise. Das aus ihnen strahlende Entzücken wurde nur durch einen ergreifenden Ausdruck bangen Flehens und rührender Unterwürfigkeit gedämpft. Als ob die lechzende Zunge am Gaumen festgetrocknet gewesen wäre, öffnete sie die Lippen, jedoch ohne einen Laut hervorzubringen.

„Daisy", redete Markolf sie endlich so sanft an, wie wohl geschieht, wenn man vor einem Sterbebett steht, „arme Daisy, warum hast du mir das angetan? Deine treue Anhänglichkeit, ich erkenne sie an, und sie soll dir gesegnet sein. Hattest du aber überlegt, daß mit dem furchtbaren Ritt durch die Wildnisse du dein Leben aufs Spiel setztest, mich in die Lage bringen konntest, Tag und Nacht, Jahre auf Jahre um dich trauern zu müssen?"

„Wäre ich auf dem Wege zu meinem Herrn gestorben, ich hätte nicht geklagt", antwortete Daisy, zitternd vor Kälte, Furcht und Innigkeit.

„Und deine treuen Beschützer, ich setze voraus, sie wußten nicht um deine Flucht?" fragte Markolf, das liebliche Haupt noch immer mit beiden Händen unterstützend und in den schüchternen großen Augen lesend.

„Sie wußten nichts davon, oder sie hätten mich zurückgehalten", gab Daisy aufrichtig zu; „des Abends, als alle schliefen, flüchtete ich. Frau Mac Kinney hatte mir gesagt, ich möchte handeln nach meinem Gefühl. Du hörtest es selber. Mein Gefühl trieb mich zu dir. Ich kann nicht leben, weiß ich dich fern. Ich muß bei dir sein und über dich wachen, oder du stirbst. Im Traume habe ich es gesehen", und ihn fester umschlingend und sich inniger an ihn anschmiegend, fuhr sie wie in Todesangst fort: „Schicke mich nicht fort, oder es ist dein Unglück und das meinige. Behalte mich bei dir. Ich will dir dienen, für dich arbeiten, wie ich es an den braunen Frauen kennen lernte. Ich will dein Essen bereiten, dir den Trunk reichen, wenn dich dürstet. Deine Pferde will ich füttern, wachen, wenn du schläfst, deine Stirn kühlen, wenn du heiß und matt geworden. Deine Büchse will ich tragen — zu Fuße neben dir einhergehen, wenn du reitest — nur schicke mich nicht fort."

Bei der herrschenden Stille ging keinem der um das Feuer Versammelten ein Wort verloren. Es war, als hätte die sanft beschwörende Stimme einen unwiderstehlichen Zauber in sich geborgen, sodaß selbst Markolf das klagende Mädchen nicht zu unterbrechen wagte. Aber dann sprach er freundlich beschwichtigend zu der immer noch vor ihm auf den Knien Liegenden: „Nein, Daisy, jetzt, da du hier bist, kann ich dich nicht mehr fortschicken. Ich muß dich in den Augen behalten, soll ich nicht unablässig um dein Ergehen mich beunruhigen. Ja, bei mir bleiben sollst du jetzt und immerdar; denn brächte ich dich nach der Mission zurück, so bezweifle ich, daß es ein Segen für uns beide wäre." Einen beinahe scheuen Blick sandte er im Kreise herum; als er aber bei den rauhen Männern nur herzliches Wohlwollen entdeckte, sprach er eindringlich weiter, indem er Daisy, die angstvoll seine Augen suchte, auf die Stirn küßte: „Zunächst beruhige und tröste dich, mein armes, süßes Mädchen. Dann wollen wir deinen Zustand prüfen. Du bist zum Tode erschöpft, bedarfst der Rast und der aufmerksamsten Pflege. Und nun blicke nicht mehr so verzweifelt. Mir zur Seite bleibst du, wohin auch immer mein

Weg mich führen mag. Du aber entsage dafür dem Glauben an Träume, wie solche dir und mir das Leben verbittern. Und jetzt komm", und Daisys Armen sich sanft entwindend, erhob er sich. Als Daisy aber, von ihm unterstützt, seiner Bitte Folge leisten wollte, sank sie kraftlos auf die Knie zurück. Der Wille, der sie so lange aufrechterhielt, mußte sich unter das Joch des zerschlagenen Körpers beugen. Das Bewußtsein, nach so viel Angst und Not bei dem Geliebten zu weilen, förderte, gemeinsam mit einem Gefühl des Behagens, gänzliche Erschlaffung. Und dabei sah sie, aller übrigen Anwesenden nicht achtend, so demütig, so flehend zu ihm auf, daß ihm vor Jammer das Herz hätte brechen mögen. Fürsorglich half er ihr in eine solche Lage hinein, daß die von dem Feuer ausströmende Hitze, ohne sie zu belästigen, ihre Kleider zu trocknen begann und sie zugleich erwärmte. Darauf ging er mit Kit Andrieux ans Werk, unter dem geeignetsten Schutzdach ein bequemes Lager für sie herzustellen. Andere beeilten sich unterdessen, so gut es bei den einfachen Vorräten nur möglich, ein ihrem Zustande entsprechendes Mahl zu bereiten, während wieder andere für ihr Pferd Sorge trugen und mit dem Sattelzeug ihre geringen Habseligkeiten herbeitrugen.

Von den beiden Brüdern sorgsam gepflegt, stärkte sie sich zunächst durch Speise und Trank, und von ihnen unterstützt, begab sie sich endlich auf ihr Lager. Markolf, noch immer unter dem Eindruck des ersten, ihn so tief erschütternden Wiedersehens, setzte sich zu ihr. Der Regen hatte um diese Zeit ganz aufgehört; durch die Baumwipfel lief indessen fernerhin geheimnisvolles Brausen und Rauschen. Einschläfernd wirkte es, wie die Wärme, die die hoch emporlodernden Flammen unter die Schutzdächer entsandten. Allmählich wurden Daisys Bemerkungen unzusammenhängend; dann noch ein Weilchen, und ihre tiefen Atemzüge verrieten, daß sie einem kräftigen Schlummer in die Arme gesunken war. Das schwere Gewölk war bis dahin zerrissen; zahlreicher und umfangreicher wurden die Öffnungen, durch die die Sterne, heiteres Wetter verheißend, auf die triefende Landschaft niederfunkelten.

Seitdem Daisy in dem Lager eintraf, war kein lautes

Wort gesprochen worden. Und auch jetzt noch, indem die abgehärteten Männer ihre Lager aufsuchten, bewegten sie sich so geräuschlos einher wie in dem geweihten Vorraum einer Kirche.

Markolf blieb die ganze Nacht hindurch an Daisys Seite. Bei der zu ihnen hereindringenden unsteten Beleuchtung das abgehärmte holde Antlitz aufmerksam überwachend, beruhigte er sich mehr und mehr. Kein Merkmal entdeckte er, das von Ärgerem als den Folgen der Überanstrengung gezeugt hätte. Um so schwerer fiel ihm auf die Seele, daß ihm kein anderer Ausweg blieb, als auf den bevorstehenden abenteuerlichen Irrfahrten sie bei sich zu behalten. Wäre doch eine Trennung von ihr, selbst dann, wenn er sie von Kansas City aus unter sicherem Geleit nach den Council Bluffs oder nach St. Louis zu seiner Schwester geschickt hätte, gleichbedeutend mit ihrem gänzlichen Dahinsinken in wilde Verzweiflung und Tod gewesen. In seinem Entschluß wurde er durch Maurus bestärkt, der genug von der kindlich unschuldigen Halbindianerin gesehen und kennen gelernt hatte, um sich in seinem Urteil über sie dem seines Bruders nach allen Richtungen hin anschließen.

Die Sonne stand bereits hoch am Himmel, als Daisy endlich erwachte. Wohl fühlte sie sich gekräftigt, allein nur schwerfällig vermochte sie sich von ihrem Lager zu erheben. Und so kam man überein, um ihr Zeit zum Erholen zu gönnen, die Gesellschaft zu teilen. Demgemäß sollte Maurus, dem der Boden unter den Füßen brannte, mit Schinges und zwei Jägern die Reise nach Kansas City unverweilt fortsetzen, wogegen Markolf und Kit Andrieux mit Daisy und den übrigen Gefährten noch einen oder zwei Tage zu rasten und dann in kurzen Märschen zu folgen beabsichtigten. Wenn aber die Widerstandsfähigkeit des jugendlichen Körpers Daisys eine Steigerung erfuhr, so diente die ihr von allen Seiten gezollte freundliche Teilnahme und zärtliche Fürsorge dazu, ihr die ursprüngliche träumerische Heiterkeit des Gemüts zurückzugeben. Freudige Zuversicht keimte und erstarkte in dem ununterbrochenen Verkehr mit Markolf, der in rührender Weise auf ihre Wohlfahrt bedacht war und mit der nächsten

sich bietenden Gelegenheit die Kunde von ihrer Rettung nach den Council Bluffs zu entsenden versprach. Ihr kindlicher Frohsinn gelangte indessen erst dann wieder zur vollen Geltung, als sie am dritten Tage nach ihrer Ankunft sich leicht in den Sattel schwang und an Markolfs und Kit Andrieux' Seite den Weg am Missouri hinunter weiter verfolgte. Sie war zu glücklich. Sie glich einem Singvögelchen, das, der Gefangenschaft entschlüpft, unbekümmert um den Verlust einiger Zierfedern, in die Lüfte steigt und seine Jubellieder weithin erschallen läßt.

Nach vier Tagen gemächlichen Einherreisens trafen sie endlich in der Nachbarschaft von Kansas City mit Schinges zusammen, der ihnen entgegengeritten war. Er führte sie landeinwärts nach einem Farmgehöft zu Leuten, die durch Nicodemo und Oliva auf ihre Ankunft vorbereitet worden waren. Von ihnen erhielten sie auch Aufschlüsse über die auf Kansas City marschierenden Streitkräfte. Noch selbigen Tages gesellten die beiden Jäger sich ihnen wieder zu, die Maurus begleiteten. Er selbst hatte sich ohne Zeitverlust auf den Weg zu seinem Regiment begeben. Sie überbrachten Markolf einen von Kampbell unterzeichneten Papierstreifen, auf dem ihm und den Gefährten die nächsten Bewegungen vorgeschrieben wurden. Nur einen Tag verweilte die Gesellschaft auf dem Farmgehöft, eine Zeit, die Markolf dazu benutzte, für Daisy eine entsprechende Ausrüstung zu beschaffen; dann wendeten sie sich unter Kit Andrieux' und der beiden Otoes Führung westlich.

Oliva und Nicodemo waren schon vor Wochen in Kansas City eingetroffen, hatten aber nach kurzem Aufenthalt ihre Reise landeinwärts fortgesetzt; über ihr Ziel waltete tiefes Geheimnis. Sie schienen plötzlich von der Erde verschwunden zu sein. Dagegen verlautete jetzt häufiger Näheres über die Pläne und Marschbewegungen der südstaatlichen Armee, Nachrichten, die man auf das geheimnisvolle Treiben des Spions Kampbell zurückführte und die bald hier, bald dort auf rätselhafte Weise den die Vorhut der Unionsarmee befehligenden Kommandanten in die Hände gespielt wurden.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Sicherheitsmaßregeln.

Zwei Wochen waren verstrichen, seitdem Oliva und Nicodemo sich von Martin Findegern verabschiedeten, und in gewohnter Ordnung spannen die Tage sich im Hause wie in der Werkstatt ab. Das Sternen- und Streifenbanner kam kaum noch herunter von seinem Mast, so schnell folgten kleinere und größere Siege der Unionsarmeen aufeinander, die solcher Art zu feiern Martin Findegern sich für berufen und verpflichtet hielt. Doch auch Krehle offenbarte eine gewisse patriotische Anwandlung, indem er sich zu Findegerns Entzücken auf Schlachtenbilder verlegt hatte, die über ältere Darstellungen hinweg unter seiner geübten Hand förmlich hervorflogen. Flammen und Rauchwolken, durchwebt mit sprühenden Granaten, Resten von Pulverkarren und abgerissenen menschlichen Gliedern bildeten den Hauptbestandteil dieser auf Wänden, Türen und Fensterladen entstehenden wilden Kriegsszenen, und aus jedem Pinselstrich leuchtete hervor, daß das Unionsbanner überall voranwehte und die kaum zu entwirrenden Massen von Sieg zu Sieg führte.

Wohl schüttelte Houston zuweilen den Kopf, wenn hier ein halbes Dutzend flüchtig entworfener Unionisten mindestens eine Kompagnie Rebellen in die Flucht schlugen, dort ein einzelner Dragoner vier, fünf auf ihn eindringende Angreifer kaltblütig niedersäbelte; allein seine Bedenken über derartige Heldentaten auszusprechen wagte er nicht, in der Besorgnis, sich gleich darauf selbst gegen zwei erbitterte Feinde wehren zu müssen. Denn mochten die beiden zusammen alt gewordenen Sonderlinge immerhin in steter Fehde miteinander leben, so waren sie auf dem Felde der Kunst dennoch ein Herz und eine Seele.

Eine lange Reihe von Tagen war so dahin gegangen, als den Bewohnern des Schneckenhauses eine ernste Mahnung an die Unversöhnlichkeit ihrer heimlichen Feinde zugehen sollte.

Die Nacht war weit vorgeschritten, und wie Findegern, Margaretha und Krehle in ihren Betten, schlief Fegefeuer sanft in der Werkstatt zwischen fertigen und halbfertigen Särgen in einem Haufen Hobelspäne. Es war das Lieblingslager des unstet umherschweifenden Burschen, das er durch mehrere wollene Decken nach seinem Geschmack auf das behaglichste vervollständigt hatte. Die Nächte waren bereits kühl, was ihn dazu bewog, sein Lager mit Hobel zu teilen, der sich fest an ihn schmiegte.

Wie lange er bereits geschlafen hatte, wußte er selber am wenigsten, als das leise Knurren des Hundes ihn ermunterte. Mehrere Minuten ängstlich lauschend, unterschied er endlich das Geräusch vorsichtiger Schritte, die sich um die Werkstatt herum bewegten. Zitternd vernahm er, daß eine Hand sich auf die Schloßklinke legte und mit behutsamem Griff die von innen verriegelte Tür zu öffnen versuchte. Ebenso wurden die beiden Fenster geprüft. Es war ersichtlich, daß man in die Werkstatt hineinzugelangen wünschte, jedoch, um kein auffälliges Geräusch zu erzeugen, von dem gewaltsamen Einbrechen abstand. Bei diesen unheimlichen Anzeichen perlte dem sonst so unverzagten Burschen der Angstschweiß auf der Stirn. Doch ermannte er sich allmählich so weit, daß er den Hund, ihn dadurch zum Schweigen zwingend, fest in die Decken einwickelte, deren Zipfel verknotete und demnächst nach Martin Findegerns Hobelbank hinaufkroch. Dort lag das eine Fenster dicht vor ihm, durch das er, von dem schwarzen Hintergrunde gegen Entdeckung geschützt, mit angehaltenem Atem ins Freie hinausspähte.

Sein erster Blick fiel auf zwei Männer, die, hintereinander gehend, aus Bretterabfällen bestehende Bürden unter den Armen trugen und nach dem Wohnhause hinüberschlichen. Sie waren kaum aus seinem Gesichtskreise getreten, als aus entgegengesetzter Richtung mehrere Männer mit leeren Händen sich näherten. Diese hatten offenbar schon ihre Holzlasten abgelegt und befanden sich auf dem Wege, neue Vorräte herbeizuschleppen. Sie sprachen leise zueinander. Erst als zwei Männer sich gerade vor dem Fenster begegneten, verstand

Fegefeuer: „Der Hund muß im Hause sein," und von einer anderen Stimme: „So achtet auf die Ausgänge; ob Hund oder Mann: wer herauskommt, den schießt über den Haufen."

Fegefeuer fühlte es eiskalt über seinen Rücken rieseln. Eine dumpfe Ahnung drohenden Unheils erwachte in ihm, und die Hobelbank verlassend, begab er sich zunächst zu dem Hunde. Nachdem er sich überzeugt hatte, daß dieser, seinen Willen verstehend, in dem engen, warmen Versteck geduldig ausharrte, erstieg er die nach der Balkenlage hinaufführende Leiter. Dort oben lag ein größerer Vorrat zum Trocknen bestimmter Bretter, und auf diesen schlich er nach dem fast an das Wohnhaus stoßenden Giebel hinüber, wo eine offene Luke es ihm ermöglichte, zwischen Haus und Werkstatt hinabzuspähen. Auf den ersten Blick überzeugte er sich, daß mehrere Männer damit beschäftigt waren, oberhalb der Hobelspäne Holzabfälle anzuhäufen, während andere fortfuhren, ihre Bürden um das Haus herumzutragen. Als aber nach einer längeren Pause einer der unten befindlichen Männer ein Schwefelholz entzündete, da begriff er die drohende furchtbare Gefahr in ihrem ganzen Umfange. Aber noch immer in Furcht, durch das Erheben von Feuerlärm Martin Findegern und Krehle vor die Tür zu locken, wo ein sicherer Tod ihrer harrte, nahm er einen der in seinem Bereich liegenden Stäbe, wie solche die aufeinander ruhenden Bretter voneinander trennten, und weit ausholend, schleuderte er ihn nach Margarethas Fenster hinüber, daß mehrere Scheiben klirrend zersprangen. Zu derselben Zeit leckten unten aus den Hobelspänen die ersten Flammen empor, um alsbald an den darüber hingeschichteten Bretterabfällen emporzukriechen. Wie das Klirren der Scheiben Margaretha aus dem Schlaf aufschreckte, so diente die zu ihr hereindringende Helligkeit dazu, sie ganz zu ermuntern. Nach dem Fenster hinübereilend, riß sie beide Flügel auf, und sich hinauslehnend, wurde sie nicht nur des entstehenden Brandes ansichtig, sondern auch mehrerer Männer, die, den Schatten der Werkstatt suchend, eiligst davonschlichen. Zugleich ertönte Hobels Stimme, dem es gelungen war, sich von seiner Umhüllung zu befreien, und der nunmehr unter wütendem

Gebell durch die nächste Fensterscheibe auf den Hof hinaussprang und den flüchtigen Brandstiftern nachsetzte. Aber auch Margarethas Feuerruf ertönte durch das Haus, und keine Minute dauerte es, bis die beiden alten Knaben ins Freie hinausstürmten. Weder auf sie noch auf den Hund wurde ein Schuß abgefeuert. Nicht einmal einen Blick auf die Frevler gewannen Findegern und Krehle, zumal ihr ganzes Trachten darauf gerichtet war, den entstehenden Brand vor seinem weiteren Umsichgreifen zu löschen. Und so trafen sie früh genug an der gefährdeten Stätte ein, um, entschlossen zugreifend, die bereits glimmenden Bretterabfälle auseinanderzureißen und die den Hobelspänen noch immer lustig entsteigenden Flammen mittels des von Fegefeuer und Margaretha herbeigetragenen Wassers gänzlich zu ersticken.

An Schlaf war in dieser Nacht nicht mehr zu denken. Konnte doch niemand ahnen, ob nicht dennoch in irgendeinem Winkel Brennstoff verstohlen glimmte, um von dem ersten stärkeren Lufthauch zu einem verheerenden Brande entfacht zu werden. Anstatt aber durch den heimtückischen Angriff eingeschüchtert zu sein, bewahrten die beiden alten Knaben ihren heiteren verbissenen Gleichmut. Und als der Tag erst heraufgezogen war, da hätte weder Martin noch seinen Hausgenossen jemand angesehen, daß sie mit genauer Not der Gefahr entronnen waren, obdachlos vor einem rauchenden Scheiterhaufen zu stehen.

Zu ihrem Befremden stellte Houston sich an dem heutigen Tage nicht zur gewöhnlichen Stunde ein. Der Vormittag verstrich, ohne daß er sich blicken ließ; ebenso der halbe Nachmittag. Dann traten die beiden alten Freunde, des weiteren Harrens überdrüssig, in der Werkstatt zu einer kurzen Beratung zusammen. Nachdem sie zu einem festen Entschluß gelangt waren, verschwand Martin Findegern auf kurze Zeit im Hause, um sonntäglich gekleidet wieder im Freien zu erscheinen. Ein schwarzer, faltenreicher Rock schlang sich um seine Schultern; kriegerisch thronte der bessere spiegelblank gebürstete Hut mehr auf seiner Stirn als auf dem Haupte; bedrohlich wies auch das spitz gedrehte Kinnbärtchen nach vorn. So schritt

er, in Ermangelung der blauen Schürze, beide Daumen in die Armlöcher der Weste gezwängt, feierlich über den Vorplatz dem Torwege zu. Als er die Pforte erreichte und die Hand eben nach dem Schloß ausstreckte, wurde diese von außen geöffnet und vor ihm stand Kapitän Houston. Durch einen schnellen Blick auf dessen Antlitz überzeugte er sich, daß Ungewöhnliches ihn bewegte; dann redete er ihn mit den Worten an: „Den ganzen Tag wartete ich vergeblich auf Sie, und jetzt noch mit der Arbeit beginnen, dürfte es doch wohl etwas zu spät geworden sein."

Houston ergriff die Hand seines wunderlichen Lehrherrn, und sie kräftig drückend, antwortete er mit einem Gemisch von Bedauern und verhaltener Freude: „Dienstliche Angelegenheiten verschuldeten meine Unpünktlichkeit. Ich befinde mich nämlich in der Lage, meine Lehrzeit unterbrechen zu müssen. Schon morgen reise ich zu meinem Regiment ab, und ich bin daher gekommen, um mich von Ihnen allen zu verabschieden."

Martin prallte einen Schritt zurück.

„Was," rief er aus, „fort und gerade jetzt, da man im Felde alle Vorbereitungen trifft, sich gegenseitig die Hälse zu brechen? Fort, um sich die kaum zusammengeflickten Knochen wieder entzweischießen zu lassen? Bless you! Bedenken Sie denn nicht, daß Sie auf dem besten Wege, ein brauchbarer Tischler und berühmter Möbelfabrikant zu werden?"

Houston lächelte ergötzt.

„Es gibt Dinge, die beim besten Willen nicht zu umgehen sind", sprach er darauf ernst; „die Pflicht des Soldaten ragt über alle anderen Rücksichten weit hinaus. Neue Schlachten stehen in der Tat bevor; beteiligte ich mich aber jetzt, da ich wieder fähig, ein Pferd zu besteigen und meinen Dienst zu verrichten, nicht daran, so würden die Leute ja mit Fingern auf mich weisen. Ist der Krieg dagegen beendet und ich kehre wohlbehalten zurück, so wird wohl noch eine Stelle in Ihrer Werkstatt offen für mich sein."

„Zweie, Mann, bless you, zweie," beteuerte Martin förmlich begeistert, „und willkommen sollen Sie mir ebenfalls sein.

Doch jetzt gehen sie zu dem Doktor und lassen Sie sich von dem erzählen, was wir in dieser letzten Nacht erlebten. Ich befinde mich nämlich auf dem Wege zu einer Auseinandersetzung, die nicht aufgeschoben werden darf, soll nicht dennoch eines Nachts das Haus über unseren Köpfen in Flammen aufgehen. Also auf Wiedersehen — die Grethe wird sich recht wundern" — und ohne eine Erwiderung abzuwarten, schlüpfte er auf die Straße hinaus, die Tür grimmig hinter sich ins Schloß schmetternd. — —

Kaum eine Viertelstunde war seitdem verstrichen, als Martin Findegern durch herrisches Ziehen an dem Glockengriff Einlaß in Palmers Garten forderte, und noch ein wenig später, da stand er in dem bekannten Empfangszimmer vor Palmer selbst. Dieser betrachtete ihn befremdet. Allmählich aber ging die auf seinen farblosen Zügen sich ausprägende, an Verachtung grenzende Geringschätzung in Unwillen über. Dieser wurde dadurch erzeugt, daß die unscheinbare Arbeitergestalt in dem wenig anmutig kleidenden Philisterrock, mit einem unbeschreiblichen Ausdruck hohen Selbstgefühls, die rechte Hand bis an die Knöchel hinter die Weste geschoben, die linke Hand mit dem Hut auf die Hüfte gestützt und die Füße gespreizt, seinen eiskalten Blicken mit freundlichem Blinzeln begegnete. Endlich bemerkte Palmer in schroffer Weise: „Sagen Sie, was Sie zu mir führt. Meine Zeit ist zu kostbar, um sie den Nichtigkeiten eines Fremden opfern zu dürfen."

„Bless you," entgegnete Martin wohlgemut, „um Nichtigkeiten möchte ich selber keine halbe Minute drangeben. Ich bin nämlich der Tischlermeister und Sargfabrikant Martin Findegern, und obenein jemand, der auf seinen eigenen Füßen steht, wenn Sie je von ihm hörten", und scharf in Palmers Antlitz spähend, entging ihm nicht, daß bei Nennung seines Namens ein düsterer Schatten darüber hinglitt. „Da bin ich denn in einer Angelegenheit gekommen, die nicht aufgeschoben werden darf, sollen einzelne Leute nicht in recht große Unannehmlichkeiten geraten. Wie ich sehe, sind wir hier ohne Zeugen, da mag ich wohl frei heraus bekennen, daß Sie als

Eine dicht verhüllte Gestalt schlüpfte vor ihm vorüber, und gleich darauf lag Daisy vor Markolf auf den Knien, ihn mit beiden Armen umschlingend und ihr Antlitz auf seinem Schoß bergend. (S. 325.)

einer der verbissensten Sezessionisten bekannt sind, die jemals Ränke gegen die Union schmiedeten —"

„Was soll das heißen?" fragte Palmer scharf, und die Röte des Zornes breitete sich über sein farbloses Antlitz aus, „wissen Sie weiter nichts, als in elender Anmaßung sich über die Ihnen angewiesene Grenze zu erheben, so ist dort die Tür."

„Ganz recht," versetzte Martin folglos, „die weiß ich sogar ohne Ihre Beihilfe zu finden. Wer aber am meisten dabei verliert, wenn unsere Zusammenkunft verfrüht in die Brüche geht, das bin nicht ich. Doch vielleicht schenken Sie mir geneigteres Gehör, nachdem Sie diesen Wisch gelesen haben", und die Hand hinter dem Westenflügel hervorziehend, überreichte er Palmer ein in Briefform zusammengelegtes Papier.

Die Blicke durchdringend auf die Augen Martins geheftet, nahm Palmer das Schreiben zögernd, wie durch dessen Berührung angewidert, in Empfang. Mechanisch öffnete er es, bevor er darauf niedersah. Dann aber hätte Martin Findegern weniger scharfsinnig sein müssen, um nicht zu entdecken, daß seine schmalen Lippen sich fester aufeinanderlegten, offenbar um den Eindruck zu verheimlichen, den das Schriftstück auf ihn ausübte. Um Zeit zu gewinnen, betrachtete er es länger, als Zeit erforderlich, sich mit dessen Inhalt vertraut zu machen. Dann gab er es mit einer nachlässigen Bewegung an Martin zurück; aber schneidend klang seine Stimme, indem er anhob:

„Was soll ich damit? Was bezwecken Sie überhaupt mit Ihren Belästigungen?"

„Weiter nichts, als Ihnen zu beweisen, daß ich auf den Füßen stehe. Sie schütteln den Kopf, als ob's mit meiner Vernunft nicht recht bestellt wäre? Bless you, da muß ich schon deutlicher reden, um Sie zu überzeugen. Einige Wochen ist's her, da besuchte jemand im Auftrage eines gewissen Kampbell einen abgedankten Dampfer, auf dem eine Anzahl Männer der verrufensten Sorte ihre nächtlichen Zusammenkünfte abzuhalten pflegten. Den durchforschte er von oben bis unten. Bevor er ihn anzündete, wozu anderweitige Entdeckungen ihn berechtigten, nahm er ein Paket Papiere an sich,

die jene Männer bei sich zu Hause wohl nicht gut genug aufbewahrt glaubten und daher dort versteckt hatten. Diese Schriftstücke sind mir auf den Rat dieses Kampbell für außergewöhnliche Fälle anvertraut worden, und das hier ist nur eins davon. Ich war nämlich schlau genug, die ganze Sammlung an zuverlässige Freunde zu verteilen, so daß, wenn ich oder ein anderer von uns Nachtens plötzlich einmal Schaden nehmen sollte, immer noch jemand da ist, mittels der verhenkert seinen Schriften ein schweres Verhängnis auf eine Gesellschaft verkappter Rebellen und sogenannter Clansbrüder herabzubeschwören. Daraus ersehen Sie, daß ich mich hier so sicher fühle, wie an jedem andern Ort der Welt. Denn verschwände ich wirklich einmal, so würde das mindestens ein halbes Dutzend Gentlemen an den Galgen liefern, die heute noch als unbescholtene Männer auf den Straßen einherschreiten."

Während dieser Erklärung hatte Palmer Gelegenheit gefunden, die schwankende Selbstbeherrschung wieder einigermaßen zu befestigen und jeden anderen Ausdruck, als den einer durch Widerwillen gezügelten Ungeduld von seinem Antlitz zu verdrängen. Sobald Martin daher eine Pause eintreten ließ, sprach er mit gutgespielter Entrüstung: „Sie wagen, mich zu bedrohen? Mich zu bedrohen auf Grund elenden Geschreibsels, das mir ebenso unverständlich ist, wie Ihre auf mich gemünzten heimlichen Absichten?"

„Ja, bedrohen," bestätigte Martin, seine Füße noch ein wenig weiter auseinanderstellend und die rechte Hand wieder in seine Weste schiebend, „und zwar zu Ihrem eigenen Besten. Denn ich bin nicht der Mann, dem's gefiele, ein Lynchgericht zu vermitteln, solange er nicht dazu gezwungen wird. Sie wollen Ihre Sicherheit und ich will die meinige, und die gewinne ich allein dadurch, wenn unter den heimlichen Rebellen hier am Ort bekannt wird, daß ich in meiner Faust den Hals von so und so viel Schurken halte, deren Gewerbe es ist, mit Strick, Messer und Revolver denjenigen zu Leibe zu gehen, die getreu zu der Union stehen."

Mit Befriedigung betrachtete er den stolzen, über Millionen gebietenden Südländer, wie dieser langsam auf und

abwandelte und mit den Zähnen auf seinen Lippen nagte. Erst als er stehen blieb und den alten Sargfabrikanten mit Blicken prüfte, die er zuvor in schnelltötendes Gift getaucht zu haben schien, hob dieser wieder an: „Die Menschen können über Politik denken, wie's ihnen gefällt. Bless you! Soll gekämpft werden, so ist das Sache der Armeen und nicht der einzelnen friedlichen Bürger. Wird man hingegen heimtückisch angegriffen, gibt das die Berechtigung, sich nachdrücklich zu wehren, und so ergeht es mir. Wie man versuchte, zwei rechtschaffene Männer, die einige Tage unter meinem Dach ehrliche Gastfreundschaft genossen, im Missouri Bottom aufzuknüpfen, so traf man in verflossener Nacht Anstalt, mein Haus nebst Werkstatt in Asche zu legen, und dergleichen muß ich mir ein für alle Male ernstlich verbitten. Daß Sie selber 'ne Hand mit drinnen hatten, traue ich Ihnen nicht zu; wohl aber weiß ich aus den erbeuteten Papieren, daß Sie einen großen Einfluß auf die Schurken besitzen, die in ihrer Wut vor keinem Verbrechen zurückschrecken. Denen also erzählen Sie, wenn's Ihnen gefällt: sofern auch nur eine Miene gemacht wird, mich und die Meinigen an Gut und Blut zu schädigen, wandern die in meinen und meiner Freunde Hände befindlichen Papiere noch zur selbigen Stunde zum Richter und unters Volk; da wollen wir sehen, ob nicht einige von den Schurken an die Laterne oder den Galgen wandern."

Palmer trat dichter vor Martin hin. Sein Antlitz war totenbleich. Von dem einfachen Handwerker abhängig zu sein, war mehr, als er glaubte ertragen zu können.

„Ich erstaune selbst über meine Langmut", sprach er zwischen den fest aufeinanderruhenden Zähnen hindurch. „Mich in meinem eigenen Hause beschimpfen zu lassen, ohne zu den mir zu Gebote stehenden Mitteln der Abwehr zu greifen, findet seine Erklärung nur in der unsäglichen Verachtung Ihrer Person wie Ihres Auftretens. Aber ich fordere Sie zum letztenmal auf, sich zu entfernen, wenn nicht Gewaltmaßregeln angewendet werden sollen."

„Gewaltmaßregeln?" fragte Martin Findegern, und er blinzelte freundlich, „bless you, ich denke, das eilt nicht, und

hinterher werden Sie sich glücklich preisen, mich nicht zum Äußersten getrieben zu haben. Es bleibt also dabei: für die Sicherheit meines Hauses und dessen Bewohner sind diejenigen verantwortlich, deren Namen von dem verbrannten Dampfer heruntergeholt wurden. Und noch eins, zum Schluß: ich setze voraus, Sie werden auch ohne meine Bitte Miß Harriet Palmer hindern, den Unterricht bei meiner Nichte fortzusetzen. Mir paßt's ebensowenig, wie Ihnen, wenn fremde Nasen sich in meine Angelegenheiten stecken."

Wie ein gereizter Tiger rüstete Palmer sich zu einer seinen Empfindungen entsprechenden Kundgebung, stand aber davon ab, als Martin sich höflich, wenn auch linkisch verneigte und mit der Haltung eines Triumphators das Zimmer verließ.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Scheiden.

Während Martin Findegern nach der flüchtigen Begrüßung mit Kapitän Houston eiligst seines Weges zog, hatte dieser Margaretha im Garten aufgesucht. Die Schürze aufgesteckt, war sie mit dem Einsammeln reifer Samenkapseln beschäftigt, schritt ihm aber entgegen, sobald sie seiner ansichtig wurde. Holdselig errötend erwiderte sie seinen ehrerbietigen Gruß freundlich, und ihre Augen seinen Blicken unbefangen darbietend, reichte sie ihm gewohnterweise die Hand.

Langsam einherwandelnd, waren sie vor den Bänken unter dem Pfirsichbaum eingetroffen. Dort ließ Margaretha sich nieder. Durch eine anmutige Bewegung bedeutete sie Houston, ebenfalls Platz zu nehmen, worauf sie ihre Schürze öffnete und die rasselnden Samenkapseln einzeln zu zerdrücken begann. Houston überwachte die von lieblicher Jungfräulichkeit umwobene holde Gestalt gespannt. Indem er die Blicke bewundernd auf das geneigte reizvolle Antlitz heftete, schwanden

mehr und mehr die Zweifel, die bisher seine Züge beherrscht hatten; unsicher klang aber noch seine Stimme, als er erwiderte: „Ich kam, Ihnen mitzuteilen, daß mir leider — für mich wenigstens leider und dennoch meinem Gefühl willkommen — nicht beschieden ist, des hier waltenden patriarchalischen Friedens mich länger erfreuen zu dürfen."

Margaretha sah zu ihm auf. Ihre Augen lachten, während verhaltener Spott ihren Mund umspielte. Die Ankündigung kam ihr zu überraschend, um etwas anderes als einen Scherz dahinter zu vermuten. Einige Sekunden schien sie sich an des Kapitäns Ernst zu weiden, dann bemerkte sie wie beiläufig: „Sie beabsichtigen, Ihren bisherigen Zeitvertreib aufzugeben und damit den Täuschungen, denen der gute Onkel Findegern so lange unterworfen gewesen, ein Ende zu machen? Das kam schneller, als ich voraussetzte, obwohl ich über das Endergebnis nie im Zweifel war", und der Schürze sich zuneigend, fuhr sie etwas eifriger fort, Kapseln zu zerdrücken.

Houstons Antlitz hatte sich dunkler gefärbt. Bittere Enttäuschung war an Stelle der beinahe ängstlichen Spannung getreten.

„Sicher war das Endergebnis vorherzusehen," sprach er ruhig, die anmutige Gestalt verstohlen mit heißen Blicken umfangend, „nur die Ursachen dafür sind auf einem anderen Felde zu suchen, als auf dem wechselnder Laune und des Überdrusses an dieser oder jener Beschäftigung. Ich stehe nämlich im Begriff, zu meinem Regiment zurückzukehren, und bin gekommen, um mit meinem Lebewohl den innigsten Dank für die mir in so hohem Grade erwiesene freundliche Teilnahme und Güte zu einen."

Margaretha fühlte die auf ihr ruhenden Blicke, fühlte, daß jede leiseste ihrer Bewegungen aufmerksam überwacht wurde, und störte geneigten Hauptes unbeirrt weiter zwischen den Kapseln. Welche Wirkung die offenbar unerwartete Kunde auf sie ausübte, vermochte Houston daher nicht aus ihren Zügen herauszulesen. In ihrer Haltung hätte er dagegen vergeblich nach einem Merkmal irgendeiner durch seine Mitteilung erzeugten Regung gesucht, diese auch nicht in ihrer

Stimme entdeckt, als sie endlich erwiderte: „Zu irgend welchem Dank sind Sie am wenigsten verpflichtet. Im Gegenteil, weit eher wären Sie berechtigt, einen solchen von dem getreuen Onkel Findegern zu erwarten für die vielen unterhaltenden Stunden, die Sie ihm bereiteten. Er wird Ihren Aufbruch beklagen, vor allem," — und lachend sah sie wieder auf — „daß Sie bei Ihrer seltenen Veranlagung zur Tischlerei — seine eigenen Worte — den Hobel wieder mit dem Schwert vertauschen."

„Ich tue, was Ehre und Begeisterung für das Vaterland gebieten," versetzte Houston sichtbar peinlich berührt, „ich heiße sogar die Gelegenheit willkommen, wieder Schulter an Schulter mit alten Kameraden zu stehen, und schämen müßte ich mich, wäre es anders. Damit ist indessen nicht ausgesprochen, daß ich zu seiner Zeit nicht abermals zur Werkstatt zurückkehre, wie ich schon früher andeutete."

„Dessen wären Sie fähig?" fragte Margaretha ungläubig. „Doch ich habe keine Ursache, Ihre Worte zu bezweifeln. Warnen möchte ich Sie dagegen, dem Onkel Findegern eine feste Zusage zu erteilen. Denn wer bürgt dafür, daß, wenn Sie erst in der Ferne weilen, nicht andere Einflüsse sich geltend machen, als die, welche Sie an die Hobelbank führten, und dann Gute Nacht, Herr Martin Findegern! Gute Nacht, Herr Doktor Krehle! Gute Nacht den häßlichen Särgen auf immer und ewig."

„Bis endlich der meinige dasteht, um den vielleicht zerschmetterten Körper in sich aufzunehmen", warf Houston mißtönig ein.

„Immer diese Mahnungen an Tod und Grab," versetzte Margaretha plötzlich klagend, „die mich doppelt schmerzlich ergreifen, weil ich um einen Bruder sorge, der von denselben Gefahren bedroht ist, denen Sie entgegengehen."

„Das hätte ich bedenken sollen," erwiderte Houston beschämt, „ich bekenne meine Schuld und bereue sie aufrichtig. Ein böses Verhängnis waltet über mir, daß ich überall anstoße. Das erschüttert meinen Mut in einer Weise, daß ich kaum noch weiß, in welche Worte ich mein letztes Lebewohl kleiden soll.

Hatte ich doch so innig gehofft, eine Erinnerung mit von hier fortzunehmen, die selbst im wildesten Schlachtgetümmel mir wie ein schützender Engel zur Seite gestanden, jenes Gefühl der Vereinsamung von mir genommen hätte, dem ich so manche trübe Stunde verdanke."

Unbefangen blickte Margaretha in seine Augen.

„Ich sollte irgendeinen günstigen oder nachteiligen Einfluß auf Ihre Erinnerungen ausüben können?" fragte sie wie in einer Anwandlung kindlicher Neugierde.

„Urteilen Sie selbst," fuhr Houston nunmehr wieder erregter fort. „Seitdem ich zum erstenmal in Ihrem gastlichen Hause vorsprach, trug mich eine zwar vermessene, jedoch unendlich freundliche Hoffnung. Entzückende Bilder bauten sich vor meinem Geiste auf; Bilder, in denen Sie selbst die glückverheißende Seele bildeten. Unmöglich kann Ihnen verborgen geblieben sein, daß ich Sie mit anderen Empfindungen betrachtete, als mit denen einer herzlichen Freundschaft. Und wenn Sie dies alles wissen, wird es Ihnen dann immer noch schwer, mir das Glück zu gönnen, auch fernerhin mit diesen Hoffnungen mich tragen zu dürfen?"

Solange Houston sprach, hatte Margaretha keinen Blick von ihm gewendet. Wie vor einem sich allmählich vor ihr enthüllenden Rätsel sprach maßloses Erstaunen aus ihren Augen. Erst durch das andauernde Schweigen gleichsam zum Bewußtsein zurückgerufen, blickte sie wieder zu ihm auf. Wie dieser aber den ihr holdes Antlitz beherrschenden Ausdruck deuten sollte, er wußte es nicht. Am wenigsten ahnte er, daß es in Margarethas Geist sinnverwirrend wogte, daß sie vergeblich nach Klarheit rang, nichts mehr fürchtete, als die ihr selbst noch unverständlichen geheimnisvollen Regungen zu verraten.

„Ich sollte Ihre Hoffnungen wirklich beeinflussen?" fragte sie mit einem Anflug von Spott, „kenne ich dieselben doch kaum. Sie können sich doch nur darauf beschränken, daß nach Beendigung des schrecklichen Krieges Tage ungetrübten Glückes Ihrer harren, Sie in dem zu wählenden neuen Beruf Ihre volle Befriedigung finden, und darin — glauben Sie

mir — stimmen meine Wünsche mit Ihren Hoffnungen vollkommen überein."

Houston senkte die Blicke.

„Ich begreife," sprach er kalt, sogar ausdruckslos, „jemand, der sich rüstet, ins Feld zu ziehen, wo eiserne Würfel über seine Zukunft entscheiden, besitzt kein Recht, mit seinem Wünschen und Hoffen über eine bestimmte Grenze hinauszugehen. Ich klage nicht. Es ist ein Los, das ich mit vielen Tausenden teile. Und so will ich beides noch mehr einschränken: meine Hoffnungen so weit, daß es mir noch einmal vergönnt sein mag, hier vorzusprechen und mich von aller Wohlergehen zu überzeugen; meine Wünsche dagegen — nun — verzeihen Sie meine Kühnheit — auf ein Andenken von Ihrer Hand, bei dessen Anblick ich mir Ihre freundliche Gestalt um so lebhafter zu vergegenwärtigen vermag."

Margaretha sann einige Sekunden nach. Es beherrschte sie jetzt verheimlichte Unzufriedenheit mit der vermeintlichen Empfindlichkeit Houstons wie mit dem eigenen mangelnden Verständnis für seine Vorstellungen. Es spiegelte sich eben auf beiden Seiten die halb mutwillig, halb trotzig heraufbeschworene Verbitterung des anderen.

„Ich dächte, die Verwirklichung der von Ihnen bezeichneten Hoffnungen läge in Ihrer Gewalt," sprach sie darauf etwas erzwungen lächelnd, „und ich glaube, dafür bürgen zu können, daß die beiden alten Sonderlinge Sie in der Werkstatt mit offenen Armen empfangen. Und Ihre Wünsche?" Indem sie den sie erwartungsvoll beobachtenden Augen Houstons auswich, bemerkte sie eine in ihren Bereich hineinragende Spätrose. Unterhalb davon auf dem zierlich eingefaßten Beet blühten Reseda, Astern und Immortellen. „Ihre Wünsche?" wiederholte sie zögernd, während ihre Blicke neckisch zwischen den verschiedenen Blumen hin und her flogen, „nun, die sind so bescheiden, daß es frevelhaft wäre, ihnen nicht entgegenzukommen." Unter der gespannten Aufmerksamkeit des Kapitäns streckte sie die Hand nach der Rose aus, lenkte sie aber mit mutwilligem Lachen auf halbem Wege nach unten, wo sie nach kurzem Suchen eine eben erschlossene Immortelle

brach und mit den Worten: „Hier das Erinnerungszeichen", Houston überreichte.

Dieser nahm sie zögernd. Sein Antlitz war bleich geworden. Bittere Selbstverspottung schwebte um seine Lippen, wohnte in seinen Augen.

„Hart und saftlos, wie verdorrtes Holz, ohne Duft, wie das Gestein, prangt sie in der gelben Farbe des Neides", sprach er mit plötzlich veränderter Stimme.

„Aber auch unsterblich," versetzte Margaretha nunmehr beleidigt, „welche andere Blüte wäre bezeichnender für jemand, der im Begriff steht, sich dem Kriegsglück in die Arme zu werfen?"

Houston erhob sich.

„Auch diese Strohblume soll mir ein teures Andenken sein," sprach er kalt, daß es klang, wie angeschlagener Stahl, „mag sie immerhin wenig geeignet sein, der holden Geberin Bild zu veranschaulichen, so gemahnt sie wenigstens durch ihre Unvergänglichkeit an Regungen, die nur mit dem Tode ihren Abschluß finden." Hastig sah er nach der Uhr. „Ich säumte schon zu lange," fuhr er fort, sich eines leichten Tones befleißigend; „leben Sie daher wohl, Miß Margaretha. Grüßen Sie die beiden alten Herren herzlich von mir, und werden Sie so glücklich, wie ich es Ihnen aufrichtig wünsche. Sollten Sie eines Tages von mir hören, so gedenken Sie meiner in Nachsicht."

Einige Sekunden ruhten ihre Hände ineinander. Feindselig begegneten sich ihre Blicke, und doch schlugen ihre Herzen, als hätten sie daran ersticken müssen. Beide hatten die Empfindung, als ob sie mit diesem Abschied ein Verbrechen an sich selber und anderen begingen.

„Möge auch Ihnen das Glück stets zur Seite bleiben," brachte Margaretha mühsam und ohne jeden wärmeren Anklang hervor.

Der Kapitän verneigte sich ehrerbietig, und sich umkehrend, schlug er die Richtung nach dem Hause ein. Margaretha blickte ihm bestürzt nach. Ihre Lippen öffneten sich, wie um ihn zurückzurufen, schlossen sich aber alsbald wieder in-

verletztem Stolz. Dann lauschte sie auf die festen Schritte, die von dem Flurgange her nur noch gedämpft herüberschallten. In der Hoffnung, daß Houston noch einmal in der Werkstatt vorsprechen würde, sah sie sich getäuscht. Dann sich erhebend, eilte sie in ihr Zimmer. Dort trat sie an das nächste Fenster, und behutsam hinausspähend, fiel ihr erster Blick auf den Kapitän, wie er sich auf die Pforte zubewegte. Das Haupt trug er geneigter, als es sonst seine Art. Des Hundes, der ihn zutraulich über den wüsten Platz begleitete, achtete er nicht.

Unbewußt legte Margaretha die Hand auf den Verschluß des Fensters. Hätte er nur ein einziges Mal zurückgeschaut, so würde ihr Ruf zu seinen Ohren gedrungen sein; allein es war, als hätte er den Anblick des Hauses und der Werkstatt, wo er so lange als gern gesehener Freund verkehrte, nicht mehr zu ertragen vermocht. Die Pforte öffnete sich vor ihm. Er trat auf die Straße hinaus, sie mit der rückwärts greifenden Hand schließend. Das war das Letzte, was Margaretha von ihm sah. Wie zum Tode erschöpft sank sie neben dem Fenster auf einen Stuhl, achtlos, daß sie Kapseln und Samen auf den Fußboden verschüttete.

Eine halbe Stunde war nach des Kapitäns Abschied verstrichen, und noch immer saß Margaretha neben dem Fenster. Nur gelegentlich sandte sie einen Blick des Mißmutes auf den umfangreichen Vorplatz hinaus. Doppelt wüst erschien er ihr plötzlich mit seinem Unkraut, den Distel- und Klettenbüschen, dem Wermutgestrüpp und den Schierlingsstauden. Und abermals öffnete sich die Pforte. Martin Findegern kehrte heim. Er trug sich unverkennbar mit einem erhebenden Bewußtsein. Ein Weltgebieter hätte nicht zuversichtlicher einherschreiten können.

Margaretha aber erschien der stolze Tischlermeister wie ein strafendes Verhängnis in seinem feierlichen schwarzen Rock. Wie sollte sie ihm den jähen Aufbruch des Kapitäns schildern, wie den Umstand erklären, daß er nicht einmal die Zeit gefunden hatte, ihm wenigstens Lebewohl zu sagen?

Als Martin bei ihr eintrat, kniete sie auf der Erde, emsig damit beschäftigt, die zerstreuten Samenkapseln und Körner

wieder einzusammeln. Das Haupt hatte sie so tief geneigt, daß ihr Antlitz dem blinzelnden Argusauge des alten Knaben verborgen blieb.

„Wo ist der Kapitän?" fragte er befremdet, nachdem er ihr einen zärtlichen Gruß zugerufen hatte.

„Gegangen", antwortete Margaretha eintönig. „Er hatte es sehr eilig. Er läßt grüßen und bedauerte, sich bei Ihnen nicht mehr persönlich verabschieden zu können."

Im Tone ihrer Stimme, in ihrem ganzen Wesen mußte etwas liegen, was den Onkel beunruhigte. Denn den Kopf zweifelnd zur Seite geneigt, und das Kinnbärtchen sanft ausreckend, betrachtete er sie eine Weile mißtrauisch. Zu gern hätte er in ihrem Innern gelesen, und so bemerkte er endlich, um dadurch den Weg zu neuen Kundgebungen anzubahnen, ungläubig: „Und du bist froh, daß wir ihn losgeworden sind?"

„Das gerade nicht. Ich beklage es sogar um Ihretwillen. War er doch stets ein freundlicher und recht unterhaltender Gesellschafter in der Werkstatt."

„Mehr als das, Grethe; eine großartig veranlagte Tischlernatur. Schade um ihn. Aus dem hätte bei richtiger Anleitung Besseres werden können, als Offizier und Kanonenfutter."

Margaretha antwortete nicht. Martin Findegern aber hätte weniger scharfsinnig sein müssen, um nicht zu erraten, daß irgendwelche Nebenumstände peinlicher Art den Abschied der beiden jungen Leute begleiteten. Von bösen Ahnungen beschlichen, sah er zu der auf den Knien Liegenden nieder. Endlich sprach er mit unzweideutiger innerer Befriedigung: „Ich habe den Schurken das Brandstiften verleidet, daß sie noch lange an mich denken sollen. Da magst du fortan wieder so ruhig schlafen wie in Abrahams Schoß. Bless you, auch dem Frauenzimmer, der Miß Palmer, kündigte ich. Sie wird sich wohl nicht mehr hier blicken lassen", und ohne eine Erwiderung abzuwarten, schritt er aus dem Zimmer nach seiner Wohnung hinüber.

Die Feierabendstunde hatte längst geschlagen, da saßen Martin und Krehle, die beiden alten zänkischen Hausgenossen,

noch immer wunderbar einträchtig in ein ernstes Gespräch vertieft auf zwei einander gegenüberstehenden Särgen. Der Name des Kapitäns wurde beinahe ebensooft genannt, wie der ihres gemeinschaftlichen Schützlings. Es dunkelte bereits, als Fegefeuer durch die offene Tür ein Rad in die Werkstatt hineinschlug und in Margarethas Namen die beiden Gentlemen zum Abendessen einlud. Mürrisch leisteten sie Folge, dann aber nach besten Kräften die heiterste Stimmung erheuchelnd, ließen sie sich vor dem Tisch nieder. Margaretha war selber noch ein wenig zerstreut; sonst hätte niemand ein Merkmal entdeckt, das auf ihre letzte Zusammenkunft mit dem Kapitän zurückzuführen gewesen wäre. Die beiden alten Junggesellen aber hüteten sich, an ein Geheimnis zu rühren, welches jedem in einem anderen und daher um so gefährlicheren Licht erschien.

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Die Aufstellung des Netzes.

Bald nachdem Maurus und Houston bei ihren Regimentern eingetroffen waren, hatte bei Kansas City der erste Zusammenstoß zwischen der südstaatlichen Armee *) und den Unionisten **) stattgefunden. Obwohl die Übermacht auf seiten der ersteren war, wurde sie doch nach empfindlichen Verlusten gezwungen, sich zurückzuziehen. Noch immer den Unionisten weit überlegen, trachtete sie, das südlich an einem Nebenarm des Osageflusses gelegene Fort Scott zu erreichen und sich der dort angehäuften Vorräte zu bemächtigen, bevor sie von den ihr nachsetzenden Gegnern angegriffen werden würde. Trotz der Eile, mit der sie ihrem Ziel zustrebte, gelang es dem Kommandierenden der Bundesarmee, sich mit seinen Streitkräften zwischen sie und das genannte Fort zu werfen,

*) Unter General Price.

**) Unter den Generalen Pleasanton und Rosencranz.

worauf der blutige Zusammenstoß am Little Osage am 28. Oktober 1864 erfolgte. Sein Korps in zwei gesonderte Abteilungen formierend, ermöglichte es der Bundesgeneral, die Sezessionisten zugleich im Rücken wie in der Flanke anzugreifen und sie dadurch zu trennen. Dann aber folgten Kämpfe, die in ihrer Erbitterung jeder Beschreibung spotten. Angriff folgte auf Angriff, bis endlich der südstaatliche Kommandierende gezwungen war, seinen Rückzug südlich anzutreten. Es geschah dies indessen erst, nachdem er seinen Munitionstrain in die Luft gesprengt und mehrere hundert andere Wagen verbrannt hatte. Damit konnte im Staate Missouri die Macht der Rebellen als gebrochen betrachtet werden.

Während diese Schlachten vorbereitet und geliefert wurden, suchten die zerstreuten Guerillabanden ebenfalls ihren Rückzug zu sichern oder sich der Hauptarmee anzuschließen. Letzteres gelang nur in vereinzelten, kaum nennenswerten Fällen. Überall in den von ihnen heimgesuchten Distrikten auf erbitterte unbarmherzige Feinde stoßend, von denen sie, wo nur immer die Gelegenheit sich bot, wie schädliches Wild niedergeschossen wurden, glichen ihre Rückzugsbewegungen offener Flucht. Die Verwirrung einzelner Bandenchefs wurde aber dadurch noch gesteigert, daß die ihnen in die Hände gespielten Nachrichten und Ratschläge ihrer Freunde seit kurzer Zeit sich als unzuverlässig erwiesen und in ihrer Ausführung gerade das Gegenteil von irgendwelchen Erfolgen bewirkten. So hatte auch Quinch, der mit seiner Bande am weitesten nördlich vorgedrungen war, allmählich den Verdacht geschöpft, daß er entweder durch gefälschte Nachrichten irregeführt worden war, oder daß unter seinen Freunden, die ihm bisher durch rechtzeitige Meldungen manchen Vorteil sicherten, sich Leute befanden, die jetzt beim Heruntergehen der Sezession ihr Heil vielleicht im Übertritt zu den Unionisten suchten.

In dieser mißlichen Lage, in der er schließlich nicht mehr wußte, wohin er sich wenden sollte, um dem Verderben zu entrinnen, die von ihm ausgesendeten Kundschaftertrupps dagegen regelmäßig desertierten, erschien es ihm als eine glückliche Fügung des Geschicks, daß ein einzelner Indianer, ohne den

eigentlichen Zweck seines Auftrages und dessen mögliche Folgen zu kennen, einer ihm begegnenden Patrouille auf deren Frage arglos einen Brief einhändigte, den er dem Befehlshaber eines unionistischen Streifkorps überbringen sollte. Dieses Schreiben war von dem Spion Kampbell selbst unterzeichnet und verriet eine so genaue Kenntnis der Lage und Pläne des verwegenen Bandenführers, als ob es aus dessen nächster Umgebung hervorgegangen wäre. Selbst seines Versuches, an der Mündung des Nebraska sich der Tochter des Colonel Rutherfield zu bemächtigen, wurde in dem aufgefangenen Schreiben Erwähnung getan, begleitet von der Mahnung, ihn nach seiner Habhaftwerdung zu hängen, bevor es ihm gelinge, zu entweichen und mit den ihm gebliebenen Anhängern anderweitig neue Raubzüge einzuleiten.

Zähneknirschend las Quinch diese furchtbare Drohung. Er gedachte einer anderen, die einst neben der Leiche seines Adjutanten auf den Tisch genagelt worden war, und vielleicht zum erstenmal in seinem Leben ergriff ihn Zagen. In dem Bewußtsein, daß man ihm mit so viel Eifer und Geduld nach dem Leben trachte, wurde er unstet in seinen Entschlüssen, was seinen Leuten nicht verborgen bleiben konnte. Das einst unbedingte Vertrauen zu ihm wurde daher erschüttert und immer mehr fanden sich, die sein Los zu teilen fürchteten und sich ihm daher durch die Flucht entzogen.

So war seine Streitmacht bis auf etwa hundertundfünfzig Mann zusammengeschmolzen, als er, die zurzeit gefürchtete Kolonie vorsichtig umgehend, wieder auf die Spuren geriet, die er auf dem Hinmarsch in den Schluchten und Niederungen zurückgelassen hatte. Erst als die Kolonie einen Tagesmarsch weit hinter ihm lag, atmete er wieder freier auf. Ein einfacher Fallensteller, von Süden heraufkommend und auf der Wanderung nach dem oberen Missouri begriffen, hatte sich des Abends im Lager eingestellt und in rauher Weise seine Gastfreundschaft angesprochen. Von diesem erfuhr er auch, daß die Strecken, die er in den letzten Tagen durchritten hatte, vollständig vereinsamt seien, und es einem Kommando, wenn es nur einigermaßen Vorsicht walten lasse und bestimmte,

durch Regenschluchten führende Richtungen verfolge, gelingen möchte, das Ozarkgebirge zu erreichen, ohne auf einen einzigen Unionisten zu stoßen. Da der Fallensteller sich durch eine Aufrichtigkeit auszeichnete, die an Einfalt grenzte, seine heitere Gemütsart und unbegrenzte Sorglosigkeit dagegen für seine Ehrlichkeit zeugten, richtete Quinch die Frage an ihn, ob er wohl fähig sei, ihm jene Wege genau zu beschreiben.

Da lachte Kit Andrieux belustigt.

„Zu beschreiben? Ja!" rief er aus, „ob Sie aber imstande sind, nach meiner Beschreibung Ihren Weg auszumachen, möchte ich bezweifeln. Es geht nämlich 'ne Kleinigkeit hin und her, wie bei 'nem hungrigen Gaul auf 'nem dürftigen Weideplatz, und verdammt will ich sein, wenn nicht für jemand, der unbemerkt bleiben will, 'n feines Auge dazu gehört, sich allerwärts zurechtzufinden."

„Wie wär's," meinte Quinch finster, „wenn Sie selbst mir 'n halb Dutzend Tagereisen weit als Führer dienten?"

Kit Andrieux wühlte mit den Fäusten in seinem buschigen Schläfenhaar, grinste verschmitzt und erklärte offenherzig: „Leicht gesagt, Gin'ral, oder was Sie vorstellen mögen, doch des Henkers will ich sein, wenn für mich Zeit nicht mehr wert ist, als 'ne Tasche voll guter Dollars. Sie müssen nämlich wissen, Gin'ral, nach den Council Bluffs, wo ich zu überwintern gedenke, ist's ein langes, hartes Stück Wegs. Bin ohnehin schon im Rückstand, weil ich mich zu mancherlei Umwegen bequemen mußte, um den verschiedenen Truppenabteilungen auszuweichen; denn der Satan mag's solcher Gesellschaft ansehen, was für 'ne Sorte drinnen steckt; und für 'nen gesunden Mann geht nichts drüber, seine Windpfeife in guter Ordnung zu erhalten."

„Unbezahlt würde ich Ihre Arbeit nicht lassen," versetzte Quinch mißmutig, „und ein Stück Geld lege ich noch auf den ausbedungenen Preis, wenn wir unbemerkt und wohlbehalten in die Nachbarschaft der sezessionistischen Armee gelangen."

„Ob sezessionistisch, ob unionistisch, oder keins von beiden, das schert mich wenig", schweifte Andrieux sorglos ab. „Ich bin nämlich eine friedliebende Natur, nur mit dem Getier

Bis sie nach kurzem Suchen eine eben erschlossene Immortelle brach und mit den Worten: „Hier das Erinnerungszeichen", Houston überreichte. (S. 345/6.)

führe ich Krieg und bin dafür, mir die Haut solange wie nur irgend möglich, undurchlöchert zu erhalten. Da ich's also weder mit den Nördlichen noch mit den Südlichen verderben möchte, so stelle ich zunächst die Bedingung, daß, wenn es wirklich zu 'nem kleinen lustigen Gefecht kommen sollte, ich mich daran nicht zu beteiligen brauche. Dergleichen sehe ich mir lieber aus der Ferne an, wo die Kugeln nicht hinreichen."

„Zugestanden," erklärte Quinch ungeduldig, und Verachtung prägte sich auf seinem verwitterten Gesicht aus, „um indessen ganz sicher zu gehen, und Ihre kostbare Gesundheit zu schonen, haben Sie nur nötig, solche Wege zu wählen, auf denen wir keinen feindlichen Angriffen ausgesetzt sind."

„Recht so, Gin'ral; dafür will ich schon sorgen, und derjenige soll noch geboren werden, der's mir im Fährtesuchen zuvortut, oder ich will verdammt sein. Als zweite und letzte Bedingung nenne ich noch, daß Sie mir für den Tag fünfzig Dollars auszahlen, zwar 'ne ziemlich hohe Summe, allein Sie sind in der Not, und mir ist an der Fahrt rückwärts nichts gelegen, da wär ich ein Narr, wollte ich das nicht ausnutzen."

„Auch das bewillige ich," versetzte Quinch ingrimmig, „und was sonst noch?"

„Nur noch 'ne kleine Nebenbedingung, Gin'ral," antwortete Andrieux scheinbar harmlos, „ich bin nämlich stets für 'ne gute Sicherheit in Geschäftssachen und daraufhin mache ich für mich aus, daß Sie mir an jedem neuen Morgen die fünfzig Dollars vor dem Aufbruch in die Hand zählen. Es dürfte sich nämlich sonst ereignen, daß eines Tages die Feinde vor uns aus der Erde wüchsen und Sie samt Ihren stolzen Jungens massakrierten; da könnte ich ohne diese kleine Vorsicht meinen Dollars nachpfeifen."

„So mag's drum sein", erwiderte Quinch zähneknirschend. „Doch jetzt meine Gegenbedingungen: Sie werden mir fortan zur Seite bleiben, damit ich jederzeit in der Lage bin, Ihnen das Gehirn aus dem Schädel zu blasen, wenn Sie die geringste Veranlassung zu Mißtrauen geben sollten."

Kit Andrieux lachte so herzlich, daß ihm die Tränen in die Augen drangen.

„Gin'ral!" rief er aus, noch immer gegen seine Heiterkeit ankämpfend, „bei Gott, Sie sind 'ne schlaue Hand oder ich will zur Hölle fahren, bevor das Feuer hier vor uns ausgebrannt ist. Sie wollen ebenfalls sicher gehen, und das verdient Achtung. Ja, zur Seite bleiben will ich Ihnen gern, und wenn Sie's verlangen, sogar mit Ihnen unter derselben Decke schlafen, obwohl ich lieber meines Weges nach den Council Bluffs zöge und es Ihnen überließe, sich Ihren Weg so gut zu suchen, wie's Ihnen gefällt."

So gelangte Kit Andrieux als Führer zu Quinch, der schon an den beiden ersten Marschtagen die Gewandtheit und Umsicht des verschlagenen Fallenstellers schätzen lernte. In der verwilderten Bande aber befand sich kein einziger, der nicht sein Wohlgefallen an dem jederzeit zu tollen Scherzreden aufgelegten neuen Gefährten gefunden hätte. Das Vertrauen zu dem Glücke Quinchs und die Hoffnung auf Entkommen wuchsen in demselben Maße, in dem Kit Andrieux jede Bodensenkung, jeden Hain oder Waldstreifen zum Schutze der von ihm geführten Horde auszunutzen verstand. —

Wenige Tage waren verstrichen, seitdem Kit Andrieux mit Quinch Freundschaft schloß, als am Neoschoflüßchen auf einer Stelle, wo dessen tief ausgespültes Tal einen nicht minder versteckt fließenden Nebenarm in sich aufnahm, gegen achtzig Infanteristen der Unionsarmee ihr Lager aufgeschlagen hatten. Kapitän Durlach befehligte sie. Etwas tiefer in die erste Abzweigung des schmalen Neoschotales hinein, also nur eine kurze Strecke von Maurus entfernt, hausten seit etwas längerer Zeit Markolf und die zu ihm gehörenden Männer. Wie Kit Andrieux, fehlten auch die beiden Otoes, außerdem zwei Halbindianer und zwei weiße Jäger. Die zur Vernichtung der Raubbande Quinchs ausgesendeten beiden Kompagnien waren, geführt von Oliva, Nicodemo und Schahoka, erst vor zwei Tagen eingetroffen.

Es war ein rauher Novembertag. Scharfer, kalter Wind wehte aus Nordwesten und peitschte die niedrig hängenden Wolken, als hätte er sie vom Himmel fortfegen wollen. Es versprach eine undurchdringlich schwarze Nacht zu werden.

Noch aber herrschte die gedämpfte Nachmittagsbeleuchtung. In den beiden Militärlagern waren nach allen Richtungen hin Schildwachen ausgestellt worden. Auf den Abhängen der Taleinfassungen standen sie gerade hoch genug, um über die Ebene in die Ferne spähen zu können. Die Pferde weideten unten an gepflöckten Leinen. Niedrig brannten die Lagerfeuer. Sie wurden nicht reichlicher genährt, als erforderlich, ohne den Schein lodernder Flammen, wärmende Gluthaufen für die Nacht zu schaffen.

Maurus hatte sich zu seinem Bruder begeben. Gegen die eisige Luftströmung durch die Uferwand geschützt, saß Markolf im Kreise der Gefährten und Freunde vor dem Feuer. Neben ihm befand sich Daisy, jetzt wieder das Bild blühender Gesundheit. Sie war unbeschreiblich glücklich; denn das einzige, was sie wünschte: in Markolfs unmittelbarer Nähe zu weilen, alle Entbehrungen des rauhen Feldlebens mit ihm zu teilen, ihn auf Schritt und Tritt zu überwachen und mit rührender Unterwürfigkeit zu bedienen, hatte sich erfüllt. Die Neigungen und Regungen, die sich durch ungezählte Generationen hindurch von ihren braunen Vorfahren auf sie übertrugen, hatten in der kurzen Zeit des unsteten Umherschweifens wieder neues Leben gewonnen. Es verriet sich sogar in der Bekleidung, die, nach indianischem Schnitt gearbeitet, allerdings, namentlich zu Pferde, freiere Bewegungen gestattete. Für dies alles war Markolf nicht blind; es erfreute ihn der Anblick der geschmeidigen, anmutigen Gestalt wie die Beobachtung der freundlichen Rücksichten, mit denen alle ihr begegneten und gerne zu Diensten waren.

Seit der ersten Bekanntschaft mit ihr hatte Daisy in Oliva eine Freundin gewonnen, die mit der ganzen Sorglichkeit einer edlen Frauennatur das mögliche aufbot, das Leben der jungen Halbindianerin ein wenig angenehmer zu gestalten.

Im übrigen war Oliva, in deren regelmäßig schönem Antlitz die Folgen des mühevollen Umherschweifens sich noch schärfer ausprägten, ihm sogar den Ausdruck versteckt schleichenden Siechtums verliehen, noch ernster und schweigsamer geworden. Sogar Maurus gegenüber, mit dem die Erinnerung an

gemeinsam verlebte verhängnisvolle Tage sie einte, bewahrte sie eine gewisse düstere Zurückhaltung. Nur wenn er im Gespräch mit ihr die von dem rätselhaften Spion entworfenen Pläne berührte und diese oder jene Möglichkeit erwog, belebte ihr Antlitz sich plötzlich feindselig. Ihre Wangen röteten sich; Unheil verkündend funkelten ihre Augen. In der Art aber, in der sie die Zähne aufeinanderpreßte, verriet sich eine so tiefe Erbitterung, daß selbst Maurus von einem dumpfen Gefühl der Scheu ergriffen wurde. Etwas Dämonisches lag in ihrer Verschlossenheit, die mit einem eigentümlich unsteten Wesen abwechselte, sobald sie ihre schwer bekämpfte Ungeduld zu verschleiern suchte. Begegnete sie Nicodemos bekümmerten Blicken, dann traf es ihn wie ein herber Vorwurf. Sie verstand den Ausdruck seiner Teilnahme, der bangen Sorgen um ihre Person, verschmähte sie aber. In demselben Grade, in dem sie dem ihr vorschwebenden Ziele näher zu rücken wähnte, schieden sich mehr und mehr die letzten weiblich milden Regungen von ihr aus, um den gefährlichsten aller Leidenschaften ihre Stelle einzuräumen.

Sie hatte eben eine Bemerkung an Maurus gerichtet und kehrte sich Nicodemo zu, als einer der Wachtposten vor das Feuer hintrat und Maurus eine kurze Meldung abstattete. Kaum vernahm Oliva diese, als sie mit der Sprungfertigkeit eines Marders auf die Füße emporschnellte.

„Endlich," sprach sie, tiefaufseufzend, und über ihr plötzlich erglühendes Antlitz eilte wilder Triumph, „ich wußte, daß Kampbell keinen Irrtum begehen würde." Sie wandte sich an Maurus, der sich mit den übrigen Anwesenden ebenfalls erhoben hatte. „Ich hoffe, Sie bezweifeln nicht länger die Zuverlässigkeit unseres Spions, mag er immerhin darauf bedacht sein, wohin er auch gehen mag, seine Person in Geheimnis zu hüllen."

„Nach den Diensten, die er den Bundestruppen leistete, konnten bei mir keine Zweifel über den wunderbaren Menschen entstehen", erwiderte der Angeredete. „Genügte doch sein Name, die beiden Kompagnien vom Regiment zu trennen und so weit abwärts zu schicken."

„Ich weiß, man ist von seiner Treue und Umsicht überzeugt", versetzte Oliva wieder ruhiger; „aber das gehört dazu, soll das Unternehmen überhaupt glücken. Eine wunderbare Erscheinung ist dieser Kampbell in der Tat, und bedient, wie kein zweiter. Wir hingegen können nichts Besseres tun, als seine Ratschläge mit peinlicher Genauigkeit befolgen."

Daisy war dicht an Markolfs Seite getreten. Indem Oliva an ihr vorüberschritt, strich sie mit der Hand sanft über ihr Scheitelhaar.

„Armes liebes Kind," sprach sie mütterlich sanft, „vergiß nicht, daß dein Leben nicht dir allein gehört, du verpflichtet bist, es für einen anderen zu erhalten und daher Vorsicht walten zu lassen."

Ängstlich sah Daisy ihr nach, wie sie in kurzer Entfernung, gefolgt von den Männern, den bewaldeten Uferabhang zu ersteigen begann; dann schlug sie an Markolfs Seite denselben Weg ein.

Als sie oben eintrafen, richteten alle Blicke sich gegen Westen und Nordwesten. Immer neue graue Wolkenmassen entquollen dem fernen Horizont, um in wilder Hast die ihnen von der heftigen Luftströmung vorgeschriebene Bahn zu verfolgen. Scharf hoben sich davor mehrere weißliche, ins Schwarze spielende Rauchsäulen ab. In mäßigen Zwischenräumen voneinander der Prärie entsteigend, wurden sie anfänglich von dem Sturm niedergepreßt, dann aber in die Atmosphäre hinauf entführt. Eine Weile beobachteten alle die Signale schweigend. Erst als auf beiden Seiten immer neue Zeichen aufwirbelten, bemerkte Oliva mit scharf hervorklingender Befriedigung: „Das Gras ist lang und herbstlich saftlos. Der Wind hilft nach, da wird der Brand schneller heran sein, als unsere Freunde auf ihren Pferden zu folgen vermögen. Hoffentlich fegt er nicht zu früh über uns hinweg."

„In einer halben Stunde ist's Nacht," versetzte Markolf, der neben ihr stand, halb zu Nicodemo gewendet, „so lange gebraucht das Feuer mindestens, um in gleiche Höhe mit uns zu gelangen."

Oliva lachte klanglos vor sich hin.

„Kit Andrieux wie die anderen scheinen mit der Uhr in der Hand zu arbeiten," meinte sie eintönig. „Bevor Quinch den Seinigen ins Netz gegangen, wäre die Prärie nimmermehr von ihnen angezündet worden."

Während dieses Gespräches hatten die Rauchsäulen an Breite zugenommen. Nach beiden Seiten hin wachsend, war es, als hätten sie sich gegenseitig die Hände zum tollen Höllenreigen bieten wollen.

„Wir müssen das letzte Tageslicht ausnutzen," brach Maurus das plötzlich eingetretene Schweigen, indem er sich der Schlucht wieder zukehrte, „es sind noch einige Vorkehrungen zu treffen. Ist die Stunde da, dürfen keine lauten Befehle mehr erteilt werden."

Traumverloren stand Oliva da. Auf Nicodemos verfinsterten Zügen webten bange Zweifel.

„Du willst zum Äußersten schreiten?" fragte er, und bittere Entsagung tönte aus seiner Stimme hervor.

„Kehrte ich so dicht vor meinem Ziel um, so müßte ich mich sogar vor dir schämen", erwiderte Oliva erregt. „Ich habe es geschworen, und meinen Eid halte ich oder ich gehe zugrunde."

Eindringlicher fuhr Nicodemo fort: „Nachdem du ihn in die Gewalt des Militärkommandos liefertest, darf dein Schwur als erfüllt betrachtet werden. Lasse es damit genug sein. Setze dein Leben nicht weiter ein. Seinen irdischen Richtern kann er nicht mehr entrinnen."

„Richtern, die wohl gar Schonung walten lassen," versetzte Oliva feindselig, „er aber ist der letzte, der Barmherzigkeit verdient. Übte er selber jemals Mitleid?" Sie lachte gehässig und fügte hinzu: „Mord und Brand kennzeichnen seine Wege seit Ausbruch des Krieges; das könnte mit Rücksicht auf die herrschenden Zustände vielleicht eine nachsichtigere Beurteilung erfahren. Aber was voraufging, Nicodemo! Vergegenwärtige dir den Jammer, den er anderen bereitete — dich nehme ich nicht aus — und entscheide, ob einem derartigen Ungeheuer auch nur eine Stunde länger der Atem gegönnt werden darf, um auf neue Ränke und Frevel zu sinnen. Nein,

Nicodemo, du weißt, was du mir giltst; ich aber erkenne gewiß die Opfer an, die du mir brachtest. Mache daher das Maß deiner Güte voll, indem du jeden ferneren Versuch aufgibst, noch eine Wandlung in mir zu bewirken. Ich bin fest entschlossen. Erbte ich von meinen Vorfahren in der Tat weiter nichts, als ihren Stolz, so will ich wenigstens den hegen und pflegen, bis das Auge mir bricht."

Sie reichte dem Gefährten die Hand, und milde, wie von Rührung beschlichen, sprach sie weiter: „Das wird ein böser Morgen werden, der auf die schwarze Sturmesnacht folgt. Wer weiß, wer von uns das Tageslicht noch einmal sieht. Sollte der Tod uns trennen, Nicodemo, solltest du gezwungen sein, mich hier in öder Wildnis einzuscharren und vereinsamt in die alte Heimat zurückzukehren, dann gedenke meiner auch fernerhin mit ein wenig Liebe. Wiederhole dir, so oft mein Bild in deiner Seele auftaucht, daß meine Liebe zu dir so unvergänglich, wie die Sterne am Himmel, über die der Tod keine Gewalt hat. Und noch eins, Nicodemo," und ihre Lippen bebten vor der in ihr wogenden schmerzlichen Bewegung, „sollte ich in der Lösung der gefährlichen Aufgabe mein Ende finden und du siehst mich tot und starr vor dir liegen, dann küsse mich auf den Mund und nenne mich bei Namen, wie ich solche einst so gern von dir hörte. Wie auch immer die Aufgabe gelöst werden mag: was ich einst heilig gelobte, daß bis zu einem bestimmten Zeitpunkt deine Lippen die meinigen nicht mehr berühren dürften, meine Liebe zu dir nur noch als Traum gelten sollte: durch den Tod werden alle Fesseln gesprengt. Nicodemo, ich bitte dich, blicke nicht so finster, so trostlos darein; ermutige mich vielmehr durch dein Beispiel. Sei stark, wie ich es sein muß —" ihre Stimme drohte zu ersticken, indem sie fortfuhr: „Und jetzt ein Lebewohl für alle Fälle. Ich füge hinzu: Auf Wiedersehen, wenn auch erst in einer anderen Welt."

Da richtete Nicodemo sich mit einer heftigen Bewegung straff empor. Er war nicht mehr der von schweren Sorgen bedrückte Beschützer, sondern ein seiner Kraft bewußter, kampfbereiter Mann. Die ihm gereichte Hand kräftig drückend,

sprach er feierlich: „Kann ich nicht mit dir leben, so kann ich mit dir sterben. Nur eine Beruhigung gewähre mir noch: ist die Zeit gekommen, dann entweihe deine Lippen nicht durch das entscheidende verhängnisvolle Wort. Überlasse es mir, den letzten Urteilsspruch zu fällen."

Oliva sann flüchtig nach und versetzte eintönig: „Wir wollen sehen. Wer weiß, was mich dann bewegt. Bis dahin dauert es noch Stunden. Niemand vermag vorher zu bestimmen, wie alles trotz der größten Vorsicht verläuft", und sich der Schlucht zukehrend, stiegen beide in diese hinab.

In den verschiedenen Lagern war unterdessen alles regsam geworden. Die Pferde wurden auf Stellen gepflöckt, wo sie durch schroffe, nahrungslose Uferwände gegen das eilende Feuer geschützt waren. Ähnlich verfuhr man mit dem Gepäck. Es erfolgten die Verhaltungsbefehle, so daß zur anberaumten Stunde jeder einzelne Mann wußte, wohin er gehörte; dann wurden die Feuer vollständig erstickt. Von schwarzer Finsternis umringt, die Decken um die Schultern geschlungen und die Waffen zur Hand, sah man mit fieberhafter Spannung den kommenden Dingen entgegen.

Als man die letzten Vorbereitungen beendigt hatte, war die Nacht vollständig hereingebrochen. Es hinderte daher die Schildwachen nichts, auf der Höhe die verschiedenen Lager zu umkreisen. Oliva hatte sich in Nicodemos Begleitung ebenfalls nach oben begeben. Wie um die heißen Stirnen zu kühlen, gaben sie diese dem scharfen Winde preis. Kein Wort wechselten sie miteinander. Im meilenlangen Halbkreise flammte die Prärie. Nur noch kurze Zeit und der Brand übersprang die Täler des Neoscho und seiner Nebengewässer, um verheerend seinen Weg gegen Südosten fortzusetzen. Schwarz erschien der nunmehr doppelt verschleierte nächtliche Himmel. Die Schwere der Rauchwolken ließ sich nur da ermessen, wo sie von unten durch die lodernden Flammen beleuchtet wurden. Regsamen roten Ballen ähnlich wirbelte es dort durcheinander. Je höher hinauf und je weiter vom Winde fortgetrieben, um so mehr verblaßte die düster rote Färbung, bis sie endlich in eintöniges Schwarz überging.

Mit dem Atem vermischten sich Brandgeruch und feine Aschenteile.

„Von Quinch und seiner Horde wurde bis jetzt noch nichts entdeckt", sprach Oliva zu dem Gefährten.

„Wer unbemerkt bleiben will, hütet sich, solange der Tag leuchtet, seinen Kopf über den Uferrand zu erheben," versetzte Nicodemo, „wir wissen es an uns selber. Kit Andrieux wird ihnen wohl den richtigen Weg gezeigt haben. Er ist ein zu verschlagener Bursche."

„Hoffentlich entschlüpft er mit heiler Haut, bevor sie seinen Verrat entdecken. Es wäre ein Jammer um den ehrlichen lebensfrohen Mann, fiele er als Opfer für seine Treue", erwiderte Oliva, ohne die Blicke von dem Feuermeer abzuziehen. „Mir ist, als würde sein Tod mir schwer aufs Gewissen fallen. Doch es war ja sein eigener Wille; er drängte sich förmlich zu dem abenteuerlichen Streich."

„Ich fürchte nicht für ihn," hieß es zuversichtlich zurück, „seiner Verwegenheit steht unbegreifliche Schlauheit zur Seite. Hier in der Wildnis erkennt man den knabenhaft unselbständigen Burschen des „Lustigen Rekruten" kaum wieder."

Der Brand war unterdessen auf den Schwingen des Sturmes so nahe gerückt, daß man die kurzlebigen Funken zu unterscheiden vermochte, die mit dem Rauch in die Lüfte entführt wurden. Das dumpfe Poltern der Flammen erinnerte an das, durch die Entfernung gedämpfte Getöse einer fliehenden Büffelherde. Gleichsam schwelgend in dem hohen Graswuchs, schmiegten mächtige Feuerzungen sich dem Erdboden an, während andere unbändig emporschlugen. Ob bereits herbstlich vertrocknet oder noch Säfte in sich bergend: die dem Brande voraufeilende Hitze bereitete alles zur Verwüstung vor, so daß eine leichte Berührung des entfesselten Elementes genügte, das eine wie das andere in schwarzen Staub zu verwandeln.

Näher kam der Brand, deutlicher trennte scharfes Knistern sich von dem hohlen Poltern.

„Grauenhaft schön", bemerkte Oliva träumerisch; „und wie gefällig das wütende Element sich im Dienste des Menschen

zeigt. So eifrig die Natur im Schaffen, ebenso bereit ist sie im Zerstören ihrer Werke. Man möchte glauben, das hadernde Menschengeschlecht habe es von ihr gelernt."

„Komm, Oliva, komm, unsere Freunde warten vielleicht auf uns," versetzte Nicodemo beinahe streng, „wie lange dauert es nur noch, und der Brand rast über uns hinaus. Wir werden zu tun haben, ihn zu hemmen, daß er nicht hier und da auf den Abhängen zu uns herabschleicht — freilich, da unten fehlen ihm die ersten Lebensbedingungen."

Sie stiegen in die Schlucht hinab. Auf der Lagerstätte fanden sie niemand anwesend. Alles, was Arme besaß, hatte sich zu den Pferden begeben, um sie zu beruhigen und zu halten, wenn sie, durch die Flammen erschreckt, sich der vermeintlichen Gefahr durch die Flucht zu entziehen trachten sollten.

Endlich drang rötliche Helligkeit in die Tiefe hinab. Funkenregen und brennende Grasbüschel folgten, jedoch ohne in dem dort noch saftreichen Grase zu zünden. Wo die fliegenden Fackeln aber hier und da auf den stellenweise mit Pflanzenwuchs dürftig bedeckten Abhängen zu wirken begannen, da fehlte zum Umsichgreifen des Feuers der Luftzug. Nur kurze Zeit flackerten sie, bevor sie gänzlich erloschen.

Endlich schlugen die Flammen über den unregelmäßig vorspringenden Uferrand hinaus. Fast gleichzeitig loderte es auf dem jenseitigen Ufer empor, und wie er gekommen war, raste der Brand mit unheimlichem Getöse weiter. Hinter sich zurück ließ er ein schwarzes Totenfeld. Vom Winde gejagte Asche und Funkenregen folgten ihm. Wie Glühwürmer kroch es zwischen den kurz abgesengten Stoppeln umher. Vereinzelte Überreste dichterer Gras- und Krautbüschel flackerten irrlichtähnlich.

Die unstete Helligkeit, die in den Schluchten ein Gewirre gespannt lauschender oder mit den entsetzten Pferden ringender Männer beleuchtete, war wieder in Finsternis übergegangen, und aufs neue regten sich alle Hände, die frühere Ordnung wiederherzustellen. Dann herrschte tiefe Stille. Gleichsam versöhnend schien die Nacht auf alle Geschöpfe einzuwirken. Kurze Störungen fanden nur statt, als die braunen und weißen

Jäger, die den Brand in weiter Ferne anlegten und in seinen Spuren folgten, auf ihren dampfenden Pferden eintrafen und über ihre Beobachtungen berichteten.

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Der Überfall.

Von dem fährtenkundigen Fallensteller geführt, hatten Quinch und seine Bande, den Regenschluchten und gewundenen Wasserläufen folgend, den heutigen Tagesmarsch in einer Weise zurückgelegt, daß selbst ein geübter Kundschafter auf der nackten Ebene aus einiger Entfernung schwerlich eine Ahnung von ihrer Anwesenheit erhalten hätte. Die Sicherheit, mit der Kit Andrieux sein Amt versah, diente nicht wenig dazu, den gesunkenen Mut der Mannschaft wieder einigermaßen zu heben, wogegen Quinch es sich angelegen sein ließ, ein freundschaftliches Verhältnis mit dem einfältig offenherzigen und redseligen Fallensteller aufrechtzuerhalten.

An der Spitze des mit belasteten Pferden und Maultieren reich versehenen, langgereckten Zuges ritten sie, immer wieder die strenge Warnung rückwärts sendend, sorgfältig zu vermeiden, sich oberhalb der Schluchtränder zu zeigen. Nur Kit Andrieux selber und Quinch begaben sich zuweilen hoch genug hinauf, um einen Blick über die weite Ebene zu werfen und sich von deren gänzlichen Vereinsamung zu überzeugen.

„Sie können sich denken, Gin'ral," erklärte Andrieux leichtfertig, „so gut, wie wir, mögen auch andere darauf ausgehen, Versteckens zu spielen; da mag der Henker wissen, von welcher Sorte die Leute sind."

„Ich ging bisher davon aus, daß Sie uns auf Wegen führten, wo wir gar nichts zu befürchten hätten", erwiderte Quinch, dessen Argwohn nie schlummerte. Wohin kommen wir zunächst?" fragte er danach mürrisch.

„Das will ich Ihnen sagen, Gin'ral," antwortete Andrieux, „diese Regenschlucht hier führt in ein schmales, mit Bäumen und Strauchwerk bewachsenes Tal. In dem rieselt ein Bach dem Neoscho zu. Haben wir den aber erst erreicht, so liegt eine lange Strecke bequemen Weges vor uns." Wie zufällig sah er zu dem schwer verhangenen Himmel hinauf. Fast gleichzeitig hielt er sein Pferd an. „Werfen Sie Ihre Augen nach oben, Gin'ral," sprach er weiter, „und nennen Sie mich den verdammtesten rothäutigen Landstreicher, der je eine doppelt gesottene Lüge über seine gespaltene Zunge jagte, wenn die leichten grauen Dinger da oben richtige Wolken sind."

Quinch spähte eine Weile aufmerksam gen Himmel und meinte zweifelnd: „Das sieht nach Rauch aus."

„Richtig, Gin'ral, und Rauch ist's, oder ich will verdammt sein. Wo aber Rauch ist, da muß es auch Feuer geben, und verwundern sollt's mich nicht, hätte das braune Gesindel auch hierherum mit dem Abbrennen der Prärie den Anfang gemacht, um noch vor Winter 'ne Kleinigkeit junges Gras für sein Viehzeug zu beschaffen und dem Frühlingswuchs etwas nachzuhelfen." Nach einer zugänglichen Stelle hinüberreitend, trieb er sein Pferd den Abhang hinauf. Quinch folgte ihm auf dem Fuße. Sobald sie die Prärie zu überblicken vermochten, hielten sie wieder an. Eine Weile betrachteten sie schweigend die vom Winde gepeitschten Rauchmassen, die in weitem Bogen sie gleichsam zu umklammern drohten.

„Das ist roten Mannes Werk," meinte Kit zuversichtlich, „aber der Henker mag's ihnen verübeln, wenn sie für ihr Vieh sorgen."

„Hätten wir unsere Mittagsrast nicht über die Maßen ausgedehnt, so befänden wir uns jetzt in Sicherheit", erwiderte Quinch, die Hünengestalt des munter dareinschauenden Fallenstellers mißtrauisch von der Seite betrachtend.

„Unsinn, Gin'ral", versetzte Kit spöttelnd, ohne die leiseste Neigung zur Eile zu verraten. „Bei hohem Gras und scharfem Wind kann solch ein Brand freilich verdammt unbequem werden. Bei Gott, Gin'ral, ich hab's schon erlebt, daß ich auf der Flucht vor dem Feuer meinen eigenen todmüden Gaul über

den Haufen schießen und in seinen aufgeschlitzten Bauch kriechen mußte, um nicht bei lebendigem Leibe geröstet zu werden; trotzdem war mir da drinnen zumute wie 'nem Stück Speck in 'ner heißen Bratpfanne."

Quinch wurde bei den umständlichen Erzählungen des redseligen Fallenstellers immer unruhiger.

„Der Satan plagt Sie mit Ihrem Gerede", bemerkte er zähneknirschend; „da halten wir und mit uns die Burschen da unten, bis der Brand uns schließlich die Haare vom Kopfe sengt."

Gemächlich lenkte Kit Andrieux sein Pferd wieder in die Schlucht hinab.

„Ich will Ihnen etwas sagen, Gin'ral," sprach er während des vorsichtigen Hinunterreitens, „durch Übereilung ist in der Welt mehr verdorben worden, als durch übertriebene Bedachtsamkeit. Oder wähnen Sie gar, ich möchte meinen Gaul auch nur eins seiner langen Hufhaare ansengen lassen? Verdammt! Holte der Teufel die Mähre, was sollte ich da in dieser Einöde anfangen? Und ein Gaul ist's obenein, der, bei Gott, ein Stückchen mehr leistet, als alle Ihre abgetriebenen Bestien zusammengenommen."

Sie waren auf der Schluchtsohle eingetroffen, wo sie sich unverweilt wieder an die Spitze des Zuges setzten und ihren Weg weiterverfolgten. Wenn aber Quinch immer wieder Zweifel aussprach, so war Kit Andrieux unerschöpflich im Erzählen von Ereignissen, denen jener diesen oder jenen Beruhigungsgrund entnehmen mochte, und die ersten Dämmerungsschatten machten sich schon bemerklich, als sie endlich eine Stelle erreichten, auf der die Regenschlucht in das bewaldete Tälchen eines Baches mündete.

„Da wären wir", erklärte Kit, den Arm im Kreise schwingend. „Hier in der Tiefe, die dem Feuer keine Nahrung bietet, machen wir's uns komfortabel für die Nacht. Drüben in dem Tal finden die Gäule Gras und Wasser, wir selbst aber trockenes Holz im Überfluß zum Kochen und den kalten Wind von den Knochen abzuhalten, das heißt, nachdem der Brand abgezogen ist, und da möchte ich fragen, ob ich für den heutigen

Tag meine fünfzig Dollars nicht mit Ehren verdiente. Verdammt, Gin'ral, meine Arbeit für heut ist getan, und an Ihnen ist's, die Sache selber in die Hand zu nehmen. Sie wissen ja, wie man in solcher Lage das Beste davon macht."

Quinch gestand sich, daß Kit in der Tat eine Stätte gewählt hatte, die von seiner Umsicht zeugte. Der Befehl zum Herstellen der Lagerordnung wurde erteilt, und während ein Teil der Mannschaft ans Werk ging, die Tiere zu entlasten, begab ein anderer sich an den Bach, um Holz und Wasser herbeizuschaffen.

Quinch hatte sich, die Schlucht aufwärts, am äußersten Ende des Lagers eingerichtet. Oberhalb dieser Stätte stand auf jedem Ufer eine Schildwache. Eine dritte befand sich eine kurze Strecke aufwärts in der Schlucht selbst. Bei ihm weilten mehrere seiner Offiziere, Leute, die sich im Äußern wie im Auftreten durch nichts von den rohsten Mitgliedern der Bande auszeichneten.

Auch Kit Andrieux hatte sein Pferd denen der Bande beigesellt und seine Decke in der Nähe der Schlafstelle Quinchs ausgebreitet. Eine Pfeife nach der anderen rauchte er, und wenn immer Lachen in diesem Kreise erscholl, so durfte man darauf rechnen, daß es durch den verschlagenen Fallensteller hervorgerufen worden war.

So gingen die Stunden dahin und Mitternacht war vorüber, als Quinch auf Andrieux Rat sich zu einem Rundgange entschloß. Beide Ufer schritten sie ab; mit jedem einzelnen Posten sprachen sie, ihnen zugleich scharf einprägend, jedes zu seinen Ohren dringende auffällige Geräusch sofort dem Kommandanten selbst zu melden. Denn ihre Blicke reichten in der schwarzen Finsternis kaum über ein Dutzend Schritte hinaus, namentlich nachdem sie zuvor träge in die erhellte Schlucht hinabgestiert hatten. Was Quinch aber nicht beachtete, das war von Kit Andrieux schlau berechnet worden. Die in der Schlucht brennenden Feuer sandten ihre Helligkeit hoch über diese hinaus in die schwarze Atmosphäre hinein, so daß sie einen lichten Hintergrund bildete, vor dem auch auf größere Entfernungen ihre Gestalten sich erkennbar auszeichneten. Bald

nach ihrer Rückkehr ins Lager begaben sie sich zur Ruhe. Kit Andrieux hatte seine Decke dicht an die Quinchs gezogen, der erhöht lag, so daß er über das Feuer hinweg um sich zu spähen vermochte. Abwechselnd stierte er in die lodernden Flammen und auf das nur ein wenig zwischen den Falten der Decke hervorlugende Antlitz des leichtfertigen Fallenstellers, der keine Sorgen, keine Furcht kannte. Er beneidete ihn um seine zuversichtliche Ruhe, seine unerschöpfliche heitere Laune; ihn dagegen marterte das blasse Gespenst eines gewaltsamen Endes. Der Name des anscheinend allwissenden Spions Kampbell donnerte ihm in den Ohren, zerrte an seinem verrotteten Gewissen und setzte sein Gehirn in Flammen. Im offenen Kampfe, selbst mit einem überlegenen Feinde, hätte er nie gezagt; Phantomen gegenüber, zumal auf der Flucht vor einem schweren Verhängnis, verlor er dagegen den letzten Halt. Im Geiste sah er sich erschlagen daliegen, während die ruchlosen Genossen seiner Raubzüge sich hohnlachend in die beinahe mühelos eingeheimste Beute teilten. Und welche Beute! Wie glücklich wäre er gewesen, hätte es in seiner Macht gelegen, sich mit ihr nach irgendeinem sicheren Ort zu versetzen, wo neue Genüsse harrten, wie solche seinen Neigungen am meisten entsprachen. So grübelte er unter dem Druck eines schwer belasteten Gewissens in seiner Ratlosigkeit, und näher rückte der Morgen, ohne daß er auch nur den kleinsten Teil der früheren Entschlossenheit zurückgewonnen hätte. —

Die Feuer waren niedergebrannt. Nur das seine loderte hin und wieder auf, sooft er von dem zur Hand liegenden Vorrat einige Äste auf die Glut warf.

Endlich nahm der über den östlichen Schluchtrand hinausragende Himmel allmählich eine lichtere Färbung an. Die an einem Kettchen von seinem Halse niederhängende Metallpfeife an die Lippen hebend, sandte Quinch einen schrillen Ton über das Lager hin. Hier und da erhoben sich verschlafene Gestalten, um die mit Asche bedeckten Gluthaufen zu schüren und mit neuem Brennstoff zu versehen.

Kit Andrieux hatte sich aufgerichtet. Nachlässig nach den

allerwärts aufflammenden Feuern hinüberspähend, rieb er anscheinend ungläubig seine Augen.

„Hören Sie, Gin'ral," begann er unzufrieden, „für 'nen feinen Feldherrn haben Sie's verhenkert eilig. Hätten Sie noch 'ne Stunde gewartet, so daß man die Augen um sich werfen konnte, war's gescheiter."

„Für das, was Sie zu sehen haben, wird der Schein der Feuer wohl ausreichen", antwortete Quinch verdrossen. Dann lauter zu seinem Diener hinüber: „Hallo! Howler! Hierher in der Hölle Namen, und sorge für 'nen warmen Trunk und etwas dazu!"

Kit hatte seine Büchse unter der Decke hervorgezogen und prüfte Schloß und Ladung. Ebenso verfuhr er mit der Drehpistole.

„Es geht nichts über ein gutes Gewehr," sprach er gleichsam kosend, „ist das richtig geladen und arbeiten Feder und Hahn, wie sich's gehört, so braucht man den Teufel in der Hölle nicht zu fürchten, und besäße er statt des einen Pferdefußes deren ein halbes Dutzend. Hab schon erlebt, daß ein alter Kamerad von mir in der Ladung was versah, und das kostete ihm das Leben. Ich hatte nämlich einen grauen Bären, ein ordentlicher Riese war's, mit meiner Kugel zu Fall gebracht. Als wir aber herantraten, da richtete er sich plötzlich auf die Hintertatzen auf. Mein Kamerad, Gott hab ihn selig, befand sich ihm am nächsten. Da mochte die Bestie denken: der nächste ist der beste, und stürzte denn auch auf ihn ein. Der hob freilich seine Büchse, und er hätte dem grimmigen Burschen sicherlich den Rest gegeben, wäre der Schuß losgegangen. Bevor ich ihm aber meine Kugel ins Auge schickte, hatte er dem armen Jungen die Kehle ausgerissen, daß er nach fünf Minuten in meinen Armen den Geist aufgab."

„Zum Satan mit Ihren Mordgeschichten; die verderben einem nur die Laune", hob Quinch an. Was er hinzufügen wollte, erstarb ihm auf der Zunge, als eine kurze Strecke abwärts Maurus' Stimme durchdringend in die Schlucht herabschallte.

„Wer eine Waffe anrührt, ist des Todes!" rief er aus, „ergebt euch auf Gnade und Ungnade, bevor ihr dazu gezwungen werdet!"

Wie ein elektrischer Schlag wirkte diese Drohung auf jedes Mitglied der Bande ein. Kurze Zeit verharrten alle wie gelähmt. Dann aber einem unwiderstehlichen Selbsterhaltungstriebe nachgebend, griffen die meisten dennoch zu ihren Musketen.

„Halt!" tönte es auf der anderen Seite in die Schlucht herab, ein Beweis, daß das Lager umzingelt war, jedoch ohne der verworrenen Bewegung Einhalt zu tun.

„Feuer!" hieß es weiter, und bald hier, bald dort krachte ein Schuß in die Tiefe hinunter, je nachdem dieses oder jenes Feuern das Zielen erleichterte. Das Fallen mehrerer Genossen aber verursachte, daß panischer Schrecken jeden einzelnen ergriffen. Die verwilderten Gestalten drängten kopflos durcheinander. Nur Flucht kannte man noch, nur das verzweifelte Bestreben, einer Lage zu entrinnen, die gleichbedeutend mit einem sicheren Tode war.

Die Angreifer hatten sich unterdessen zur Verfolgung aufgelöst, und wohin die Flüchtlinge sich in ihrer Not wenden mochten, noch lange hörten sie das Sausen und Pfeifen der ihnen nachgesendeten Kugeln. Wo aber nach Lichten des Tages kleinere Trupps sich sammelten, da wirkte der empfundene Schrecken in einer Weise, daß man nichts anderes mehr hoffte, als nur noch das nackte Leben zu retten.

Damit durfte die Raubbande, die unter der Führung eines der verbrecherischsten und verwegensten Chefs so viel Jammer und Elend verbreitet hatte, als vernichtet betrachtet werden. Wer nicht gefallen war oder auf der Flucht seinen Wunden erlag, dessen harrte auf dem Wege über die verheerte Steppe Hunger und Mangel jeder Art. Mochte das Bewußtsein, nirgends Erbarmen oder Mitleid zu begegnen, von jedem ihm Begegnenden als Feind betrachtet und niedergeschossen zu werden, die Zähigkeit der Sehnen stählen: das an seine Fersen geheftete Gespenst des um die Kehle geschlungenen Strickes trieb ihn weiter und immer weiter fort, um schließlich wie ein angeschossenes Stück Wild in irgendeinem Winkel qualvoll zu verenden.

Achtundzwanzigstes Kapitel.

Die Gefangennahme.

Bei dem ersten Wort, das Maurus in die Schlucht hinabsandte, war Quinch aufgesprungen. Wie vor Verwirklichung seiner schwärzesten Ahnungen stehend, hatte eine fahle Farbe sich über sein wüstes Gesicht, es noch mehr entstellend, ausgebreitet. Aber noch einmal erwachte bei dem bedrohlichen Kampfesgeräusch die alte trotzige Todesverachtung.

„Hierher mit euch allen!" rief er mit vor Wut ächzender Stimme. „Zu mir, Jungens! Zeigt, was ihr wert seid! Noch ist nichts verloren —!"

„Schlagt dem Hund den Schädel ein!" rief ein Verwundeter gellend zurück. „Schießt dem Verräter eine Kugel durch den Kopf!" überschrie ein anderer den wüsten Lärm, mit dem alles dem Gehölz zustrebte. „Verkauft hat er uns! Die Hölle über ihn samt seinem Fallensteller!"

Kit Andrieux hatte sich aufgerichtet und saß gemächlich da. Seine wasserblauen Augen schienen sich plötzlich verkleinert zu haben. Mit der Schärfe von Nadeln überwachten dagegen die aus denselben hervorschießenden Blicke den ergrimmten Bandenchef.

„Gin'ral," hob er bedächtig an, „bei Gott, Gin'ral, ich kalkuliere, wir sind in die verfluchteste Falle geraten, die je einer unschuldigen Christenseele von einer Anzahl hinterlistiger Schurken gestellt wurde. Aber Sie werden's bezeugen, daß ich nur als Führer diente, keine Gemeinschaft mit den feigen Lumpen da drüben hatte, die Ihnen am liebsten den Schädel zerbrechen möchten."

Solange Kit sprach, starrte Quinch auf ihn hin. Nur von ihm noch erwartete er sein Heil, und so sprach er, die Stimme vorsichtig dämpfend: „Andrieux, Sie haben sich als einen zuverlässigen Führer und Freund ausgewiesen — jetzt raten Sie mir, — so viele Hunderte von Dollars, wie Sie erhielten, so

viele Tausende zahle ich nach, helfen Sie mir von dannen. Kommen Sie — noch sind wir unbemerkt geblieben —, hier fassen Sie mit an den Koffer an, und dann in die Schlucht hinein — da sucht uns keiner —, alles rennt dem Tale zu —"

Dann versagte ihm die Sprache. Erst nach einer Pause preßte er zwischen den fest aufeinanderruhenden Zähnen hindurch: „Andrieux — Mann —, wenn Sie selber der Verräter wären —" er verstummte abermals. Ein derartiger Verdacht hatte ihm bisher zu fern gelegen, um ihn sogleich fassen zu können. Um so erschütternder war daher dessen Wirkung in seinem plötzlichen Auftauchen. Dem Argwohn folgte ebenso schnell die Überzeugung nach und lähmte seine Denkkraft vollends. Sein fahles Gesicht glich nichts Menschlichem mehr, in solchem Maße kämpften darauf Wut und Todesangst. Von dem verworfenen Räuber und Mordbrenner war zurzeit nichts geblieben, als ein für sein Leben zitternder elender Feigling. Nur die Tücke hatte ihre alte Beweglichkeit bewahrt; das verriet sich in der erwachenden unheimlichen Glut seiner Augen, indem er Kit seltsam scharf betrachtete.

„Ich ein Verräter, Gin'ral?" fragte dieser gleichsam kindlich, „verdammt, Mann, säßen wir beide nicht in derselben Klemme drinnen, möchte ich Sie diese Beleidigung mitsamt einem halben Dutzend Zähne verschlucken machen", und wie um durch Wehrlosigkeit seine Unschuld zu beweisen, lehnte er die Büchse nachlässig hinter sich an die Uferwand, worauf er die Arme über der breiten Brust verschränkte.

„Kein Verräter?" fragte Quinch mit verkürztem Atem, „befinden wir uns aber in einer Klemme, wer anders führte uns hinein? Sind Sie indessen kein verräterischer Schurke, so beweisen Sie es, indem Sie uns beiden heraushelfen —"

„Die da unten sind des Teufels mit ihrem Schießen und Schreien. Verdammt, man versteht sein eigenes Wort nicht mehr," meinte Kit, der offenbar Zeit zu gewinnen wünschte, einfallend. Zugleich verfolgte er sicheren Blickes die Hand des Bandenchefs, die mit unscheinbarer Bewegung seitwärts an

seinen Ledergurt hinabglitt. Kaum aber berührte sie den Kolben des Revolvers, als er mit einem mächtigen Satz auf Quinch einsprang und ihn, bevor er von seiner Waffe Gebrauch machen konnte, umklammerte und seine Ellenbogen mit einer Gewalt an den Körper anpreßte, daß ihm dadurch die letzte Möglichkeit zur Gegenwehr geraubt wurde. Der Stoß aber, mit dem Kit sich auf ihn warf, war ein so unwiderstehlicher gewesen, daß beide zu Boden stürzten, wobei Quinch unten zu liegen kam, und gleich darauf wurde das Ächzen und erbitterte Fluchen des Bandenchefs durch Kits weithin schallende Stimme übertönt, indem er nach dem Ufer hinaufrief:

„Mark! Heran mit dir, Mark! Beeile dich, Mark, in des Henkers Namen, oder der Hund schießt mir ein Loch in den Leib!"

Noch zitterte der dringliche Ruf durch die Schlucht, als es in der Entfernung weniger Schritte schwer niederschlug und Markolf, der die untere Hälfte des schroffen Abhanges im Sprunge überwunden hatte, unter der Wucht seines Körpers in die Knie brach.

„Kit! Da bin ich!" rief er aus, indem er wieder auf die Füße emporschnellte, „halt ihn eine Sekunde — erwürge ihn nicht! Lebendig müssen wir ihn fangen —"

„Mark!" fiel Kit Andrieux unverkennbar besorgt ein, als er fühlte, daß seines Gegners Unterarm sich hob, „Mark — um alles Guten willen —, paß auf! Der Hund zielt auf dich!"

„Er soll nicht lange mehr zielen," antwortete Markolf trotzig und wollte zur Seite springen, als die Pistole sich bereits entlud. Gleichzeitig war es aber auch wie ein Schatten vor ihn hingeschlüpft, zwei Arme umschlangen seinen Hals; er vernahm nur noch die gleichsam gehauchten Worte: „Mark — mein — Traum", und von dem für ihn bestimmten Geschoß tödlich getroffen, glitt Daisy vor ihm auf den Rasen nieder. Und wer weiß, ob eine zweite Kugel ihm selbst nicht verderblich geworden wäre, hätte Nicodemo, der nunmehr mit Oliva auf der verhängnisvollen Stätte erschien, ihr nicht dadurch eine andere Richtung gegeben, daß er den nach einem sicheren Ziel

suchenden Arm packte und die Waffe der Faust des in ohnmächtiger Wut schäumenden Mörders entwand. Dann dauerte es nur wenige Minuten, bis der Gefangene an Händen und Füßen in einer Weise gefesselt dalag, daß er kein Glied mehr zu rühren vermochte.

Hoch auf loderten die Flammen. Sie beleuchteten ein Bild, angesichts dessen der Engel der Liebe und der Barmherzigkeit sein Haupt hätte weinend verhüllen mögen.

Lang ausgestreckt lag Daisy auf dem Rasen, die Augen geschlossen und das stille, liebliche Antlitz so bleich, als hätte sie bereits zu den Verstorbenen gezählt. Ein feierlicher Ernst hatte sich darüber ausgebreitet. Nur zu beiden Seiten des leicht geöffneten Mundes prägte sich ein sanfter Leidenszug aus. Leise, ganz leise entwanden sich die kurzen Atemzüge der todeswunden Brust. Neben ihr kniete Markolf. Starr hingen seine Blicke an den geschlossenen Lidern des dem Tode geweihten holden Kindes. Die furchtbare Erschütterung hatte ihm die Sprache geraubt, sein ganzes Denken und Sinnen verstört.

Auf der anderen Seite, den Rücken Quinch zugekehrt, kniete Oliva. Alles, was an Haß und tödlicher Feindschaft in ihr lebte, war dahingesunken vor einem unsäglichen Gefühl tiefen Wehs. Angesichts der sterbenden jungen Freundin durchzitterte ihre Brust eine bange Klage; doch über die in Schmerz zusammengepreßten Lippen fand diese ihren Weg nicht hinaus.

Da trat Nicodemo neben sie hin.

„Sie darf nicht länger hier weilen," raunte er ihr zu, „ein Engel der Unschuld gehört nicht in die Nachbarschaft eines Höllengeistes. Die Atmosphäre ringsum ist vergiftet; wir müssen sie fortschaffen."

Oliva erhob sich. Auf einen Wink von ihr richtete Nicodemo den Oberkörper Daisys behutsam auf, und sie umschlingend, daß ihr Haupt an seiner Schulter ruhte, hob er sie vorsichtig empor, worauf Oliva ihre Füße trug. Wie im Traum folgte Markolf ihnen, als sie mit ihrer Last sich in der Schlucht weiter abwärts bewegten. An der traurigen Arbeit sich zu beteiligen, war ihm nicht eingefallen. Schwere Tränen stahlen

sich über seine wettergebräunten Wangen. Er konnte nicht fassen, was er erlebt hatte, nicht fassen, daß seine einzige Herzensfreude ihm auf ewig entrissen worden, er nicht mehr ihre süß kosende Stimme hören, nicht mehr in die liebeglühenden Augen blicken sollte.

Nach Zurücklegung einer kurzen Strecke begegnete Maurus dem Trauerzuge. Es war bereits so hell geworden, daß er die ganze Sachlage mit einem einzigen Blick erfassen konnte. Er fragte nicht, er sprach nicht; aber neben den Bruder hintretend, ergriff er dessen Hand, ihn führend und haltend auf dem schweren Gange.

Nicodemo und Oliva legten ihre Last auf einer Stelle nieder, wo ein aus der Uferwand hervorgewachsener breitverzweigter Strauch gewissermaßen ein Obdach für die todwunde Wiesenblume der Council Bluffs bildete. Dort wurde sie auf einer Anhäufung von Decken gebettet. Wie der letzten Lebenskraft beraubt, warf Markolf sich wieder neben sie hin. Zu jäh war dieser schwere Schmerz auf ihn hereingebrochen, als daß er ihm Widerstand zu leisten vermocht hätte.

Leise verständigten Oliva und Nicodemo sich mit Maurus, worauf dieser einige Mann Wache in angemessener Entfernung von der Sterbenden aufstellte. Bevor er sich zu dem unter Kit Andrieux' Obhut befindlichen Gefangenen begab, wohin die Pelzjäger vorausgingen, kehrte er noch einmal in das Tal zurück, um dem ältesten Leutnant das Sammeln der Leute zu übertragen.

Während man in solcher Weise für Daisy nach besten Kräften Sorge trug, hatte Kit Andrieux den Gefangenen bewacht. Sobald er sich mit ihm allein sah, warf er zunächst neues Holz auf den Gluthaufen; dann trat er vor Quinch hin. Gemächlich betrachtete er den stier Blickenden, vor dessen krampfhaft auf den Lippen nagenden Zähnen sich leichter Schaum gebildet hatte, nachdenklich.

„Gin'ral, ich vermute, es geht zu Ende mit Ihnen," hob er nach einer längeren Pause des Schweigens beinahe freundschaftlich an, „ich möchte Ihnen daher raten, mit Ihrem Knirschen und Zerren sich nicht zu sehr abzuarbeiten, um noch 'ne

Kleinigkeit Kräfte für den letzten Augenblick übrig zu behalten. Denn hätten Sie in Ihrem ganzen Leben weiter nichts verbrochen, als das herzige Kind, die freundliche Daisy aus den Council Bluffs, ermordet, so müßten Sie abgetan werden, und wäre ich gezwungen, in Ermangelung eines guten Baumastes mit meinen eigenen Händen Ihre verdammte Windpfeife solange zuzudrücken, bis die Hölle Ihre schuftige Seele in Empfang genommen hat."

Wie auf ein Phantom stierte Quinch zu ihm hinauf. Der Henker mit der geöffneten Schlinge in den Händen hätte keinen derartig grausigen Eindruck auf ihn ausgeübt, wie die wasserblauen Augen, die fortgesetzt mit knabenhafter Neugierde auf ihm ruhten und nichts weniger verrieten als Grausamkeit oder Lust an fremdem Leid. Stumpfen Trotz hätte er dem Henker gegenüber bewiesen; wogegen der beinahe einfältig Gutmütige ihm Grauen einflößte.

Eine Weile verrann wiederum in Schweigen, als sich Schritte näherten. Kit Andrieux sah über die Schulter. Als er Nicodemo und Oliva erkannte, legt er neues Holz auf das Feuer, um mit Rücksicht auf den kalten Morgen dem sichtbar leidenden Gefangenen menschenfreundlich ein wenig Wärme zuzuführen.

Mit tödlicher Spannung sah Quinch zu den Nahenden hinüber. Es war jetzt so hell geworden, daß man nicht allzuferne Gegenstände bereits genau zu unterscheiden vermochte. Als Oliva nunmehr vor ihm stehen blieb und ihn stumm betrachtete, durchlief ein Schauder den sonst gestählten Körper. Der letzte Blutstropfen wich aus seinem Gesicht. Seine Augen verglasten sich förmlich vor der Anstrengung, mit der er in ihrem Antlitz suchte. Eine Weile kämpfte er mit aller Kraft nach Klarheit des Geistes; dann aber erschlafften plötzlich seine Züge. Als wäre der letzte Lebenshauch damit vereinigt gewesen, entwand ein röchelnder Seufzer sich der schwer keuchenden Brust.

„Ich bin verloren", lispelte er, und mit dem Haupt sank das Kinn auf seine Brust.

Noch immer sah Oliva ruhig auf ihn nieder. Empfand sie

Befriedigung, den solange unermüdlich Verfolgten in ihre Gewalt gegeben zu sehen, so hätte man doch vergeblich nach einem Merkmal des Triumphes in ihren Zügen geforscht. Ein Steingebilde hätte in keiner ausdrucksloseren Unbeweglichkeit verharren können.

„Ja, Sullivan, Sie sind verloren," sprach sie endlich kalt, „Ihr nur zu langes Leben der Schande und des Verbrechens ist verwirkt. Kein Gott kann Sie retten. Binnen jetzt und einer Stunde stehen Sie vor Ihrem letzten Richter."

„Oliva," versetzte Quinch keuchend, und er richtete das Haupt empor, senkte aber alsbald die Augen wieder vor der unerbittlich eisigen Strenge, die Olivas ganze Gestalt umwebte, „nein, Oliva, es ist nicht wahr, was du sprichst. Du bist ein Weib, in dir können nicht die Regungen einer Tigerin wohnen."

„Nein, nicht die Regungen einer Tigerin," wiederholte Oliva klanglos, „sondern der gerechte Wille, die Welt von einem Ungeheuer zu befreien. Doch Ihr bloßer Tod genügt mir nicht. Abgesehen davon, daß ich ehrenwerten Zeugen Gelegenheit bieten möchte, sich ein klares Urteil über Sie zu bilden, Ihnen selbst aber die Möglichkeit, sich gegen die zu erhebenden Anklagen zu verteidigen, dürfen Sie nicht hinübergehen, ohne zuvor noch einmal alle Verbrechen aufgezählt zu hören, deren Sie während Ihres fluchbelasteten Lebens sich schuldig machten. Wollte ich nur Ihren Tod, wie leicht wäre es mir gewesen, ihn herbeizuführen. Anstatt bei Gelegenheit der Ausplünderung des Eisenbahnzuges einen Ihrer räuberischen Korporale niederzuschießen, brauchte ich nur Ihren Kopf zu meinem Ziel zu wählen, und ich hätte ihn sicher nicht verfehlt. Dieselbe Faust aber, die Ihren verworfenen trunkenen Adjutanten tötete, seine Papiere raubte, dieselbe Faust, die die Drohung Kampbells auf den Tisch nagelte, ja, dieselbe Faust wäre freudig bereit gewesen, mit Ihnen ebenso zu verfahren, wie mit Ihren verbrecherischen Genossen —"

Quinch war in sich zusammengebrochen, richtete sich indessen alsbald wieder auf. Wildes Entsetzen webte in seinen Augen, indem er ausrief: „Du — Oliva, du warst jener

verwegene Bursche, der — der — Oliva, du selber bist Kampbell, du selber der berüchtigte Spion — kein anderer wäre imstande gewesen —"

„Nein, kein anderer," bestätigte Oliva leidenschaftslos, „kein anderer, als ich, war jener unsichtbare Kundschafter, der unermüdlich Ihren Spuren folgte, Sie immer wieder durch Drohungen aus Ihren Sicherheitsträumen wachrüttelte. Jetzt, so nahe der Erfüllung meiner Aufgabe, mag ich es unbesorgt eingestehen, mögen die Geheimnisse fallen, die so lange den gut bedienten und gefürchteten Spion umhüllten. Ja, ich war es," fuhr sie ein wenig lebhafter fort, „ich, die Ihre Freunde in St. Louis mittels der erbeuteten Papiere hinterging, die für Sie bestimmten Nachrichten fälschte und Ihnen solche Nachrichten in die Hände spielte, die Sie schließlich in meine und meiner Freunde Gewalt liefern mußten. Ich übernahm die Rolle eines Spions und ich bin ihr, unbekümmert darum, wie oft der Tod in seiner schrecklichsten Gestalt mich bedräute, bis auf den heutigen Tag treu geblieben. Sie selber wissen am besten, daß Haß und Rachsucht ursprünglich nicht in meiner Natur lagen; Sie kennen aber auch die Ursachen, die mich zu dem machten, was ich geworden bin. Wie Sie aber einen Engel der Unschuld meuchlings ermordeten, so töteten Sie in mir, einem ebenfalls unschuldigen Kinde, den Glauben an die Menschheit, die sanften Regungen des Weibes, um an deren Stelle jene gefährlichen Leidenschaften ins Leben treten zu lassen, wie sie sonst nur todverachtende starke Männer auszeichnen —"

Ein gräßliches Hohnlachen unterbrach sie.

„Wohlan denn," rief Quinch nunmehr wieder trotzig aus, „ich weiß jetzt genug, ein verfluchtes Geschick führte mich in die Gewalt eines Satans; so mache wenigstens schnell ein Ende mit mir, anstatt dich an meiner Hilflosigkeit zu ergötzen. Hast ja Freunde genug um dich, welche für einen Liebesblick von dir gern einen Schuß auf mich abfeuern."

Oliva errötete. Sie bekämpfte indessen ihren Zorn, und Nicodemo, der vortreten wollte, durch eine Handbewegung wehrend, sprach sie weiter: „Ja, Freunde genug, erprobte

Freunde, die bereitwillig alles für mich tun, wenn auch nicht um einen Preis, wie Ihre lästerliche Zunge ihn bezeichnete. Glauben Sie aber, durch Hohn und Beschimpfungen mich zur Übereilung zu reizen, so täuschen Sie sich. Und nochmals wiederhole ich ausdrücklich: Nicht ohne vorhergegangenes Verhör sollen Sie gerichtet werden, obwohl es schon allein der neuesten Blutschuld wegen überflüssig wäre. Es soll und muß stattfinden und nicht nur, um Ihnen noch einmal Ihre ganze Verworfenheit vor Augen zu führen, sondern auch zu meiner eigenen Rechtfertigung. Mir gehören Sie, mir allein; das war die Bedingung, die ich stellte, als ich anbot, Ihre Bande, die sich Jahre hindurch vom Plündern mästete, der Vernichtung preiszugeben. Mag dieser oder jener immerhin einen Stein auf mein weibliches Tun werfen: was ich jetzt vor einer Anzahl ehrenwerter Männer zu enthüllen gedenke, das genügt, jedem mir zugeschleuderten Vorwurf den Stachel zu rauben. Entschuldigte mich am Schluß auch nur ein einziger", und ihr ernster Blick streifte Nicodemo, der wie eine Bildsäule ihr gegenüber stand, „so wollte ich zufrieden sein."

Und abermals lachte Quinch, der die letzte Hoffnung auf Entkommen aufgegeben hatte, wie ein Teufel.

„So rede, in der Hölle Namen," rief er ihr zu, „die Freude, mich zittern zu sehen oder auch nur eine einzige Handlung meines Lebens bereuen zu machen, soll dir nicht werden."

In der halb sitzenden Stellung, die man ihm gegeben hatte, warf er den Kopf zurück, und die Augen schließend, verriet er den Willen, was auch immer stattfinden mochte, nicht mehr in Olivas Kundgebungen einzugreifen.

Gleich darauf erschien Maurus. Quinch schleuderte einen Blick des wildesten Hasses auf ihn, schloß indessen die Augen alsbald wieder.

„Wie steht es mit dem armen Kinde?" fragte Oliva, von Mitleid erfüllt, gedämpft.

„Nur noch mechanisch und immer matter arbeiten die Pulse," antwortete Maurus unter dem vollen Eindruck des Bildes, von dem er eben fortgetreten war; „jeder neue Atemzug

kann ihr letzter sein. Sie befindet sich außerhalb des Bereiches menschlicher Hilfe."

Oliva neigte das Haupt.

„Armes, armes, süßes Geschöpf," sprach sie endlich wie unbewußt vor sich hin, „so jung und so schön, und auf solche Art einem verheißenden Leben entrissen zu werden!" Mit einer heftigen Bewegung richtete sie sich auf. In ihren großen tiefen Augen loderte es feindselig und auf Quinch weisend fügte sie hinzu: „Dieser neue Fluch wird ihn bis ins Jenseit — oh, bis in die Ewigkeit hinein verfolgen, ihm die letzte Gnade seines göttlichen Richters entziehen."

Wie um sie zu besänftigen, neigte Maurus sich ihr zu.

„Aber auch: armer Markolf," sprach er, „es ist ein harter Schlag für ihn, ein Schlag, den er nie überwindet. Mit dem holden Wesen sinkt seine ganze Hoffnung auf irdisches Glück in die Erde hinab."

Wie um die eben wieder emporschießenden sanften Regungen von sich abzuwehren, schüttelte Oliva sich leicht, und hart klang ihre Stimme, indem sie bemerkte: „Gern hätte ich noch einige Zeugen aus Ihrem Kreise hier gesehen —"

„Es folgen noch zwei Kameraden", fiel Maurus ein. „Binnen kurzer Frist müssen sie hier sein. Für unsere Sicherheit ist gesorgt, von keiner Seite haben wir Störungen zu befürchten."

Dann trat wieder Schweigen ein. Oliva hatte sich dem Feuer zugekehrt und sah düster in die allmählich sinkenden Flammen. Zuweilen warf sie einen Blick zum bewölkten Himmel empor. Der Wind wehte noch immer scharf und kalt, jedoch nicht mehr mit der Heftigkeit des vorigen Tages. Mit sich führte er den schwarzen Staub der versengten Steppe. Stoßweise fuhr er in die Schlucht hinab, hier ein niedergebranntes Feuer zu neuem Leben entfachend, dort weiße Asche emporwirbelnd. Über Lebende hauchte er hin wie über Tote, die noch dalagen, wo sie von den mörderischen Kugeln hingestreckt worden waren. Ein unheimlicher Ort war es, ein unheimlicher Morgen. Ein Morgen, so recht geeignet,

einen Schuldigen mit Grausen vor der nächsten Zukunft zu erfüllen. Zu derselben Zeit schickte eine reine Seele sich an, scheu der Erde und einem durch Unschuld geweihten Körper zu entfliehen und den Wohnungen der Seligen zuzueilen.

Neunundzwanzigstes Kapitel.

Condesa Armigo.

Nachdem die beiden Offiziere eingetroffen waren, ließen sie sich mit Kit Andrieux und dessen Gefährten im Halbkreise vor dem Gefangenen nieder. Maurus hatte neben Nicodemo Platz genommen. Oliva verschmähte jede Bequemlichkeit. Inmitten der rauhen verwitterten Männer erhob sie sich wie eine Märchengestalt. Mehr, denn je zuvor, verriet sie in ihrer Haltung stolzes Selbstbewußtsein, daß durch die abgetragene Lederbekleidung und den breitrandigen formlosen Filzhut nicht beeinträchtigt werden konnte. Lang wallte das zeitweise im Winde flatternde schwarze Haar über Schultern und Rücken nieder. Kalte Ruhe thronte auf dem schönen, sonnverbrannten Antlitz; mit kalter Ruhe blickten die großen dunklen Augen, indem sie anhob: „Die Ereignisse, die hinter mir liegen, weihten mich gewissermaßen zu der mir von dem Geschick zuerkannten Aufgabe. Für Sie ist der Mann, der hier gefesselt vor uns liegt, ein Mordbrenner, der sich außerhalb des Gesetzes befindet. Mir gegenüber nimmt er dagegen die Stelle eines Höllengeistes ein, der als lebendiger Fluch auf die Erde entsendet wurde, um für sich selbst immer neue Flüche vorzubereiten."

Da richtete Quinch sein Haupt empor. Einen Blick, in dem verhaltene Raserei sich mit Grauen einte, tierische Wut mit stumpfer Feigheit um den Vorrang kämpfte, sandte er im Kreise, bis er endlich auf Maurus haften blieb; dann redete er ihn mit den Worten an: „Sie sind Offizier, anscheinend der Kommandeur der gegen mich entsendeten Truppen. Ihnen

gegenüber erhebe ich Einspruch gegen die Art, in der man einen durch Verrat in Ihre Gewalt geratenen Befehlshaber einer militärisch geordneten Streitmacht behandelt."

„Eine Bande, die unter dem Mantel der herrschenden Kriegszustände ihre Bahn durch Mord, Brand und Raub kennzeichnete, ist keine militärisch geordnete Truppe," antwortete Maurus streng, „Sie wissen, daß wo auch immer man Ihrer habhaft geworden wäre, man Sie standrechtlich erschossen hätte."

Zähneknirschend warf Quinch sich wieder zurück, und Oliva sprach weiter, als ob keine Unterbrechung stattgefunden hätte: „Meine Erinnerungen beginnen mit den Zeiten, in denen ich als fünfjährige Tochter eines texanischen Grenzers, eines Vaqueros, ein Pferd zügeln lernte, mit unbändigen Altersgenossen um die Wette ritt und mich im Lassowerfen übte. Was auf mein früheres und frühestes Lebensalter entfällt, das sollte für mich in undurchdringliches Dunkel gehüllt bleiben. Treue Freunde sorgten indessen dafür," und abermals traf einer ihrer eigentümlich warmen Blicke Nicodemo, „daß auch über jene Tage endlich keine Zweifel mehr bei mir walten konnten.

Meine ursprüngliche Heimat ist das Tal des Rio Grande del Norte, wo es, von der Natur hoch bevorzugt, als der gesegnetste Teil Neu-Mexikos bezeichnet werden darf. Dort lebte auf seinen umfangreichen Besitzungen mein eigentlicher Vater, der Abkömmling des stolzen spanischen Grafengeschlechtes der Armigos. Seine Frau war eine Mexikanerin, deren Schönheit und Anmut weit und breit gepriesen wurde. Jeder, der sie kennen lernte, huldigte ihr, so auch ein junger Amerikaner, Namens Sullivan, der eine militärische Erziehung genossen hatte und aus irgendwelchen geheimnisvollen Gründen sehr bald wieder aus der Armee entlassen worden war. Die ehrenwertesten Ursachen können es nicht gewesen sein, denn dieser Sullivan war kein anderer, als der Mann, der hier gefesselt vor uns liegt. Der Zufall führte ihn in das Haus meiner Eltern, als ich noch nicht lange geboren war, und ihm auf dem Fuße folgte der Verrat, dem eine glückliche Familie zum Opfer fallen sollte. Wie es diesem Sullivan oder vielmehr

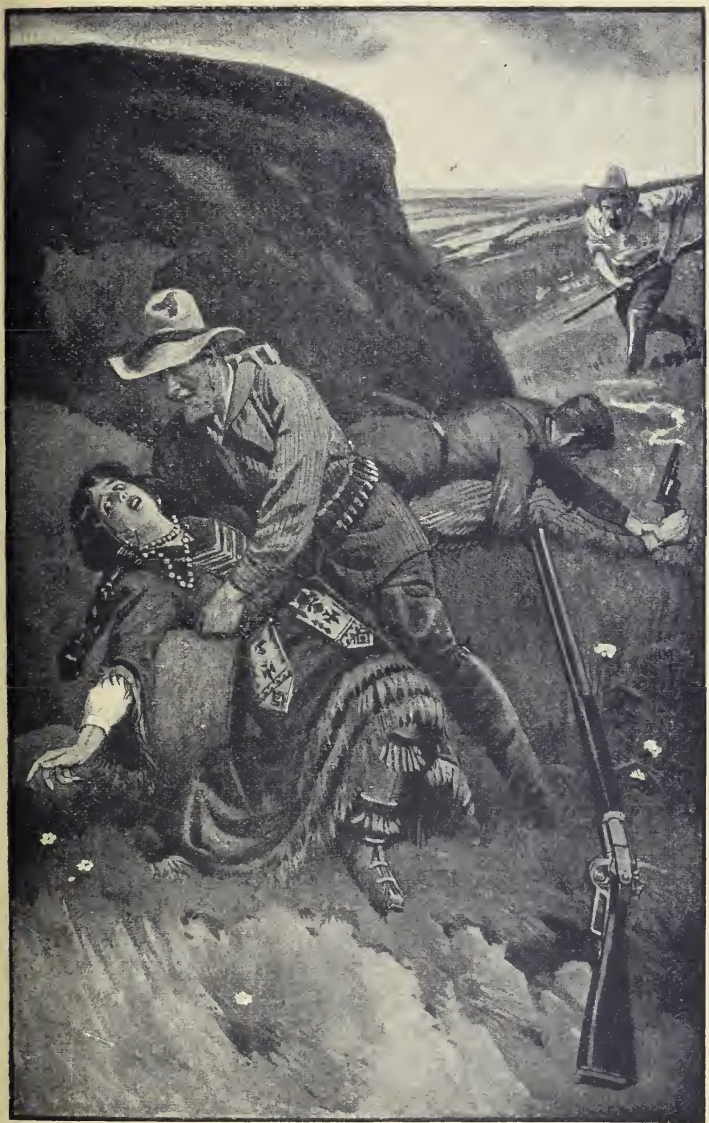
Quinch, wie er sich später nannte, gelang, die junge Frau zu betören und sich in ihr Herz einzuschleichen, darüber habe ich kein Urteil. Ich weiß nur, daß mein Vater plötzlich starb und meine Mutter ihn aufrichtig betrauerte. Bei dem ausgedehnten Landbesitz, den der Vater ihr und ihrem Kinde hinterlassen hatte, mochte sie es willkommen heißen, daß Sullivan sich erbot, die Verwaltung ihres Eigentums zu übernehmen; dann aber dauerte es kein Jahr, bis sie seinem Drängen nachgab und ihn heiratete. Damit hatte sie diesem Teufel in Menschengestalt eine Macht über sich eingeräumt, gegen die sich aufzulehnen sie weder die Kraft noch den Mut besaß. Wie er aber seine finstere Gewalt über die unglückselige, verblendete junge Frau auszunutzen verstand, geht daraus hervor, daß er bald nach der Verheiratung ihre Tochter, also mich, unter irgendeinem Vorwande von ihr nahm. Daß meine gewiß zärtliche Mutter es über sich gewann, von ihrem einzigen Kinde sich zu trennen, erscheint unbegreiflich, unnatürlich, und doch ist es geschehen. Es erklärt sich indessen daraus, daß sie Sullivan gegenüber die letzte Spur eines eigenen Willens verloren hatte, ihr jeder Verkehr mit anderen abgeschnitten wurde, sie keinen besaß, dem sie vertrauensvoll hätte nahen dürfen. Ihre Abhängigkeit, gezeitigt durch Furcht, gipfelte endlich darin, daß sie ein von dem Ungeheuer selbst aufgesetztes Testament gerichtlich beglaubigt unterschrieb, laut dessen im Falle ihres Todes die Hälfte ihres Vermögens in seinen Besitz überging, außerdem aber auch noch die auf ihre Tochter entfallende andere Hälfte, wenn diese Tochter unverheiratet sterben sollte.

„Zwei Jahre waren nach der Wiederverheiratung meiner Mutter verstrichen, als sie nach kurzer Krankheit starb. Ob Gram, Reue und nie schlummernde Selbstvorwürfe sie töteten, ob ihr Ende künstlich beschleunigt wurde, darüber vermöchte derjenige allein Auskunft zu erteilen, der hier vor uns seiner Verurteilung entgegensieht. Eine dunkle Geschichte ist es, die seit der Geburt mein ganzes Dasein durchwebte. Der Vater von der Hand eines Meuchelmörders gefallen, die Mutter ihm nachgesendet, wenn auch nur durch die ihr aufgebürdeten Martern, ich selber aus dem Erbe meiner Eltern hinausgeworfen

und um meinen Namen bestohlen, ich dächte, das wäre genug, um einen vom Himmel entsendeten Engel in ein reißendes Tier zu verwandeln. Und endgültig hinausgeworfen war ich. Denn wie sich später erwies, stand ich schon in meinem vierten Jahre in dem Sterberegister des benachbarten Kirchspiels als Tote verzeichnet. Es konnte dies nur auf Grund gefälschter Papiere ausgeführt worden sein, um Sullivan auch mein Erbteil in die Hände zu liefern. Wie schnell er alles verspielte und verpraßte, ist heute nicht mehr von Belang. Ich hebe nur hervor, daß ihm endlich nichts anderes übrig blieb, als bei Nacht und Nebel aus einer Nachbarschaft zu verschwinden, in der jeder mit Verachtung auf ihn hinsah und ihn wie einen Aussätzigen mied. So viel man später auskundschaftete, hatte er sich nach den Vereinigten Staaten geflüchtet, wo er verscholl oder vielmehr unter einem anderen Namen seine verbrecherische Laufbahn verfolgte."

Hier ließ Oliva eine Pause eintreten. Ihr Antlitz hatte bis dahin nicht die leiseste Erregung verraten. Erst als sie auf Quinch niedersah, der schwer atmend mit geschlossenen Augen dalag, sprühte es unheilverkündend aus ihren Augen.

„Während Eltern, Heimat, Geburt und Name mir ruchlos geraubt wurden," nahm sie ihre Enthüllungen wieder in ruhigem Erzählertone auf, „während mein Erbteil in Schmach und Schande schamloser Vergeudung anheimfiel, lebte ich selbst friedlich und glücklich in den bescheidenen Verhältnissen, in die ich über mehr als hundert Meilen hinweg gewissenlos hineingestoßen worden war. Und ich fühlte mich in der Tat überglücklich, wenn ich als heranreifendes Mädchen in Männertracht auf meinem Renner die unserer Obhut anvertrauten Viehherden umkreiste; glücklich in der Gewandheit, mit der ich den Lasso den Rindern über die Hörner, den Pferden über die Köpfe warf; glücklich im Verkehr mit Altersgenossen und Genossinnen; glücklich im Kampfe mit winterlichen Schneestürmen und sommerlicher Gluthitze, mit Hunger, Durst und Beschwerden, wie solche einen weniger zähen Körper hätten aufreiben müssen, den meinigen dagegen stählten. Es war eine Schule, in welche ich gewissermaßen vom Geschick getan



Er vernahm nur noch die gleichsam gehauchten Worte: „Mark — mein — Traum," und von dem für ihn bestimmten Geschoß tödlich getroffen, glitt Daisy vor ihm auf den Rasen nieder. (S. 373.)

worden war, um mich auf das vorzubereiten, was mir dereinst als eine heilige Aufgabe zuerkannt werden sollte. Ich nenne sie heilig, mögen andere nach Belieben darüber urteilen.

Die vermeintlichen Eltern, deren beide Kinder im frühen Jugendalter einer Seuche zum Opfer gefallen waren, gaben mir täglich die Beweise ihrer zärtlichen Zuneigung, die von mir aus vollem Herzen erwidert wurde, so daß nach meinen damaligen Begriffen mir nichts zu wünschen übrig blieb. Trotz der schwierigen Verhältnisse sorgten sie sogar dafür, daß ich wenigstens notdürftig schreiben und lesen lernte. Bei meinem unwiderstehlichen Hange zum freien Umherschweifen betrachtete ich die zum Lernen anberaumte Zeit zwar als eine Belästigung; mit um so größerem Eifer verlegte ich mich dafür später auf eine Bereicherung meiner Kenntnisse, soweit eine solche mir zu meinen Zwecken geboten erschien. Ich erwähne dies beiläufig, um vor denjenigen, die ich hier mit Recht meine Freunde nenne, die redlich errungenen Erfolge des geheimnisvollen Spions des Wunderbaren zu entkleiden. —

„Lebhaft schwebt mir vor, daß eines Tages auf der kleinen Rancho der Pflegeeltern ein Fremder einkehrte, dem die beiden alten Leute, wie ich leicht unterschied, mit unzweideutiger Ängstlichkeit begegneten. Heute ist die Ursache ihrer Unruhe mir kein Rätsel. Der Fremde war kein anderer als Sullivan, derselbe Mann, der mich einst ihrer Obhut übergab und von dem sie fürchteten, daß er gekommen sei, um mich abzuholen. Ihre Besorgnis war übertrieben. Nach kurzem Aufenthalt entfernte er sich wieder, aber bis auf den heutigen Tag meinte ich in meinen Träumen noch oft die seltsam durchdringenden Blicke zu fühlen, mit denen er mich fortgesetzt prüfte. Dadurch aber prägte sein Bild sich meinem Gedächtnis so unauslöschlich ein, daß ich ihn nach Jahren auf den ersten Blick sofort wieder kannte."

Einen kalten Blick warf Oliva auf den Gefesselten, sah aber, wie von seinem Bilde angewidert, sogleich wieder von ihm fort, und ruhig klang ihre Stimme in der Fortsetzung ihrer Mitteilungen: „Ich hatte eben mein siebzehntes Jahr vollendet und kannte kein anderes Wünschen und Hoffen, als daß

mein freies ungebundenes Leben nie eine Wandlung erfahren möge, als der Zufall mich mit einem jungen Landbesitzer zusammenführte, dessen Gehöft sich in der Entfernung zweier Tagereisen von uns inmitten einer grasreichen Ebene erhob. Mein Pflegevater und ich hatten in Begleitung mehrerer Knechte ihm eine Herde Rinder zugetrieben; da mochte ich trotz der Verkleidung — mein Geschlecht zu verheimlichen, gab es für mich ja keinen Grund — seine erste Aufmerksamkeit erregt haben. Wir wechselten wenige Worte miteinander, und das genügte mir, aufrichtiges Wohlgefallen an seiner äußeren Erscheinung wie an seinem ruhigen ernsten Wesen zu finden. Wie er trotz der Verschiedenartigkeit unserer Lebensstellung über mich dachte, ging daraus hervor, daß er uns nach einiger Zeit besuchte, und dann dauerte es nicht lange, bis er die ehrliche Absicht aussprach, mich, die vermeintliche Tochter eines einfachen Vaqueros, zu heiraten. Ich sagte nicht sogleich zu; indem er aber seine Besuche wiederholte und mit vertrauenerweckender Güte mir die Wege anbahnte, auf denen ich mein dürftiges Wissen zu bereichern vermochte, entwickelte sich allmählich das innigste Verhältnis zwischen uns, so daß ich mit stillem Entzücken des Tages gedachte, an dem ich als seine Frau bei ihm einziehen würde. Dieser Zeitpunkt wurde indessen hinausgeschoben, weil meine Pflegemutter gestorben war und ich den Vater auf seinem kleinen Grundbesitz nicht allein lassen wollte. Da erkrankte auch er, und zwar in einer Weise, daß seine Tage nur noch kurz bemessen erschienen. Er selbst befand sich am wenigsten in Zweifel über sein bevorstehendes Ende. In diesem Bewußtsein trug er mir auf, meinen Verlobten zu uns bescheiden zu lassen. Lebewohl wollte er ihm sagen, ihm meine Zukunft noch einmal dringend ans Herz legen.

Als er eintraf, hatte der Zustand des alten Mannes sich sehr verschlimmert. Glücklicher- oder unglücklicherweise — ich weiß nicht, wie ich es nennen soll — besaß er noch hinlänglich Kräfte, um in seiner ehrlichen Art zu uns zu sprechen. Hand in Hand saßen wir neben seinem Lager, und heute noch meine ich in seine traurigen Augen zu blicken, seine stockende

Stimme zu hören, indem er anhob: ‚Ob es besser für euch wäre, das mir auf der Seele lastende Geheimnis mit fortzunehmen, mag Gott wissen. Ich meine aber, nicht ruhig vor meinen letzten Herrn und Richter hintreten zu können, wenn ich nicht zuvor mein Gewissen erleichterte.‘

„Eine Weile säumte er, um ein wenig Kräfte zu sammeln, dann fuhr er mit einer Hast fort, als hätte er befürchtet, daß ihm der Atem zu früh versagen würde: ‚Wenn je ein Kind von seinen Eltern zärtlich geliebt und gewissenhaft gepflegt wurde, so bist du es, obwohl du nur ein uns anvertrautes Gut gewesen. Woher du stammst, ich weiß es nicht. Als kleines Kind wurdest du uns von einem Fremden, demselben Manne, den du vor anderthalb Jahren hier kennen lerntest, zusammen mit einer Summe von zweitausend Dollars zur Pflege übergeben. Daran knüpfte sich die Bedingung, daß wir dem gänzlich verwaisten Kinde unseren Namen geben sollten. Nur den Vornamen Oliva durftest du behalten, weil er sich bereits in deinem jungen Gedächtnis festgesetzt hatte und du auf ihn hörtest. Wir hatten unsere eigenen Kinder verloren, da hießen wir das Anerbieten willkommen, und nie fanden wir Ursache, es zu bereuen. Wohl fürchteten wir lange Jahre, daß du uns wieder entrissen werden könntest, beruhigten uns aber gänzlich, nachdem jener Fremde sich noch einmal nach dir umgesehen hatte. Wo du deine wirklichen Eltern oder Verwandten, wenn solche noch leben sollten, zu suchen hast, ist auch uns ein Geheimnis geblieben. Ich kenne nur die Richtung, aus der der Unbekannte hierher kam, und das habe ich unserem Geistlichen samt meinem heilig beschworenen Bekenntnis anvertraut, auf daß er dich nach meinem Tode über alles genau unterrichte. Die zweitausend Dollars sind noch vorhanden und sicher angelegt, wie Ihr aus den Papieren ersehen werdet, die ich dem frommen Geistlichen einhändigte. Die Summe ist sogar noch gewachsen. Denn wir hätten dich weniger lieben, weniger Freude an dir erleben müssen, um auch nur einen Cent deines Eigentums für dich zu verwenden. Und nun, meine liebe Tochter — ich nenne dich so, weil ich stets dein treuer Vater gewesen —, ist dir ein Unrecht geschehen und sündigte man

an dir, so haben wir keinen Anteil daran. Wir nahmen dich auf als ein Geschenk des Himmels, fanden in dir Ersatz für die verlorenen eigenen lieben Kinder, segneten den Tag, an dem du davor bewahrt wurdest, in andere und vielleicht ungetreue Hände zu geraten. Und so sei denn gesegnet, mein liebes Kind, bis in die Ewigkeit hinein, du und dein Auserkorener; und wenn ihr je deiner heimgegangenen Pflegeeltern gedenkt, dann laßt es in derselben Liebe geschehen, welche du, solange wir uns an dir erfreuten, uns entgegengetragen hast.'"

So lauteten die letzten Worte des einfachen treuen Mannes, den ich heute noch mit dankbarem Herzen Vater nenne. Ich wiederholte sie ausführlich zu seinem Andenken. Ich wiederholte sie, um Sullivan vor seinem Ende noch einmal vor Augen zu führen, daß in der Liebe jener einfachen Leute zu mir das Geschick zu sühnen suchte, was ein Verbrecher an mir und den Meinigen sündigte; aber auch, daß es mit dem Augenblick, in dem er mich ihnen übergab, den Weg zu einer furchtbaren Vergeltung anbahnte. Auf ihn wird es freilich keinen großen Eindruck mehr ausüben; er ist überhaupt nur noch eine Sache", und zum erstenmal gelangte auf ihrem Antlitz bitterer Hohn zum Ausdruck; „aber ihr anderen, die ihr es hörtet, ihr werdet mich verstehen, gemeinschaftlich mit mir einen Segensspruch nach den fernen Gräbern der braven Leute hinübersenden, denen ich so viel Gutes verdanke." Der unheimliche Ausdruck war von ihren Zügen gewichen. Wehmütig blickten ihre Augen. Tiefe Bewegung offenbarte sich in dem Zittern ihrer Stimme bei den letzten Worten.

„Wie die Mitteilungen des ehrlichen alten Vaquero mich erschütterten, ist unbeschreiblich", hob Oliva nach kurzer Pause wieder an. „Die Gedanken rasten förmlich durcheinander, daß ich keinen einzigen länger festzuhalten vermochte. Erst als mein Verlobter meine Hand ergriff und mit dem festen Druck mehr sagte, als es ihm in tausend Worten möglich gewesen wäre, erlangte ich meine Fassung einigermaßen zurück. Wie ein stilles Übereinkommen waltete es zwischen uns, daß wir das Vernommene erst dann wieder zur Sprache brachten, nachdem wir den guten alten Mann neben seiner nicht minder

treugesinnten Frau in die Erde gebettet hatten. Dann aber gingen wir gemeinschaftlich ans Werk, nach denjenigen zu forschen, die naturgemäß zu mir gehörten.

Obwohl an der Hand der Mitteilungen des Geistlichen, kostete uns doch unsägliche Mühe, bevor wir auf Spuren stießen, die Sullivan bei seinen Besuchen in unserer Gegend hier und da auf Ranchos und in Kosthäusern zurückgelassen hatte. Diese führten endlich nach dem Tale des Rio Grande, und der Mann, der mir fortgesetzt in edler Selbstverleugnung zur Seite stand, war es, der die weite Reise für mich dorthin unternahm. Eifrig forschend gelangte er bald in Gegenden, wo die Geschichte der durch einen verworfenen Wüstling ins Verderben gestürzten Familie noch fortlebte. Das Weitere ergab sich beinah von selbst. In dem Kirchenregister fand er neben anderen Aufklärungen die Condesa Oliva del Armigo als geboren und getauft verzeichnet, aber auch als verstorben im vierten Lebensjahre. Mehrere Monate verweilte der aufopfernde Freund in dortiger Gegend, und nichts versäumte er, was nur entfernt dazu beitragen konnte, meine Persönlichkeit festzustellen und in Zusammenhang mit den Aufzeichnungen des Beichtvaters meiner Pflegeeltern in Zusammenhang zu bringen.

Als er endlich wieder zu mir zurückkehrte und die Erfolge seiner Mühen vor mir niederlegte, den traurigen Untergang meiner Familie schilderte, da war es, als ob ein Dämon des Hasses und der Rache vollständig Besitz von mir ergriffen habe. Nur noch das einzige Sinnen und Trachten erfüllte mich, den Verbrecher zur Rechenschaft zu ziehen. Der Gedanke, daß dieses Ungeheuer vielleicht ungestraft durchs Leben gehe, erbitterte mich in einer Weise, daß ich heilig gelobte, nicht eher wieder Ruhe und Frieden zu suchen, als bis die furchtbaren Untaten gerächt sein würden. Mein Verlobter war tief erschüttert, jedoch nicht unempfänglich für die von mir vorgebrachten Gründe. Nach einem ernsten Gespräch mit ihm kamen wir überein, oder vielmehr, ich forderte von ihm als ein Zeichen seiner Liebe, unsere Verheiratung so weit hinauszuschieben, bis ich das mir vorschwebende Ziel erreicht haben

würde, oder die von mir verfolgten Spuren vor dem Grabe dieses Scheusals ihren Abschluß fänden. Ein anderer hätte mich unter solchen Bedingungen aufgegeben; er aber war in seiner Treue unerschütterlich. Er unternahm es nicht einmal, eine Wandlung meines Sinnes herbeizuführen. Nur erbat er sich von mir als einen Beweis meiner bis über das Grab hinaus dauernden Anhänglichkeit, wohin auch immer ich geführt werde, auf allen meinen Wegen mir zur Seite stehen zu dürfen.

Um in Verfolg meiner Zwecke nicht blindlings leeren Schatten nachzujagen, bedurfte es zu dem mir vorschwebenden Unternehmen der ernstesten und bedachtsamsten Vorbereitungen. Es wäre überflüssig, zu schildern, wie ich im Laufe des nächsten Jahres mein kärgliches Wissen bereicherte, schon allein um alle Zeitungen der Vereinigten Staaten mit vollem Verständnis selbst lesen zu können. Es hatte sich nämlich die Überzeugung in mir ausgebildet, daß ein Mann von Sullivans Charakter nicht im Verborgenen leben könne, neue Verbrechen in der Öffentlichkeit seine Wege kennzeichnen mußten. Wo nur immer in den Blättern über Betrug, Räubereien, ja Mord berichtet wurde, da prüfte ich alle Angaben aufmerksam, jedoch ohne jemals einen Anhaltspunkt für meinen Argwohn zu entdecken.

Der Sezessionskrieg war ausgebrochen und hatte bereits ein Jahr gewütet. Es häuften sich die Frevel, die im unversöhnlichen Haß der beiden Parteien begangen wurden. Sie erreichten ihren Gipfel, als gesetzlose Banden sich bildeten und unter der Maske begeisterten Patriotismus die von ihnen durchzogenen Distrikte verheerten. Auf die Führer dieser Raubbanden, deren Treiben in den Zeitungen vielfach geschildert wurde, richtete ich mein Augenmerk. So las ich auch den Namen Quinch, und ich weiß nicht, wie ich es deuten soll, daß sich gerade auf dessen Träger mein Argwohn hinlenkte. War es eine Ahnung, die mich durchzitterte oder lag es in dem Umstande, daß er als einer der verwegensten und grausamsten Räuber beschrieben wurde, genug, ich konnte mich von dem Verdacht nicht lossagen, daß nur ein Mann von dem Schlage

Sullivans sich einen derartigen berüchtigten Namen erworben haben könne.

Nicodemo und kein anderer war es, mit dem ich die Gelübde ewiger Treue austauschte," und sie warf einen tief traurigen Blick auf das düster gesenkte Haupt des geliebten Freundes. „Ja, Nicodemo teilte meine Ansichten, und seiner unermüdlichen Sorge war es zu verdanken, daß ein Geschäftsfreund von ihm in St. Louis über jenen Quinch — sogar sein Äußeres betreffend — in einer Weise berichtete, die unsere Mutmaßung fast zur Überzeugung bekräftigte.

Unserem Entschluß folgte alsbald die Ausführung. Nicodemo setzte auf seinem Eigentum einen zuverlässigen Verwalter ein, wogegen ich meine Rancho mit dem dazu gehörenden Viehbestande bis auf drei gute Pferde verkaufte. Mit dem Erlös warf ich die von Sullivan an meine Pflegeeltern gezahlte Summe zusammen. Dadurch geriet ich in Verhältnisse, die immerhin erheblichen Kosten unseres Unternehmens bestreiten zu können. Nachdem unsere Ausrüstung vollendet war, führte der Weg uns zunächst nach St. Louis, um daselbst genauere Erkundigungen über den verrufenen Bandenchef anzustellen. Zugleich benutzten wir die Gelegenheit, Verbindungen anzuknüpfen, von denen wir Vorteile für unser gefährliches Unternehmen glaubten erwarten zu dürfen. Dann verließen wir St. Louis eines Tages als einfache Vaqueros unter dem Vorgeben, bei Viehtransporten über die Ebene Dienste geleistet zu haben.

Nach vielem Erwägen hatten wir vereinbart, den unionistischen Streitkräften als Kundschafter zu dienen. Wir erlangten dadurch den nicht zu unterschätzenden Vorteil, als unverdächtige Männer uns den verschiedenen Kommandos zeitweise beigesellen zu dürfen. Daraus aber erwuchs die Gelegenheit, uns mit allen kriegerischen Verhältnissen im Staate Missouri als dem Schauplatz der Raubzüge dieses Quinch, vertraut zu machen und immer neue Beziehungen mit eifrigen Gesinnungsgenossen anzuknüpfen. Das einzige, wodurch unsere Aufgabe erschwert wurde, bestand darin, daß unser Wirken und daher auch dessen Ruf sich auf zwei unbekannte Männer mexikanischer

Abkunft beschränkte. Diesem Übelstande begegneten wir dadurch mit dem besten Erfolg, daß wir uns als Kundschafter eines Dritten, des Spions Kampbell, ausgaben und statt der mündlichen Nachrichten unsere Mitteilungen in schriftliche Notizen kleideten, denen der Name Kampbell beigefügt war. Was man sich unter dem unsichtbaren Spion vorstellte, ob einen höheren Offizier, der wenigstens auf diesem Felde mit seiner Person und seinem Namen nicht in die Öffentlichkeit zu treten wünschte, oder gar einem unionistisch gesinnten Soldaten in den Reihen der Sezessionisten, ich weiß es nicht. Wohl aber ist mir voll bewußt, meine Erfolge wären unmöglich gewesen, hätte Nicodemo mit seinem Rat mir nicht unablässig zur Seite gestanden, seine Hand nicht schirmend über mir gehalten. Ihm allein verdanke ich also," und tief seufzte sie auf, „wenn der Mörder meiner Eltern, der Räuber meines Namens sich jetzt in meiner Gewalt befindet. Diese Befriedigung wird aber noch erhöht werden, wenn ich die Kunde, daß des Himmels Rache den Verbrecher traf, dahin entsenden kann, wo das Andenken meiner armen Eltern zurzeit noch fortleben muß."

Sie verstummte. Ihre Haltung erschlaffte. Tiefer neigte sich das Haupt. Man hätte glauben mögen, daß die auf ihr ruhenden gespannten Blicke sie stützten, vor dem Zusammenbrechen bewahrten.

Dreißigstes Kapitel.

Das Ende des Bandenchefs.

Die tiefe Stille mochte Quinch wie ein Gottesgericht anwehen, denn er schlug die Augen auf. Mit heimlichem Grauen suchte er Olivas Antlitz. Diese richtete sich unter sichtbarer Anstrenung empor, und ihren Freunden sich zukehrend, fragte sie mit fester Stimme: „Befindet sich jemand

hier, der meine Worte bezweifelt? Jemand, der mir das Recht abspricht, das Todesurteil über den Räuber und Mörder zu fällen?"

Alle schwiegen. Nur Quinch erhob sich, soweit es ihm möglich war. Sein eben noch fahles Gesicht glühte.

„Jetzt ist die Reihe zu reden an mir," rief er aus, und wilder Triumph sprühte aus seinen entzündeten Augen, „und so bestreite ich zunächst die Wahrheit der gegen mich geschleuderten Anklagen. Vernehmt denn: die Person hier vor uns, die es sich zur Aufgabe machte, in Gemeinschaft mit ihrem verräterischen Genossen den Spion Kampbell darzustellen, um sich als solcher das Recht der Entscheidung über mein Leben und Sterben anzumaßen: ich brachte sie im frühesten Kindesalter zu dem Vaquero zusammen mit einer Summe Geldes, um ihre Zukunft einigermaßen zu sichern. Sie hätte daher doppelt Ursache gehabt, mir dankbar zu sein. Denn nicht die Condesa del Armigo ist es, die solange schamlos ihr Geschlecht verleugnete, sondern Lizzie Sullivan, meine eigene Tochter, die ich, nachdem ihre Mutter gestorben und meine Verheiratung mit der verwitweten Sennora Armigo beschlossen war, aus leicht erklärlichen Gründen meiner Frau fernzuhalten wünschte. Was sonst hätte mich bestimmen können, in späteren Jahren mich noch einmal von ihrem Wohlergehen zu überzeugen? Und nun, Lizzie, meine geliebte Tochter," fügte er förmlich kreischend hinzu, „die ihren eigenen Vater verriet, ihn in diese verzweifelte Lage brachte, jetzt sprich das Todesurteil über mich aus, wenn du noch den Mut besitzest; sprich es aus, wenn dir daran gelegen, den Namen einer Vatermörderin mit durchs Leben zu schleppen", und durch Mark und Bein drang allen Anwesenden das teuflische Hohnlachen, mit dem er seine Erklärung abschloß.

Schrecken prägte sich in allen Gesichtern aus. Oliva schien die letzte Kraft verloren zu haben. Totenbleich sah sie, wie Hilfe erflehend, im Kreise. Gleich darauf stand Nicodemo neben ihr, sie sanft unterstützend, bis sie sich auf ein Bündel zusammengerollter Decken niedergelassen hatte. Dann kehrte er sich den Gefährten zu. Die Blicke ruhig im Kreise sendend,

war er nicht mehr ausschließlich der dienstwillige Begleiter und ängstlich wachende Beschützer der Geliebten, sondern ein seines guten Rechtes bewußter Mann, der kalten Blutes bereit, sogar mit dem Geschick selber den Kampf auf Leben und Tod aufzunehmen.

„Diese im Höllenpfuhl des Lasters ersonnene Lüge kommt freilich unerwartet", erklärte er mit ernster Würde, und mit jedem Wort, das er sprach, schien seine Gestalt zu wachsen. „Wähnt dieser Quinch oder Sullivan aber, durch den feigen Angriff auf Grund einzuleitender Nachforschungen Zeit zu gewinnen, was für einen gewiegten Verbrecher, wie er, gleichbedeutend mit der Hoffnung auf Entkommen ist, so verrechnet er sich. Er selbst weiß, und Sie alle wissen mit ihm, daß, wenn ich zu seiner Zeit mich nach den Stätten seiner Untaten begab, ich nichts außer acht ließ, was dazu beitragen konnte, nicht allein unwiderlegliche Beweise für die Herkunft der mit mir innig verbundenen Freundin zu beschaffen, sondern auch Auskunft über Sullivans Persönlichkeit zu erlangen. Ja, dieser Sullivan besaß eine Tochter. Wenn sie noch lebte, würde sie heute fünfundzwanzig Jahre zählen, wogegen Oliva eben erst ihr zweiundzwanzigstes vollendete. Wendet man aber ein, daß dieser Altersunterschied ein zu geringer ist, um sich im Äußeren zweier Personen zu verraten, so steht dem gegenüber, daß jene Lizzie Sullivan bald nach Olivas Geburt starb. Hier," und seine Brieftasche hervorziehend und öffnend, überreichte er Maurus mehrere durch einen Umschlag zusammengehaltene Papiere, „prüfen Sie den Inhalt, und Sie werden in den gerichtlich beglaubigten Auszügen aus den betreffenden Kirchenregistern den unantastbaren Beweis für die Wahrheit meiner Aussagen finden."

Bei der plötzlich eingetretenen Totenstille durchlas Maurus mehrere Scheine. Jeder enthielt nur wenige Zeilen in englischer und spanischer Sprache nebst beigefügtem Siegel. Quinch hatte, soweit es möglich, ihm das Haupt zugeneigt. Seine Augen schienen aus ihren Höhlen hervorzuquellen vor der von Todesangst getragenen Erwartung, mit der er der nächsten Kundgebung entgegensah.

„Diese Schriftstücke geben nicht dem leisesten Zweifel Raum", sprach Maurus endlich, die Papiere an Nicodemo zurückgebend; dann mit unerbittlicher Strenge zu Quinch, dessen Haupt, wie von einem Schlage getroffen, nach hinten gesunken war, während sein Gesicht in wahnwitziger Wut förmlich erstarrte: „Was haben Sie sonst noch zu sagen?"

Quinch sandte einen stumpfen Blick im Kreise. Plötzlich aber belebte sein Gesicht sich wieder feindselig. Trotz und Hohn sprühten aus seinen Augen. Todesverachtung offenbarte sich in seinem Lachen.

„Weiter nichts, als daß ihr alle miteinander verdammt sein mögt!" schrie er, daß es weithin durch die Schlucht schallte, „gleichviel, wie ihr alles auslegt: meine Tochter, und wäre es auch nur Stieftochter, bleibt sie dennoch, unbeschadet darum, wie bald der Teufel mich holt."

„Aber von dem zweiten Gatten ihrer Mutter von Anbeginn geschieden durch einen Abgrund des Verbrechens —" versetzte Nicodemo. Bevor er aber fortfuhr, hatte Oliva sich erhoben und die Hand auf seinen Arm gelegt.

„Ich danke dir, du Getreuer, obwohl du mir nichts Unbekanntes sagtest," sprach sie gedämpft, und ihr Antlitz verhärtete sich in unheilverkündender Weise, „doch jetzt überlasse ihn mir. Mir und den mir Zunächststehenden galten seine entsetzlichen Anschläge; mir gehört er daher in erster Reihe, das ist der versprochene Preis dafür, daß wir die verruchte Horde ihrer Vernichtung entgegenführten." Und lauter, wie die Worte aus tiefster Brust schöpfend: „Mir gehört er! Die Rache ist mein —"

Nicodemo ergriff ihre Hand. Fest sah er in die unheimlich erglühenden tiefen Augen; dann sprach er mit einer Angst, welche er vergeblich zu verheimlichen trachtete: „Oliva, bei den zwischen uns schwebenden Gelübden, wie in Erinnerung unseres gemeinsamen Wirkens und der gemeinsam überwundenen Todesgefahren beschwöre ich dich: stehe ab von den weiteren Schritten. Stelle das Brechen des Stabes anderen anheim, die nicht minder berechtigt, zu verurteilen."

Oliva sah vor sich nieder. In ihrem Inneren kämpfte es

furchtbar. In tödlicher Spannung überwachte Nicodemo ihr wie aus Marmor gemeißeltes Antlitz. Nicht der kleinste Zug verriet eine mildere Regung, indem sie gleichsam unbewußt lispelte: „Ich soll die letzten vier Jahre umsonst gelebt haben? Und mein Eid —"

„Halt ein," gebot Nicodemo beinah streng, „höre mich vor der letzten Entscheidung. Vergegenwärtige dir, welche Liebe es erforderte, dich auf allen deinen Wegen zu begleiten. Ich erwarte keinen Lohn; aber bei meiner heiligen Liebe beschwöre ich dich hier im Kreise gereifter Männer: Trübe deine und meine Rückerinnerungen nicht durch —"

Ihm das Wort abschneidend, hob Oliva die Hand. Wie ein Abglanz abendlich geröteten Sonnenscheins eilte es über ihre Züge, indem sie nunmehr dem Blick Nicodemos frei begegnete. Dann floß es, wie im Traume, allmählich aber zuversichtlicher von ihren Lippen: „Berufst du dich auf deine Liebe, das einzige, was mich noch beglückte, für alles Verlorene reich entschädigte, dann, ja dann ergebe ich mich in deinen Willen." Hastig, wie die eigene Sinnesveränderung befürchtend, trat sie Quinch einen Schritt näher, und noch weicher erklang ihre Stimme, indem sie fortfuhr: „Was Sie litten, seitdem man Sie fesselte, was Sie litten, während ich Ihr Lebensbild, soweit es mir selber bekannt ist, vor Ihnen und so vielen Zeugen entrollte, war mehr als ein tausendfacher Tod. Mögen andere über ihre Zukunft entscheiden. Meine Aufgabe betrachte ich als erfüllt. Ich habe nichts mehr mit Ihnen zu schaffen. Ob Sie leben oder sterben: meinen Weg werden Sie nicht mehr kreuzen." Sie kehrte sich ab. Quinch, der wie betäubt zu ihr aufsah, nicht weiter beachtend, ergriff sie Nicodemos Arm, und sich schwer auf ihn stützend, schritt sie mit ihm der Mündung der Schlucht zu.

Eine kurze Strecke waren sie gegangen, als sie mit seltsam bebendem tiefen Organ anhob: „Wie so oft, warst du auch heut mein guter Engel. Dafür mag des Himmels reichster Segen dich lohnen für und für. Haß und Rachsucht sind in mir schlafen gegangen. Ich kenne nur noch deinen Willen. Dir will ich dienen in Treue und Unterwürfigkeit; ich will

deiner würdig sein, und, wenn es noch in meiner Kraft liegt, deinen Lebensweg mit Blumen bestreuen, wie sie nur einer heiligen Liebe entsprießen können." Sie blieb stehen und schlang ihre Arme um den Nacken des tief ergriffenen Geliebten. Sie küßte ihn zärtlich, während heiße Tränen ihren Augen entstürzten. „Ja, du Getreuer," entwand es sich ihrem übervollen Herzen, „ob Bilder des Todes und des Grauens uns umringen, ich küsse dich zum Beweise, daß ich meinen Eid als gelöst betrachte. Hast du aber auf Grund meines furchtbaren Ringens und Kämpfens mit den Dämonen eines immerhin gerechtfertigten Rachedurstes deinen Sinn noch nicht geändert und das Mannweib hat deine Achtung noch nicht verloren, dann bestimme Tag und Stunde, und geschehe es in der ersten Stadt, die wir berühren, wann ich deine Frau werden soll."

„In der ersten Stadt, die wir berühren", wiederholte Nicodemo gerührt. Du hast dich selber besiegt um meiner Liebe willen," fügte er mit ernster Innigkeit hinzu, „und dadurch bist du mir nur teurer geworden. Jetzt aber richte deine Blicke allein in die Zukunft. Laß hinter dir versinken, was geeignet war, den Blick zu trüben. Ein neues Leben beginnt für uns beide, und ich weiß, die Blumen, die du mir streust, werden auch deinen Weg freundlich schmücken."

Ihre Aufmerksamkeit wurde durch Markolf gefesselt, der ihnen entgegenstürmte. Sie wollten ihn anreden, doch er schien sie nicht zu sehen, nicht zu hören.

„Daisy ist tot", flüsterte Oliva klagend. „Komm, komm; unsere nächste gemeinschaftliche Aufgabe soll sein, Totenwache bei dem entschlafenen süßen Kinde zu halten." —

Nachdem Oliva und Nicodemo sich entfernt hatten, ermannte sich der Bandenchef, Maurus' Vermittelung anzurufen.

„Ich setze voraus," begann er eigentümlich zaghaft, „daß nunmehr nach Kriegsbrauch mit einem Gefangenen verfahren wird, der sich nichts anderes zuschulden kommen ließ, als was mit der von ihm eingenommenen militärischen Stellung vereinbar ist."

„Darüber werden andere entscheiden", antwortete Maurus mit Eiseskälte. „Sie befinden sich jetzt in meiner Gewalt. An diesem Ort steht mir allein das Verfügungsrecht über Sie zu. Ich könnte Sie standrechtlich erschießen lassen; aber ich ziehe vor, mich streng an meine Dienstpflicht zu halten, die mir gebietet, Sie an den Missouri zu schaffen und dort den betreffenden Behörden auszuliefern." Dann forderte er Schahoka auf, ins Tal hinüber zu eilen und einen Korporal und vier Mann herbeizurufen, um ihnen den Gefangenen zur Bewachung zu übergeben.

Er sprach noch, als Markolf hinter ihm auftauchte. Sich ihm zukehrend, erkannte er ihn kaum wieder, so bleich war er geworden. Seine Augen glühten wie im Irrwahn. Weder den Bruder schien er zu kennen, noch eine der anderen vertrauten Gestalten. So trat er vor den in Entsetzen zusammenschauernden Bandenchef hin. Kurze Zeit betrachtete er ihn durchdringend, worauf er mit seltsam heiserer Stimme anhob: „Ein Engel der Unschuld ist durch deine Mordhand gefallen — Blut um Blut!" und den Revolver aus dem Gurt reißend, hätte er dem Gefangenen in der nächsten Sekunde den Kopf zerschmettert, wäre Maurus ihm nicht in den Arm gefallen, daß die Waffe sich in die Luft entlud.

„Markolf!" rief er vorwurfsvoll aus, „deine Aufgabe ist es nicht, hier zu richten. Mir gehört der Mann. Ich bin verantwortlich dafür, daß er nach den Buchstaben des Gesetzes abgeurteilt wird."

„Wen anders soll ich verantwortlich für die Ermordung einer Heiligen machen, wenn nicht ihn?" fragte Markolf keuchend, und sein Antlitz verzerrte sich vor den in ihm tobenden gefährlichen Leidenschaften, „gib mir den Weg frei, wenn noch eine Probe brüderlicher Gesinnungen in dir wohnt, noch ein Funke des Mitleids mit derjenigen, die so lange bestimmt gewesen, mit meinem Namen auch den deinigen zu tragen."

„Fasse dich, Markolf", versetzte Maurus besänftigend, noch immer dessen Arm haltend; „höre auf deinen Bruder, dein Schmerz macht dich unzurechnungsfähig. Du bist nicht dazu geschaffen, das Amt eines Henkers zu versehen."

Funkelnden Blickes sah Markolf in die Augen des Bruders. Wilde Verzweiflung und rasender Schmerz um die tote Geliebte hatten ihn offenbar der Besinnung beraubt. In jeder neuen Sekunde stand zu befürchten, daß er sich gewaltsam von dem festen Griffe befreite, unbekümmert darum, wie weit er durch seine körperliche Überlegenheit den eigenen Bruder schädigte. Und so verharrten beide wie zu Stein erstarrt. Kein Laut kam über ihre Lippen. Lang und tief atmeten sie, der eine in kochender Wut, der andere in wahrer Todesangst. Wie sie aber, verhielten alle Anwesenden sich schweigend. Keiner wagte, vermittelnd zwischen die Brüder zu treten, in der Besorgnis, durch das erste Wort Markolfs Leidenschaften zu reizen und vollständig zu entfesseln.

Da ertönte Kit Andrieux' Stimme, der, im Hintergrunde stehend, die beiden Brüder überwacht hatte.

„Gin'ral!" rief er frei von jeder feindseligen Erregung aus, sofort kehrte die Aufmerksamkeit aller sich ihm zu, „Sie werden begreifen, daß Sie in Ihrem verdammten Leben genug Unfug anstifteten, zu viel, als daß zwei rechtschaffene Brüder um Ihretwillen sich miteinander verfeinden dürften. Also, Gin'ral, sehen Sie mir gerade ins Auge und bereiten Sie sich zur Reise nach der Hölle vor —"

„Kit Andrieux — halten Sie ein" — fiel Maurus ihm ins Wort; doch eher hätte er einen Blitz auf seinem Wege zur Erde aufgehalten, als den gewandten Fallensteller in seinen Bewegungen. Mit Gedankenschnelligkeit flog die Büchse an seine Schulter. Gleichzeitig krachte der Schuß, und mitten vor die Stirn getroffen sank der Kopf des Bandenchefs nach hinten. Bevor aber jemand Zeit fand, seine Mißbilligung oder Befriedigung auszusprechen, fuhr Kit während des Ladens seines Gewehrs in der ihm eigentümlichen gutmütig leichtfertigen Weise fort: „Mark, ich will dir nur sagen, dein ehrenwerter Bruder Kapitän hatte vollkommen recht: Das wäre keine Arbeit für den eisernen Mark gewesen. Für mich paßte es sich besser. Ich bin nämlich 'ne alte Hand, und ob ich auf den Hund schoß oder auf wildes Getier — verdammt, Mark, das machte keinen Unterschied. Da er doch einmal herannußte,

Mit Gedankenschnelligkeit flog die Büchse an seine Schulter. Gleichzeitig krachte der Schuß, und mitten vor die Stirn getroffen, sank der Kopf des Bandenchefs nach hinten. (S. 400.)

wars am vernünftigsten, schnell ein Ende mit ihm zu machen. Viel Freude hätte ihm das Leben ohnehin nicht mehr eingetragen, und christlich war's daher obenein, ihn von seinem Schrecken zu erlösen. Ich vermute, Kapitän Durlach, Sie lassen das gelten. Ist es doch sonst nicht meine Art, an 'nem Mitmenschen mich ernstlich zu vergreifen, sofern er mich in Ruhe läßt; aber bei dem da, dem feigen Mörder der lieblichen Wiesenblume der Council Bluffs, mußte ich schon 'ne Ausnahme machen, wenn auch nur, um den Frieden zwischen zwei närrischen Brüdern wieder herzustellen."

Um die Gemüter zu beruhigen, hätte kein geeigneteres Mittel ersonnen werden können, als die lange umständliche Erklärung des redseligen Fallenstellers. Und was er ursprünglich bezweckte, geschah. Angesichts des erschossenen Bandenchefs gewann Markolf seine Fassung zurück. „Verzeihe", war indessen das einzige, was er hervorzubringen vermochte, indem er Maurus' Hand drückte, und sich abkehrend, schritt er gesenkten Hauptes davon.

Er war nicht weit gegangen, als die Gruppe der rauhen Männer sich belebte. Die verwitterten Gestalten drängten sich zu Kit Andrieux heran, ihn als den pfiffigsten Burschen preisend, der es je verstanden habe, unbequemen Zweifeln und Meinungsverschiedenheiten mit einem Schlage ein Ende zu machen.

„Im Grunde war es so am besten," erklärte auch Maurus, „nachträglich mag ich billigen, was vorher zu gestatten nicht in meiner Machtvollkommenheit lag. Sein Leben war verwirkt, und ihn mit uns fortzuschleppen, wäre sicher keine sehr erfreuliche Aufgabe gewesen."

„Sicher nicht, bei Gott," bestätigte Kit Andrieux treuherzig, „und ich bin froh, daß er mir aus den Augen kommt. Aber jetzt noch eins, Kapitän: Sie sehen da die beiden Koffer; darinnen steckt so viel gestohlenes Geld, daß von den Zinsen ein nicht allzu vornehmer Mann ein recht komfortables Leben führen könnte. Die paar Hundert Dollars, die in meine Tasche glitten, zählen nicht mit, denn die wurden mir von dem Gin'ral als ehrlich verdient ausgezahlt." Er lachte verschmitzt

und fügte hinzu: „Auch das Geld wäre unehrlich geblieben, hätte ich nicht an jedem Morgen meinen Tagelohn zum voraus in Empfang genommen. Die Zahlung für den heutigen Tag mag er mir dagegen schuldig bleiben. Sie werden aber wohl dafür sorgen, daß meine Kameraden, die herzhaften Otoes nicht ausgenommen, nicht leer ausgehen und 'nen kleinen Anteil an der Beute beziehen."

„Über die Beute an barem Gelde, nachdem sie in meinen Besitz übergegangen, darf ich nicht entscheiden," antwortete Maurus, „allein ich glaube dafür bürgen zu können, daß alle befriedigt werden. Außerdem sind da die Pferde der Bande, und gern räume ich jedem das Recht ein, sich an diesen schadlos zu halten. Auch unter dem sonstigen Gepäck findet sich vielleicht manches, was Sie und Ihre Kameraden gebrauchen können."

Mit diesem Vorschlag erklärten alle sich einverstanden, und die Koffer mit dem Gelde zwischen sich nehmend, stiegen die Männer nach der Ebene hinauf, um sich auf dem nächsten Wege nach dem Lager zu begeben. Maurus folgte dagegen der Schlucht abwärts bis zu der Stelle, auf der Daisy gestorben war.

Ein Wehmut erzeugendes Bild bot sich dort seinen Blicken, so daß selbst ihm, dem auf Schlachtfeldern erhärteten Soldaten, Tränen in die Augen drangen. Lang ausgestreckt lag Daisy unter ihrer Scharlachdecke, die beiden Arme darauf ruhend. Der Tod hatte ihr blutleeres Antlitz gezeichnet, jedoch ohne das Liebliche zu verwischen, mit dem das sanfte freundliche Kind bei Lebzeiten alle Herzen bei der ersten Begegnung für sich gewann. Die langen schwarzen Wimpern verschleierten den schmalen Streifen, bis zu dem die Lider sich über die Augen hingesenkt hatten. Leicht geöffnet standen die verblaßten Lippen, als hätte sie, im Begriff zu erwachen, zu einem herzigen Gruß sie regen wollen. Neben ihr kniete Oliva. Die rauhe verschlissene Vaquerobekleidung vermochte nicht länger die in tiefe Trauer versunkene Frauennatur zu verbergen. Eine Mutter hätte nicht schmerzlicher bewegt über ihr gestorbenes Kind wachen, ihm nicht zärtlicher die letzten Liebesdienste erweisen können, als Oliva bei der noch immer holden Toten ihre so

schnell gewachsene innige Zuneigung zum Ausdruck brachte. Ob dieselbe Hand gewohnt gewesen, tödliche Waffen zu führen, in der Verteidigung des Lebens sogar sich auf ein feindliches Haupt zu richten: jetzt war es, als ob sie sich zur Einsegnung geregt hätte, zur Einsegnung für den Eingang in eine bessere Heimat.

Ihr gegenüber hatte Markolf sich niedergelassen. Das Haupt tief geneigt, starrte er regungslos auf das stille Antlitz. Langsam rollte eine schwere Träne nach der anderen über die wettergebräunten Wangen in den Bart hinab. Sein Leben war bisher ein zu glückliches und sorgloses gewesen, zu sehr war er gewohnt, alles im Bereich seiner Wünsche liegende mit verhältnismäßig leichter Mühe zu erlangen, um dem vernichtenden Schlage in seiner ersten Wirkung mannhaft Widerstand leisten zu können. Zwei Schritte von ihm stand Nicodemo. Düster sah er auf das ergreifende Bild nieder. Wehmut durchzitterte ihn, während er Oliva beobachtete und erkannte, daß ihre ursprüngliche Gemütsart immer mehr in ihre alten Rechte eintrat.

Als Maurus sich näherte, ging er ihm entgegen. Einen kurzen Anblick der Toten gönnte er ihm, dann zog er den Erschütterten mit sich fort.

„Stören Sie die Trauernden nicht, weder durch Trostesworte noch durch ermutigende Vorstellungen", sprach er gedämpft; „Ihr Bruder bedarf der Zeit, um sich mit dem Gedanken an den Umfang seines unersetzlichen Verlustes vertraut zu machen, während Oliva im Weinen und Trauern sich selbst zurückgegeben wird. Möchten sie aber der armen Toten noch eine besondere Liebe erweisen, dann lassen Sie auf geeigneter Stätte von Ihren Leuten ein Grab auswerfen und, in Ermangelung eines Sarges, mit kurzen Pfählen ausfüttern. Auch eine genügende Anzahl stärkerer und längerer Pfähle lassen Sie in dem Gehölz herrichten, wie sie geeignet ist, die Stätte mit einem Palisadenzaun zu umgeben. Bevor die Nacht hereinbricht, muß die junge Tote den Augen Ihres Bruders entrückt sein. Bis dahin gönnen Sie ihm ungestörte Ruhe."

Wie Nicodemo geraten hatte, wurde alles ausgeführt. Zwischen der Schlucht und dem westlichen Militärlager, jedoch auf der Ebene selbst und in geringer Entfernung von dem in das Tal hinabführenden Abhange, erhoben sich fünf oder sechs alte Hickorybäume. Durch den Brand geschwärzt und der Blätter beraubt, ragten sie kahl und nackt in die düstere Atmosphäre empor. Ihre Lebenskraft war, wie unzählige Male zuvor, auch dieses Mal nicht durch das Feuer berührt worden. Und so stand zu erwarten, daß der Frühling sie aufs neue schmückte, die Zweige sich belaubten zur freundlichen Beschattung einer geweihten Stätte. Und geweiht wurde sie durch die Gruft, die im Laufe des Tages tief in die Erde hineingegraben und durch einen festen Palisadenzaun zum Schutz gegen leichenschänderische Bestien eingefriedigt worden war. Nur die eine schmale Seite stand noch offen. Daneben lagen die zum Verschluß bestimmten Pfähle.

Noch war das Grab offen. Unten auf einem von blätterreichen Gesträuch und Ranken hergestellten Lager ruhte Daisy. Die Scharlachdecke verhüllte ihre schlanke Gestalt bis zur Brust hinauf. Einen Strauß Herbstblumen hielt sie in den gefalteten Händen. Ein grüner Kranz, durchwebt mit solchen Blüten, wie sie an dem Bach und auf den vom Feuer verschont gebliebenen Abhängen zu finden gewesen, schlang sich um das liebliche Haupt. Es waren die letzten Liebeszeichen Olivas. Markolf ließ es sich nicht nehmen, der teuren Entschlafenen die letzten Liebesdienste selbst zu erweisen. In der Gruft stand er, die ihm zugereichten Pfähle auf dem festen Unterbau von Wand zu Wand sorgsam nebeneinander schichtend. Am Fußende beginnend, arbeitete er langsam weiter bis zum Kopfende hin. Bevor er die letzten Pfähle einfügte, kniete er auf der Bedachung nieder. Liebkosend strich er mit der Hand über das stille kalte Antlitz, das Tags zuvor noch in holdester Jugendfrische prangte und nunmehr auf ewig seinen Blicken entzogen werden sollte. Niemand sah, wie seine Augen heiße Tränen auf die erbleichten Wangen der bräunlichen Toten niedersandten. Als er sich aber endlich aufrichtete, waren seine Tränen versiegt.

Nachdem er die Gruft verlassen hatte, entblößten alle Umstehenden die Häupter zum stillen Gebet, und auf einen Wink Maurus' begannen die bereits stehenden Infanteristen ihre kurzen Schaufeln zu regen. Nicht unheimlich dröhnend, wie auf einen Bretterſarg, fiel die Erde auf die Zweige hinab, sondern fast geräuschlos, als hätte es gegolten, eine sanft Schlummernde nicht in ihren süßen Träumen zu stören.

Düster überwachte Markolf, wie die Gruft sich allmählich füllte, endlich ein Hügel sich oberhalb derselben wölbte und mit zähen Rasenblöcken überdeckt wurde. Gleichsam willenlos trat er zur Seite, als man dazu schritt, die Einfriedigung zu schließen. Die Aufforderung seines Bruders, ihn nach dem Lager zu begleiten, lehnte er mit den Worten ab: „Du kanntest sie nicht, wie ich sie kennen lernte. Ein Engel der Güte und Unschuld war sie im vollen Sinne des Wortes. Ihre Liebe trieb sie in den Tod. Für mich zu sterben war ihr letzter Trost. Mein Herz begrub ich mit ihr. Jetzt laß mich allein. Wer weiß, ob ich heute nicht zum letzten Male hier stehe", und sich mit beiden Armen auf die Einfriedigung lehnend, starrte er auf den kleinen Hügel nieder.

Die Nacht schritt vor. Im Lager wartete man vergeblich auf Markolfs Rückkehr. Erst als der Tag sich lichtete, wurde man seiner ansichtig, wie er, gleich den übrigen, sich zum Aufbruch rüstete. Er sprach mit keinem. Niemand redete ihn an; aber Blicke der Wehmut folgten ihm, wohin er sich wenden mochte. —

Einunddreißigstes Kapitel.

Am Lager eines Schwerverwundeten.

In der Nachbarschaft von Kansas City, wo die Entscheidungskämpfe der Bundesarmee mit den südstaatlichen Streitkräften begonnen hatten, gab es wenig Farmgehöfte, die von der mittelbaren oder unmittelbaren

Wirkung der wütenden Zusammenstöße der erbitterten Gegner verschont geblieben waren. Vielfach von Truppenkörpern als Deckung benutzt und, gleichviel von welcher Partei, mit Heldenmut angegriffen und verteidigt, waren sie zerschossen und von Granaten angezündet und niedergebrannt worden. Aber auch räuberische Hände hatten, nachdem die Bewohner flüchteten, sich nach dem in der Hast zurückgelassenen Eigentum ausgestreckt. Herrenlos irrten Pferde und Rinder, soweit sie nicht als Zugtiere oder Schlachtvieh als gute Beute betrachtet worden waren, in Hainen und auf zerstampften Saatfeldern umher. Erst auf die Kunde des von den Unionisten am Little Osage erfochtenen Sieges atmete man wieder auf. Einer nach dem anderen kehrten die Einsiedler zu den verlassenen Heimstätten zurück, um mit dem Rest ihrer Habe ein neues betriebsames Leben zu beginnen. Es stählten ihren Mut und befestigten ihre freundlichen Hoffnungen die aus allen Richtungen einlaufenden Nachrichten, daß endlich die Tage der Konföderation gezählt seien und nach dem vierjährigen blutigen Ringen ein dauernder Friede zu erwarten sei.

Etwas abseits von der von Südosten heraufkommenden Landstraße und etwa eine Tagereise weit von Kansas City entfernt, erhob sich ein derartiges Gehöft, das, obwohl in seinem Äußeren die Spuren der in seiner Nachbarschaft stattgefundenen Kämpfe tragend, in der Anlage wie in der Umgebung von dem Fleiß und der Ordnungsliebe der Besitzer Zeugnis ablegte. Diese, ein älteres Ehepaar nebst zwei heranwachsenden Töchtern und ebenso vielen Söhnen, waren bald, nachdem die Sezessionisten ihren Rückzug angetreten hatten, mit dem auf zwei Wagen geretteten Hausgerät und den Betten dem für verloren gehaltenen häuslichen Herde zugeeilt. Einen Teil der Schäden hatten sie bereits ausgebessert, wenigstens insoweit, daß die Räume des umfangreichen Holzhauses einigermaßen als bewohnbar gelten konnten. Auch die geretteten Pferde und Rinder, die sie auf der Flucht begleiteten, hatten die alten Stallungen von neuem bezogen, um indessen, mit Rücksicht auf den Futtermangel, die Tage, solange der

bevorstehende Winter es erlaubte, auf dürftiger Weide zu verbringen.

Beseelte neue Zuversicht die Farmerfamilie, sobald sie die vertrauten alten Holzwände wieder um sich sah, so offenbarte sich in dem Wesen aller Mitglieder doch ein eigentümlicher, beinah feierlicher Ernst, der sich augenscheinlich nicht allein auf die erlittenen Verluste begründete. — Vor allem mußte auffallen, daß sie im Hause sich so geräuschlos wie möglich einherbewegten, ihre Stimmen bis zum Flüsterton mäßigten, sogar auf dem Hofe und in den Stallungen und Schuppen ihre Arbeiten mit einer gewissen Vorsicht verrichteten. Den eigentlichen Grund hätte derjenige auf den ersten Blick entdeckt, der von dem das Haus in zwei Hälften teilenden schmalen Flurgang durch die rechtsseitige Türe in das ursprüngliche Wohn- und Schlafzimmer der beiden alten Leute getreten wäre.

Dort lag auf dem breiten Bett ein Schwerverwundeter, eine Gestalt, die nur noch durch schwache Fäden mit dem Leben vereinigt zu sein schien. Selbst ein vertrauter Freund des Kapitän Houston würde ihn kaum wiedererkannt haben, so zerfallen war sein Antlitz, so abgezehrt waren die Unterarme und Hände, die vor ihm auf der Decke ruhten. Mit den geschlossenen Augen und den kaum vernehmbaren Atemzügen hätte man ihn beim ersten Anblick für einen Verstorbenen halten mögen.

Wie mancher im dichtesten Schlachtengewühl gegen feindliche Geschosse gefeit zu sein scheint, so hätte man von ihm behaupten dürfen, daß er, von der einen Verwundung notdürftig geheilt, nur den Duft fernen Pulverdampfes einzuatmen brauchte, um alsbald wieder hingestreckt zu werden. Eine Musketenkugel war ihm unterhalb der linken Schulter durch die Brust geschlagen, und wirkte sie nicht sofort tödlich, so fürchtete man doch in der ersten Zeit, daß das nur matt pulsierende Leben in jeder neuen Minute erlöschen würde. Mit anderen Verwundeten war er vorläufig in dem verlassenen Hause untergebracht worden. Während aber seine Leidensgenossen einer nach dem anderen, je nachdem es deren

Zustand erlaubte, weiter befördert wurden, mußte bei ihm von jedem Versuch abgestanden werden. Und so blieb er mit einem Heilgehilfen und seinem Diener allein zurück, von Tag zu Tag seiner Auflösung entgegensehend. Zum Glück trafen bald darauf die Besitzer des Gehöftes ein, die ihn nicht nur zweckmäßiger betteten, sondern sich auch mit seiner Begleitung in die Pflege teilten. Seitdem waren mehrere Wochen verstrichen und noch immer schwebte er zwischen Leben und Tod.

Zu Häupten neben seinem Lager und einem mit Verbandgegenständen und angemessenen Erfrischungen bedeckten Tische saß Oliva, das bleiche Antlitz schwermütig überwachend In dem ländlich einfachen Frauenanzuge, mit dem ihre bisherigen Kleider zu vertauschen ihr beim ersten Betreten der Ansiedelungen Gelegenheit wurde, bot sie im vollen Sinne des Wortes das Bild einer barmherzigen Samariterin, die sich der übernommenen schweren Aufgabe selbstlos mit ganzer Seele weihte. Dort hatte sie seit acht Tagen mit nur kurzen Unterbrechungen gesessen, stets mit derselben Geduld, derselben Aufmerksamkeit und Hingebung den Todwunden pflegend und seine Lage erleichternd. Und volle acht Tage war es ja her, seitdem Maurus mit seinem Kommando in der Nachbarschaft vorüberzog und der alte Farmer sich auf den Weg begab, um den etwa bei ihm befindlichen Arzt um seinen Beistand zu bitten. Auf die Erklärung des Farmers, daß die Tage des unter seinem Dache weilenden Offiziers wohl gezählt sein möchten, fragte Maurus nach dessen Namen. Kaum aber hörten Oliva und Nicodemo, die neben ihm hielten, den Namen Houston, als sie sich durch einen Blick verständigten und sofort erklärten, zurückzubleiben und den Verwundeten in ihre Obhut nehmen zu wollen. Wenige Worte genügten, Maurus mit den Ursachen der lebhaften Teilnahme vertraut zu machen, und gleich darauf ritten sie mit dem Arzt, den sie von der anderen Kompagnie abholten, nach dem Gehöft hinüber.

Die Befürchtungen, die der Farmer aussprach, fand der Arzt zwar nicht in vollem Umfange bestätigt, allein irgendwelche zuversichtliche Hoffnungen vermochte er nicht anzuregen.

Nachdem er Houston eingehend untersucht und verbunden, ihn außerdem aber auf das ungeahnte Wiedersehen vorbereitet und Oliva mit den genauesten Anweisungen über die Art der Pflege versehen hatte, folgte er seinem Kommando. Nicodemo und Oliva, die bereits ein Übereinkommen betreffs ihres Verbleibens mit dem Farmer getroffen hatten, begleiteten ihn bis auf den Hof hinaus, wo er zu Pferde stieg. Ein Weilchen sahen sie ihm schweigend nach, dann kehrte Oliva sich Nicodemo mit den Worten zu: „Das ist mehr als Zufall. Ein versöhntes Geschick bietet mir immer neue Gelegenheit, mein Geschlecht in würdigerer Weise zu vertreten. Bist du damit einverstanden, so pflege ich ihn, bis er entweder hergestellt ist oder ein höherer Wille über sein Leben entschied."

„Nicht nur einverstanden," antwortete Nicodemo aus vollem Herzen und innige Befriedigung leuchtete aus seinen Augen, „sondern ich preise es als eine Fügung des Himmels, daß die Trauerbotschaft uns erreichte."

„So mag denn unser gemeinschaftliches Werk gesegnet sein, wie um seiner selbst willen, auch zur Freude derjenigen, die ihn zurzeit schon als einen Toten beweint." Dann nahm sie ihren Sitz neben dem erstaunten Kapitän ein, der ihr, tief ergriffen, seine Dankbarkeit nur in Blicken auszudrücken vermochte.

Folgenden Morgens fuhr Nicodemo in Begleitung des nunmehr überflüssig gewordenen Heilgehilfen nach der Stadt, um einige stromabwärts bestimmte Briefe zu befördern. Der eine trug die Aufschrift: „An den Tischlermeister und Sargfabrikanten Herrn Martin Findegern." Außerdem vermittelte er den regelmäßigen Besuch eines Arztes, sich zugleich mit allem ausrüstend, was nur irgend geeignet, zur Erleichterung der Lage des Kapitäns und zu seiner Heilung beizutragen.

Seitdem waren jene acht Tage verstrichen, ohne daß eine merkliche Besserung in dem Befinden des Kapitäns stattgefunden hätte. Eine solche beschränkte sich wenigstens nur darauf, daß er überhaupt noch lebte und der weitere Kräfteverlust zum Stillstand gelangte.

Es war am Nachmittag eines rauhen Novembertages, als Nicodemo von der Stadt zurückerwartet wurde, wohin er sich begeben hatte, um mit den dort weilenden Brüdern die nächste Zukunft zu beraten. Houston lag im Schlaf. Auf ihm ruhten die ernsten Blicke Olivas. Das in dem aus Feldsteinen aufgeführten Kamin lodernde Feuer verbreitete eine behagliche Wärme in dem düsteren Zimmer. Davor saß ein Mann in der abgetragenen Uniform eines Vereinigte Staaten-Dragoners, der Diener des Kapitäns. Grämlich in die Flammen stierend, schob er, je nach Bedarf, immer wieder einige Holzscheite in die knisternde Glut. Neben der Teilnahme auf Olivas Zügen prägte sich zugleich eine gewisse ängstliche Spannung aus. Sie ersehnte die Heimkehr Nicodemos. Aber weiter noch reichten ihre Hoffnungen. Mit wachsender Ungeduld harrte sie der Antwort auf ihre brieflichen Mitteilungen, die von Kansas City aus entsendet worden waren. Immer wieder berechnete sie die Zeit, die ein Dampfer zur Fahrt nach St. Louis gebrauchte, und die Tage, die zur Reise stromaufwärts erforderlich. Nur stundenweise hatte sie die Gelegenheit benutzt, um über ihre Erlebnisse, seitdem sie voneinander schieden, zu dem Leidenden zu sprechen, und als ein günstiges Zeichen pries sie seine allmählich wachsende Teilnahme für ihre vorsichtig begrenzten Schilderungen. Dabei befremdete sie nur, daß er Margarethas oder seines Verkehrs im Hause Martin Findegerns mit unzweideutiger Absichtlichkeit nie erwähnte, und so vermied auch sie sorgfältig, verfrüht an die auf jene Tage entfallenden Erinnerungen zu rühren.

Aus ihrem träumerischen Sinnen wurde sie durch Houston ermuntert, indem ein tiefer Seufzer sich seiner Brust entrang und er darauf die Augen aufschlug. Matten Blickes sah er zu ihr empor; dann reichte er ihr die abgemagerte Hand. Seine Lippen öffneten sich zu neuen Dankesergüssen, doch ebenso schnell wehrte sie ihm. Nachdem sie ihn durch einen Trunk erquickt hatte, fuhr sie liebreich tröstend fort: „Es ist Ihnen streng geboten worden, alle und jede Erregung zu vermeiden, und zu solchen zählt, wenn Sie sich zu Kundgebungen verleiten lassen, bei denen Ihre Gefühle zu sehr in den Vordergrund treten."

„Wo sollten, abgesehen davon, daß seit den letzten beiden Tagen die Beschwerden beim Sprechen erheblich abgenommen haben, jetzt noch Erregungen für mich liegen?" antwortete Houston mit zwar matter, jedoch klarer Stimme. „Meinen Dank weisen Sie zurück, und sonst gibt es nichts, was meinen Pulsschlag auch nur ein wenig zu beschleunigen vermöchte. Kalt beurteile ich alles, was hinter mir liegt, kalt die Zukunft, kalt mein jetziges elendes Dasein. Hätte die Kugel mich durchs Herz getroffen, wie viel besser wäre ich daran gewesen, als nunmehr vielleicht langsam hinzusiechen oder, was noch ärger, mit der Aussicht mich zu tragen, als elender Krüppel Jahr auf Jahr an mir vorüberziehen zu lassen."

„Sie werden vollständig geheilt werden," versetzte Oliva sanft, „und noch lange, sehr lange im Vollbesitz Ihrer Kräfte, in irgendeinem Beruf Ihre Befriedigung finden. Die militärische Laufbahn mag Ihnen freilich verschlossen bleiben, zumal es keinem Zweifel unterliegt, daß der unselige Krieg binnen wenigen Wochen oder Monaten seinen Abschluß erhält. Fassen Sie daher freudigen Mut. Beschäftigen Sie sich mit Bildern kommenden Glückes, wie solche kräftigend auf Ihr Gemüt einwirken. Geben Sie auf das Zagen, das, wie der Arzt mir bei seinem letzten Besuch beteuerte, durchaus unberechtigt."

Houston lächelte ungläubig und fester sah er in Olivas mild strahlende dunkle Augen.

„Mit freundlichen Bildern?" sprach er zweifelnd, „wie sollte ich das beginnen? Nur ein einziges kenne ich noch: indem ich Sie betrachte, unausgesetzt immer neue Beweise Ihrer Herzensgüte über mich ergehen lassen muß, frage ich mich, ob Sie wirklich noch derselbe verwegene junge Mann, der mit Tod und Verderben gleichsam spielte —"

„Nein, nein, ich bin es nicht mehr," fiel Oliva etwas lebhafter ein, als wäre die Mahnung an das bewegte Kundschafterleben ihr peinlich gewesen; „mit dem Lederrock streifte ich alles ab, was im Widerspruch mit meinem Geschlecht stand. Ich streifte es ab, um höchstens in meinen Träumen noch einmal in jene Lage zurückversetzt zu werden, die mir heut als die

einer anderen, mir fernstehenden Person erscheint. Zurzeit kenne ich nur noch das Bestreben, — Sie sehen, ich bin offen — mir das anzueignen und zu fördern, was den Seelenfrieden einer gewissenhaften, auch auf das Glück anderer bedachten Frau begründet und befestigt." Sie sann ein Weilchen nach. Zweifel webten in ihren Blicken. Sie indessen schnell besiegend, fuhr sie fort: „Ich erinnere mich gern und lebhaft der Tage, die ich im Hause des treuherzigen alten Findegern verlebte; besonders der Stunden, die ich im Verkehr mit Margaretha verbrachte. Lag es dabei doch so nahe, einen Vergleich zwischen dem heiteren, unschuldigen Kinde und meiner Person aufzustellen. Wie blutete mir damals das Herz, und was hätte ich nicht darum gegeben, wäre es mir ebenfalls beschieden gewesen, niemals die Kluft zu eröffnen, durch die ich mich von dem holden, treugesinnten Mädchen getrennt fühlte. Freilich" — und eine Wolke der Trauer eilte über ihr schönes Antlitz, welches durch die veränderte Haartracht erhöhte Reize erhielt — „das Geschick ist stärker, als der redlichste menschliche Wille. Das Wiedersehen einer Schwester könnte mir indessen keine größere Freude bereiten, als ihr noch einmal in die lachenden ehrlichen Augen zu schauen. Ich gedenke ihrer beiden Brüder. Welche Wonne wäre es für mich, eine Begegnung der drei Geschwister zu vermitteln; allein das wird wohl auf unüberwindliche Schwierigkeiten stoßen. Der ältere ist durch seine Dienstpflicht zu streng gebunden. Der andere befindet sich noch zu sehr unter dem Eindruck des auf ihn hereingebrochenen schweren Verhängnisses, um sich zu einer Reise nach St. Louis zu entschließen, obwohl der Einfluß der Schwester sicher ein segensreicher für ihn wäre. Und Margaretha endlich" — hier verschärfte sich die beinah ängstliche Spannung, mit welcher Oliva auf das bleiche Antlitz des Kapitäns niedersah — „ihr anzuraten, den Missouri soweit heraufzukommen, selbst in Begleitung ihres ehrenwerten alten Onkels, dürfte ebenfalls seine Bedenken haben."

Wie in Halbschlaf versunken, die Lider beinah geschlossen, lauschte Houston den mit Bedacht in die Länge gezogenen Mitteilungen. Erst als Oliva schwieg, sah er wieder freier

empor, dann versetzte er zögernd, wie mit Widerstreben: „Wie es mir abermals ergangen ist, ahnt wohl keiner. Wen sollte das auch viel kümmern? Es ist am besten, ich sterbe und verderbe —"

„Nicht weiter in diesem Sinne," unterbrach Oliva ihn mit sanftem Vorwurf, „nein, nicht weiter, oder ich sehe mich gezwungen, hinfort in der Wahl unserer Gespräche vorsichtiger zu sein und der ernsteren mich ganz zu enthalten. Vielleicht überschritt ich schon die mir vom Arzt gesteckte Grenze, indem ich den Versuch wagte, Sie allmählich mehr und mehr an einen Gedankenaustausch zu gewöhnen. Und Sie müssen durchaus nicht nur körperliche, sondern auch geistige Kräfte sammeln, um etwaigen freundlichen Ereignissen ohne Gefahr für Ihren Zustand begegnen zu können."

„Freundliche Ereignisse?" fragte Houston spöttisch und schloß die Augen wieder.

„Wäre es denn unmöglich, daß die Brüder sich brieflich mit Onkel und Schwester in Verbindung setzten und diese die augenblickliche Sicherheit auf dem Missouri zu einem Ausfluge bis nach Kansas City hinauf benutzten? Und was erschien dann natürlicher, als daß beide, wenn sie von unserer Anwesenheit hier Kunde erhielten, uns einen Besuch abstatteten?"

„Ob möglich oder nicht," versetzte Houston kurz, und zu ihrem Schrecken gewahrte Oliva, daß seine Wangen sich zum erstenmal wieder leicht röteten, „mir könnte es in meiner augenblicklichen Lage nur unerwünscht — oh, mehr als das — es könnte mir nur peinlich sein. Aber Sie ahnen nicht, vermögen nicht zu ahnen, daß mein Abschied von dem gastlichen Hause doch nicht den Charakter trug, den ich ihm so innig wünschte und, durch eine Andeutung von Ihnen ermutigt, ihn glaubte erhoffen zu dürfen." Mit letztem Wort kehrte er sich ab, und wie von Erschöpfung übermannt, schloß er die Augen.

Leicht begriff Oliva, daß er das Gespräch nicht weiter zu führen wünschte. Wie sie es sich erklären sollte, ahnte sie nicht. Und doch war ihr nicht entgangen, daß bei Erwähnung Margarethas ein gleichsam belebender Hauch seinen hinfälligen Körper durchlief, um indessen alsbald wieder in größerer

Mattigkeit aufzugehen, und so fuhr sie in freundlich ermahnendem Tone vorsichtig fort: „Was ich sagte, beschränkte sich auf haltlose Phantasien, die allerdings von aufrichtigen Herzenswünschen getragen wurden. Es sollte gewissermaßen ein Erproben Ihrer zurückkehrenden Lebenskräfte sein. Doch wir wollen es jetzt genug sein lassen. Müßte ich doch die bittersten Vorwürfe gegen mich selbst erheben, hätten Sie unter den Folgen meiner Unbedachtsamkeit zu leiden."

„Fürchten Sie das nicht, teuerste Freundin," erwiderte Houston, und seine Hand in die Olivas legend, suchte er mit einem Ausdruck tief empfundener Dankbarkeit ihre Augen, „denn, ich wiederhole es, seit einigen Tagen fühle ich mich erheblich kräftiger. So quält mich auch der Gedanke nicht mehr, wohl gar den ganzen Winter hier verbringen zu müssen" —

„So verbringen Sie ihn nicht allein", nahm Oliva einfallend das Wort; „Nicodemo und ich bleiben Ihnen zur Seite, bis Sie weit genug hergestellt sind, um gemeinschaftlich mit uns nach St. Louis reisen zu können, und sollte es, was ich nicht glaube, Monate dauern. Trennen wir uns aber auf zwei oder drei Tage von Ihnen zu einem kurzen Besuch in der Stadt" — und von Houston unbemerkt, schlich, indem sie des Zweckes gedachte, den sie und Nicodemo mit dieser Reise verbanden, milde Glut über ihre sammetweichen gebräunten Wangen — „nein, nein, erheben Sie keine Einwendungen gegen unsere Absicht, längere Zeit an diesem, wenn auch etwas beengten Ort zu bleiben. Seien Sie vielmehr überzeugt, daß nach den Jahren eines mehr als abenteuerlichen Lebens, nach der ununterbrochenen krankhaften Spannung, in der ich fortgesetzt schwebte, und nach allem, was ich sah und erlebte, es namentlich für mich eine Wohltat ist, mit vollem Herzen mich den Pflichten hingeben zu können, für die das schwächere Geschlecht ursprünglich bestimmt wurde."

Ob Houston ihre letzten Worte noch hörte, vermochte sie nicht zu unterscheiden. Als sie aber endigte, atmete er ruhig und tief. Sinnend beobachtete sie, wie die wunde Brust sich hob und senkte. Sinnend das bleiche Antlitz mit dem zu beiden Seiten des Mundes sich in den Bart verlaufenden tiefen

Leidenszug. Sollte er noch einmal zu frischem, fröhlichen Leben sich emporraffen, oder war es ihm beschieden, dennoch in der Blüte der Jahre dem Tode anheim zu fallen? Was seine Heilung verzögerte, was unablässig an seinem Gemüt nagte, suchte sie vergeblich zu ergründen. Wie ein unlösbares Rätsel baute es sich vor ihr auf. Wehmut beschlich sie bei dem Gedanken, daß dieselben Ursachen, die eine so scharf ausgeprägte Wandlung in Houstons Empfinden bewirkten, sich bei Margaretha vielleicht wiederholten und sie daher die stillen, freundlichen Hoffnungen, die sie hegte, zu Grabe tragen müsse. So sann und grübelte sie, während ihre Blicke traurig an dem Antlitz des Leidenden hingen.

Zu derselben Zeit näherte sich aus der Richtung der eine Strecke stromabwärts von Kansas City gelegenen Stadt Independence ein von zwei Pferden gezogener einfacher Kastenwagen der Farm. Auf dem vorderen Bankbrett saß der Kutscher, ebenfalls ein alter Farmer. Auf dem hinter ihm befindlichen hatten zwei Reisende ihren Platz gefunden. Außer den Decken, die zum Schutz gegen die empfindliche Kälte über ihre Knie ausgebreitet worden waren, hatte der eine noch eine zweite Decke um die Schultern geschlungen und bis über die Ohren hinaufgezogen. Man sah daher nicht viel mehr von ihm, als einen schwarzen Zylinderhut, unter dem hervor eine blaugefrorene, lange spitze Nase und ein nicht minder spitzes, aus nicht allzuviel Borsten bestehendes Kinnbärtchen sich schüchtern ins Freie hinaus schoben. Von der neben ihm sitzenden Gestalt ließen dagegen ein kostbarer Pelz und ein ähnliches Barett im vollen Umfange ein jugendfrisches Mädchenantlitz frei, dessen Wangen von dem scharfen Winde tief gerötet waren. Beide schauten ernst und nachdenklich darein. Je näher sie der Farm rückten, um so schweigsamer waren sie geworden, in um so höherem Grade prägten Zweifel und besorgnisvolle Spannung sich in ihren Zügen aus.

Sie mochten vielleicht noch eine Viertelstunde zu fahren haben, als es unter dem hohen Hut hervor zu dem Kutscher hinüberschallte: „Es waltet also kein Irrtum, Mann? Das da drüben ist sicher und gewiß das Gehöft eines gewissen Collins?"

„Collins ist der Name des Besitzers," antwortete der Kutscher zuversichtlich über die Schulter, „ich sollte doch wohl meinen alten Nachbarn und seine Farm kennen? Und Nachbarn waren wir lange genug und werden's auch wieder werden, so Gott will. Ich bin nur weniger glücklich gewesen, als er. Er konnte wieder in sein Haus einziehen, wogegen mein Gehöft — da hinter dem Busch lag's — von den Rebellen niedergebrannt wurde, so daß ich erst im Frühling mit dem Neubau beginnen kann."

„Bless you, Mann, da war's ein rechtes Glück, was uns in Independence mit Ihnen zusammenführte," versetzte Martin Findegern, „der Henker mag bei solcher Hundekälte lange ins Gelag hineinfahren, da ist ein sicherer Führer doppelt so viel wert."

„Glück und auch wieder nicht," meinte der Kutscher, „denn ein Glück ist's bei Gott nicht, den Winter in der Stadt samt Weib und Kind verbringen zu müssen, und ziemlich kläglich obenein. Die Hölle über die Rebellion, die mich um die Hälfte meiner Habe brachte."

„Recht so, Mann," bestätigte Martin, und aus der Bewegung des Hutes ließ sich entnehmen, daß er die Brauen ungewöhnlich hoch nach der Stirn hinaufschraubte, „traf's indessen nur die Habe, so ist die mit rechtschaffener Arbeit allmählich wieder heranzuschaffen. Anders dagegen, wenn jemand am Leben geschädigt wurde. Das läßt sich nicht ausflicken, wie 'ne alte Bettstelle, die baufällig geworden. Ich kenne das nämlich."

„Damit haben ich und die Meinigen uns ebenfalls getröstet, und ein schlechter Hausvater, der nach dem ersten Mißerfolg nicht schnell wieder einen neuen Anlauf nimmt."

„Hörten Sie neuerdings von Ihrem Nachbarn Collins?"

„Vorgestern war ich erst dort. Ich fuhr einen Doktor hinaus. Der hatte von Kansas her den Auftrag erhalten, mit 'nem anderen Doktor bei Collins zusammen zu treffen. Ich kalkulier, sie wollten über den Verwundeten beratschlagen. Mir selber paßte es recht, weil's da ein Paar Dollars zu verdienen gab."

„Er lebt also vor allen Dingen noch," wendete Martin sich an Margaretha, die unverkennbar ängstlich dem Gespräch gelauscht hatte, „und so lange einer lebt, so lange ist auch Hoffnung. Außerdem hat's der Kapitän bewiesen, daß seine Knochen sich zum Heilen eignen. Sind doch neun Tage verstrichen, seitdem Nicodemo und Oliva schrieben, daß es schlecht mit ihm stände, und in neun Tagen kuriert sich schon manches aus. Bless you! Er wird wohl wieder eine Weile herumhinken, und da kommt's ihm zu statten, daß er mit der Tischlerei weit genug gediehen ist, um sich selber passende Krücken anzufertigen."

Margaretha antwortete nicht gleich. Ihre Blicke hafteten auf dem deutlicher hervortretenden Gehöft, das mit der dem Schornstein entwirbelnden, von dem Winde grimmig mißhandelten Rauchsäule einen gewissen anheimelnden Eindruck erzeugte. Martin Findegern beobachtete sie unterdessen mit dem nach rechts herum geschraubten blinzelnden Prüfungsauge, als hätte er die Gabe besessen, in ihrem Innern zu lesen. Plötzlich brach sie das eingetretene Schweigen mit den Worten: „Es wäre doch wohl ratsamer gewesen, erst in Kansas City den Dampfer zu verlassen und zuvor Maurus und Markolf zu begrüßen. Wie lange ist es her, seitdem ich sie nicht sah."

Abermals betrachtete Martin seine Nichte verstohlen, bevor er bedächtig erklärte: „Erstens sind die beiden Jungens gesund, wie Oliva ausdrücklich schrieb, und da macht's keinen Unterschied, ob du sie einige Tage früher oder später wiedersiehst. Zweitens soll es mit dem Kapitän gar nicht gut stehen, so daß wir nach zwei Tagen vielleicht zu spät kommen möchten —!" er erschrak, als er gewahrte, daß Margaretha sich entfärbte, und fügte erst nach einer kurzen Pause hinzu: „und drittens, und drittens — bless you, erinnere ich dich daran, daß du es warst, die darauf drang, daß er, der so allein in der Welt dastände, — nämlich deine eigenen Worte — wohl verdiente, daß man sich nach ihm umtue, um ihn nicht elendiglich verkommen zu lassen."

„Aber Doktor Krehle gab den Ausschlag."

„Ja, das tat er, indem er sich auf deine Seite stellte, da mußte ich schon nachgeben, und gern geschah es obenein. Doch dies alles fällt nicht ins Gewicht. Finden wir den Kapitän einigermaßen auf den Füßen, so nehmen wir ihn mit nach St. Louis. Da mag er meinetwegen bei uns wohnen und Fegefeuer ihn bedienen, bis er weit genug ist, um wieder in der Werkstatt eintreten zu können. Denn schade wär's um sein Talent, bliebe er nicht bei dem Metier. Bis zu unserer Heimreise hättest du Zeit genug, dich mit deinen Brüdern auszusprechen und sie zu einem besseren Glauben zu bekehren. Denn was haben sie von den beiden letzten Jahren gehabt? Doch kaum das liebe Leben, und ich in meinen bescheidenen Verhältnissen kann sie unmöglich unterstützen, sollte es ihnen gefallen, das jetzige Lungerleben weiter zu führen."

„Sie erwarten ja gar keine Unterstützung von Ihnen", wendete Margaretha ein, ahnungslos, daß Martin nur von dem Wunsch beseelt war, sie zu zerstreuen und durch seine Bemerkungen auf andere Gedanken zu bringen.

„Nein, das geschah nicht, weil sie zu viele Raupen im Kopfe haben und lieber den Gurt enger schnallen, um dem Hunger zu begegnen, anstatt sich für ein ehrenwertes Handwerk zu entscheiden und dabei ihren leiblichen Mutterbruder zu Rate zu ziehen."

„Sie beurteilen die armen Jungens zu hart. Und schließlich wäre ein wenig Stolz auch auf die Fähigkeit, sich ohne fremde Hilfe durchs Leben zu schlagen, immer noch kein Fehler."

„Nein, Grethe, ein Fehler gerade nicht; aber wie der Wind kalt weht," ging Martin, um nicht zu widersprechen, zu anderen Dingen über, „freilich im November ist nichts Besseres zu erwarten. Hoffentlich frierst du nicht."

„In diesem prachtvollen Pelz? Peinlich ist mir nur, daß Doktor Krehle so viel Geld dafür verausgabte."

„Nun ja, ein gut Stück Geld kostete er. Dergleichen Ausgaben kann sich auch nur jemand leisten, der Tag für Tag seinen Lohn bezieht und keine Zinsen zu bezahlen braucht. Meine Mittel hätten mir solchen Aufwand nicht erlaubt. Ich war schon froh, dir mit der Mütze unter die Arme zu greifen",

erklärte Martin Findegern, und die Deckenfalten verheimlichten ein ganz hinterlistiges verschmitztes Grinsen.

„Aber wie kommt er dazu? Und wie kann ich mich überhaupt erkenntlich dafür zeigen?" fragte Margaretha offenbar in der Absicht, durch Weiterführung des Gesprächs keine Ruhe für andere Betrachtungen zu finden.

„Wie er dazu kommt, Grethe? Bless you! Als die Reise beschlossen war, gedachte er des kalten Wetters und da ging er hin, um durch den Ankauf des Pelzes deine Person gegen das Erfrieren zu schützen. Ging er in seiner schrullenhaften Einfalt mit dem Preise höher, als es eigentlich vernünftig war, so ist das seine Sache", und immer wieder grinste Martin vergnüglich in die Decke hinein, als wäre es ihm ein Leichtes gewesen, andere Aufklärungen zu erteilen. „Er ist eben ein verschrobener leichtfertiger Kauz, der indessen schon allein seiner Kunst wegen große Achtung verdient. Und von Anerkennung redest du gar? Lache ihn nur recht freundlich an, so ist er reichlich bezahlt; und lache ihn abermals an, so kauft er dir vielleicht ein seidenes Kleid dazu, und kostete es ihn den letzten Groschen."

„Unter solchen Bedingungen werde ich ihn überhaupt nicht mehr anlachen. Es sähe aus wie eigennützige Berechnung."

Trotz der Kälte reckte Martin unter der Decke hervor das Spitzbärtchen sanft aus, ein Zeichen tiefen Nachdenkens, worauf er nach einer Pause bemerkte: „Da würdest du ihn arg kränken. Hoffentlich sieht er während unserer Abwesenheit ordentlich zum Rechten. Zeit genug hat er wenigstens dazu, da es keine Särge zu lackieren gibt. Vermutlich hält er sich an dem Hause schadlos mit seiner Malerei. Wird sich aber wohl auf die Innenseite beschränken müssen, denn draußen möchten ihm bei der Kälte die Finger ungelenkig werden. Er redete davon, auf meine Zimmertür mein Ebenbild in Lebensgröße zu malen, sein eigenes auf die andere und darunter zu schreiben Olestes und Pidares, oder wie die beiden Heiligen sich nennen. Und ein großer Künstler ist und bleibt er, das hat er abermals bei der Herstellung des Porträts des Schlingels, des Fegefeuer

bewiesen. Man braucht nur die weißen Zähne und die großen Plattfüße zu betrachten, um zu wissen, wer es sein soll. Aber einen besseren Platz als die Hintertür hätte er immerhin zu dem schönen Gemälde wählen können.

„Neue Angriffe auf unser Haus sind nicht mehr zu befürchten?" fragte Margaretha, ein mattes Lächeln bekämpfend.

„Nichts von der Sorte. Den Schrecken, den ich den Clansbrüdern einjagte, überwinden sie nicht so leicht. Traf Palmer doch schon Anstalt, nach dem Süden überzusiedeln."

Die nahe Farm im Auge, sann Margaretha eine Minute nach und bemerkte zweifelnd: „Wenn der Kapitän fest darniederliegen sollte, so kann ich unmöglich zu ihm hineingehen. Da wäre ich vielleicht dennoch besser in der Stadt aufgehoben gewesen."

Findegern sandte ihr einen Blick des Erstaunens zu. Er mußte seine Gedanken ordnen, bevor er antwortete: „Zu Kranken und Verwundeten gehen die vornehmsten Ladies. Das ist nämlich Christenpflicht, würde also auch dich nicht schlecht kleiden. Das sind indessen Dinge, die mir nicht so glatt von Händen gehen, wie ein regelrechter Hobel. Da mein' ich, du könntest unsere Freundin Oliva drum befragen und dich von ihr beraten lassen. Verwunderlich ist mir nur, daß, je näher wir dem Kapitän kommen, du immer mehr bereust, zu der Reise getrieben zu haben. Da muß doch Mißliches zwischen euch vorgefallen sein. Schon damals erschien's mir verdächtig, daß er ohne einen richtigen Abschied davon ging. Das ist sonst nicht Art vornehmer Leute."

„Nichts ist vorgefallen," entgegnete Margaretha, nachdem sie flüchtig auf der Unterlippe genagt hatte, „vielleicht erwartete er noch mehr Zuvorkommenheit, als ich ihm zuteil werden ließ — ich weiß es nicht — er mag auch launenhaft —" sie brach erschrocken ab. Auch Martin Findegern, der ihre sich einander widersprechenden Regungen am wenigsten zu ergründen verstand, versank in Schweigen. Der Kutscher dagegen, nunmehr einen geraden ebenen Weg vor sich, trieb die Pferde schärfer an, und einige Minuten später trafen sie

vor der wieder notdürftig hergestellten Einfriedigung des Gehöftes ein.

Beim Herannahen des Fuhrwerks war der alte Farmer vor die Haustür getreten. Anstatt aber die Einfahrt zu öffnen, winkte er dem Kutscher, draußen halten zu bleiben, und sich zu ihm hinüber begebend, riet er ihm, um das weitere Rollen des Wagens zu vermeiden, auszuspannen und die Pferde ohne viel Lärm nach dem Schuppen zu führen. Dann forderte er Martin Findegern und Margaretha auf, abzusteigen und ihn ins Haus zu begleiten.

„Steht es denn so böse mit Ihrem Kranken?" fragte Martin, nachdem er unten festen Fuß gefaßt hatte, gedämpft, und mehr als das Gesicht des Farmers, überwachte er die Züge seiner Nichte, deren Blicke unverkennbar zaghaft an den Lippen des Ansiedlers hingen.

Dieser zuckte die Achseln, dadurch das Bedenkliche des Zustandes Houstons andeutend. Margaretha ergriff des Onkels Arm, um sich darauf zu stützen, und der Farmer fuhr fort: „Ich vermute, Sie sind Freunde des Kapitäns. Man erwartet nämlich da drinnen solche, und da erhielt ich Anweisung, für Ihr Unterkommen zu sorgen, so gut es unter meinem Dach angänglich ist. Von seinem Befinden können Sie sich übrigens selbst überzeugen. Ich möchte keine zu ernste Besorgnisse wachrufen, aber auch keine zu große Hoffnungen. Ist Ihnen aber an seinem Wohlergehen gelegen, so lassen Sie ein wenig Vorsicht walten. Ich glaube, der Kapitän schläft, und nachteilig wär's, würde er mit 'nem Schrecken ermuntert." So sprechend, führte er die Gäste in die von ihm selbst und seiner Familie bewohnten Räume, worauf seine Frau sich zu Oliva hinüber begab, um sie von dem Eintreffen ihrer Freunde in Kenntnis zu setzen. —

Zweiunddreißigstes Kapitel.

Wiedersehen.

Behutsam war die Farmerfrau in das Krankenzimmer geschlichen, durch eine leichte Berührung Oliva auf sich aufmerksam machend. Deren erster Blick galt Houston, der sich noch nicht gerührt hatte. Seine Atemzüge verrieten fortgesetzt einen ruhigen kräftigenden Schlaf. Dann erst kehrte sie sich der Frau zu.

„Gäste sind da," raunte diese ihr zu, „es sind Freunde oder Anverwandte des Kapitäns. Sie möchten Sie sprechen, bevor sie den Kapitän sehen."

„Welcher Art sind die Gäste?" fragte Oliva beklommen.

„Ein älterer Mann, vermutlich ein Deutscher —"

„Und ein junges schönes Mädchen?" warf Oliva beinah atemlos vor Spannung ein.

„Eine aufblühende Rose," bestätigte die Frau, „und schön, wie ein sonniger Frühlingsmorgen —"

„Das sind sie, ja das sind sie," versetzte Oliva, sie leise unterbrechend, und nach einem abermaligen Blick auf Houston erhob sie sich.

Nach dem Kamin zu dem Soldaten hinüberschleichend, gebot sie diesem, ihre Stelle neben dem Bett einzunehmen und bei der geringsten Bewegung seines Herrn sie zu rufen, dann folgte sie der Frau nach deren Wohnung. Sie hatte indessen kaum die Schwelle des Zimmers überschritten, da hing Margaretha an ihrem Halse, sich weinend an sie anschmiegend, um von ihr in eine innige Umarmung gezogen zu werden. Einen freundlichen Gruß wechselte sie über deren Haupt hinweg mit dem maßlos erstaunt dareinschauenden alten Sargfabrikanten; zugleich strich sie zärtlich über das blonde Haar der heftig Schluchzenden, um sie zunächst zu beruhigen und zugänglich für ihre ferneren Mitteilungen zu machen. In ihren eigenen Augen aber perlten Tränen der Wehmut und der Freude. Gab es für sie doch keine Zweifel mehr, daß, was auch immer zwischen

dem Kapitän und Margaretha gewaltet haben mochte, in ihren heiligsten Gefühlen eine Wandlung nicht stattgefunden hatte.

Endlich sah Margaretha zu ihr auf. Wie eine Frage prägte es sich in ihren Zügen aus, wie eine bange Frage, der sie indessen keine Worte zu verleihen wagte.

Zärtlich küßte Oliva sie auf die Stirn.

„Gott segne Sie, meine liebe, liebe Freundin," sprach sie mit vor Innigkeit bebender Stimme, „Gott segne Sie tausendmal dafür, daß Sie ohne zu zögern Ihren Weg hierher genommen haben. Wo der Lebensmut versagt, da kann die Heilung nur schwer und langsam von statten gehen. Sie aber werden diese Hauptbedingung wieder entfachen zu Ihrem Glück und dem — anderer."

Margaretha war zurückgetreten. Tiefe Glut hatte sich über ihr Antlitz ausgebreitet. Eine Antwort stand ihr nicht zu Gebote. Aber von einer Erregung sich in eine andere gleichsam hinein flüchtend, hingen ihre Blicke schüchtern und zugleich bewundernd an den Augen Olivas, die so viel weibliche Milde, so viel Herzensgüte ausstrahlten, daß sie sich davon bis ins Herz hinein ergriffen fühlte.

Als hätte sie ihr Gedächtnis klären wollen, strich sie mit der Hand über ihre Stirn, und unsicher, wie in Zerstreuung, sprach sie: „Wie sind Sie schön — so verändert — ich wollte den Onkel nicht allein reisen lassen — ich fürchtete für ihn", und lieblicher noch erglühte ihr Antlitz bei diesen Ausflüchten. „Ihm war so viel daran gelegen, den Kapitän wiederzusehen und, wenn irgend möglich, in seinem eigenen Hause pflegen zu lassen — ich dachte dabei an meine Brüder — ich sah sie seit Jahren nicht —"

Liebreich blickte Oliva in die zu ihr erhobenen, befangen schauenden Augen. Ein Anflug heiteren Verständnisses eilte über ihr Antlitz, jedoch nur, um alsbald wieder von gleichsam mütterlichem Ernst verdrängt zu werden, und so erwiderte sie zögernd: „Auch die herzliche Teilnahme Ihres Onkels wird dazu beitragen, ihn einem frischen, fröhlichen Leben schneller zurückzugeben. Wochen mögen aber noch hingehen, bevor der Kapitän hinreichend Kräfte sammelte, um ohne Besorgnis vor den

Folgen die Reise nach St. Louis antreten zu dürfen. Außerdem ist der Winter vor der Tür, wodurch die Übersiedelung erheblich erschwert wird. Wir werden also Geduld üben müssen."

„So warten wir noch einige Wochen", beteiligte Martin Findegern sich nunmehr an dem Gespräch, und in der Art, in der er die Füße auseinanderstellte, die linke Hand in Ermangelung der blauen Schürze hinter die Weste schob und mit der rechten bedachtsam das Kinnbärtchen zuspitzte, verriet sich, daß plötzlich wieder große Zuversicht Besitz von ihm ergriffen hatte. „Tun's aber einige Wochen nicht — Bless you, so warten wir auch länger. Habe ich ihn erst in meinem Hause, dann soll er schon zu Kräften kommen. Die guten Stunden, die er dem alten Sargfabrikanten bereitete, die sind ihm unvergessen geblieben."

„Sie werden ihn recht verändert finden," wendete Oliva sich an Onkel und Nichte zugleich, „bereiten Sie sich darauf vor, damit Sie nicht zu sehr dem Eindruck sich hingeben, den seine Erscheinung beim ersten Anblick vielleicht auf Sie ausübt, nein, um seinetwillen nicht."

„So soll ich zu ihm hinein?" fragte Margaretha bestürzt, und das bewegliche Blut eilte wieder bis zu ihren Schläfen hinauf.

„Sicher, meine liebe junge Freundin," antwortete Oliva, und sie weidete sich an den Empfindungen, die das freundliche Antlitz abwechselnd beherrschten, „es fragt sich nur, wann es ohne Nachteil für sein Befinden gewagt werden darf —"

In diesem Augenblick erschien Houstons Diener und meldete, daß der Kapitän erwacht sei. Oliva empfahl die beiden Gäste der Fürsorge der alten Farmersleute und begab sich nach der anderen Seite des Hauses hinüber.

Als sie bei dem Kapitän eintrat, sah dieser sie fragend an. Obwohl der ohnehin düstere Tag sich neigte, war es noch hell genug, daß er die in Olivas Zügen sich spiegelnde Erregung zu unterscheiden vermochte. Unverweilt nahm sie ihren gewohnten Platz wieder ein, und seine Hand ergreifend, hob sie in der ihr eigentümlichen sanften Weise an: „Ich erkenne mich selbst kaum noch wieder, und wenn ich der verflossenen letzten Jahre

und der damit verflochtenen Ereignisse gedenke, so meine ich, alles geträumt zu haben, gewissermaßen neu geboren zu sein. Regungen, von denen ich glaubte, daß sie auf immer schlafen gegangen wären, durchschauern mich, wenn immer die Gelegenheit mir geboten wird, die Wohlfahrt, die Freude und das Glück anderer zu beobachten, auch wohl ein wenig fördernd mit einzugreifen. Es ist dies eine Wohltat, oh, ein Segen für mich, der mir die Rückkehr zu meinem ursprünglichen Gemütsleben erleichtert, ein Segen aber auch für einen anderen, der an Edelmut und Treue unübertroffen dasteht und daher wohl der Kämpfe mit mir selbst wert ist, die zuweilen meine ganze Kraft in Anspruch nehmen." Die letzten Worte klangen träumerisch, innig und milde. Einige Sekunden sah sie ins Leere, wie an einem ihr vorschwebenden freundlichen Bilde sich weidend, und lebhafter fuhr sie fort: „Daraus mögen Sie entnehmen, welche unendliche Befriedigung es mir gewährt, in der Lage zu sein, Ihnen eine gewiß erfreuliche Kunde zu überbringen. Wir sprachen davon, daß auf meine Benachrichtigung der gute alte Findegern sich vielleicht dazu entschließe, persönlich von Ihrem Ergehen sich zu überzeugen. Und so kann ich Ihnen jetzt anvertrauen, daß er nicht nur binnen kürzester Frist hier sein wird, sondern auch die ernste Absicht hegt, Sie nach St. Louis zu entführen."

Houston schloß die Augen. Oliva überwachte ihn ängstlich. Sie gewahrte, daß sein abgezehrtes Antlitz sich leicht rötete, der Leidenszug zu beiden Seiten des Mundes sich vertiefte. Zitternd für die Folgen, wagte sie nicht, seinen Ideengang zu unterbrechen.

„Was will er von mir?" fragte Houston plötzlich mit einer Heftigkeit, die Oliva alles Blut zum Herzen trieb; „und in sein Haus soll ich gebracht werden? Ich, ein halbtoter Mann, um mit meinem elenden Dasein den Leuten zur Last zu fallen? Nein, nimmermehr geschieht das. Schreiben Sie ihm — ich erbitte es von Ihnen als eine neue Wohltat —, daß ich seiner mit den dankbarsten Gesinnungen gedächte, jedoch weitere Freundschaftsdienste, die ich nie vergelten könnte, ablehnen müßte."

„Es ist zu spät," erklärte Oliva vollkommen eingeschüchtert, „er befindet sich bereits auf dem Wege. Er kann jeden Tag eintreffen. Es bleibt Ihnen daher nichts anderes übrig, als ihn zu erwarten."

Houston seufzte tief auf.

„Also auch den Kelch soll ich noch leeren," bemerkte er finster; „wohlan denn, hilflos, wie ich bin, muß ich alles über mich ergehen lassen."

„Nein, Kapitän, derartig dürfen Sie nicht urteilen," nahm Oliva beinah vorwurfsvoll das Wort, „Sie dürfen nicht vergessen, daß Sie seine Gastfreundschaft im weitesten Umfange genossen; daß er aufrichtige, selbstlose Zuneigung zu Ihnen faßte, mag sie immerhin sich mehr oder minder auf seine Seltsamkeiten begründen, und vor allen Dingen, daß nichts anderes ihn auf den Weg hierher trieb, als das ehrliche Verlangen, Ihnen beizustehen." Sie säumte einige Atemzüge. Das bleiche Gesicht fortgesetzt scharf beobachtend, schien sie zu berechnen, ob seine Kraft für das ausreiche, was ihr wenigstens vorläufig noch zu sagen blieb. Da Houston, sichtbar peinlich berührt, mit keiner Miene die Neigung zu einer Erwiderung verriet, sprach sie freundlich ermutigend weiter: „Und noch eins dürfen Sie nicht übersehen, selbst wenn Sie die freundschaftlichen Gesinnungen des ehrlichen alten Mannes nicht erwidern sollten; ich meine den Umstand, daß er in der Lage ist, Ihnen ausführlich über Margaretha, diesen liebenswürdigen Hausgeist, zu berichten. Und ich selbst war ja oft genug Zeuge, daß im herzlichen Verkehr mit ihr —"

„Halten Sie ein!" rief Houston unter sichtbarer Anstrengung aus, und abwehrend hob er beide Hände, „hegte ich einst vermessene Träume, so sind sie längst zerronnen; es kann kein Zweifel darüber walten. Des alten Findegern Mitteilungen würden also nichts weniger als wohltätig auf meinen Zustand einwirken. Ich war kurzsichtig, verblendet, überhob mich weit über das, was der gesunde Menschenverstand begrenzte, oder es wäre mir die denkbar bitterste Täuschung erspart geblieben."

„Sie wissen nicht, Sie können nicht wissen, ob in der Tat eine Täuschung besteht," versetzte Oliva dringlicher, denn

sie sah keinen anderen Ausweg, als das einmal eingeschlagene Verfahren weiter zu verfolgen, „unmöglich wissen, ob Sie nicht unter dem Eindruck von Mißverständnissen leben, nicht falsch deuteten — ich ahne ja nicht, um was es sich handelt — was, vielleicht durch die natürlichen Regungen jungfräulicher Befangenheit bedingt, sich in absprechende Formen kleidete. Eine andere Lösung des Rätsels kenne ich nicht, nachdem ich so vielfach Gelegenheit fand, Sie sowohl als auch Margaretha gewissermaßen zu prüfen. Und wie hätte ich es sonst über mich gewonnen, einst die verheißenden Worte zu Ihnen zu sprechen?"

Houston sah fest in Olivas Augen. Eine seltsame Bitterkeit prägte sich in seinen Zügen aus. Dann griff er nach der auf der anderen Seite des Bettes liegenden Brieftasche, und sie öffnend, entnahm er ihr ein sorgfältig zusammengelegtes Papier. Behutsam entfaltete er es, und eine ihm entgegenfallende gelbe Immortellenblüte emporhebend, bemerkte er, wie sich selbst verhöhnend: „Eine Totenblume überreichte sie mir im Augenblick des Scheidens zum Andenken, obwohl eine Rose und andere freundliche Blüten sich im näheren Bereich ihrer Hand befanden, das besagt alles. Eine saftlose Strohblume, nach voraufgegangenem Zweifeln und Schwanken, also nicht zufällig; aber immerhin: mir galt sie als eine ernste Vorbedeutung. Ich wußte, daß ich fallen würde, und — ich stehe ja auf den Grenzmarken meines Lebens —"

„Vor einer Grenze, auf deren anderer Seite ein langes, glückliches Leben Ihnen winkt," unterbrach Oliva ihn förmlich streng, „doch mag das vorläufig ruhen. Umklammern Sie lieber die Überzeugung, sich auf dem Wege gänzlicher Heilung zu befinden, anstatt zaghaft Betrachtungen nachzuhängen, die wenig geeignet sind, Ihrem ursprünglich kräftigen Körper zu Hilfe zu kommen. Ich könnte noch mehr sagen, fürchte aber Ihre Erregbarkeit."

Houston sah fragend zu ihr auf. Erst nach einer Pause bemerkte er in herbem Spott: „Ich wiederhole meinen früheren Ausspruch: mich erregt nichts mehr. Sogar die Nachricht, daß der alte Findegern bereits eingetroffen sei — Ihre vorbereitenden Worte lassen dergleichen ahnen —, würde den

Kreislauf meines elenden Blutrestes nicht um einen Schlag beschleunigen."

„Wohlann denn, Kapitän, Ihre Ahnung trügt Sie nicht. Herr Martin Findegern weilt in der Tat unter diesem Dach. Er wartet sehnsüchtig darauf, Ihnen zugeführt zu werden," erklärte Oliva, um der ihn sichtbar marternden Ungewißheit ein Ende zu machen; „Sie brauchen nur den Zeitpunkt zu bestimmen —"

„So mag es sofort geschehen," versetzte Houston rauh, „je eher ich über das ungewünschte Wiedersehen hinwegkomme, um so besser. Er soll wenigstens nicht behaupten, daß ich seine freundschaftlichen Gesinnungen mit Undank lohnte."

Oliva erhob sich. Dem Dragoner ein Zeichen gebend, ihr zu folgen, verließ sie das Zimmer. Martin Findegern zu sich auf den Flur herausrufend, erteilte sie ihm nur den Rat zur Vorsicht. Im übrigen baute sie auf seinen scharfen Verstand. Sein wunderliches offenes Wesen betrachtete sie gewissermaßen als ihren Bundesgenossen. Was er zu dem Kapitän sprach, mußte eine weitaus harmlosere Wirkung ausüben, als wenn dieselben Worte von ihren eigenen Lippen geflossen wären. Nur überwachen wollte sie die Zusammenkunft, um erforderlichenfalls einschreiten zu können, und so zog sie, nachdem Findegern eingetreten war, die Tür leise heran, jedoch ohne den Schloßriegel einzuklinken.

Seitdem Oliva das Zimmer verließ, hatte Houston keinen Blick von der geschlossenen Tür gewendet. Die Spannung, die sich in seinen bleichen Zügen ausprägte, wurde durch einen Ausdruck unzweideutiger Unzufriedenheit überwogen. Erst als Martin über die Schwelle trat, bei jedem neuen Schritt, wie sein Gewicht erleichternd, die Achseln hoch emporzog und die gespitzten Lippen sich an dem Trachten beteiligten, die Bewegungen so geräuschlos, wie möglich auszuführen, erhellte mattes Lächeln seine vergeistigten Züge. Beide Hände streckte er dem alten Freunde entgegen, indem er ihn mit den Worten begrüßte: „Sie finden mich in einer traurigen, um nicht zu sagen hoffnungslosen Lage. Ist mir aber binnen kurzer oder längerer Frist mein Ende beschieden, so dürfen Sie mit gutem Gewissen

behaupten, durch Ihren Besuch mir den denkbar freundlichsten Trost mit ins Jenseits hinüber gegeben zu haben."

Nach einigen vorbereitenden Bewegungen, die vorzugsweise der Schonung seines schwarzen Rockes galten, ließ Martin sich neben dem Bett nieder, und das eine Auge schließend, betrachtete er den Leidenden mit dem anderen nachdenklich. Er ging offenbar mit sich zu Rate, wie er am zweckmäßigsten aufzutreten habe.

„Bless you, Kapitän," drang endlich der vertraute Ausspruch gleichsam kosend zu Houstons Ohren, „Sie sind lange genug in einer Werkstatt beschäftigt gewesen, um jemand zu verstehen, der nicht mehr sein will, als er ist, und der aus seiner Tischlerei ebensogut einen gescheiten Gedanken herauszuschälen versteht, wie mancher Professor oder gelehrter Doktor aus seinen Büchern." Unwillkürlich sandte er einen scheuen Blick durch das Gemach, wie sich überzeugend, daß niemand zur Hand sei, der seine Worte dem gefürchteten Krehle hätte zutragen können. Ein prüfender Blick galt dem Leidenden, und unverkennbar freundliche Aufmerksamkeit in dessen Zügen entdeckend, öffnete er vor den ihn erfüllenden, sorgsam geordneten Gedanken das Wehr vollends: „Sie sind also wirklich zusammengeschossen worden, und das ist nicht mehr, als ich prophezeit hätte, wären Sie nicht wie ein Dieb in der Nacht ohne einen ordentlichen Abschied davon gegangen. Doch das läßt sich jetzt nicht mehr ändern," und schärfer blinzelte er in Houstons Augen. „Jeder Mensch hat ja seine Fehler, so behauptet auch die Grethe, wenn sie ihre Brüder, die beiden Landstreicher, in Schutz nimmt, und was die mit ihrem goldenen Herzchen sagt, das muß schon Wahrheit sein."

Abermals ließ er eine Pause eintreten. Es war ihm nicht entgangen, daß Unruhe sich in Houstons Zügen spiegelte, und seinen ganzen Scharfsinn bot er auf, die wahre Ursache dafür zu ergründen. So war es zwischen ihm und Krehle vereinbart worden, als die beiden alten Junggesellen unter heftigen Kämpfen das Wohl und Wehe Margarethas eifrig berieten und endlich zu dem Schluß gelangten, lieber ein unschuldiges Mädchenherz brechen zu lassen, als mit ihrer

berühmten Nachhilfe sich zu beeilen, ohne zuvor Bürgschaft für das Glück des beiderseitigen Lieblings erhalten zu haben.

Houston, das Schweigen Martins dahin deutend, daß er vielleicht eine Erwiderung erwarte, bemerkte endlich zögernd, wie im Halbschlaf: „Mit der Prophezeiung wäre mir wenig geholfen gewesen. Ist meine Verwundung doch eine derartige, daß ich sogar im günstigsten Falle ein unbrauchbarer Mensch bleibe."

„So? Meinen Sie das?" fragte Martin, das Kinnbärtchen sanft liebkosend, „bless you, Mann, da bin ich anderer Meinung. Beim Bretterschneiden haben Sie kennen gelernt, daß man einem Stück Holz, bevor die Säge es teilte, nicht ansieht, was drinnen steckt; das würde selbst der Doktor Krehle nicht bestreiten. Findet man blaue Streifen, so nennt man das Wasserfäule, und für solche Stellen ist der beste Leim nicht stark genug. Nun ist es aber mit dem Menschen nicht anders. Auch seine Außenseite verrät nicht, wie's inwendig beschaffen ist, oder ich könnte dem Herrn Doktor beweisen, daß ich ihn mindestens um zehn Jahre überlebe. Was aber beim Holz die Säge offenbart, das haben bei Ihnen die Kugeln getan, ich meine, offenkundig dargelegt, daß Sie aus gesundem Material zusammengeschlagen sind, und daraus geht hervor, daß Sie auf dem besten Wege, bald wieder ein gesunder Mann zu sein. Als ich ihr das auseinandersetzte —"

„Wem?" fragte Houston, der den umständlichen Mitteilungen geduldig lauschte, plötzlich wie im Schrecken.

Etwas stärker zupfte Martin an dem Kinnbärtchen. Nach der begangenen Unvorsichtigkeit bedurfte er der Zeit, um seine Verwirrung zu besiegen, bevor er mit einem blinzelnden Blick zur Zimmerdecke hinauf heuchlerisch erwiderte: „Wem, meinen Sie? Bless you! Sie glauben wohl gar, ich sei der einzige Reisende auf dem ganzen Dampfer gewesen? Da waren nämlich Leute genug, die's gern anhörten, wenn ich ihnen von einem verwundeten Unionsoffizier erzählte, auch einige Ladies, und die hatten eine große Teilnahme für Sie. Wie die aber hießen, danach zu fragen wäre unziemlich gewesen —

doch ich redete über Ihren Zustand, als Sie mich aus dem Text brachten. Ich will Ihnen nur verraten, daß ich mir auf der Reise eine heilsame Rede im Kopfe zurecht legte, und die war bedachtsam auf Ihren Zustand berechnet. Fahren Sie also mit einem ungeduldigen Wort unversehens dazwischen, so ist's, als ob beim Schneiden die Säge einen im Holz versteckten Nagel schrammte. Das knirscht bis in's Mark hinein, und man muß, wie Sie wohl lernten, wieder von vorn anfangen. Ich wollte nämlich sagen, daß Sie immer noch besser daran sind, als Sie zu finden ich befürchtete, und daß es bei einziger Sorgfalt keine Gefahr hat, Sie nach Kansas City zu schaffen. Sind Sie erst dort, so bietet die Reise auf einem Dampfer noch weniger Schwierigkeit; denn das geht, wie in einer kunstgerechten Wiege, und bevor Sie recht zur Besinnung gelangen, sind Sie in St. Louis im Schneckenhause komfortabel einquartiert — keine Einwendungen, Kapitän," schaltete Martin dringlich ein, als Houston mit einem eigentümlich bangen Blick die Hand auf seinen Arm legte und sich anschickte, ihn zu unterbrechen, „keine Einwendungen, oder die Säge beißt sich auf 'nem Nagel abermals ein halb Dutzend Zähne aus. Hernach, wenn ich fertig bin, mögen Sie soviel reden, wie Ihnen gefällt, was Ihnen zwar nicht viel helfen wird. Denn alle Einrichtungen sind um diese Zeit schon getroffen und der Doktor — bless you, mag er für manche Dinge nicht das richtige Verständnis besitzen, so ist er doch groß, wenn's gilt, jemand einen christlichen Dienst zu erweisen —, der quartiert sich nämlich zu mir in mein Zimmer ein, und dadurch wird sein eigenes frei, wo hinein Sie gebettet werden. Fegefeuer übernimmt die Bedienung, für Doktor und Apotheker sorge ich selber, und sind Sie erst weit genug, um sich außer Bett zu bewegen, so haben Sie den Vorteil obenein, sich täglich bei mir selber ein paar neue Krücken bestellen zu können." Abermals ließ Martin eine Pause eintreten. Gewissermaßen begutachtend betrachtete er den Kapitän. Die in dessen Zügen sich spiegelnde ängstliche Spannung befriedigte ihn offenbar, denn lebhaft, sogar mit einer gewissen Begeisterung fuhr er fort: „Und was nun endlich Ihre besondere Pflege anbetrifft, so ruht dies

Da ſchluchzte Margaretha laut auf, und nach dem Bett hinübereilend, ſank ſie erſchöpft neben dieſem auf den Stuhl. (S. 436.)

nicht allein in des queren Doktors Händen und in den meinigen, sondern auch die Grethe —"

„Nicht weiter, Herr Findegern," unterbrach Houston den alten Sargfabrikanten beschwörend, „was Sie für mich tun konnten, geschah im vollsten Maße. Alles fernere —"

„Alles fernere ist meine Sache," nahm Martin schnell wieder das Wort, „ein Mann in solcher Lage besitzt überhaupt keinen eigenen Willen, muß behandelt werden wie ein krankes Huhn, und wenn die vornehmsten Ladies nicht scheuen, Kranke zu besuchen und zu trösten, so kann's der Grethe ebenfalls nicht schaden —"

„Haben Sie Erbarmen, Herr Findegern —"

„Erbarmen? Bless you, Kapitän, hätte ich kein Erbarmen, so möchte ich mich besonnen haben, dem von tausend Verdrehtheiten besessenen Doktor —" wiederum warf Martin einen argwöhnischen Blick um sich, worauf er lebhaft hinzufügte: „das heißt, in der Kunst bleibt er unübertroffen — wollte ich sagen, da möchte ich mich besonnen haben, ihm mein dürftiges Eigentum zur Verwaltung anzuvertrauen und die Särge zu Schundpreisen verkaufen und das gelöste Geld in Farben und Malgeräten anlegen zu lassen. Aber immerhin, man soll den Ochsen, der drischt, das Maul nicht verbinden, heißt's in der Heiligen Schrift, und ich verwette meinen ehrlichen Namen hier gegen diese elende Strohblume", und im Eifer schwang er die noch auf dem Tisch liegende Immortelle wie einen Fächer, „daß wir bei unserer Heimkehr die Wände Ihres Zimmers mit den großartigsten Gemälden bedeckt finden, Sie also für Augenweide nicht zu sorgen brauchen." Er lachte in sich hinein und fügte gedankenlos hinzu: „Von wegen des Pflegens hatte die Grethe ebenfalls ihre Bedenken, aber da verwies ich sie an unsere Freundin Oliva —"

„Herr Findegern!" entrang es sich Houstons Brust, und wie fieberhafte Glut breitete es sich über sein Antlitz aus, „Herr Findegern — um Gottes willen — sie ist mit Ihnen gekommen!"

Der sonst so unverfrorene Tischlermeister saß mit offenem Munde da. Der Schreck über die ihm entschlüpfte Bemerkung

und des Kapitäns Ausruf hatte ihm die Sprache geraubt. Verzweiflungsvoll starrte er in die zu ihm erhobenen Augen. Noch aber sann er auf Rettung aus der grenzenlosen Verlegenheit, als die Aufmerksamkeit beider nach der Tür hinübergelenkt wurde, die, zwar vorsichtig, jedoch nicht ganz geräuschlos geöffnet worden war.

Während Oliva ängstlich in das Krankenzimmer hineinlauschte, hatte abermals außerhalb der Hofeinfriedigung ein Wagen angehalten. Nicodemo war es, der von der Stadt heimkehrte. Oliva, die ihn kommen hörte, ging ihm entgegen und öffnete behutsam die Haustür. Ihn leise zu sich hereinziehend, wechselte sie nur wenige Worte mit ihm, worauf er sich zu den alten Farmersleuten begab, um Margaretha zu begrüßen. Oliva war dagegen wieder neben die angelehnte Tür hingetreten. Dort blieb sie, bis Martin unabsichtlich die Wahrheit verriet. Anfänglich bestürzt, überwog indessen alsbald die Überzeugung, daß von fernerer Ungewißheit für den Leidenden mehr zu befürchten, als von rückhaltloser Offenheit. Sie beeilte sich daher, Margaretha zu rufen. Diese, dem entscheidenden Einfluß Olivas nachgebend, folgte zögernd und als Martin noch in seiner heillosen Verwirrung nach Worten rang, öffnete Oliva die Tür weit. Zugleich drängte sie Margaretha, die die letzte Spur eines eigenen Willens verloren hatte, sanft nach der Schwelle hinauf.

Das von dem Dragoner fürsorglich mit einem reichen Holzvorrat versehene Feuer sandte noch immer seine hochlodernden Flammen in den engen schwarzen Schlot hinein. Bis in die äußersten Winkel erhellten sie das Gemach. Ebenso, wie sie Margarethas Gestalt voll beleuchteten, streifte ihr rötlicher Schein auch das abgezehrte Antlitz des Kapitäns. In seinem verwirrenden Unglauben hingen seine Blicke regungslos an dem schönen freundlichen Antlitz, daß die Glut jungfräulichen Zagens und Bangens bis unter das blonde Haar hinauf überströmte. Doch nur wenige Sekunden, und in ihrem jähen Erbleichen offenbarte sich der namenlose Jammer, der sich beim Anblick des traurig Entstellten in ihr aufbäumte. Wie der letzten Lebenskraft beraubt, stand sie da. Die Erschütterung, die das erste

Wiedersehen begleitete, schien auf beide in gleichem Maße erstarrend einzuwirken. Martin, nunmehr gänzlich ratlos, schlich nach dem Kamin hinüber. In seiner Bedrängnis begann er, durch heftiges Schüren die Flammen neu zu beleben. Oliva war in den Schatten des finsteren Flurgangs zurückgetreten. Wie einst auf gefährlichen Bahnen, wenn es der eigenen Sicherheit galt, ihre Sinne aufs Äußerste anspannend, so überwachte sie jetzt eine Szene, in der vielleicht ein einziges Wort über die Zukunft zweier ihr innig befreundeten Menschen entscheiden sollte. An Margaretha vorbei suchte sie Houstons Antlitz. Sie gewahrte die in seinen Zügen sich ausprägende heftige Erregung und fürchtete für die Folgen. Sie erkannte Margarethas marternde Unentschiedenheit und zitterte. Argwöhnischer hatte sie schwerlich jemals in menschenfeindlicher Wildnis eine bedrohliche Fährte geprüft, als sie jetzt die Regungen der vor ihr Stehenden berechnete.

So verrannen Sekunden in Bangigkeit. Endlich regte sich Margarethas Gestalt. Nur einen verschwindend kurzen Zeitraum schwankte sie, ob sie flüchten oder sich zu dem Leidenden hinüberbegeben sollte, und ihre Fassung war dahin. Tränen entstürzten ihren Augen, Tränen, die Houston wie ein Segen von oben begrüßte, den Bann lösten, der sich um seine Sinne gelegt hatte.

„Margaretha", sprach er, seine Stimme nur wenig über den Flüsterton erhebend und dennoch mit unbeschreiblicher Innigkeit, „ist es denn Wirklichkeit —"

Da schluchzte Margaretha laut auf, und nach dem Bett hinübereilend, sank sie erschöpft neben diesem auf den Stuhl.

„Wie muß ich Sie wiedersehen," entwand es sich kaum verständlich den bebenden Lippen, indem sie die ihr entgegengestreckte Hand mit ihren beiden ergriff, „wie müssen Sie gelitten haben! Der Gedanke, daß Sie zürnend von mir gegangen waren, verfolgte mich Tag und Nacht —"

„Zu mir sind Sie gekommen?" fiel Houston matt ein, „zu mir, einem Halbtoten? Sehen Sie doch —" und den freien Arm hoch erhebend, wies er mit den Blicken auf dessen erschreckende Hagerkeit.

„Nein, nein," unterbrach Margaretha ihn, aufs neue in Weinen ausbrechend, und ihrer schmerzlichen Erregung willenlos nachgebend, bedeckte sie seine Hand mit Küssen und heißen Tränen. Und zwischen dem Schluchzen hindurch ertönte immer wieder gedämpft: „Nein, nein — Sie sterben nicht — Sie müssen gesunden — ich trieb Sie von dannen — ich weiß es. Unbesonnen war ich — gegen mein Gefühl handelte ich — ich kam, um mein Unrecht zu bekennen —"

„Wo liegt Ihr Unrecht? Wo das meinige?" fiel Houston bewegt ein, und sanft zog er seine Hand von ihren Lippen zurück; „erlebte ich aber vor meinem Ende nichts mehr, als diese Minuten, so würde ich meine Augen zufrieden und beglückt schließen. Sollte dagegen der Tod an mir vorübergehen — sollte ich noch einmal der alten Lebenskraft mich erfreuen, — Margaretha — dann — dann —"

Er konnte nicht weiter sprechen. Margaretha war neben dem Bett auf die Knie gesunken; ihr Antlitz auf seiner Brust bergend, weinte sie bitterlich. Houston hatte beide Hände auf ihr Haupt gelegt. Liebkosend glitten sie über ihre heißen Wangen. Überschwängliches Entzücken glühte in seinen Augen, während Wehmut seine Brust durchzitterte. Wie lächelte das Leben ihm so verheißend, und dennoch, wer sagte ihm, ob seine Atemzüge nicht gezählt seien.

Oliva war der Tür einen Schritt näher getreten. Tränen der Rührung perlten in ihren Augen. Ihre Aufmerksamkeit hatte sie Martin Findegern zugewendet. Noch immer vor dem Kamin stehend, spähte er, wie Hilfe suchend, um sich. Auf einen Wink Olivas gesellte er sich ihr zu. Bevor sie in das gegenüberliegende Zimmer eintraten, ergriff er ihre Hand.

„Das kam überraschend," sprach er leise, und tief atmete er auf, „mag's drum sein — bless you, das Haus wird gebaut — Rosen und Vergißmeinnicht im Vorgarten — und das Schild — ich redete schon mit dem Doktor darüber — ‚Erste Möbelfabrik von Martin Findegern, Houston und Gebrüder Durlach' — Der Doktor wird sich wundern — die feinsten Farben sollen mir nicht zu teuer sein —"

Solange lauschte Oliva seinen begeisterten Mitteilungen

geduldig; dann unterbrach sie ihn mit den Worten: „Möge der Himmel geben, daß die unvorhergesehene Erregung nicht nachteilig auf seinen Zustand einwirkt —"

„Vorteilhaft", erklärte Martin überzeugend, „sogar mehr als vorteilhaft. An Freude stirbt sich's nicht leicht, das weiß ich zu beurteilen. War ich selber doch einmal nahe daran, zu heiraten —"

Oliva öffnete die vor ihr liegende Tür und schnitt dadurch ab, was er noch hinzufügen wollte. Gleich darauf begrüßte er Nicodemo in jener eigentümlichen Weise, aus der nur ein Kenner aufrichtige Herzlichkeit herausgehört hätte. —

In dem Krankenzimmer hatte Margaretha sich aufgerichtet. Neben dem Bett saß sie wieder, in ihren beiden Händen die rechte des Kapitäns. Ihre mitleidigen Blicke ruhten in seinen Augen. Wie in einem beseligenden Traume lag er. Er schien die Wirklichkeit immer noch nicht zu fassen. Woher sie plötzlich den Mut nahm, woher das rätselhafte hingebende Vertrauen, sie wußte es nicht. Ebensowenig kannte sie die Quelle, aus der sie die vielen tröstlichen Worte schöpfte, mit denen sie ihn ermahnte, sich zu beruhigen, sich zu schonen, mit ernstem Willen seine Heilung zu fördern zu ihrem beiderseitigen Glück. Und so sanft klang ihre Stimme, so unbeschreiblich milde und fürsorglich, indem sie ihm das Sprechen widerriet. Als sie aber inne wurde, daß ihr herziger Zuspruch gleichsam belebend auf ihn einwirkte, da flossen Worte und Bilder ihr aus allen Richtungen in reicherem Maße zu. Zugleich lauschte sie besorgt auf seine Atemzüge. Die aber folgten ruhig aufeinander; über sein bleiches Antlitz hatte sich ein Gepräge seligen Behagens ausgebreitet, das nicht mißdeutet werden konnte. Sie sah, wie seine Blicke an ihren Lippen hingen; doch auch, daß Erschöpfung ihn allmählich übermannte, er nur noch matt gegen Müdigkeit kämpfte, und leiser wurden ihre Worte, inniger noch und tröstlicher klang ihre Stimme, bis ihm endlich die Augen zufielen. Der glückliche Ausdruck blieb dagegen unverändert, als hätten ihre Erzählungen sich in seine Träume eingeschlichen, vor ihn hinzaubernd verheißende Bilder kommender glücklicher Tage.

Erst nachdem Houston eingeschlafen war, verstummte Margaretha. Eine Weile betrachtete sie ihn aufmerksam. Heiliges Mitleid einte sich in ihren Blicken mit den allerzärtlichsten Empfindungen. Plötzlich eilte sengende Glut über ihr freundliches Antlitz. Es erzeugte den Eindruck, als wäre sie über sich selbst erschrocken. Ängstlich sah sie um sich. Still lag das Gemach. Nur die Flammen polterten und plauderten geheimnisvoll und machten die Schatten auf den Wänden tanzen, daß Fegefeuer hätte von ihnen lernen können. Niemand sah sie, niemand hörte sie. Tiefer neigte sie sich über den Schlafenden hin, tiefer und tiefer, bis sie endlich seine Stirn mit den Lippen berührte.

Houston regte sich, als hätte er erwachen wollen. Gleich darauf aber umfing der Schlaf ihn umso fester. Margaretha schwankte in ihrem Entschluß. Jungfräuliche Befangenheit ließ ihr Antlitz wieder tiefer erglühen. Sie meinte, nicht offenen Blickes vor Oliva und die übrigen Freunde hintreten zu können. Minuten des Zagens verstrichen noch, bevor sie sich aufraffte und leise aus dem Zimmer schlich. Als sie bei den alten Farmersleuten eintrat, wo alle Blicke sich auf sie richteten, flüchtete sie zu Oliva hinüber, und ihren Nacken mit beiden Armen umschlingend, weinte sie an ihrem Herzen Tränen des Glückes und der Wehmut. —

Zwei Stunden und darüber waren verstrichen, als die letzten der unter dem gastlichen Schindeldach Vereinigten endlich in diesem oder jenem Winkel, sogar in dem Heuschuppen nach der Art Fegefeuers zur Ruhe gelangten. Dann lag das Farmgehöft wie selbst in Schlaf versunken. Nur aus dem Krankenzimmer drang durch die beiden kleinen Fenster der Schein des fortgesetzt unterhaltenen Kaminfeuers ins Freie hinaus. Martin Findegern hatte es sich ausbedungen, die erste Wache bei seinem Lehrling zu übernehmen. Neben dem Bett saß er, seine Aufmerksamkeit zwischen dem Kapitän, dem Kaminfeuer und dem davor lang ausgestreckten Dragoner ziemlich gleichmäßig teilend. Houston schlief ununterbrochen. Es war, als hätte mit Margaretha ein guter Engel seinen Einzug in das Haus gehalten, hier segnend

zu sanftem Schlaf, dort zur Rückkehr neu erblühenden fröhlichen Lebens. —

Die letzten Besorgnisse Olivas zerrannen, als sie am folgenden Morgen in Margarethas Begleitung Houston den ersten Besuch abstattete. Den anfänglich erschöpfenden Regungen überschwänglichen Glückes war geistige Ruhe gefolgt. Die Blicke auf ein verlockendes Ziel gerichtet, erstarkte der Wille, es zu erreichen, sich dem Leben zu erhalten.

Dreiunddreißigstes Kapitel.

Nach dem Friedensschluß.

Zwei Tage blieben alle noch im Farmhause beisammen. Dann traten Martin Findegern und Margaretha in des unermüdlichen Nicodemo Begleitung die Reise nach Kansas City an, um die Vorbereitungen zu Houstons Überführung nach dorthin einzuleiten. Das Wiedersehen der drei Geschwister war ein ergreifendes. Doch was auch immer die Stimmung trüben mochte, die Erfahrungen Markolfs, des einst so lebensfrohen trotzigen jungen Hünen: keiner wagte mit einer Silbe daran zu rühren. Selbst Martin vermochte sich nicht zu den ihm sonst so geläufigen bissigen Bemerkungen emporzuschwingen. Es besänftigte ihn vollends die freundliche Ehrerbietung, mit der die beiden jungen Männer ihm stets begegneten und den von ihm unzertrennlichen Seltsamkeiten Rechnung trugen.

So vergingen vier Tage in stillem, traulichen Beisammensein, als auch Houston, dessen Überführung Nicodemo, Oliva und der Arzt überwachten, eintraf und in den lichten Räumen eines Gasthofs untergebracht wurde. Der erste Blick auf ihn bestärkte Martin und Margaretha in der zuversichtlichen Hoffnung, daß er sich auf dem Wege einer zwar langsamen, jedoch vollständigen Heilung befinde. Eine Woche dauerte es darauf

nur noch, bis man sich voneinander trennte. Es geschah zwei Tage, nachdem Oliva und Nicodemo in Gegenwart ihrer Freunde nach Landessitte von einem Notar gesetzlich vereinigt wurden. Maurus war zu seinem Regiment zurückberufen worden, wogegen Houston, Nicodemo, Oliva, Margaretha und Martin den nächsten Dampfer zur Reise nach St. Louis hinunter benutzten. Markolf wendete sich stromaufwärts. Alle Versprechungen Martins, alles Flehen und alle Tränen Margarethas prallten an seinem eisernen Willen ab. Den Vorstellungen der anderen begegnete er mit der Erklärung, nicht mehr unter glückliche Menschen zu gehören. Ferneren Versuchen, ihn zu beeinflussen, entzog er sich dadurch, daß er plötzlich verschwand. In einem hinterlassenen Schreiben bot er Oliva ein herzliches Lebewohl. Sein nächstes Ziel war die Mission in den Council Bluffs. Mit sich trug er einen Brief Maurus' an Lydia, in dem jener seinen Besuch für die ersten Tage nach dem Friedensschluß ankündigte.

Leichter, als man voraussetzte, legte Houston, der noch immer streng ans Lager gefesselt blieb, die Fahrt nach St. Louis zurück, wo die Heimkehrenden von Krehle bereits ungeduldig erwartet wurden. Hatte er doch in Gemeinschaft mit Kleopatra und Fegefeuer in dem Schneckenhause alles zu einem würdigen Empfange hergerichtet. Statt des einen Engels schwebten deren jetzt drei auf der Decke der Veranda. Den beiden äußeren hatte er die runden Fäuste grausam mit Nägeln durchbohrt, und von diesen hingen in anmutiger Schwingung wirkliche, aus grünen Reisern gewundene Girlanden nieder. Außer den Gemälden, die in schnell trocknender Farbe, wie durch Zauber, ihren Weg auf die Wände des für Houston bestimmten Gemaches gefunden hatten, waren den beiden Türen in der Tat mit großem Fleiß Orestes und Pylades aufgetragen worden, beide leicht erkennbar an der blauen Schürze, nebst hohem schwarzen Hut, und den drei stolzen Bartzipfeln und langer Tabakspfeife. Nach den ihm gewordenen brieflichen Mitteilungen hatte Krehle sich nebenbei für berechtigt gehalten, Margarethas Zimmertür mit einem robusten, zart himmelblau und rosa geflügelten Amor zu schmücken.

Er hielt in der einen Hand den Bogen, mit der anderen schwang er einen bratspießähnlichen Pfeil ums Haupt, auf dem zwei, mittels eines blauen Bandes zusammengeschnürte scharlachfarbige Herzen darauf zu warten schienen, oberhalb einer mäßigen Kohlenglut langsam geröstet zu werden. Wenn aber Houston, als er behutsam vorübergetragen wurde, diese Kunstleistung mit einem Lächeln begrüßte, so vermochte Margaretha kaum ein helles Auflachen zu unterdrücken. Trotzdem geizte sie nicht mit ernsten Beteuerungen ihrer Anerkennung und Dankbarkeit für die freundliche Überraschung, die Krehle ihr durch das sinnige Gemälde bereitete. Anders offenbarte sich Martins Befriedigung. Schon allein in der Art, in der er die verschiedenen Bilder betrachtete, jedes einzelne mit einem überzeugungstreuen „bless you" lohnte und demnächst Krehle die Hand drückte, bekundete sich der hohe Grad der Bewunderung und Verehrung, die er dem kunstsinnigen Freunde zollte. Seine darauf bezüglichen Äußerungen ließ Krehle selbstverständlich als etwas Verdientes mit unnachahmlicher anspruchsloser Erhabenheit über sich ergehen, und damit schien ein ewiger Friede zwischen den beiden alten Junggesellen angebahnt zu sein. Er dauerte auch volle zwei Tage, um am dritten gräßlich gestört zu werden.

Krehle, der sich fortgesetzt mit neuen Erfindungen trug, die indessen nie zur Ausführung gelangten, hatte nämlich die Zeit seiner Alleinherrschaft in der Werkstatt dazu benutzt, einen besonders schönen und geräumigen Sarg, mit Rücksicht auf die jenseit des irdischen Jammertals liegenden Hoffnungen — seine eigenen Worte — grasgrün anzustreichen. Erhöhten Ausdruck erhielt diese Farbe durch das dem Deckel aufgetragene gelbe Kreuz, das knallrote Herz und den lichtblauen Anker. Zur Enthüllung des in einem Winkel des Magazins untergebrachten sorgfältig verhangenen Meisterwerks hatte er die Nachmittagsstunde gewählt, und Margaretha um ihre Beteiligung gebeten, der Fegefeuer, als Mitwisser des Geheimnisses, sich natürlich anschloß. Sie erfolgte nach einer feierlichen Ansprache, in der Krehle unter mehreren poetischen Redewendungen die Wahrscheinlichkeit hervorhob, daß seine

Erfindung, nachdem die Bahn erst gebrochen sei, große Verbreitung finden würde und damit eine neue Quelle zu wachsendem Wohlstande sich öffne.

Zu seinem peinlichen Erstaunen erklärte Martin Findegern die ganze Erfindung für einen Mißgriff, wie er nur von jemand begangen sein könne, der für die Tischlerei kein richtiges Verständnis besitze. Einige scharfe Bemerkungen flogen hin und her; der berüchtigte Mundwinkel tat das übrige, und die gegenseitigen Anfeindungen gipfelten bereits in der Andeutung, schon zu lange vereinigt unter demselben Dach gelebt zu haben, als Margaretha, nachdem sie Fegefeuer einige Worte zugeraunt hatte, ihren vermittelnden Einfluß wirkungsvoll geltend machte. Bedachtsam pries sie den prächtigen Anstrich nebst den sinnigen Symbolen von Glaube, Liebe und Hoffnung, wodurch sie zunächst den erbitterten Künstler besänftigte. Dann riet sie, zu dem grimmigen Onkel gewendet, sich dahin zu entscheiden, daß der grüne Sarg, als Seitenstück zu dem mit Girlanden geschmückten, für Krehles dereinstigen persönlichen Gebrauch aufbewahrt werde. Aus vollem Herzen stimmte Martin Findegern zu, konnte sich aber nicht enthalten, listig zu bemerken, daß er, um jeden Irrtum zu vermeiden, den Herrn Doktor eigenhändig in sein letztes Haus einpacken wolle. Diesem abermaligen versteckten Angriff folgte von seiten Krehles das einzige, mit empörender Gemütsruhe gesprochene Wort: „abwarten", und wer weiß, wohin die Meinungsverschiedenheit über die beiderseitige Lebensdauer geführt hätte, wäre in dem entscheidenden Augenblick Fegefeuer nicht mit der Ziehharmonika erschienen. Beim Anblick des langgedienten Instrumentes zog Martin, wie Margaretha erwartete, zu ihrem Ergötzen die versöhnende Tabaksdose hervor, und gleich darauf schallte, gleichsam als Jubelhymne, die Melodie: „Ich weiß nicht, was soll es bedeuten, daß ich so traurig bin", durch den staubigen Magazinraum. Damit durfte der Friede wieder als auf einige Tage gesichert betrachtet werden.

Die ersten Besucher, die die Heimgekehrten in dem Schneckenhause empfingen, waren Nicodemo und seine junge Frau. In einem Gasthofe wohnten sie, um daselbst den Frühling zu

erwarten und bis dahin unter dem Beistande Alonsos ihre äußeren Verhältnisse zu ordnen. In der Stadt gedachte kaum noch jemand des plötzlich verschwundenen rätselhaften Spions. Noch weniger hätte man hinter der schönen jungen Frau mit dem ruhigen Wesen und dem immer häufiger zum Durchbruch gelangenden milden Lächeln den einstigen verwegenen Vaquero gesucht. Manchen Abend verbrachten die beiden Gatten in dem Schneckenhause, wo sie mit den liebgewonnenen Freunden sich an der fortschreitenden Heilung des Kapitäns erfreuten. Politik wurde nur noch nebenbei getrieben, die Flagge nur noch zur Feier ganz besonders wichtiger Ereignisse gehißt. So gingen die Tage in patriarchalischer Ruhe dahin — die gelegentlichen Reibungen zwischen den beiden unverbesserlichen alten Knaben zählten nicht — und auch der Tag erschien endlich, an dem der Friedensschluß verkündigt wurde, die Menschen erleichtert aufatmeten und sich rüsteten, in regem Schaffen die dem mächtigen Reich geschlagenen Wunden zu heilen, die Spuren des brudermörderischen Krieges allmählich ganz zu verwischen. —

Auf Martin Findegern übte der Friedensschluß insoweit eine tiefere Wirkung aus, als er die sich plötzlich dringlicher wiederholenden Angebote für sein Grundstück pfiffig berechnend erwog, um schließlich dessen bis an den Garten reichende Hälfte zu einem ungeahnt hohen Preise zu verkaufen. Dann aber begann auf der ihm gebliebenen Fläche vor dem Schneckenhause eine Regsamkeit, wie sie zuvor kaum jemand dem als störrisch und einfältig verschrienen alten Sargfabrikanten zugetraut hätte. Da wurden Techniker und Baumeister zu Rate gezogen; da wurde vermessen und der Erdboden aufgewühlt; da wurden Steine und Balkenwerk zu Baugerüsten angefahren, und zwar geschah alles mit einem Eifer, als wäre jeder von dem Wunsche durchdrungen gewesen, das neue Wohnhaus baldigst herzustellen, ein Zeitpunkt, mit dem Margarethas und Houstons Hochzeit zusammenfallen sollte. —

Der Frühling war da. Nordwärts zogen die befiederten Wanderer der Lüfte; südwärts nach der eigenen Heimstätte stand der Sinn Nicodemos und Olivas. Ihr nächstes Ziel war

die Mündung des Arkansas, um von dort aus die Überlandreise nach dem vom Kriege verschont gebliebenen westlichen Texas anzutreten.

Der Dampfer, der sie stromabwärts entführen sollte, hatte aufgeheizt. Zum dritten Male ertönte die Glocke, die die Reisenden an Bord rief. Auf der Galerie standen Nicodemo und Oliva, immer wieder treue Grüße mit den Freunden aus dem Schneckenhause austauschend. Und alle waren sie gekommen, ihnen ein von den innigsten Herzenswünschen getragenes letztes Lebewohl zuzurufen. Sogar Fegefeuer fehlte nicht. Als der Dampfer rückwärts nach dem Strome hinaufglitt, um die Scheidenden binnen kürzester Frist dem Gesichtskreise der auf dem Ufer Versammelten zu entziehen, lebte Wehmut in allen Augen; in den getrübten Blicken offenbarte sich schüchtern die aus dem Herzen emporgesendete Frage nach der Möglichkeit des Wiedersehens. Die Bande, die sich unter Gefahren und in den verhängnisvollsten Lagen zwischen den so verschiedenartigen Gestalten gewebt hatten, reichten ja weit, weit über die Gegenwart hinaus. — — —

Die grünenden Ebenen schmückten sich mit Blumen, in üppigem Laub prangten Baum und Strauch, als Maurus nach verhältnismäßig kurzer Fahrt vor den Council Bluffs landete. Die Uniform hatte er bald nach dem Friedensschluß abgelegt. Ein wenig gebeugt und in ernste Gedanken versunken, ging er langsam den Weg nach dem Missionshause hinauf. Vor seinem Geiste schwebte Lydia. Wie sollte er sie wiederfinden? Welche Spuren hatte der schwerste Schlag, der sie hätte treffen können, bei ihr zurückgelassen, bei ihr, deren holde Erscheinung selbst in den widerwärtigsten Lagen sein Auge entzückte, seine Brust mit dem heißesten Sehnen erfüllte? Wo war ihr ursprünglicher Frohsinn geblieben? Wo nach den schmerzlichen Erfahrungen jene freundliche und doch so bange Hoffnung auf ein versöhntes Geschick, die sie in den Stunden schwerer Prüfungen aufrecht erhielt, ihren Mut stählte? Zufällig sah er auf. Die Blicke vorausendend, gewahrte er eine schwarz gekleidete Frauengestalt, die ihm von der Mission her entgegenkam. Durch das Eintreffen des

Dampfers, damals dort noch eine Seltenheit, dazu bewogen, befand sie sich auf dem Wege, nach eingelaufenen Briefen zu forschen. Über die Persönlichkeit der einsamen Wanderin nicht in Zweifel, beobachtete er klopfenden Herzens, wie sie, das Haupt geneigt, in sinnender Haltung sich einherbewegte. Plötzlich blieb sie stehen. Aufschauend, war sie seiner ansichtig geworden. Eine Weile verharrte sie regungslos. Dann ihre Schritte beschleunigend, näherte sie sich bald so weit, daß er ihr Antlitz zu unterscheiden vermochte, und immer deutlicher traten ihre so vertrauten Züge hervor. Tiefe Glut bedeckte diese. Ängstliche Erwartung sprach aus ihren guten Augen. Als aber Maurus ihre Hände mit zärtlichem Druck ergriff und an seine Lippen hob, da belebte sich überwältigend die Erinnerung an die erschütternden Ereignisse, die auf die Zeit ihrer Trennung entfielen. Heiße Tränen entstürzten ihren Augen, heftiges Schluchzen wehrte ihr, den innigen Gruß des Freundes zu erwidern.

„Jetzt habe ich nur noch Sie allein", brachte sie endlich vor tiefer Bewegung mühsam und kaum verständlich hervor, und im nächsten Augenblick ruhte sie still weinend an seinem Herzen. — — —

Arm in Arm, eng aneinandergeschmiegt, wandelten sie nach der Anhöhe hinauf. Nicht stürmisches Aufjauchzen der Herzen begleitete den Austausch ihrer Empfindungen. An dessen Stelle erfüllte sie das ernste beseligende Bewußtsein, einander anzugehören bis in die Ewigkeit hinein. Zur Wehmut milderte sich der Schmerz um unwiderbringlich Verlorenes.

In geringer Entfernung lag das stille Missionshaus, wo man ihre Nähe noch nicht ahnte, vor ihnen. Durch die geöffneten Fenster der Halle drang die belehrende Stimme Mac Kinneys zu ihnen heraus. Maurus blieb stehen. Vor Lydia hintretend, zog er sein Taschenbuch hervor.

„Eine schmerzliche und doch tröstliche Aufgabe möchte ich erfüllen, bevor wir mit unseren Freunden uns vereinigen," sprach er bewegt, indem er das Buch öffnete und Lydia darreichte. „Ein wohlwollendes Geschick hat es gefügt, daß ich

Sie unbefangen mit den letzten Worten eines teuren Verstorbenen vertraut machen darf."

Lydia senkte die Blicke auf das bezeichnete Blatt. Zwischen Tränen hindurch las sie die mit einem von unsicherer Hand geführten Bleistift geschriebenen, notdürftig zu entziffernden Worte:

„Lydia, meine Tochter, mein einziges Kind. Ich segne Dich mit meinem letzten Atemzuge. Traure nicht zu sehr um mich. Was der Herr tut, ist wohlgetan. Kapitän Durlach, mein treuster Freund und Gefährte, wird Dir diese Worte zutragen. Er ist der einzige, dem ich Dich anvertrauen möchte. Ich kenne ihn und seine Zuneigung zu Dir. Kannst Du ihm freudigen Herzens zum Traualtar folgen, so wird mein Segen Euch begleiten immerdar — lebe wohl" —

Nachdem Lydia geendigt hatte, küßte sie die Schrift; nach einem fragenden Blick in Maurus' Augen behielt sie das Buch.

„Wenn er das noch erlebt hätte," sprach sie leise und ihre Stimme zitterte vor Wehmut, „aber er wußte, daß ich nur dem besten aller Männer meine Zukunft anvertrauen würde. Sein Segen gilt uns beiden — wenn er nur das noch erlebt hätte", und ihren Arm wieder in den Maurus' legend, wandelten sie schweigend ihrem nahen Ziele zu.

Nachdem sie bei Mac Kinney und den Seinigen eingetreten waren, behauptete die Freude des Wiedersehens zwar ihre Rechte, allein auf den Gemütern ruhte es dennoch wie ein trüber Schein. Der Name Daisy schwebte auf allen Lippen, verriet sich in allen Augen. Die liebliche Wiesenblume der Council Bluffs hatte sich zu tief in alle Herzen eingegraben. Sie konnte nicht vergessen werden. Ihr trauriges Ende, herbeigeführt durch unendliche Liebe, umwebte das Bild des holden bräunlichen Kindes mit der Glorie einer Märtyrin.

Markolf hatte auf seiner Reise nach dem Norden nur wenige Tage auf der Mission geweilt. Dann war er trotz des herrschenden strengen Winters in Begleitung seines Freundes Kit Andrieux in die Wildnis am oberen Yellow-Stonefluß zurückgekehrt.

Bevor Maurus und Lydia ihre Reise stromabwärts antraten, hatte auf der Mission eine stille Feier stattgefunden. Sie galt ihrer Vereinigung fürs ganze Leben, zu der Mac Kinney sie einsegnete. Über ihre gemeinschaftliche Zukunft waren sie noch nicht schlüssig geworden und gedachten daher, ihr vorläufiges Heim in St. Louis aufzuschlagen. Erst Martin Findegern, in dessen Hause sie täglich verkehrten, führte mit seinem praktischen Sinn eine Entscheidung herbei. Um dem Lydia zugefallenen reichen Landbesitz neuen und erhöhten Wert zu verleihen, drang er darauf, zunächst die Fabriken nebst Wohnhaus wieder aufzubauen, und zwar gediegener noch, als sie früher errichtet worden waren. Es sollte damit bewiesen werden, daß die umfangreichen Anlagen eines durchaus soliden Untergrundes nicht entbehrten. Maurus' und Lydias ernsten Bedenken begegnete er zu deren maßlosem Erstaunen mit der Erklärung, daß er gesonnen sei, um sein Vermögen gegen alle Wechselfälle zu sichern, ihnen achtzigtausend Dollars vorzuschießen und als erste Hypothek auf die Rutherfieldsche Besitzung eintragen zu lassen. Nicht minder erstaunten sie, als Martin Findegern, Krehle, Margaretha und Houston sie in das Sargmagazin führten, wo ihre Aufmerksamkeit durch eine vier Fuß breite und zwanzig Fuß lange sorgfältig zusammengefügte Plankentafel gelenkt wurde. Ein sauber ausgekehlter schwarzlackierter Rahmen umgab die glatte weiße Fläche; auf dieser aber stand mit großen lateinischen Buchstaben geschrieben: „Erste Möbelfabrik von Martin Findegern, Houston und Gebrüdern Durlach." Außerdem unten rechts in der Ecke: Dr. Arminius Krehle fecit. Und wohl lohnte es sich, daß der ehrliche Krehle dem Kunstwerk seinen Namen beifügte; ein Kunstwerk war es in der Tat mit den genau nach Zirkel und Winkelmaß ausgerichteten Buchstaben, die, in den herrlichsten Farben prangend, dazu bestimmt waren, in die Welt hinauszuleuchten. Es brauchten nur noch die Gebäude fertiggestellt zu werden, um dem Schild zur Erfüllung seines Zweckes eine geeignete Stelle anzuweisen. Wenn aber Margaretha mit ihrem herzigsten Lachen die stolze Inschrift das beste nannte, was Doktor Krehle je geleistet habe, so beteuerte

Martin Findegern mit einem überzeugenden Bless you, daß die Schlachtenbilder auf den Außenwänden, namentlich die beiden Heiligen Oleſtes und Pidares, durch nichts übertroffen werden könnten, und des luſtigen Fegefeuers Porträt nur zu ſprechen brauchte, um lebendig zu ſein, was denn auch, zur hohen Befriedigung der beiden alten Knaben, allgemein anerkannt wurde. Gegen das „Gebrüder Durlach" erhob Maurus zwar Einwendungen, indem er darauf hinwies, daß die Beſitzung im Staate Kanſas auf Jahre hinaus ſeine ungeteilte Aufmerkſamkeit in Anſpruch nehme, allein damit drang er bei dem begeiſterten alten Sargfabrikanten nicht durch. Zunächſt berief er ſich darauf, daß Markolfs Überſiedelung nach der Werkſtatt nicht zu den Unmöglichkeiten gehöre, außerdem aber die Grethe allein ſchon ausreichend ſei, mindeſtens ein halbes Dutzend Gebrüder Durlach zu erſetzen, und damit war die Sache erledigt.

Die Fundamentmauern der umfangreichen Fabrikanlagen waren bereits über die Erdoberfläche hinausgewachſen und hundert Hände regten ſich unter der Aufſicht erfahrener Meiſter, um den Bau zu fördern, als Maurus und Lydia endlich nach ihrem eigenen Heim aufbrachen, das freilich erſt, wie der Vogel Phönix, aus der Aſche neu erſtehen ſollte.

Ob Martin Findegern, als er Markolfs gedachte, von einer Ahnung beſeelt geweſen war, wußte er ſelber nicht. Sicher iſt nur, daß im Spätherbſt — Wohnhäuſer, Werkſtätten und Magazine ſtanden ſchon unter Dach — die Bewohner des Schneckenhauſes eines Abends in ihrem traulichen Beiſammenſein durch den pflichtgetreuen Hobel aufgeſtört wurden und gleich darauf Markolf bei ihnen eintrat. Markolf ſelbſt, wettergebräunt und in Leder gekleidet, wie er geraden Weges vom Yellow-Stone heruntergekommen war. Während der ſtürmiſchen Begrüßung der Schweſter und der warmen Freudenbezeugungen der anderen Anweſenden wich der tiefe Ernſt zwar von ſeinem durch Mühen und Entbehrungen verhärteten und abgemagerten Geſicht, jedoch nur auf kurze Zeit. Dann beherrſchte wieder ein Anflug von Schwermut ſeine einſt vor Lebensluſt gleichſam ſtrotzenden Züge. Derſelbe

Ausdruck verließ ihn nicht, als er zur späten Stunde Martin Findegern noch einmal die Hand reichte und zugleich erklärte, daß ihm nach den bitteren Erfahrungen die Einsamkeit der Wildnis unerträglich geworden sei, er sich daher nach einer Umgebung und Beschäftigung sehne, bei der er, weniger auf sich allein angewiesen, wie den Körper, auch den Geist reger zu erhalten vermöge.

Wozu die Tischlerei die beste Gelegenheit biete, meinte Findegern, die Brauen hoch nach der Stirn hinaufschraubend, und das Spitzbärtchen sanft ausreckend, spähte er erwartungsvoll in Markolfs Augen. Als dieser aber ein zustimmendes Zeichen gab, da sprang er auf, und Markolf leidenschaftlich umarmend, beteuerte er in der gewohnten begeisterten Weise, daß eine kurze Lehrzeit genüge, ihn zu befähigen, gemeinschaftlich mit dem geschäftskundigen Houston als Mitinhaber an die Spitze der zu begründenden Fabrik zu treten, wozu alle Vorbereitungen schon getroffen seien. Nur die späte Stunde hinderte ihn, den wiedergefundenen Sohn, wie er ihn nannte, nach dem Sargmagazin zu führen und ihm das mit seinem Namen geschmückte Schild vorzustellen.

Mit einer Empfindung erwachenden heimatlichen Behagens stimmte Markolf allem zu. Wenn aber Martin eine derartige Wandlung der Gesinnung bisher stets bezweifelt hatte, so erschien es Markolf unbegreiflich, nicht schon beim ersten Zusammentreffen mit dem groben Onkel, der von der Hand in den Mund zu leben behauptete, nicht dessen goldenes Herz herauserkannt zu haben.

Trotz des dringenden Zuredens von seiten des um ihn wunderlich zärtlich besorgten Onkels lehnte Markolf eine längere Ruhezeit ab. Schon nach wenigen Tagen stand er zu Martins Entzücken in blauer Schürze hinter der Hobelbank, nach dessen weisen Belehrungen, wie der nunmehr wieder vollständig arbeitsfähige Houston sich mit Hobel und Säge befreundend. Die Handgriffe, die er sich während seines Aufenthaltes in dem an Hilfsmitteln armen Westen aneignete, kamen ihm dabei zu statten, so daß Martin darauf schwor, gleich beim ersten Anblick eine wahre Tischlernatur in ihm entdeckt zu haben.

Seine Achtung vor dem stillen freundlichen Neffen wuchs noch, als dieser beim Ausmalen der Flurgänge und Treppenwände des neuen Wohnhauses Krehle eifrig zur Hand ging und dabei wirkliches Talent bewies, das er schon auf den Schulen mit Vorliebe gepflegt hatte. Ob Krehle sein Übergewicht anerkannte, ist zweifelhaft; auf alle Fälle faßte er große Zuneigung zu ihm. Alle in die höflichsten Formen gekleideten Vorschläge Markolfs, darauf berechnet, seine barocke Phantasie zu zügeln oder hier und da die bessernde Hand anzulegen, erklärte er für vortrefflich und seiner eigenen künstlerischen Seele entlehnt. Martin Findegern schwamm in einem Meer der Wonne. Es gipfelte darin, daß er Markolf die mit Pinsel und Palette verbrachte Zeit als hinter der Hobelbank verwertet anrechnete, wodurch zu aller heimlichem Ergötzen die als unerläßlich erschienene Lehrzeit erheblich abgekürzt wurde.

Vierunddreißigstes Kapitel.

Schluß.

Ein Jahr und sechs Monate sind seitdem verstrichen und fertig stehen alle von Martin Findegern in Angriff genommenen Bauten da. Bezahlt sind Architekten, Maurer, Zimmerleute und sonstige Gewerksmänner, bezahlt die Lieferanten und Gärtner. Nicht ein Sandkorn befindet sich auf dem nunmehr mit einer vornehmen Mauer umgebenen stattlichen Besitztum, an das ein anderer, als Martin Findegern, irgendein Anrecht besessen hätte. Nennt man ihn infolgedessen jetzt einen schwerreichen Mann, so läßt er es mit einer gewissen nachlässigen Würde über sich ergehen. Krehle allein vertraut er gelegentlich unter vier Augen an, daß solche Gerüchte lächerlich seien, dagegen seinem Unternehmen und dem Absatz der Waren nur förderlich sein könnten. In das villenartige Wohnhaus sind Houston und Margaretha schon vor Monaten als ein glückliches Paar eingezogen. Auf der anderen

Ecke des Grundstücks erhebt sich ein ähnliches Gebäude, in dem die Kontore, die Räumlichkeiten für Zeichner und Modelle und eine sehr freundlich eingerichtete Wohnung für Markolf sich befinden. Ein geschmackvoll angelegter Garten verbindet die beiden Häuser gewissermaßen miteinander. Er wird durch einen breiten Weg in zwei Hälften geteilt. Die Einfahrt begrenzen zwei massive Pfeiler, die das Riesenschild mit der leuchtenden Inschrift tragen. Wohlweislich hatte man es vor gänzlicher Fertigstellung der Bauten zur Probe angebracht, jedoch nur auf acht Tage. Dieser Zeitraum hatte genügt, die beiden alten Junggesellen zu überzeugen, daß die auf der Straße Vorübergehenden wohl große Freude beim Anblick der prachtvollen Inschrift genössen, sie selbst dagegen, wenn sie in ihren Mußestunden auf der Veranda sitzen, durch die weiß gestrichenen Planken hätten hindurchsehen müssen, um sich einen ähnlichen Genuß zu bereiten. Eine ernste Beratung folgte, die von beiden Parteien mit gleichem Eifer und einer seltenen Einmütigkeit geführt wurde. Die Folge davon war, daß man noch selbigen Tages das Schild in das Sargmagazin zurückschaffte, wo Krehle ungesäumt ans Werk ging, die Rückseite mit der gleichen Inschrift, nur in etwas verändertem Farbenspiel, zu versehen. —

Es ist Sommer. In den beiden Vorgärten blühen Rosen und Vergißmeinnicht in Fülle. Die Verwaltung des Hauptgartens haben Margaretha und Krehle in die Hand genommen. Im Hintergrunde erheben sich die reichbelebten umfangreichen Werkstätten, die Räumlichkeiten für Dampfmaschinen, durch die Sägen und Hobel in Bewegung gesetzt werden, und endlich ein einstöckiges Magazin für die fertigen Möbel. Überall Klopfen, Hämmern, Fauchen, Schnarren, Kreischen und Schrammen. Überall Martin Findegern nach wie vor in blauer Schürze, hohem schwarzen Hut und mit dem alles zugleich prüfenden, lustig blinzelnden Beobachtungsauge. In den Kontoren vor den hohen Pulten stehen Houston, Markolf und mehrere andere junge Leute, eifrig mit Schreiben und Rechnen beschäftigt. Krehle sollte auf Grund seiner Gelehrsamkeit ebenfalls in die Geschäftsführung eintreten, lehnte

es aber bescheiden ab, nachdem er den ersten Blick in ein Kontobuch geworfen hatte und, wie er behauptete, eine volle Stunde später noch endlose Zahlenreihen vor seinen beleidigten Augen tanzten. Um indessen nicht ganz unbeteiligt zu bleiben, unternahm er mit großem Erfolg, täglich neue Artikel für englische und deutsche Zeitungen anzufertigen, in denen er nach amerikanischem Muster die Erzeugnisse der Möbelfabrik von Martin Findegern, Houston und Gebrüdern Durlach aller Welt als das Vorzüglichste und Berühmteste pries, was je unter menschlichen Händen hervorgegangen sei, und mit einer gewissen Berechtigung. Denn dieselbe Gewissenhaftigkeit, mit der Martin Findegern selbst die allerkleinsten Kindersärge herstellte, läßt er jetzt in dem noch immer wachsenden neuen Wirkungskreise walten. Im übrigen leben die beiden alten Knaben nach wie vor in dem Schneckenhause, wo ihre langjährigen Gewohnheiten durch nichts gestört werden. Den Versuch, sie zur Übersiedelung nach einem der neuen Häuser zu bewegen, wiesen sie sogar Margaretha gegenüber mit Entrüstung zurück. Zu glücklich und zufrieden fühlen sie sich zwischen ihren bemalten vier Pfählen. Da Martin nur noch aus Liebhaberei hin und wieder einen Sarg anfertigt, findet Krehle wenig Gelegenheit zum Lackieren. Mit um so größerem Fleiß widmet er sich dafür der Malerei und der Gartenbestellung. Trotz des engen Zusammenlebens und der zwischen ihnen vermittelnden freundlichen Einflüsse verbringen sie ihre müßige Zeit abwechselnd im herzlichsten Einvernehmen und im bissigsten Hader. Beides ist ihnen im Laufe der Jahre gleich unentbehrlich geworden. Nur über die beiderseitige Lebensdauer streiten sie nicht mehr so gehässig, seitdem Krehle in einer Anwandlung von Nachgiebigkeit Martin Findegern von zwei Heiligen, Philemon und Baucis, erzählte, die fünfhundert Jahre einträchtig beieinander gelebt hätten, um schließlich in einer und derselben Stunde zu ihren Vätern einzugehen.

Bei ihnen wohnt nur noch Fegefeuer. Beide mit der gleichen Aufmerksamkeit bedienend und stets beflissen, die einander widersprechenden guten Lehren beider mit der gleichen Gemächlichkeit in das eine Ohr herein und zu dem anderen

wieder hinaus gehen zu lassen. Für ihre Verpflegung sorgt Kleopatra aufs beste. Beide sind daher sehr gesund, leiden aber an der Schwäche, irgendwelche Folgen einer Erkältung oder gar vom Alter herbeigeführten Rheumatismus, aus Furcht vor häßlichen Anspielungen, einer vor dem anderen sorgfältig zu verheimlichen. Nur einmal fragte Martin Findegern wie beiläufig, als er das erste Reißen des einen Fußknöchels verbiß, ob Philemon und Baucis wohl an Gicht gelitten hätten, und dann nie wieder. Zu deutlich hatte der berüchtigte Mundwinkel geantwortet. Anders Hobel. Ihn kümmert es wenig, ob die alten Knaben die zunehmende Steifheit seiner Glieder beklagen und ihm keine lange Lebensdauer mehr zuschreiben. Wie seine beiden Herren, von denen er nicht weiß, wem er gehorchen soll, wird auch er seine Absonderlichkeiten mit sich in die Erde hineinnehmen.

Wie oft Margaretha zwischen ihrer überaus freundlichen Wohnung und dem Schneckenhause hin und her wandelt, möchte schwer zu berechnen sein. Hier wie dort ist sie der freundliche Hausgeist, der erquickendes heiteres Licht und belebende Wärme über das ganze Grundstück verbreitet. Zuvorkommend pflichtete sie bei, wenn Krehle ihr würdevoll väterlich ans Herz legt, den zahllosen Seltsamkeiten seines verehrten Freundes, des Herrn Martin Findegern, gegenüber pietätvoll Nachsicht zu üben, und ebenso treuherzig verspricht sie bei einer anderen Gelegenheit dem ehrlichen Tischleronkel, sich durch die endlosen Schrullen des Herrn Doktor Krehle nicht in ihrem günstigen Urteil über ihn beirren zu lassen, sondern ihn sowohl als Mensch, wie als großartigen Künstler und Gelehrten zu achten und zu ehren. Zuweilen begegnet sie Martin auf ihrem Wege; dann ist es eine Lust, zu beobachten, wie beide, sie prangend in jugendlich holder Frauenanmut, er dagegen stolz in blauer Schürze und schwarzem Zylinder, ihre Umgebung eingehend besichtigen. Weiß Martin bei solchen Gelegenheiten den langjährigen Genossen fern, so ereignet es sich auch, daß er, wie einst bei Margarethas erstem Besuch im Sargmagazin, sich zu einer kleinen Vorlesung über Weltweisheit im allgemeinen emporschwingt.

„Das Schild da oben ist wirklich ein Staat," heißt es immer wieder einmal, „der Grethe, nämlich deiner guten Mutter, würde das Herz vor Freude lachen, wenn es ihr vergönnt wäre, nur einen einzigen Blick darauf zu werfen. Selbst der Herr Geheimrat möchte keinen Anstoß daran nehmen, daß die Namen seiner Kinder als mit zur Tischlerinnung gehörend auf dem Prachtschild verzeichnet stehen. Wer hätte das geahnt. Der Herr Geheimrat ebensowenig wie ich, als er mir damals die vierhundert Taler schenkte —"

„Sie waren also dennoch geschenkt?" fragte Margaretha freundlich.

„Bless you, mein Kind, nachdem du's erraten hast, will ich's nicht länger bestreiten, und wenn ich's den hoffärtigen Landstreichern anders vorredete, so geschah's, weil's kein weiteres Mittel gab, ihnen das Geld in die Taschen zu spielen. Und schuldig war ich's ihnen, weil auf dem Geschenk ihres Vaters ein großer Segen ruhte, oder ich hätt's nimmermehr so weit gebracht."

„Bei unserem ersten Besuch fürchtete ich, daß nie ein auch nur annähernd erträgliches Verhältnis zwischen Ihnen und den beiden Jungens zustande kommen würde."

„Das bezweifelte ich selber, denn störrisch waren sie wie Hirnholz, auf dem das beste Hobeleisen sich umlegt, und derohalben machte ich nicht viel Umstände mit ihnen. Bless you! was wohl aus ihnen geworden wäre, hätte ich allsogleich um die Ehre gebeten, sie bis über die Ohren in einen Geldsack stecken zu dürfen, wogegen wir jetzt alle miteinander zufrieden sein können. Und euch ein richtiger Onkel zu sein, das gelobte ich mir bei eurem ersten Anblick. Denn als ich euch vor mir sah und in jedem eurer Gesichter, namentlich in deinen mutwilligen Augen, etwas von der Grethe — Gott hab sie selig — entdeckte, da war's mir, als hätte eine warme Hand sich auf mein Herz gelegt und eine vertraute Stimme mir leise zugeraunt: ‚Du Martinbruder' — so nannte sie mich nämlich in ihrer Gutherzigkeit — ‚Du Martinbruder, ich schickte dir meine Kinder. Um der Liebe willen, die zwischen uns beiden nie einen Bruch erlitt, nimm dich ihrer an, auf daß ich ruhig schlafe.'

Ja, das meinte ich zu vernehmen, und ich gelobte abermals im stillen feierlich, für euch zu sorgen; da magst du dir vorstellen, wie mich's wurmte, als die Schlingels sich ihrem Mutterbruder gegenüber auf die Hinterbeine stellten. Doch das ist jetzt vorbei, und wenn der Herr Doktor Krehle einst hinübergeht — trotz seiner Verdrehtheiten und des verruchten Mundwinkels," hier wirft Martin zu Margarethas heimlichem Ergötzen den üblichen argwöhnischen Blick um sich, „wird ihm im Himmel jedenfalls ein feines Plätzchen, wohl gar ein Atelier, angewiesen werden — kann ich ihm mit gutem Gewissen einen herzlichen Gruß an die Grethe mit auf den Weg geben. Auch soll er ihr bestellen, sie möchte sich der ewigen Seligkeit ungestört gründlich erfreuen, dieweilen ich für ihre Kinder wie ein richtiger Vater gehandelt habe; da erfährt's auch der Herr Geheimrat."

„Ja, das taten Sie, Onkel Bless you," bestätigt Margaretha aus vollem Herzen, ihn mit einer Bezeichnung belegend, die aus ihrem Munde jedesmal wie süße Musik zu seinen Ohren dringt, „Sie wissen aber auch, mit welcher unendlichen Dankbarkeit —"

„Unsinn, Grethe. Oder meinst du gar, ich hätte nicht selber meine Lust daran gehabt, wie ihr alle drei gut eingeschlagen seid? oder ich sei blind dafür, daß aus euren Angesichtern ein ganzer Berg Zufriedenheit und Glückseligkeit hervorleuchtet?"

„Nur der arme Markolf —"

„Ja, der arme Markolf," wiederholte Martin einfallend, und die rechte Hand hinter der Schürze hervorziehend, reckt er das Spitzbärtchen nachdenklich aus, „hm, der arme Junge mit seinem Herzeleid ist mir doppelt ans Herz gewachsen. Aber glaube nur, die Zeit hilft ihm auch darüber hinweg. Ich kenne das nämlich — der Herr Doktor hat freilich keinen Begriff von Liebesangelegenheiten — denn auch ich war einmal dicht vor dem Heiraten, und als es nichts wurde, ließ ich mir deshalb kein einziges graues Haar wachsen, das sagte ich dem Herrn Doktor wohl tausend Mal. Und ein anderer ist Markolf bereits geworden, das läßt sich nicht leugnen. Was die Tischlerei und das Malen anbahnten, das vollendet die Geschäfts-

führung, die ihn sowohl als auch deinen guten Mann nicht viel zu Atem kommen läßt. Ich seh's noch kommen, daß er sich über kurz oder lang ebenfalls nach einer rechtschaffenen Hausfrau umtut."

Margaretha sinnt nach. Plötzlich erhellen ihre Züge sich zu einem schalkhaften Lächeln; worauf sie lebhaft fragt: „Weshalb nahmen Sie selber nicht einen zweiten Anlauf zum Heiraten, wenn es mit dem ersten nichts wurde?"

Martin bleibt stehen. Listig blinzelnd sieht er in Margarethas lachende Augen, indem er anhebt: „Leicht gesagt. Was hätte aber aus euch werden sollen? Und dann der Herr Doktor Krehle? Bless you! Der mit seinen Verdrehtheiten und dem gänzlich unpraktischen Sinn wäre trotz seiner Großartigkeit verhungert und verkommen. Keinen zweiten hätte er gefunden, der mit ihm fertig geworden wäre —" abermals späht er scheu um sich, fährt aber in demselben Atem fort: „und ferner, Grethe, nachdem ich einmal ein ordentliches Eigentum erworben hatte, widerstrebte es mir, mich von jemand beherrschen zu lassen, weder von einer Frau, noch von irgend einem anderen Menschen. Nicht einmal von dem Herrn Doktor oder gar von dir. Höchstens von der Kleopatra, wenn's sich um ein Sonntagsgericht handelt. Hier bin ich Herr und will's auch bleiben."

Margaretha blickt zur Seite, um ein mutwilliges Lächeln zu verheimlichen. Weiß doch keiner besser als sie, unter wessen Joch allein nicht nur der ehrliche Onkel Bless you, sondern auch Krehle, Kleopatra, Fegefeuer und endlich Hobel sich willenlos beugen.

Langsam zwischen den verschiedenen Baulichkeiten einherschreitend, sind sie in den neuen Garten eingetreten. Ringsum ertönt Klopfen, Hämmern, Fauchen, Schnarren, Knirschen und Schrammen. Vor ihnen blühen Rosen, Levkoyen, Lilien und Balsaminen. Wie in den Fabrikräumen regt es sich auch hier in der kleinen Werkstatt der Natur. Bienen im grauen Arbeitskleidchen, pelzverbrämte Hummeln, funkelnde Goldkäfer und schillernde Falter, alle leisten ihr bestes. Der Tag ist ja noch so lang und warm. Hoch steht die Sonne,

der Himmel ist blau; in schwarzen Wolken entsteigt der Rauch dem aus dem Maschinenhäuschen emporragenden eisernen Schornstein. —

Vielleicht an demselben Tage, wohl gar zu derselben Stunde besichtigten Maurus und Lydia ebenfalls ihre aus Schutt und Trümmern neu erstandene Besitzung. Auch hier herrschte geräuschvolles Leben und Treiben, nur anderer Art, indem der Dampfkraft ein größeres Recht eingeräumt worden war. Zu dem Poltern und Stöhnen der Maschinen gesellte sich auf der einen Seite das lustige Klappern und Schnurren des Mühlenwerkes, während auf der anderen große Kreissägen sich ihren Weg schnarchend durch schwere Baumstämme bahnten. Dazwischen lag freundlich einladend das nach dem Plan des niedergebrannten neuerbaute Wohnhaus mit seinen luftigen Räumen und den an der Vorderwand emporstrebenden Ranken der Kletterrose. Bevor Maurus und Lydia die zur Haustür hinaufführenden Stufen erstiegen, sahen sie noch einmal zurück. Ihre Blicke fielen auf das verwitterte rauchgeschwärzte Schild, das noch immer den Namen Rutherfield trug.

„Es steht nicht im Einklang mit den anderen Einrichtungen und verdiente, erneuert zu werden," meinte Lydia nachdenklich.

„Zum Herbst," antwortete Maurus heiter zustimmend, „bis dahin haben Onkel Martin und Krehle ihren Besuch zugesagt. Ich glaube, die beiden alten Sonderlinge schliefen nicht ruhig in ihren Gräbern, wäre es dem Onkel Martin nicht vergönnt gewesen, eigenhändig ein neues Schild anzufertigen, dem Doktor nicht, die Inschrift nach seinem eigenen Geschmack auszuführen."

Auf Lydias schönem Antlitz gelangte ein herziges Lächeln zum Durchbruch, ein Lächeln, in dem heiliger Seelenfriede und ungetrübtes reines Glück sich spiegelten.

Es ist Mittagszeit. Leute gehen auf der Straße vorüber. Die freundlich vertraulichen Grüße, die sie herübersenden, beweisen, daß wie sonst Rutherfield, jetzt Maurus und seine anmutige junge Frau als treue Freunde und Berater in dem neu aufblühenden Städtchen geehrt und geliebt werden. — —

Jahr auf Jahr geht dahin, und auch der Tag naht, an dem ich das Wort „Ende" unter eine mühevolle und daher doppelt liebgewonnene Arbeit schreibe, die Feder der müden Hand entsinkt. Jahr auf Jahr, und mit jedem neuen wächst das Heer der verschiedenartigsten Gestalten, die sich während des regen geistigen Verkehrs mit ihnen vor meinen Blicken gleichsam verkörperten. Viele, sehr viele schauen befriedigt, beglückt darein. Andere senden mir freundliche Grüße zu. Wieder andere wenden sich feindselig ab; sie können nicht verzeihen, daß ich in dem von mir beherrschten kleinen Reich dichterischen Schaffens Gerechtigkeit walten ließ. Diese versinken vor dem rückwärts spähenden Auge in Schatten. Ich habe nichts mehr mit ihnen zu tun. Jenen dagegen — mögen sie mir nur traumhaft vorschweben — schenke ich gern immer wieder meine herzliche Teilnahme. Indem wir uns auf diesem Felde voneinander trennen, rufe ich bedauernd jeder einzelnen ein letztes Lebewohl zu. Keine möchte ich übersehen oder vergessen; keine, die noch des Tageslichtes sich erfreut, keine, die von einem unerbittlichen Geschick verfrüht in die Erde gebettet wurde. —

Oliva, diese wunderbare Doppelgestalt! Als ich ihr vor beinah vier Dezennien begegnete, auf den westlichen texanischen Grasfluren war es, da umkreiste sie, sprühend vor Jugendlust, als ebenso gewandtes wie verwegenes tolles Bürschchen auf ihrem Steppenpferde eine große Rinderherde. Ich erstaunte über die Geschicklichkeit, mit der sie den schweren Dienst eines Vaqueros versah, über die Klugheit und das Selbstvertrauen ihres Auftretens im Kreise verwilderter Kameraden. Damals ahnte niemand, sie selbst am wenigsten, was ihr bevorstand, welche furchtbare Erfahrungen sie noch über sich ergehen lassen sollte. Doch wenn das Geschick es sich über Jahre hinaus zur Aufgabe gemacht zu haben schien, sie grausam zu verfolgen, so brachen endlich die Zeiten an, in denen sich alles vereinigte, in reichem Maße zu sühnen, was schon im zartesten Kindesalter an ihr verbrochen wurde.

Sie war noch nicht lange als Herrin in Nicodemos Haus eingezogen, als dieser, fortgesetzt ängstlich auf ihren Seelen-

frieden bedacht, eine günstige Gelegenheit zum Verkauf seines toten und lebenden Eigentums benutzte. Er erfüllte ihr damit einen heimlich gehegten ernsten Wunsch. Von dort zogen sie nach Neu-Mexiko an den Rio Grande, wo es Nicodemo gelang, die Besitzung des Vaters Olivas, wenn auch nicht im ganzen Umfange, käuflich zu erwerben. Wohl atmete Oliva auf den Stätten ihrer frühesten Kindheit freier, wohl gewährte es ihr innige Befriedigung, die dort noch lebenden traurigen Erinnerungen an ihre toten Eltern mit freundlichen Lichtern zu durchweben: ein Anflug von Schwermut wollte indessen nicht ganz aus ihrem Wesen weichen. Zu sehr war sie geneigt, die Tage ihres abenteuerlichen Feldlebens und die hinter ihr liegenden grauenhaften Ereignisse, ob wachend, ob träumend, sich immer wieder zu vergegenwärtigen. Und doch begriff sie, wie Nicodemo ihr bei jeder Gelegenheit liebevoll erklärte und beteuerte, daß, ohne die gleichsam krankhafte Sucht nach Vergeltung befriedigt zu haben, eine ihr ganzes irdisches Dasein vergiftende Öde in ihrem Inneren zurückgeblieben sein würde. Erst als ein junges Leben sich unter ihren Augen kräftig entwickelte, mütterliches Glück, mütterliche Pflichten und Sorgen ihr ganzes Sein erfüllten, wich der letzte Schatten von ihrem Gemüt. Es rief den Eindruck hervor, als ob jene Tage und Ereignisse in die fernste Vergangenheit zurückgetreten wären. So kostete es sie schließlich keine Überwindung mehr, in der Unterhaltung mit anderen, ihrer und Nicodemos den Unionstruppen geleisteten Dienste freimütig zu gedenken. Von dem Spion Kampbell sprach sie wie von einer dritten Person. Die heiße Dankbarkeit, mit der sie Nicodemo ergeben war, der mit seiner unerschütterlichen Treue nie von ihrer Seite wich, stets seine Hand schirmend über sie hielt, sie zum Schluß vor einer Handlung bewahrte, die in ihren Folgen eine verhängnisvolle Wirkung auf ihr Gemütsleben hätte ausüben müssen, diese nie erkaltende Dankbarkeit offenbarte sich in dem unermüdlichen Bestreben, seine Wege, wie sie es einst gelobte, mit Blüten zu bestreuen, ihr beiderseitiges Glück mit den lichtesten Farben zu schmücken. — —

Daisy, Daisy! Und nunmehr zu dir, du holde bräunliche Wiesenblume des Council Bluffs!

Weshalb zögert meine Hand, während ich an dieser Stelle deiner noch einmal gedenke? Weshalb trübt sich mein Blick, indem ich deine schlanke Gestalt mir noch einmal vergegenwärtige?

Daisy! Du liebliches Naturrätsel!

Als ich dich kennen lernte, befandest du dich noch nicht lange in der treuen Obhut des Missionars und seiner edel gesinnten Gattin. Dreizehn Jahre mochtest du erst zählen, und dennoch gelang es der vorauseilenden regsamen Phantasie leicht, sich ein Bild deiner jungfräulichen Blüte zu schaffen. Es war damals Winter; der Missouri trieb mit Eis. In Gesellschaft verwitterter Jäger und Fallensteller hauste ich auf der Pelztauscherstation. Vielfach führte der Weg mich nach der Mission hinauf, um in dem freundlichen Familienkreise Mac Kinneys ein Stündchen zu verbringen. So oft ich kam, fielst du mir auf mit deiner natürlichen kindlichen Anmut, der zarten Hautfarbe und den großen zaghaften Gazellenaugen. Ich konnte dich nicht ansehen, ohne einer jungen Antilope zu gedenken, der ich grausam die Mutter raubte. Auch sie blickte so bang und schüchtern zu mir herauf, folgte aber demjenigen, der ihr das denkbar größte Leid zufügte, zutraulich auf Schritt und Tritt, um indessen sehr bald ohne einen Laut der Klage zu sterben.

Daisy, Daisy! Dir war es nicht beschieden, weit über die Grenze eben erwachter Jungfräulichkeit hinauszuschauen. Und doch könntest du heute noch leben, zu deinem Glück und dem anderer, aber es sollte nicht sein. Deine unergründliche, keine Schranken kennende Liebe führte dich in den Tod.

Fern schläfst du auf einsamer Stätte. Wie oft entkeimte seitdem frühlingsgrüner Rasen deiner Decke! Wie oft tobte der wilde Präriebrand über dich hinweg! Wie oft fegten erstarrende Winterstürme den Schnee oberhalb deiner Asche in Bänke zusammen!

Du sahst es nicht, du hörtest es nicht. Die deinen Grabhügel umfriedigenden Palisaden sind längst verwittert und

verbrannt, dem Erdboden gleich geworden ist der kleine Hügel selbst. Aber der Stein, den Markolf und sein Freund Kit Andrieux dorthin schafften und dir zu Häupten aufstellten, gibt fernerhin Kunde von dir. „Daisy" steht eingemeißelt auf der geglätteten Seite des rauhen Granitblocks. Ein ähnlich hergestellter Tomahawk, sich kreuzend mit einer Sternblume oberhalb des Namens, verrät deine Abstammung und warnt die Eingeborenen, die Ruhe einer Toten zu stören. Möchten auch die Hickorybäume von der Axt der westlich vordringenden Ansiedler pietätvoll verschont geblieben sein, auf daß sie im Sommer dein letztes Heim freundlich beschatten, aus ihrem Gezweig die befiederten Sänger alljährlich ihre süßesten Lieder zu dir in die Erde hinabsenden und in deine seligen Träume verflechten.

Daisy, Daisy!

Sanft und ungestört schläfst du der Ewigkeit entgegen. Ist es aber den Sterblichen vergönnt, auch nach ihrem Tode noch in Beziehung mit allem zu bleiben, was ihnen auf Erden lieb und teuer gewesen, dann umschwebt deine reine Seele gewiß oft die Stätte, auf der ein gebeugter Mann sein Herz zu dir in die Erde bettete.

Balduin Möllhausen

zählt zu den Lieblingen
der deutschen Leserwelt.

Seine hochinteressanten und spannenden Erzählungen spielen meistens in zwei Welten, in Europa und Amerika. Sie zeigen dem Leser bald den Ozean in seinen verschiedenartigsten Stimmungen von regungsloser Stille bis zum rasenden Toben, bald die Tropendickichte in Panama, die Wirren des Sezessionskrieges, das Leben und die Kämpfe der Indianer, der Fallensteller, bald eine Idylle in deutschen Forsten und auf heimischen Landsitzen; immer finden sich in Möllhausens Romanen frische, lebendige Handlung, ein gesunder Humor und eine fast unerschöpfliche Phantasie.

Man fühlt beim Lesen von

Balduin Möllhausens Illustrierten Romanen

daß der Autor sich inmitten der nordamerikanischen Wildnis mit ihren Schrecken und Gefahren, mit ihrer Schönheit und Romantik vertraut gemacht hat; seine Erzählungen bieten Selbstgeschautes und Selbsterlebtes.

Inhalt der ersten Serie:

Band 1. Der Fährmann am Kanadian.
„ 2. Die beiden Jachten.
„ 3. Um Millionen.
„ 4. Haus Montague.
„ 5. Der Piratenleutnant.
Band 6. Der Hochlandpfeifer.
„ 7. Die Töchter des Konsuls.
„ 8. Das Logbuch des Kapitäns Eisenfinger.
„ 9. Vier Fragmente.
„ 10. Die Familie Melville.

Mit zirka 600 Illustrationen der bekanntesten Künstler, wie Ad. Wald, Max Vogel, Fritz Bergen, Prof. Hans W. Schmidt, O. Meyer-Wegner, M. Barascudts u. a.

Jeder Band ist einzeln zu beziehen zum Preise von Mk. 3.—, elegant gebunden Mk. 4.—.

Auch in wöchentlichen Lieferungen zu je 30 Pfg. erhältlich. Komplette Serie in Kassette zum Preise von Mk. 42.—.

Zweite Serie umstehend!

Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder obigen Verlag.

Theodor Fontane ſchreibt über Möllhauſens Romane:

„Möllhauſen iſt Erzähler pur sang, und weil er es iſt, iſt er in einem ſeltenen Grade populär. Er unterhält, er ſpannt, er befriedigt. Dabei nichts von Frivolität; ſeine Schriften durchweht vielmehr ein ſittlicher Hauch, der wohltuend berührt, erhebt und läutert.

Im Erſcheinen begriffen iſt die
allgemein mit Ungeduld erwartete

Zweite Serie

von

Balduin Möllhauſens Illuſtrierten Romanen

die ebenfalls 10 Bände enthalten wird.

Inhalt der zweiten Serie:

Bd. 1. Die Söldinge.
„ 2. Der Halbindianer.
„ 3. Der Flüchtling.
„ 4. Der Majordomo.
„ 5. Der Spion.
„ 6. Die Trader.
Bd. 7. Der Talismann.
„ 8. Die Mandanenwaiſe.
„ 9. Das Mormonenmädchen.
„ 10. Die Kinder des Sträflings.

Mit zahlreichen Illuſtrationen erſter Künſtler.

Jeder Band geheftet . . . . . M. 3.—.
Jeder Band elegant gebunden M. 4.—.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder obigen Verlag.

Wem solche Sachen gelingen, ist ein Poet von Gottes Gnaden!

So urteilt die maßgebende Presse über die neuesten Werke Nataly von Eschstruths.

Nataly von Eschstruth

ist die beliebteste deutsche Schriftstellerin!

In Hunderttausenden sind ihre Werke bereits über die ganze Welt verbreitet, und Zuschriften aus allen Erdteilen an die Verfasserin beweisen, mit welcher Freude und mit welch großem Interesse jede ihrer Schöpfungen in dem Leserkreise deutscher Zunge begrüßt wird. Der volle Reichtum ihrer Vorzüge findet sich in jedem ihrer Romane wieder, reizende Kleinmalerei, liebenswürdiger Humor, packende Naturtreue. Die handelnden Personen sind keine blassen Schemen, sondern Wesen, in deren Adern vollgewichtiges Leben pulsiert, die nicht mit sentimentalen geschraubten Worten zu uns reden, sondern menschlich fühlen und menschlich denken. Nataly von Eschstruth's Romane sind Kunstwerke im wahren Sinne des Wortes, wir brauchen nur an „Gänseliesel", „Hofluft", „Polnisch Blut" und „Jung gefreit" zu erinnern, um in Tausenden von Mädchen und Frauen das Andenken an die genußreichen Stunden bei der Lektüre der Eschstruth'schen Romane wachzurufen. Der Familienlektüre bietet sie den reichsten Schatz, ein besonderer Vorzug der Eschstruth'schen Romane ist deren ungetrübte Reinheit, welche es jeder Mutter gestattet, sie unbedenklich in die Hand ihrer Tochter zu legen; den Roman „Jung gefreit" nennt die öffentliche Kritik „eine Bibel für die heranwachsende weibliche Generation".

3 große goldene Medaillen

erhielt die Verfasserin für ihre hervorragenden Leistungen auf dem Gebiete der Kunst und Wissenschaft.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder obigen Verlag.

Nataly von Eschstruth's
sämtliche illustrierte Romane u. Novellen
I. bis IV. Serie in eleganten Kassetten.

Jede Serie kostet M. 42.—. Auf Wunsch auch gegen Teilzahlungen.

Inhalt der ersten Serie:

Band 1 u. 2:
Hofluft.
Roman. Mit 100 Illustrationen von M. Flashar.

Band 3:
Sternschnuppen.
Novellen. Mit 65 Illustr. von Carl Zopf.

Band 4 u. 5:
In Ungnade.
Roman. Mit 110 Illustrationen von C. H. Küchler.

Band 6:
Johannisfeuer.
Novellen. Mit 75 Illustrationen von A. Mandlick und G. Franz.

Band 7 u. 8:
Der Stern des Glücks.
Roman. Mit 114 Illustrationen von Fritz Bergen.

Band 9:
Spukgeschicht. u. a. Erz.
Mit 76 Illustrationen von Prof. Hans W. Schmidt.

Band 10 u. 11:
Jung gefreit.
Roman. Mit 110 Illustrationen von Prof. Wilh. Claudius.

Inhalt der zweiten Serie:

Band 1 u. 2:
Der Majoratsherr.
Roman. Mit 75 ganzseitig. Illustrationen von M. Flashar.

Band 3 und 4:
Frühlingsstürme.
Roman. Mit 70 ganzseitig. Illustrationen von K. Egersdoerfer.

Band 5 u. 6:
Die Regimentstante.
Roman. Mit 71 ganzseitig. Illustrationen von Fritz Bergen.

Band 7:
Verbotene Früchte.
Novellen. Mit 70 Illustrationen von Prof. Wilh. Claudius.

Band 8 u. 9:
Polnisch Blut.
Roman. Mit 100 Illustrationen von Prof. Hans W. Schmidt.

Band 10 u. 11:
Comödie.
Roman. Mit 107 Illustrationen von F. Schwormstädt.

Inhalt der dritten Serie:

Band 1 u. 2:

Gänseliesel.

Roman. Mit 110 Illustrationen von Hans Koberstein.

Band 3:

Der Irrgeist d. Schlosses.

Roman. Mit 50 Illustrationen von C. Münch.

Band 4 u. 5:

Von Gottes Gnaden.

Roman. Mit 100 Illustrationen von A. Mandlick.

Band 6:

Erlkönigin.

Roman. Mit 50 Illustr. von Carl Zopf.

Band 7 u. 8:

Nachtschatten.

Roman. Mit 100 Illustrationen von Prof. Wilh. Claudius.

Band 9:

Potpourri.

Novellen. Mit 75 Illustrationen von C. Münch und F. Bergen.

Band 10 u. 11:

Hazard.

Roman. Mit 100 Illustrationen von A. Wald.

Inhalt der vierten Serie:

Band 1 u. 2:

Die Bären v. Hohen-Esp.

Roman. Mit 106 Illustrationen von F. Schwormstädt.

Band 3 u. 4:

Der verlorene Sohn.

Roman. Mit 100 Illustrationen von Oskar Bluhm.

Band 5 u. 6:

Ungleich — Wolfsburg.

2 Romane. Mit 100 Illustrationen von Adolf Wald u. M. Flashar.

Band 7:

Der Mühlenprinz.

Roman. Mit 50 Illustrationen von M. Barascudts.

Band 8 u. 9:

Am Ziel.

Roman. Mit 100 Illustrationen von Prof. Hans W. Schmidt.

Band 10 u. 11:

Im Schellenhemd.

Roman. Mit 118 Illustrationen von Fritz Bergen.

Nebenstehende Abbildung zeigt eine vollständige Serie von 11 Bänden in eleganter Kassette.

Preis Mk. 42.—

Als wahrhaft prächtiges Geschenkwerk aufs wärmste zu empfehlen.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder obigen Verlag.

Ebenfalls erſchien bereits zum großen Teil die

Fünfte Serie

von

Nataly von Eſchſtruth

Illuſtrierte Romane und Novellen.

Vollſtändig in 75 Heften zu je 40 Pfg. oder in 11 Bänden geheftet zu je Mk. 2.75, elegant gebunden zu je Mk. 3.75.

Alle 14 Tage erſcheint ein Heft — alle drei Monate ein Band.

Die „Fünfte Serie" enthält:

Romane: Frieden (2 Bde.). — Am See. — Jedem das Seine (2 Bde.).

Novellen: Am Ende der Welt. — Heidehexe. — Humoresken. — Katz' und Maus. — Symone. — Aus vollem Leben.

Änderungen vorbehalten.

Mit ca. 600 Illuſtrationen hervorragender Künſtler wie F. Bergen, M. Flashar, F. Schwormſtädt, A. Wald u. a.

Das Erſcheinen dieſer „Fünften Serie" iſt für die über alle Erdteile verbreiteten unzähligen Verehrer der beliebten und bekannten Schriftſtellerin ein Ereignis, denn es kommen darin die neueſten zum Teil noch gar nicht bekannten Romane Nataly von Eſchſtruths zur Veröffentlichung.

Probehefte und Bände ſind in jeder Buchhandlung vorrätig!

Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder obigen Verlag.

Seine Majestät Kaiser Wilhelm II.

geruhte die Widmung des Romans

„Die Bären von Hohen-Esp"

anzunehmen.

Es ist dies das erste Mal, daß einem Romanwerk eine so hohe Auszeichnung zuteil wurde.

Nataly von Eschstruth's

Romane:

	Mk.
*Am See, gebd.	3.75
*Am Ziel. 2 Bde., gebd.	7.50
*Die Bären von Hohen-Esp. 2 Bd., gbd.	7.50
*Comödie. 2 Bde., gebd.	7.50
*Erlkönigin, gebd.	3.75
*Frieden. 2 Bde., gebd.	7.50
*Frühlingsstürme. 2 Bde., gebd.	7.50
*Gänseliesel. 2 Bde., gebd.	7.50
*Hazard. 2 Bde., gebd.	7.50
*Hofluft. 2 Bde., gebd.	7.50
*Im Schellenhemd. 2 Bde., gebd.	7.50
*In Ungnade. 2 Bde., gebd.	7.50
*Der Irrgeist des Schlosses, gebd.	3.75
*Jedem das Seine. 2 Bde., gebd.	7.50
*Jung gefreit. 2 Bde., gebd.	7.50
*Katz u. Maus. Erzähl. in Versen, gebd.	3.75
*Der Majoratsherr. 2 Bde., gebd.	7.50
*Der Mühlenprinz, gebd.	3.75
*Nachtschatten. 2 Bde., gebd.	7.50
*Polnisch Blut. 2 Bde., gebd.	7.50
*Die Regimentstante. 2 Bde., gebd.	7.50
*Der Stern des Glücks. 2 Bde., gebd.	7.50
*Ungleich. 2 Bde., gebd.	7.50
*Der verlorene Sohn. 2 Bde., gebd.	7.50
*Von Gottes Gnaden. 2 Bde., gebd.	7.50
*Wolfsburg, gebd.	3.75
Zauberwasser, geb.	3.—

Novellen:

	Mk.
Am Ende der Welt, gebd.	3.75
Aus vollem Leben, gebd.	3.75
*Heidehexe, gebd.	3.75
*Humoresken, gebd.	3.75
*Johannisfeuer, gebd.	3.75
*Mondscheinprinzeßchen, gebd.	3.75
*Potpourri, gebd.	3.75
Scherben, gebd.	3.—
Sonnenfunken, gebd.	3.75
*Spuk, gebd.	3.75
*Sternschnuppen, gebd.	3.75
Sturmnixe u. andere Dramen, gebd.	3.75
*Verbotene Früchte, gebd.	3.75
*Wandelbilder, gebd.	3.75
*Wegekraut. Gedichte, gebd.	3.—

Die mit * versehenen Bände sind zu gleichem Preise auch illustriert zu haben.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder obigen Verlag.

H. Schoberts (Baronin von Bode) Illuſtrierte Romane

Zwei Serien

Jede Serie iſt vollſtändig in 10 Bänden und koſtet in eleg. Kaſſette Mk. 42.—.
Jeder Band iſt einzeln käuflich und koſtet geheftet Mk. 3.—, elegant gebunden Mk. 4.—.
Auch in wöchentlichen Lieferungen zu je 40 Pfennigen zu beziehen.

H. Schobert iſt gleichfalls ein ausgeſprochener Liebling der Frauenwe. Ihre Romane zeichnet beſonders die ſcharfe Charakteriſtik der Perſonen aus; die Frauentypen ſind von einer Lebendigkeit und Treue, wie ſie wohl kaum übertroffen werden können. Die Verfaſſerin beſitzt ein feinſinniges Verſtändnis menſchlicher Eigenart.

Erſte Serie:

Band 1: **Das Kind der Straße.** Roman, illuſtriert von Ad. Wald.
Band 2: **Fürſtlich Blut.** Roman, illuſtriert von M. Barascudts.
Band 3: **Flecken auf der Ehre.** Roman, illuſtriert von A. Haushofer.
Band 4: **Deklaſſiert.** Roman, illuſtriert von Ad. Wald.
Band 5: **Künſtlerblut.** Roman, illuſtriert von R. Gutſchmidt.
Band 6: **Auf der großen Landſtraße.** Roman, illuſtr. v. H. Grobet.
Band 7: **Spekulanten.** Roman, illuſtriert von M. Flashar.
Band 8: **Moderne Ehen.** Roman, illuſtriert von Prof. Hans W. Schmidt.
Band 9: **Tradition.** Roman, illuſtriert von Profeſſor Georg Koch.
Band 10: **Arme Königin.** Roman, illuſtriert von F. Bergen.

Zweite Serie:

Band 1: **Die Brillanten der Herzogin.**
Roman, illustriert von Ad. Wald.

Band 2: **Eine verrufene Frau.**
Roman, illustriert von Max Vogel.

Band 3: **Gemischte Gesellschaft.**
Roman, illustriert von Aug. Mandlik.

Band 4: **Die Kinder der Geschiedenen.** Roman,
illustriert von Fritz Bergen.

Band 5: **Eine Häßliche.** Roman,
illustriert von F. Schwormstädt.

Band 6: **Der Platz an der Sonne.** Roman,
illustriert von Aug. Mandlick.

Band 7: **Durch eigene Schuld.**
Roman, illustriert von F. B. Doubek.

Band 8: **Art zu Art.**
Roman, illustriert von F. Leonhard.

Band 9: **Denn wir sind jung.**
Roman, illustriert von Fritz Bergen.

Band 10: **Ulanenliebe. — Das Größte auf Erden. Künstlergewissen.**
Illustriert von Ad. Wald und Otto M. Wegner.

Die Kritik zählt H. Schobert zu den talentvollsten unserer zeitgenössischen Schriftstellerinnen und ihre Werke zu den besten neueren Erscheinungen auf dem Gebiet der Unterhaltungsliteratur, die allen vernünftigen Leuten mit Geschmack für eine gesunde geistige Kost sehr zu empfehlen sind.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder obigen Verlag.

Marie Bernhards Illustrierte Romane

erscheinen zurzeit in neuer, illustrierter Ausgabe.

Erste Serie, vollständig in 10 Bänden

Marie Bernhards Romane

bilden einen Schatz

für jede Familienbibliothek. Flotter Erzählerton, interessante Darstellungsweise, spannende Handlung, oft ein erquickender Humor gestalten Marie Bernhards Schriften zu einer

fesselnden Unterhaltungslektüre,

deren ungetrübte Reinheit es gestattet, sie jedem Familiengliede vertrauensvoll in die Hand zu legen.

Marie Bernhard hat sich durch ihre in den bedeutendsten Familienblättern erschienenen Romane sowie die in vielen Tausenden verbreiteten Erzählungen, wie Gottesmann, Schule des Lebens, Vogel Phönix, Pallas Athene, Die heilige Cäcilie schon längst den Namen einer der

bedeutendsten Schriftstellerinnen der Gegenwart

erworben.

Die „Deutsche Wacht" schreibt: Der Verfasserin steht unleugbar noch eine große Zukunft bevor.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder obigen Verlag.

Eine Zierde für jede Hausbibliothek

nennt die Kritik die hier vorliegende Sammlung der besten Werke

Marie Bernhards

Mehr als 700 Illustrationen von ersten Künstlern werden die Bände schmücken und dem Wort das erklärende Bild zugesellen. Die Romane dieser zu den talentvollsten der Gegenwart zählenden Schriftstellerin werden als fortlaufende Serie von zehn in sich abgeschlossenen Bänden zum erstenmal illustriert herausgegeben.

Inhalt:

Bd. 1. Sonnenwende.
„ 2. Eine unverstandene Frau.
„ 3. Schule des Lebens.
„ 4. Die Perle.
„ 5. Ein Gottesmann.
Bd. 6. Die heilige Cäcilie.
„ 7. Vogel Phönix.
„ 8. Opfer.
„ 9. Forstmeister Reichardt.
„ 10. Pallas Athene.

Änderungen vorbehalten.

Die bekanntesten Künstler, wie Fritz Bergen, F. Schwormstädt, Ad. Wald, Aug. Mandlick, F. Kuderna, M. Barascudts, Prof. Hans W. Schmidt, O. Meyer-Wegner usw. haben die Illustrierung dieser Serie übernommen.

Vollständig in 75 wöchentlichen Lieferungen zum Preise von je 40 Pfennig, oder

in 10 Bänden geheftet je Mk. 3.—,
elegant gebunden je Mk. 4.—.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder obigen Verlag.

Max Kretzer's Romane.

Als der Verfaſſer vor einem Vierteljahrhundert mit dem Roman „Die beiden Genoſſen“ auf den Plan trat, wurde die literariſche Welt ſehr bald aufmerkſam auf dieſes bedeutende Talent auf dem Gebiete des großzügigen ſozialen Romans. Man hat ihn damals, da die literariſche Kritik es liebt, zu etikettieren, als den „Deutſchen Zola“ bezeichnet, und wenngleich dieſe Bezeichnung längſt nicht in allen Punkten zutrifft, ſo iſt es doch eigentümlich, daß Max Kretzer im Laufe der Jahre eine ähnliche Entwickelung wie Zola durchgemacht hat. Er iſt vom rein naturaliſtiſchen Romane zum ſymboliſchen Roman durchgedrungen, wie ſich das beſonders ſtark in ſeinem Roman „Das Geſicht Chriſti“ zeigt, der nunmehr ſchon in vierter Auflage vorliegt. Dies letzte Buch wird von der Kritik eine „Apotheoſe der ewigen Sehnſucht der Menſchheit“ genannt, einer Sehnſucht nicht nur nach dem Göttlichen, ſondern nach einem Gott, nach einem Schützer und Helfer auf Erden und nach einer ewigen Vergeltung im Reiche der unſterblichen Geiſter. Jedenfalls zeigt ſich in der ganzen langen Reihe der Romane, die Max Kretzer geſchaffen hat, ſtets ſeine kernhafte Begabung, ſeine außerordentliche Meiſterſchaft in der Behandlung des Stoffes und in der Charakteriſtik der einzelnen Geſtalten. In allen ſeinen Büchern, mögen die Vorwürfe noch ſo kraß und dunkel ſein, mögen die Schickſale der einzelnen Menſchen noch ſo hoffnungslos ſcheinen, reißt Kretzer die Leſer mit ſich fort und ſteht, ein geborener Schilderer, über ſeinem Stoff. Allenthalben tritt die ganz eminente Erzählerkunſt des Autors blendend zutage. Ein Literaturkenner, wie Profeſſor Max Koch, rechnet z. B. „Das Geſicht Chriſti“ zu dem Allerbedeutendſten, was er in deutſchen Romanen kennen gelernt, und ruft begeiſtert aus: „Wenn der Symbolismus ſo auftritt, dann beuge ich mich ihm!“

Das Geſicht Chriſti.

Roman a. dem Ende des 19. Jahrh.

5. Auflage.

Mk. 4.—, eleg. gebd. Mk. 5.—.

Dr. P. A. Wolff in einem Eſſay: „Das iſt ein gewaltiges Buch, das nicht kritiſiert, ſondern genoſſen ſein will, ja mehr als das: es iſt eine künſtleriſche Tat und verdient als ſolche von der ganzen deutſchen Leſerwelt gewürdigt zu werden.“

Meiſter Timpe.

Sozialer Roman.

4. Auflage.

Mk. 4.—, eleg. gebd. Mk. 5.—.

Berliner Fremdenblatt: „Nach ſo vielen faden Orgien des neufranzöſiſchen Naturalismus endlich einmal ein wirklich künſtleriſches Werk, voll feinſter Naturbeobachtung und unerbittlicher Wahrheit.“

Die Madonna vom Grunewald. Roman.

Mk. 5.—, elegant gebunden Mk. 6.—.

Mit dem ſcharfen Blick des Diagnoſtikers und mit den Augen des Dichters hat Kretzer in ſeiner „Madonna vom Grunewald" mit alter Meiſterſchaft und abſoluter Lebenstreue einen Stoff behandelt, deſſen Eigenartigkeit ebenſo überraſcht als feſſelt. Die ganz eminente Erzählungskunſt des Autors tritt hierbei in glänzendſter Weiſe zutage.

Die Buchhalterin. Roman.

2. Auflage. Mk. 5.—, elegant geb. Mk. 6.—.

Die Charakteriſtik der einzelnen Geſtalten iſt oft geradezu meiſterhaft und ohne ſüßlich-idealiſierende Beigabe, ſie iſt realiſtiſch im guten Sinne des Wortes. Dieſes Urteil gilt ganz beſonders für Kretzer's Roman „Die Buchhalterin", welcher ein Familienroman im beſten Sinne des Wortes iſt.

Die gute Tochter. Roman.

2. Auflage. Mk. 5.—, elegant geb. Mk. 6.—.

Illuſtrierte Welt, Stuttgart: „Der Verfaſſer erweiſt ſich auch in dieſem ſeinem neueſten Werke als ein Talent von unzweifelhafter Begabung. Der Roman feſſelt vom Anfang bis zu Ende und darf als einer der pſychologiſch feinſt durchgeführten des Autors der Leſerwelt warm empfohlen werden."

Warum? Roman.

2. Auflage. Mk. 3.—, elegant geb. Mk. 4.—.

Kretzer weiß alles ſo tief überzeugend, ſo echt in der Stimmung und mit einem ſolchen Aufwand fein pſychologiſcher Kunſt vorzuführen, daß man nicht anſtehen wird, dieſes jüngſte Buch des Berliner Romanciers ſeinen Meiſterwerken anzureihen und den Verehrern ſeiner großzügigen Kunſtbetätigung aufs wärmſte zu empfehlen.

Die Bergpredigt. Roman aus der Gegenwart.

4. Auflage. Mk. 4.—, elegant gebunden Mk. 5.—.

Neues Wiener Tagblatt: „In ſeinem neueſten Roman hat Kretzer ethiſch eine Höhe erſtiegen, wie nie zuvor."

Die beiden Genoſſen. Sozialer Roman.

4. Auflage. Mk. 3.—, elegant gebunden Mk. 4.—.

National-Ztg.: „In markigen und ergreifenden Zügen ſchildert der Verfaſſer die Gefahr der ſozialdemokratiſchen Agitation für das Glück und Wohlbefinden gerade der Arbeiter und Handwerker."

Die Betrogenen. Berliner Roman.

5. Auflage. Mk. 4.—, elegant gebunden Mk. 5.—.

Berliner Tageblatt: „Max Kretzer übertrifft an Kenntnis des Berliner Volkes bei weitem alle ſeine Rivalen: ein ſtarkes dichteriſches Talent geſellt ſich zu einer ſcharfen Beobachtungsgabe und eine ungeheuchelte Freude am Sittlichguten läßt ihn die Gefahr eines ſchmutzigen Naturalismus immer vermeiden."

Ein verſchloſſener Menſch. Sozialer Roman.

2. Auflage Mk. 3.—, elegant gebunden Mk. 4.—.

Breslauer Ztg.: „Die Spannung in der Situation vor und nach der Kataſtrophe bis zur Löſung des Knotens gehört unzweifelhaft zu dem Packendſten, was einem in der Romanliteratur unſerer Tage begegnet."

Paul Oskar Höcker's Romane.

Fräulein Doktor. Humoristischer Roman.

3. Auflage. Elegant gebunden Mk. 4.—.

Blätter für literarische Unterhaltung: „Es ist ein ungezwungener, erfreulicher Humor, den Höcker spendet. Ungezwungen ist die Verknüpfung der verwirrend zahlreichen Fäden, deren doch nie einer der sicheren Hand des Erzählers entgleitet, ungezwungen sind die komischen Begegnungen, die an ein gutes Lustspiel gemahnen. Wahre Perlen der Erzählungskunst schmücken das Werk."

Die Frau Rat. Roman.

Elegant gebunden Mk. 5.—.

Hannoverscher Courier: „Das Buch ist ein kraft- und doch maßvolles Bild moderner Zustände. Industrie und Kunst, Familienleben und Frauenrecht treten, durch jeweilige Komplikationen des Romans hervorgehoben, in den Vordergrund. Ein gesunder Humor, ein treffendes Urteil, warmherzige Empfindung und genaue Kenntnis der gegebenen Verhältnisse zeichnen das Buch aus."

Es blasen die Trompeten. Roman.

Elegant gebunden Mk. 4.—.

Die schöne Literatur: „In voller Körperlichkeit stehen seine Gestalten da, von der zarten Bürgermeisterin bis zu den kraftstrotzenden Reiteroffizieren. Seelische Tiefe gewinnt die Erzählung aus der Schilderung der Kämpfe des Helden mit sich selbst."

Letzter Flirt. Roman.

2. Auflage. Elegant gebunden Mk. 4.—.

Ein eigenartiger Zauber liegt über dieser neuesten Romanschöpfung, einer in glänzender Sprache geschriebenen Liebesgeschichte von großem, mitfortreißendem Schwung, von einer Glut und Farbenpracht, wie sie kein früheres Werk dieses Dichters noch geboten.

Weiße Seele. Roman.

Elegant gebunden Mk. 4.—.

Neues Münchener Tageblatt: „... Wunderbares Eindringen in das Seelenleben der Leute aus dem Volke, klare Konsequenz in der Entwickelung der Charaktere, glanzvolle Diktion, die den Genuß der Lektüre zur vollen Höhe steigert, das sind die Hauptvorzüge, die auch dieses Werk Höcker's auszeichnen."

Zersprungene Saiten. Novellen und Erzählungen.

Elegant gebunden Mk. 3.—.

Neues Frauenblatt: „Frischer Humor weht auch durch den soeben neu erschienenen Novellenband des beliebten Schriftstellers Paul Oskar Höcker: Zersprungene Saiten. Das reizende Buch sei Freunden einer anregenden Erzählungsweise aufs wärmste empfohlen."

Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder obigen Verlag.

In gleichem Verlage erschienen noch folgende interessante Romane:

Paul Burg, Da ist Heimat. Roman.
Geheftet Mk. 3.—, elegant gebunden Mk. 4.—.

A. Häberlin-Meißner, Opfer der Tradition.
Roman. Geheftet Mk. 3.—, gebunden Mk. 4.—.

Hildg. v. Hippel, Des Nächsten Ehre. Eine Offizierstragödie. Geheftet Mk. 3.—, gebunden Mk. 4.—.

R. Hirschberg-Jura, Möblierte Zimmer. Roman.
Geheftet Mk. 3.—, gebunden Mk. 4.—.

Wilhelm Jensen, Tamms Garten. Roman.
Geheftet Mk. 3.—, elegant gebunden Mk. 4.—.

Heinrich Lee, Komtesse X. Roman.
Geheftet Mk. 3.—, elegant gebunden Mk. 4.—.

Nina Meyke, Namenlos. Roman in 2 Bänden.
Geheftet Mk. 5.—, elegant gebunden Mk. 7.—.

dto. **Der Götze Gold.**
Geheftet Mk. 3.—, elegant gebunden Mk. 4.—.

dto. **Wera Sibirjakowa.** Roman.
2 Bände. Geheftet M. 5.—, elegant gebunden M. 7.—

dto. **Funken unter Asche.**
Geheftet Mk. 5.—, elegant gebunden Mk. 6.—.

A. Frhr. v. Perfall, Münchner Kindeln. Roman.
Geheftet Mk. 4.—, elegant gebunden Mk. 5.—

Herm. v. Randow, Saalburg. Roman.
Geheftet Mk. 3.—, elegant gebunden Mk. 4.—.

Gabriele v. Rochow, Schiffslieder. Neue Notenausgabe. Gebunden Mk. 1.25.

E. Spielmann, Balzar von Flammersfeld. Roman.
Geheftet Mk. 3.—, gebunden Mk. 4.—.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder obigen Verlag.

Praktiſches Lehrbuch der Graphologie

von J. Crépieux-Jamin.

Herausgegeben von Hans H. Buſſe.

Inhaber vom Inſtitut für wiſſenſchaftl. Graphologie München.

Fünfte neubearbeitete Auflage mit 204 Handſchriftenproben und einem Anhang.

Preis geh. Mk. 4.—, geb. Mk. 5.—.

Neue Hamburg. Zeitung: „... Das Buch iſt wirklich ein praktiſches Buch geworden, das auf der Höhe der neueſten Forſchungen ſteht, und es kann dem Gebildetſten ſehr wohl dienen, der ſich mit der Graphologie befaſſen will.“ — —

Graphologiſche Studien

von W. Langenbruch

gerichtl. vereidigter Schriftſachverſtändiger.

Preis geh. Mk. 4.—, geb. Mk. 5.—.

Die freie Schweiz, St. Gallen: „... Langenbruch iſt nicht bloß ein Meiſter in ſeinem Berufe als Graphologe, ſondern er verſteht auch in muſterhafter Weiſe zu erzählen und durch die Erzählung zu belehren.“

Graphologie und gerichtliche Handſchriften-Unterſuchungen

(Schrift-Expertiſe)

von Hans H. Buſſe.

Mit 17 Handſchriften-Proben. ..... Preis Mk. 1.—.

Handſchrift u. Charakter

von J. Crépieux-Jamin.

Mit über 250 Handſchriften-Proben.

Unter Mitarbeit von Hertha Merckle herausgegeben

und mit einem Anhange verſehen

von Hans H. Buſſe,

Inhaber vom Inſtitut für wiſſenſchaftliche Graphologie, München.

Preis Mk. 6.—, gebd. Mk. 7.50.

Wiſſenſchaftliche Beilage der Leipziger Ztg.: „Mit Freuden iſt dies Werk zu begrüßen, das in der ſtetig wachſenden Spezialliteratur eine erſte Stelle mit einnehmen wird.“

Der pſychologiſche u. pathologiſche Wert der Handſchrift

von Magdalene Thumm-Kintzel.

208 Seiten Quartformat mit 450 Schriftproben.

Preis geh. Mk. 5.—, geb. Mk. 6.—.

Poſener Zeitung: „Das Buch iſt für Ärzte, Lehrer und Erzieher, ſowie für alle Menſchenkenner und ſolche, die es ſein möchten, von hohem Intereſſe.“

Handſchriften

namhafter Perſönlichkeiten des XIX. Jahrhunderts.

Ein Handbuch für Graphologen und Liebhaber der Graphologie.

Preis Mk. 1.—.

Einen untrüglichen Blick in die Zukunft ermöglicht das Seni-Horoſkop

mit 72 Sternbildern auf 36 Karten nebſt Erläuterungen.

Preis in eleganter Ausſtattung mit beſonderer Taſche für die 36 Karten Mk. 2.—.

Die Zeitung „Frauen-Bund“ Frankfurt a. M.: „Eine gewiß ſeltene Gabe! Jedermann vermag durch ſie ſein eigener Sterndeuter zu ſein, ſich einen Blick in die Zukunft zu ermöglichen. Fein ausgeſtattet mit leicht faßlichen Erklärungen iſt das Horoſkop, das einſtens dem berühmten Aſtrologen Seni zu ſo großem Erfolg verhalf“ uſw. — — —

Druck der Spamerſchen Buchdruckerei in Leipzig.

Leipziger Buchbinderei -A. G. vorm. Gustav Fritzsche.